

Barthold Heinrich Brockes

Irdisches Vergnügen in Gott

*An Ihro Reichs-Hoch-Gräfl. Excellenz
Herrn Albrecht Wolfgang
Grafen zu Schaumburg, Lippe und Sternberg,
des Königl. Preußischen schwarzen Adler-Ordens
Rittern, Obristen über ein Regiment der Herren
General-Staaten der Vereinigten
Niederlande.*

Großer Graf!

Erhabner Geist!

Auszug dessen, was die Welt
An Verdienst und Seelen-Größe, groß und für vortrefflich hält;
Der, an Wissenschaft, Erfahrung, Muth, Vernunft, Person und Stande,
Tugend, Menschen-Lieb' und Großmuth, unserm gantzen Teutschen Lande
Selbst ein Irdisches Vergnügen! Dir auf Dein gehofft Belieben,
Wird, des Irdischen Vergnügens Auszug, billig zugeschrieben.

B.H. Brockes.

Vorbericht

Die Verdienste Sr. Hochweish. des Herrn Brockes verpflichten die Andacht,
die Wahrheit und die deutsche Dichtkunst zu einer unendlichen
Hochachtung gegen diesen so glücklichen Beförderer ihrer Absichten, und
die würdigsten Bekenner eines vernünftigen Gottesdienstes sind eben
diejenigen gewesen, so die Hoheit und Stärke Seiner Lehrart jederzeit auf
das lebhafteste empfunden haben.

Verschiedene unter ihnen wünschten vorlängst, aus dem beliebten
Irdischen Vergnügen in Gott, die fürtrefflichsten Gedichte gesammelt zu
sehen.

Viele Bände pflegen manche von der Lesung des allererbaulichsten Buches
gleichsam abzuschrecken. Diesen aber konnte durch einen nützlichen
Auszug gerathen werden. Es entschloß sich also der Herr Verfasser, ihnen
zu willfahren, und der Vorschlag der einzelnen Stücke zu solchem Auszuge
ward von Demselben meinem werthesten und gelehrten Freunde, dem
Herrn Doctor Wilckens, und, aus besondrer Güte, auch mir aufgetragen.
Die völlige Genehmhaltung Sr. Hochweish. bestätigte unsre Wahl und die
Vorzüge dieser Gedichte, welche unseren Zeiten, unserm Vaterlande und
unsrer Sprache zu einer wahren Ehre gereichen. Hamburg, den 13ten Mertz
1738.

Hagedorn.

Einleitung

Wenn jemand irgendwo in einer Höhle,
Allwo desselben Sinn und Seele
Von aller Creatur und allem Vorwurf leer,
In steter Dämmerung erzogen wär;
Und trät' auf einmahl in die Welt,
Zumahl zur holden Frühlings-Zeit,
Und sähe dann der Sonnen Herrlichkeit,
Und säh' ein grün beblühmtes Feld,
Und sähe dick bebüschte Hügel,
Und sähe reiner Bäche Spiegel,
Durch einen Schatten-reichen Wald,
Mit seiner sich drin spiegelnden Gestalt,
Umkränzt mit glatten Binsen, fließen,
Und sähe Flüsse sich ergiessen,
Auch ihrer Bürger schuppicht Heer;
Und säh' ein unumschräncktes Meer,
Und sähe bunte Gärten prangen,
Auch, wann die Sonn' erst untergangen,
Der Abend-Röthe güldne Pracht;
Und säh' in einer heitern Nacht
Den Wunder-schönen Sternen-Himmel;
Zusammt den Silber-reinen Glantz
Der Schatten-Sonne, wenn sie gantz;
Und hört' ein zwitscherndes Getümmel
Der Singe-Vögel, und den Schall
Der angenehmen Nachtigall,
In Luft- und Schatten-reichen Büschen,
Sich mit dem sanften Rauschen mischen,
Und hört', auf rauh- und glatten Kieseln,
Geschwinde Bäche murmelnd rieseln;
Und schmeckte tausend süsse Früchte,
Und schmeckte vielerley Gerichte,
Die Wasser, Luft und Erde geben;
Und schmeckte, voller Geist und Kraft,
Den säurlich-süssen Tranck und Saft
Der lieblichen Tockayer-Reben;
Und röche Bluhmen mancher Arten,

In Feldern, Wäldern und im Garten;
Und röch' auf Bergen und im Thal
Gesunde Kräuter ohne Zahl;
Und röche balsamirte Däfte;
Und fühlte sanfte laue Lüfte,
Und fühlte Wunder-süsse Triebe
Von einer zugelaßnen Liebe;
Und fühlte mit vergnügter Brust,
Des süßen Schlafes sanfte Lust;
Und fühlte, wann der Schlaf vorbey,
Daß er dadurch gestärcket sey,
Um alles, was so Wunder-schön,
Aufs neue wiederum zu sehn.

Auf welche sonderbare Weise
Würd' er sich nicht darob ergetzen!
Würd' er sich nicht halb selig schätzen?
Er bliebe gantz gewiß dabey,
Daß er, aufs mindst' im Paradeise,
Wo nicht schon gar im Himmel sey.

Und wir, die alle diese Gaben
Unstreitig üm und an uns haben,
Empfindens minder, als ein Stein;
Ja machen uns, an deren Stelle,
Das Paradeis fast selbst zur Hölle.
Was mag daran wohl Ursach seyn?

**Die uns zur Andacht reizende Vergnügung des Gehörs im Frühlinge, in
einem Sing-Gedichte**

Ps. CIV, 12.

An den Bergen sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen.

Recitirende:

- 1. Die Aufmunterung.*
- 2. Die Betrachtung.*

Aria à 2.

Alles redet itzt und singet,
Alles tönet und erklinget,
Gott, von Deiner Wunder-Macht!
Wem ist itzt Dein Heyl verborgen?
Jeder Tag erzehlt's der Nacht,
Und die Nacht dem andern Morgen.

Aufmunterung.

So bald das güld'ne Morgen-Licht
Durch die begrau'te Dämm' rung bricht;
So bricht der Vögel muntres Heer,
Da Erd' und Luft fast aller Töne leer,
Der dunckeln Nächte tieffe Stille.
Sie öffnen gleich, nach Nacht und Nebel,
Entzücket ob der Sonnen Strahl,
Die Tön- und Lieder- reichen Schnäbel,
Und füllen Wälder, Berg' und Thal;
Es gurgeln ihre kleine Kehlen,
Des Schöpfers Wunder zu erzehlen.

Aria.

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Befiederte Sänger, ihr preiset, ihr rühmt,
Da alles belaubet, da alles beblühmt,
Die Güte des Schöpfers, und ich schweige?
Nein:
Dieß, durch die Geschöpfe, gerührte Gemühte
Lobsinget des Schöpfers allmächtiger Güte,
Und wünschet, ihm ewiglich danckbar zu seyn.

Betrachtung.

Hier flötet, lockt und singet,
Dort zwitschert, schläget, rufft und pfeift
Der Vögel schnelle Schaar, wenn sie bald fliegt, bald läuft,
Durch Laub und Blätter schlupft, vom Zweig' auf Zweige springet,
Die Hälse dreht, die Köpfgn rührt,
Vom Sehen nimmer satt, sich wundert, sich ergetzet,
Und, durch des Frühlings Pracht, fast aus sich selbst gesetzt,
Dem grossen Schöpfer danckt, und lieblich jubilirt.
Dort steigt die gurgelnde, gehaubte muntre Lerche
Lobsingend in die Luft;
Mich deucht, daß ich derselben Chöre,
Wie folget, fröhlich singen höre:

Aria.

Da wir allhier
Des Frühlings Zier
In süßer Lieblichkeit verspüren;
So wollen wir,
O Schöpfer, Dir
Zu Ehren lieblich musiciren.

A 3.

Meine Kehle soll sich rühren:
Dir zum Ruhm, zu jubiliren,
Zwitschr' und sing' ich für und für.

Hier rühmt, mit starcker Schaar,
Den warmen Sonnen-Stral der Stieglitz, Spatz und Star,
Der Dross- und Amseln Heer, die Specht' und Klapper-Störche:
So Dol' als Häher schreyt, die schnellen Schwalben schwirren,
Das kleine Zeisgen pfeift, die Wachtel lockt und schläg't,
Die Grasemücke singt, die Turtel-Tauben girren.
Kurz: Alles jauchzt, was sich in Lüften reg't.

Aria. à 2.

Auf zum Loben, zum Dancken, zum Singen,
Preiset und rühmet den herrlichen *GOTT!*
Nichts müß' auf der Welt erklingen,
Als Dein Ruhm, Herr Zebaoth!

Aufmunterung.

Wie aber, schweigen wir vom Wunder-Schall
Der Wälder Königinn, der Nachtigall?
Sie lasset Tag und Nacht, zu ihres Schöpfers Ehren,
Viel tausend süsse Lieder hören,
Womit sie Feld und Wald, Luft, Hertz und Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken quillt,
Lockt, schmeichelt, girret, lacht, singt feurig, schläg't und pfeift:
Erst zieht sie lange, dehnt und schleift,
Dann wirbelt sie den Ton, zertheilet, füg't ihn wieder,
Und ändert Wunder-schnell die angenehmen Lieder.
Fast aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Gesang
Hat der Natur-Geist, wie es scheint,
In einer Nachtigall vereint.

Aria.

Unbetrügliche Wald-Sirene,
Deiner unerschöpflichen Töne
Süsses Locken lockt mein Hertz.
Durch dein künstlich- und liebliches Singen
Flieg't, auf feurigen Andachts-Schwingen,
Mein Gemüthe Himmelwärts.

Betrachtung.

Indessen wächst der Laut, da Mensch und Vieh erwacht;
Die Stille scheidet samt der Nacht;
Man höret ein verwirretes Getön
Allmählig in der Luft entstehn.
Da stellen sich in dem beblühnten Grünen,
Das, durch den Thau, geschmückt mit Demant- gleichem Schein,
Die emsigen, die unverdross'nen Bienen,
Mit sumsendem Gemurmeln, ein;
Worunter bald hernach der Flügel tönend Zischen
Die schertzenden geschwinden Fliegen mischen:
Man wundert sich, wie starck ihr schwebend Gauckeln lärmt;
Die Brems' und Hummel summt, der Käfer brummt und schwärmt;
Hier brüllt ein satter Ochs; dort wiehern muntre Pferde;
Im Grase rauscht und knirscht der Biß der fetten Herde;

Es schnattern Endt' und Gans; es kräh't der frühe Hahn;
Dort bleckt ein zartes Lamm; hier meckern kleine Ziegen;
Der muntre Tauber theilt der dünnen Lüfte Bahn
Mit klatschendem Geräusch, und girret vor Vergnügen.

Aria.

Aufm.

Da Welt und Himmel jubiliret,
Da die Natur selbst musiciret,
Da alles, was nur lebet, singt;
Auf! auf! mein Hertz, mit Stimm und Saiten,
Des Schöpfers Wunder auszubreiten,
Von Dem allein die Harmonie entspringt.

Der Guckguck schreyt und rufft: Guck! guck! des Frühlings Pracht!
Guck, in der schönen Welt des grossen Schöpfers Macht
Mit froher Andacht an! Wenn er sie dann beschaut,
Und, daß die Welt so wunderschön,
Nun eine Zeitlang angesehen;
Lacht er, vor Anmuht, überlaut.

Betrachtung.

Die Schneppe schnarrt und ächzet
Im feuchten Schilf, vor Lust; ein junger Rabe krächzet;
Es quackt der feuchte Frosch; man hört in lauen Bächen
Ihn itzt von seiner Lust mit sanftem Quarren sprechen.
Der Frosch, der ganz allein
Von allem, was im Wasser lebet,
Die Augen in die Höh und seine Stimm' erhebet,
Sollt billig uns ein Lehr-Bild seyn.
Es klatschet, rieselt, rauscht anitz der rege Bach;
Es saus't der laue West; es lispeln Zweig' und Blätter,
Und, in verdünnter Luft und heiterm Wetter,
Vermehrt der Wiederhall den Schall, und ahmt ihm nach.

Aria à 2.

Willst du, Mensch, da, Gott zu Ehren,
Alles tönert, schallt und spricht;
Tauben Ottern gleich, nicht hören?
Höre, rühme, schweige nicht!
Laß, da, selbst von harten Klippen,
Schöne Töne rückwärts prallen,
Die durchs Ohr gereizte Lippen
Gott ein Danck-Lied wieder schallen!

Lieblichkeiten des Frühlings

In dieser den Winter vertreibenden Lentzen-Zeit
Belebet sich alles im Reiche der Sonnen;
Erfüllet sich alles mit Anmuth und Lieblichkeit:
Der fröhliche Weinstock hat Augen gewonnen.
Es eirckelt in Bäumen ein nähernder Lebens-Saft.
Die Knospen erheben sich, schwellen und bersten.
Es deckt sich der Acker, voll gährender Wunder-Kraft,
Mit grünenden Spitzen von Haber und Gersten.
In Wäldern erfolget durch wachsender Blätter Pracht,
Von denen jetzt gleichsam umnebelten Wipfeln,
Auf grünlicher Dämm' rung, die liebliche Schatten-Nacht.
Es spriessen aus scharfen erhabenen Gipfeln
Bewachsener Berge, die Kräuter jetzt überall.
Und füllen mit duftigem Balsam die Lüfte.
Es schwebet der schertzende, schwätzigte Wiederhall
Um ihre bemoste verwachsene Klüfte.
Das dunckle Gebüsche, den schattigten Wald, erfüllt
Der schlagenden Nachtigall schmetterndes Schallen.
Es springet im blumigten Grase das junge Wild,
Und fühlet in Adern ein kitzelndes Wallen.
Jetzt murmelt und rauschet und rieselt die rege Fluth.
Auf wallender Wellen beweglichen Spitzen
Entwirft und formiret der strahlenden Sonnen Glut
Viel funckelnde Bilder in schimmernden Blitzen;
Man sieht, mit Ergetzen, die Blitze verwunderlich
In tausend beweglichen Spiegeln sich brechen.
Die Fluth, wie ein lebender Silber-Fluß, schlängelt sich
Durch grünender Felder smaragdene Flächen.
Der glänzenden Gärten bezauberndes Lust-Revier,
In welchem jetzt alles verherrlichtet blühet,
Beflammet die Blicke mit feuriger Farben Zier,
Da alles fast weniger glänzet, als glühet.
Indem nun, im Frühling, in Lüften und in der Fluth,
In Thälern, auf Bergen und Flächen der Erden,
Der herrliche Schöpfer unzählige Wunder thut;
So lasst uns uns freuen, um danckbar zu werden!
Es strahlet, durch Göttliches Wollen, das Sonnen-Licht;

Die Körper sind sichtbar; Gott schenckt uns die Augen:
Wofern nun die Menschheit so träg ist, und sieht sie nicht;
Was kann doch den Fehl zu entschuldigen taugen?
Drum, weil ich den Schöpfer nicht anders erheben kann,
Als wenn ich sein Wircken empfind und erzehe;
So seh ich betrachtend, mit Freuden, die Wunder an,
Und offer' ihm meine bewundernde Seele.

**Die unsere Seele, durchs Gesicht, zur Ehre Gottes aufmunternde
Schönheit der Felder, im Frühlinge**

Ps. XC, 12. Das Feld sey frölich, und alles, was darauf ist!

Aria.

Auf! lasset, dem gütigen Schöpfer zu Ehren,
Der itzt Natur und Welt verjüngt,
Der Sonn' und Frühling wiederbringt,
Die Lieder bewundernder Danckbarckheit hören!

Gott Lob! die Sonne kehret wieder;
Der Frühling kommt; der sanfte Zephyr schwingt,
Von ihrem Strahl beleb't, sein thauigtes Gefieder;
Sein lauer Hauch durchdringt der starren Tellus Schooß,
Erwärmt und schwängert sie; jedweder Erdenklos
Wird trüchtig, und gebiert ein fast lebendig Grün,
Drauf tausend, tausend Blumen blühn.
Itzt lacht das Feld uns an, da es der Sonne Strahlen,
In dieser holden Frühlings-Zeit,
Mit Leben, Licht und Heiterkeit,
Erwärmen, schmücken und bemalen.

Aria.

Meine Seele hör't im Sehen,
Wie, den Schöpfer zu erhöhen,
Alles jauchzet, alles lacht.
Höret nur!
Des beblühmtten Frühlings Pracht
Ist die Sprache der Natur,
Die sie deutlich, durchs Gesicht,
Allenthalben mit uns spricht.

Es läßt,
Ob wäre die Natur, mit unsichtbaren Fingern,
Bemüht, das falbe Gelb, des alten Grases Rest,
Ohn Unterlaß zu mindern, zu verringern.
Sie schien
Fast einem Maler gleich, ein schönes Grün,
Um uns so Hertz als Augen zu erfrischen,

Zum schmutzigen beständig zuzumischen.

Des Feldes Pracht, die Schönheit einer Wiesen,
Wenn sie des Frühlings Hand beblüht,
Wird nimmer gnug gerühmt,
Noch weniger dafür der Schöpfer gnug gepriesen.
Es liegt auf jedem Gras', es liegt auf jedem Blat',
Indem die äuß're Fläche glatt,
Vom Sonnen- Glantz ein weisser Schein,
Wodurch sie nicht nur grün, zugleich versilbert, seyn,
Wenn nun die Luft sich sanfte reget,
Und ihr beweglich Laub beweget;
So siehet man auf ihren regen Spitzen
Viel kleine Lichter lieblich blitzen.

Die Bluhmen, die ich in der Nähe,
So dicht, wie selbst das Gras, im frischen Grase, sehe;
Sind, wenn man ihre Farb' aufmercksam unterscheidet,
Im wunderschönen Schmuck gekleidet.
Sie scheinen, an Gestalt und Schimmer, kleine Sterne,
In tausendfachem Glantz und Schein,
Am grünen Firmament zu seyn.
Wann aber unsre Blick' ein wenig in die Ferne,
Und auf dem weichen Klee gemählig vorwärts, schiessen,
Sieht man der bunten Farben Pracht
Allmählig in einander fliesen,
Wodurch sie, in verwunderlichem Glantz,
Ein unvergleichlichs herrlichs Gantz,
Aus recht unzähligen gefärbten Theilchen, macht.

Aria.

Vor unsrer Felder Schmuck erröthen
Selbst Babylonische Tapeten,
Die eine kluge Nadel stickt.
Ein grüner Sammt mit Gold verbrämet,
Mit Perlen und Rubin besämet,
Wird, durch den Glantz, der uns're Wiesen schmückt,
Wie Glas durch Diamant, beschämet.

Itzt blüht und grünet Sand und Kies;
Es scheint das bunte Feld, vom Sonnen-Glantz bestrahlet,
Als eine Schilderey, worauf das Paradies
Mit solchen Farben abgemahlet,
Woran kein Edelstein, wie schön er spielet, reichet.
Ja, wie ein Künstler oft, die Farben zu erhöhen,
Ein herrliches Gemähld mit Firniß überstreicht;
So streicht die Sonn' es auch mit solchem Firniß an;
Daß unser Auge zwar was Himmlisches drin sehen,
Doch dessen Eigenschaft kein Kiel beschreiben, kann.

Aria.

Sencke dich, zufried'nes Hertz,
In das Meer der Frühlings-Freude!
Aber lencke doch dabey,
In der ird'schen Augen-Weide,
Die Gedancken Himmelwärts!

Erwege doch ohn' Unterlaß,
Daß, wenns der Schöpfer nicht vergönnte,
Kein Blat, kein Strauch, kein Spierchen Gras,
Kein einzigs Blümchen, wachsen könnte.

Aria.

Starre Dornen, rauhe Hecken,
Würden nur den Erden-Kreis
Mit verwirren Stacheln decken,
Liesse Gott aus Seinen Tieffen
Nicht des Segens Regen trieffen.
Ihm allein sey Ruhm und Preis!

Betrachte, wie sein grosses Wort
Allein die Quelle dieser Welt,
Und daß dasselbe fort und fort
Sie unaufhörlich schafft, indem er sie erhält.

Aria.

Durch das eine Wörtchen: Werde!
Ward die Erde.
Und aus dieses Wortes Kraft
Stammt noch ihre Dau'r und Güte,
Keimt der Same, sprießt die Blühte,
Fließt des Frühlings Lebens-Saft.

Bemercke,
Daß Gott, damit der Erde Pracht
Und seiner Allmacht Wunder-Wercke,
Zu deiner Freude möchten taugen,
Dich, durch die Spiegel deiner Augen,
Vor solcher Anmuht, sinnlich macht;
Da sonst, wofern du das Gesicht,
Die zwey so kleine Pünctgen, nicht
Von seiner Wunder-Hand empfangen;
Des Frühlings Schmuck, der Felder Prangen,
Samt aller Creaturen Heer,
Für dich, umsonst geschaffen wär'!

Aria.

Einzig Ursprung und Quelle der Freuden,
Geber der Sinnlichkeit, Schöpfer der Lust,
Meine von Anmuht entflammete Brust
Lodert vor Eifer, Dich würdig zu rühmen,
Da sich die Felder so lieblich beblühen,
Da sich die Augen in Lustbarkeit weiden.

Das Wasser im Frühlinge

Sing-Gedichte à 2

Ps. CIV, 10.

Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen.

Es ging Lisander und Elpin,
Der Frühlings-Freude zu geniessen,
Dort, wo durch das beblühnte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd fließen.
Sie setzten sich an einen grünen Hügel,
Dem Mooß und Rohr die Schooß, ein Wald den Rücken, deckte,
Und der den fetten Fuß ins klare Wasser streckte;
Sie sah'n die Silber-reine Fluht,
Als einen glatt-polirten Spiegel,
Wie sie des Ufers Schmuck, den Phöbus heit're Gluht
Mit einem güldnen Glantz bestrahlte,
Als eine Schilderey mit Wasser-Farben, mahlte.
Sie fingen an, nach ihrer Weise,
Durch diesen Blick gereitzt, dem höchsten Gott zum Preise,
Deß Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kann,
Die frischen Fluhten, die so schön,
Mit Lust und Andacht anzusehn,
Und gaben sich einander ihre Freude,
Ob solcher holden Augen-Weide,
Mit diesen Worten, zu verstehn:

Aria à 2.

Gott, der durch ein Wort: *Es werde!*
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluht und Fluht hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja so gar im tiefen Meer,
Hör' ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von Gott kommt alles her;
Ihm allein sey Preis und Ehr!

Lisand.

Die Berg-Krystallen gleiche Bäche,
Von ihres Eises Banden los,
Versilbern Tellus grüne Schooß,
Und schlängeln sich durch unsrer Felder Fläche,
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Kiesel,
Mit lieblich-murmelndem Geriesel,
In sich vergrößernden beschäumten Circkeln, fort.

Itzt siehet man die Flüsse, so bisher
Vom Eise voll, von Schiffen leer,
In Ebb' und Fluht, bald von bald nach dem Meer,
Vom Himmel blau gefärbt, zu manches Volcks Erspriessen,
Durch manches Schiff beschäumt, mit frohem Rauschen fliesen.

Aria.

Die enteis'te Wellen rollen,
Von geschmolznen Schnee geschwollen,
Itzt vermehrt zum Welt-Meer' hin,
Und vermehren, in den Waaren,
Die bald hin- bald herwärts fahren,
Hamburgs Handlung und Gewinn:
Hamburg, laß denn, Gott zu Ehren,
Auch dein Dancken sich vermehren!

Hier glänzt, den Spiegeln gleich, die flache Glätte;
Dort läst sie, wo der Wind sie rührt,
Als ob sie kleine Schuppen hätte.
Oft scheint das Wasser aufzuschwellen,
Um in den sanft-erhabnen Wellen
Der Sonnen Bilder vorzustellen.
Sie scheinen eigentlich sich darum zu erheben,
Um lauter Spiegel abzugeben,
Damit ein achtsames Gesicht,
Das sonst der Sonnen helles Licht
Nicht sieht, im Widerschein dasselbe sehen möchte,
Damit es eine Lust durchs Aug' ans Hertze brächte.

Wie wir denn auch nicht leicht was, das so schön,
Als ein vom Sonnen-Licht bestrahltes Wasser, sehn.
Wann nun, auf sanft-bewegter Fluht,
Die Strahlen von der Sonnen-Gluht,
Wie tausend kleine Sonnen, glimmen,
Und auf den kurtzen Wellen schwimmen,
In ungezählter Meng', als kleine Blitz', entstehn:
So lasst uns auf ihr Ur-Bild sehn!

Aria.

Da, wann die Sonn' ins Wasser strahl't,
Und seine Wellen sich vergülden,
Sie sich in allen Tropfen malt;
So laß, o Mensch! nach deiner Pflicht,
Sich auch das güld'ne Himmels-Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!

Mein, durch die nimmer stille Pracht,
So angenehm-verblendet Auge lacht,
Und meines Wesens Kern, die Seele, freuet sich
Recht inniglich,
Zu sehn, wie süß sich Glut und Fluht verbinden.
Denn schöners ist fast nichts zu finden.

Aria.

Es bilden des Wassers sanft-wallende Hügel
Viel tausend polirte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von fließendem Silber versetzt,
Von welchen ein jeder, wie glatte Krystallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach lasst sie die Herten, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel, zur Andacht entzünden!

Elpin.

Die trübe Fluht, die gleichsam wie ein Glas,
Im Frost durch feuchter Stürme Rasen
Mit Düften überhaucht, mit Nebel überblasen;
Scheint in der heitern Luft, durch's Frühlings Hand poliret,
Ein Spiegel von Krystall, den Kraut und Gras,

Als ein Smaragd'ner Ram, mit wahren Laub-Werck zieret,
In dessen wallenden Krystallen,
Die man nicht sonder Anmuht schaut,
Von nahen Büschen, Rohr und Kraut,
So mancherley Gestalten fallen,
Und zwar so deutlich und so rein,
Daß eines jeden Widerschein
An Schönheit seinem Urbild glich,
Und ja so schön, so wesentlich,
Als wie das Wesen, schien zu seyn.

Arioso.

Es bilden sich des Höchsten Wercke,
Luft, Erde, Wälder, Thal und Hügel,
Gedoppelt, wie im hellen Spiegel,
Im stillen Wasser, wenn es rein.
Ach möcht' im steten Widerschein
Auch uns're Seel' ein Wasser seyn,
So, nie durch Leidenschaften trübe,
In welchem Gott, die ew'ge Liebe,
Sein Werck auch könnte doppelt schön,
In stetiger Betrachtung, seh'n!

Der Mooß- und Blumen-reiche Strand,
Der schlancken Bäume Zweig' und Blätter,
Bespiegeln sich, zumahl bey heiterm Wetter,
In seinem reinen Diamant,
Worin sich oft die hellen Wolcken bilden
Und manchen grossen Platz vergülden.
Seht, wie die Stelle dort, als weisses Silber, glänzet,
Seht, wie die andre da, so dicht an jene grentzet,
Geschliffnem Glase gleich! Schaut, jene funckelt hier,
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Sapphir.
Ein' andre scheint, durchs Ufers Widerschein,
Ein grünlichter Smaragd zu seyn.
Die sanft-erhabne feuchte Hügel
Sind Wechselweis', in grün- in blau- und weisser Zier,
Der Bäume, Luft und Wolcken Spiegel.
Es wird im Augenblick auf einer Stelle

Das Weisse grün, das Dunckle helle,
Und alles ist voll Klahrheit, Glantz und Schein.
Wenn ich denn nun in solchen engen Grentzen
Der Erde Grün, des Himmels Blau,
Der Sonne Gold, der Wolcken Silber-Glänzen,
Als wie der Iris Kleid, vereinet schau:
Nimmt solch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge, Hertz und Geist, mein gantzes Wesen, ein.

Aria.

Das zitternde Glänzen der spielenden Wellen
Versilbert das Ufer, beperlet den Strand;
Die rauschende Flüsse, die sprudelnde Quellen
Bereichern, befeuchten, erfrischen das Land,
Und machen, in tausend vergnügenden Fällen,
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet sich von den begrüneten Rasen
Das schöne Nichts der Wasser-Blasen,
Die, wie der Blitz, erscheinen und entstehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn, zu unsrer Lehr,
Dieß, wie mich deucht, von ihnen murmeln hör:

Aria.

Je schöner ihr uns glänzen sehet,
Je eh'r verschwindet und vergehet,
Wie aller Stoltz, auch unsr'e Pracht:
Je mehr wir andere verschlingen,
Je grösser uns ihr Untergang gemacht,
Je eh'r, als wär' es Gift, wir schwellen und zerspringen.

Die Wasser-Lilien-reiche Fluht,
Die, mit so manchem Kraut, mit Schilf und Binsen,
Mit Meer-Gras, Mooß und Wasser-Linsen
Geschmücket und bedeckt, in glatter Stille ruht,
Wird öfters unverseh'ns beweget.

Schau, wie sich dort,
Im grünen Wieder-Schein der Büsche,
Ein blauer Schwarm beschuppter Fische
Mit frohem Wimmeln reget,
Und Wunder-schnell sein flüssigs Wohn-Haus trennt;
Sie fliegen, durch ihr schlüpfrigs Element,
Mit Schwingen, ohne Federn, fort;
Man kann, wenn sie sich fröhlich drehen,
Der Schuppen Silber blitzen sehen.

Aria.

Die schuppigten Bürger der wallenden Fluht,
Die glänzenden Scharen im schlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit stummem Munde,
Die Wunder, die der Schöpfer thut.
Ihr Menschen, wenn sie euch ergötzen und speisen,
Vergesst doch nimmer, den Schöpfer zu preisen!

Lisand.

Wird durch das Aug' hievon nun unser Hertz erquickt;
So wird es durch das Ohr fast als entzückt.
Wie hell, wie angenehm, wie schöne,
Wie süß, wie lieblich klinget nicht
Das lispelnde Geräusch und rieselnde Getöne,
Das aus der kühlen Fluht, mit holem Gurgeln, bricht;
Wann, mit dem murmelnden Geklatsch, ihr flüsternd Zischen
Des leicht-beweg'ten Schilfs gespitzte Blätter mischen.
Dieß sprudelnde Getös' hat solche Zauber-Kraft,
Das, weit empfindlicher, als aller Schall
Der künstlichsten Music, des Wassers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf, den Sinnen Ruhe, schafft.
Selbst Augen, worin sonst vor Sorg' und Gram
Kein Schlummer kam,
Ja die so gar nicht schlafen wollten, müssen,
Durch diesen Reitz besiegt, sich, wider Willen, schliessen.

Aria.

Kühler, angenehmer Bach!
Allgemach
Schliesset deiner krausen Wellen
Sanfter Schall, in kleinen Fällen,
Durch das Ohr mein Auge zu.
Deiner fliessenden Krystallen
Schwätzend Wallen
Reitzet selbst den Geist zur Ruh.

Elpin.

Indem ich hier bewundernd stehe,
Und, wie die schnelle Fluht sich stets verlieret, sehe;
Scheint sie mir, von mir selbst, ein Bild zu seyn,
Und fällt mir dieser Lehr Satz ein:

Arioso.

Ihr Sterblichen, erweg't, bey jedem Wasser-Guß,
Daß euer Leben auch ein Fluß,
Der stetig vor- nie rückwärts fliesset,
Und daß der Menschen schnelle Zeit
Ins tiefe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich sich ergiesset.
Darum gebraucht euer Leben,
Wie es Demjenigen gefällt, Der's euch gegeben!
Gebraucht die Creatur zum Nutzen und zur Lust!
Ergötzet euch am Glantz und Klang der frischen Fluhten,
Und denckt, aus Andachts-voller Brust,
An *GOTT*, den Geber alles Guten,
Deß unergründlichs Liebes-Meer
Von Macht und Güte nimmer leer,
Der uns, weil Er den Fluß der Gnaden auf uns lencket,
Mit Wollust, als mit Strömen, träncket.
Er will (o Wunder-Huld!) für alle Seine Gaben,
Für die so herrlichen unzähligen Geschencke
Nichts, als daß man nur Sein gedencke,
Nichts, als ein fröhlichs Hertze, haben.

À 2.

So rühmen wir, mit höchst-erfreutem Muht,
Dich, *GOTT!* Du allerhöchstes Gut!

Aria à 2.

Gott, der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluht und Fluht hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja so gar im tiefen Meer',
Hör' ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von Gott kommt alles her.
Dir allein sey Preis und Ehr!

Die Nachtigall, und derselben Wett-Streit gegen einander

Im Frühling rührte mir das Innerste der Seelen
Der Büsche Königinn, die holde Nachtigall,
Die, aus so enger Brust, und mit so kleiner Kälen,
Die größten Wälder füllt, durch ihren Wunder-Schall.
Derselben Fertigkeit, die Kunst, der Fleiß, die Stärke,
Veränderung und Ton sind lauter Wunder-Wercke
Der wirckenden Natur, die solchen starcken Klang
In ein Paar Federchen, die kaum zu sehen, sencket,
Und einen das Gehör bezaubernden Gesang
In solche dünne Haut und zarten Schnabel schrencket.
Ihr Hälschen ist am Ton so unerschöpflich reich,
Daß sie tief, hoch, gelind' und starck auf einmahl singet.
Die kleine Gurgel lockt, schnarrt, zischt und pfeift zugleich,
Daß sie, wie Quellen, rauscht, wie helle Glocken, klinget.
Sie zwitschert, stimmt und schläg't mit solcher Anmuht an,
Mit solchem nach der Kunst gekräuselten Geschwirre;
Daß man darob erstaunt, und nicht begreifen kann,
Ob sie nicht seuftzend lach', ob sie nicht lachend girre.
Ihr Stimmchen ziehet sich in einer holen Länge
Von unten in die Höh, fällt, steigt aufs neu' empor,
Und schweb't nach Maaß' und Zeit; bald drenget eine Menge
Verschied'ner Tön' aus ihr, als wie ein Strom, hervor,
Zuweilen seuftzet sie, und winselt, daß man meynet,
Sie werde sterben; aber bald
Erhebet sie, mit feuriger Gewalt,
Den reinen Ton aufs neu. Dann eben scheineth,
Es woll' ihr lieblich-scharfes Singen,
Als wie ein Pfeil, uns in die Seele dringen.

Zwitschern, seuftzen, lachen, singen,
Girren, stöhnen, gurgeln, klingen,
Locken, schmeicheln, pfeifen, zucken,
Flöthen, schlagen, zischen, glucken
Ist der holden Nachtigall
Wunderbar gemischter Schall.

Es scheint so gar der Nam' allein
Ein Inbegriff der Frühlings-Lust zu seyn.
Wenn etwa jemand spricht: es sang die Nachtigall;
Kann fast des blossen Wortes Schall
So viel zu wircken taugen,
Daß in der meisten Hörer Augen
Sich ein geheim Vergnügen zeigt.

Sie dreht und dehnt den Schall, zerreisst und füg't ihn wieder;
Singt sanft, singt ungestüm, bald grob, bald klar und hell.
Kein Pfeil verfliegt so rasch, kein Blitz verstreicht so schnell,
Die Winde können nicht so streng' im Stürmen wehen,
Als ihre schmeichelnde verwunderliche Lieder,
Mit wirbelndem Geräusch, sich ändern, sich verdrehen.
Ein rollend Glucken quillt aus ihrer hohlen Brust;
Ein murmelnd Flöthen lab't der stillen Hörer Herten.
Doch dieß verdoppelt noch und mehrt die frohe Lust,
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zusammen schertzen.
Die singt, wann jene ruft; wann diese lockt, singt jene,
Mit solch- anmuthigem bezaubernden Getöse;
Daß diese wiederum, aus Misgunst, als ergrimmt,
In einem andern Ton die schlancke Zunge stimmt.
Die andre horcht indeß, und lauscht, voll Unvergnügen,
Ja fängt, zu ihres Feind's und Gegen-Sängers Hohn,
Um, durch noch künstlichern Gesang, ihn zu besiegen,
Von neuem wieder an, in solchem scharfen Ton,
Mit solchem feurigen empfindlich-hellem Klang,
Mit so gewaltigem oft wiederhol'tem Schlagen,
Daß, so durchdringenden und heftigen Gesang,
Das menschliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.

Wer nun so süßen Ton im frohen Frühling hör't,
Und nicht des Schöpfers Macht, voll Brunst und Andacht, ehrt,
Der Luft Beschaffenheit, das Wunder uns'rer Ohren,
Bewundernd nicht bedenckt; ist nur umsonst gebohren;
Und folglich nicht der Luft, nicht seiner Ohren, wehrt.

Die Luft

1.

Sehen wir der dünnen Lüfte
Grossen Kreis und weite Bahn,
Samt dem Wesen dieser Däfte,
Mit Verstand und Sinnen an;
Spürt ein reges Hertz aufs neue,
Wie sich recht die Seele freue,
Weil sie drin, für Lust entzückt,
Gott unsichtbarlich erblickt.

2.

Dieser unumschränkten Weite
Grentzen-losem Wunder-Reich,
Dieser Höhe, Gröss' und Breite
Ist kein' irdsche Grösse gleich,
Weil sie alle Dinge füllet,
Deckt, umgiebet und umhüllet,
Ja den gantzen Kreis der Welt,
Wie das Meer ein Fischlein, hält.

3.

Ihre Kraft, wie schwach sie scheint,
Ist dennoch unendlich groß,
Da sie Felsen selbst ensteinet
Ohne Schlag und ohne Stoß.
Stahl wird durch die Luft zerstöhret;
Marmor selbst durch sie verheeret,
Ja sie heisst mit Billigkeit
Ein Gewehr, ein Zahn der Zeit.

4.

Und dennoch sind ihre Theile
So behende, dünn und klein,
Daß, wie scharf der Augen Pfeile,
Sie doch nicht zu treffen seyn.
Ob sie gleich rings um uns spielen,
Kann man sie gleichwol nicht fühlen,
So daß zwischen Leib und Geist
Sie vielleicht ein Mittel heisst.

5.

Ihrer Grösse unerachtet
Scheint sie dennoch unsichtbar.
Wie genau man sie betrachtet,
Wird man ihrer kaum gewahr.
Dieß kann uns zur Lehre dienen,
Wenn wir uns so oft erkühnen,
Alle Dinge zu verstehn,
Da wir doch so wenig sehn.

6.

Dennoch kann man deutlich weisen,
Daß derselben Eigenschaft,
In den ausgedehnten Kreisen,
Aller ird'schen Körper Kraft,
Daß das Wesen aller Lüfte
Bloß aus Erd' und Wasser düfte:
Daß sie von so mancherley
Ein Geruch und Ausfluß sey.

7.

Worin Thier und Menschen leben,
Der, was athmet auf der Welt,
Nährt, erfrischt und darneben
Deckt, erfüllet und erhält.
Gar kein Feuer könnte brennen,
Nichts würd' einer hören können,
Nährte nicht so Ton als Gluht
Unsrer Lüfte zarte Fluth.

8.

Wie man solches klärlich siehet,
Wenn man sie von einem Ort
Durch die Luft-Pump' auswärts ziehet,
Daß die Flammen alsofort
Löschen, schwinden und vergehen.
Gleichfalls kann kein Ton entstehen
Für das menschliche Gehör,
Wenn ein Ort von Lüften leer.

9.

Dieses Wunder muß vor allen
Wohl erwegt seyn und bedacht.
Aller Stimmen Saiten Schallen,
Aller Töne süsse Macht
Werden in der Luft erzeuget,
Wenn sie sich in Circkeln beuget,
Und wie sich ein Wasser rührt,
So den Klang zum Ohre führt.

10.

Wer kann dieses Wunder fassen,
Daß sich einer Stimme Klang
So gar oft muß theilen lassen,
Da ein Wörtchen, ein Gesang
Dergestalt die Luft erreget,
Daß sie wallend sich beweget,
Und viel tausend Ohren füllt,
Was aus einem Munde quillt.

11.

Wie ein Prediger mit Worten
So die Lüfte treiben kann,
Daß, an vielen tausend Orten
Von viel tausend, jedermann
Sein gantz Wort zugleich empfindet;
Hat kein Mensch annoch ergründet.
Nur so viel kann man verstehn;
Durch die Luft muß es geschehn.

12.

Wenn ich dieses überlege,
Was für ungemeine Kraft
Unser Luft-Kreis in sich hege,
Und wie aller Pflantzen Saft,
Wie die Theil' aus allen Dingen
Sich beständig aufwärts schwingen,
Und in Luft verwandelt seyn;
Nimmt mich ein Erstaunen ein.

13.

Was wird nicht, durch Gluht und Flammen,
In die Luft hinein geschickt?
Wenn ein Holtz-Stoß fällt zusammen,
Wird nur wenig Asch' erblickt.
Alles andre wird verstäubet,
Und dem Luft-Kreis' einverleibet.
Alles, was der Brand verzehrt,
Wird, durch Rauch, in Luft verkehrt.

14.

Kurtz, fast alles, was entstehet,
Stammet aus der Lüfte Reich,
Und fast alles, was vergehet,
Senckt sich wiederum so gleich
In derselben weite Schlünden.
Welcher Mensch kann nun ergründen,
Welch ein Schatz, wie vielerley
In der Luft verborgen sey?

15.

Es vereint sich und verbindet
Mit der all durchgeh'nden Luft,
Was man auf der Erde findet.
Aller Körper Dunst und Duft,
Die sich, wenn sie etwa brennen,
Oder faulen, alsbald trennen,
Steigen in die Luft hinein,
Um mit ihr vereint zu seyn.

16.

Dünste, die aus grossen Seen,
Aus Morasten, aus dem Meer,
Oder aus der Erd' entstehen,
Lassen nie den Luft-Kreis leer.
Auch nebst des Salpeters Theilen
Sieht man Schwefel aufwärts eilen.
Alles, was man Körper heisst,
Zins't dem Luft-Kreis seinen Geist.

17.

Es erstaunet meine Seele,
Wenn sie ernstlich überlegt,
Was die unumschränckte Höle
Für ein Meer von Wunder hegt;
Wer es dencket zu ergründen,
Wird ein wahres Chaos finden,
Wie noch jüngst ein weiser Geist
Ein Chaotisch Reich sie heisst.

18.

Ist demnach der Kreis der Lüfte
Aller ird'schen Säfte Schatz,
Und der allgemeinen Düfte
Ungemessner Sammel-Platz.
Süsse, scharf- und bittere Säfte,
Saur' und salzig-fette Kräfte
Stecken in den dünnen Höhn,
Die zwar groß, doch nicht zu sehn.

19.

Hier ein Beyspiel von zu geben,
Was für viele Körperlein
Müssen in den Lüften schweben,
Die uns unbegreiflich seyn?
Und die dennoch von den Hunden
Werden Wunder-voll empfunden.
Nimmer träfen sie die Spur,
Thät es nicht der Luft Natur.

20.

Daß die Luft, die uns umringet,
Und nur ein Geruch der Welt,
Uns nicht durch die Nase dringet,
Uns nicht in die Sinne fällt,
Kommt daher, weil gleich auf Erden
Wir der Luft gewohnt schon werden;
Weil man sie sogleich empfindt,
Wenn wir kaum gebohren sind.

21.

Wenn die Lüfte dünner wären;
Könn't die Dinn- und Seltenheit
Unsre Lunge nicht ernähren,
Durch die linde Feuchtigkeit.
Könnte sie sich sehr verdicken,
Müsten Vieh und Mensch ersticken,
Ja der Sonnen Lebens-Schein
Würd uns dann geraubet seyn.

22.

Sie wirckt in den Elementen
Mit so sonderbarer Kraft,
Daß sie nicht bestehen könnten
Sonder ihrem Lebens-Saft.
Wasser fault, die Erde schwindet,
Wenn nicht jedes Luft empfindet.
Sie verlieren alsobald
Fruchtbarkeit, Kraft und Gestalt.

23.

Was sich aber sonst aus Dingen,
Welche riechen, aufwärts drengt,
Und auf unsichtbaren Schwingen
Sich mit unsrer Luft vermengt,
Wird so bald von uns verspüret,
Als es unsre Nase rühret,
Die die Süß- und Bitterkeit
Wunderbarlich unterscheidt.

24.

Alle Luft, die um uns schwebet,
Ist zwar leib- und körperlich,
Doch sehr dünn und zart gewebet,
Und ihr Wesen dehnet sich.
So hieß *GOTT* sie sich bereiten,
Daß sie, starck sich auszubreiten
Und zu spannen, wär geschickt,
Sich verdünnet und verdickt.

25.

Wann sie Wärm' und Hitze spüret,
Spannt sie sich, und wird verdünnt:
Ist es aber kalt und frieret;
Wird, was ausgedehnt, geschwind
Wieder in sich selbst gedrückt,
Starck gedrenget und verdicket.
Hat sie also, wenn es kalt,
Einen kleinern Aufenthalt.

26.

Wunderbarlich ist ihr Wesen,
Wenn man recht mit Ernst bedenckt,
Was wir von ihr sehn und lesen.
So, wann sie uneingeschränckt,
Als auch, wann sie in der Enge,
Sieht man, an der Theilchen Menge,
Eine sonderbare Spur
Ihres Wesens und Natur.

27.

Wenn man Luft in ein Gefässe
Von Metall, das starck und fest,
Von geraumer Maaß' und Grösse,
Durch ein Werckzeug, drengt und presst,
Lässt sie sich so feste drücken,
Und so wunderbar verdicken,
Daß sie fühlbar, und so dicht,
Als ein Wasser am Gewicht.

28.

Da ein Körnchen Luft hingegen
Im Gefäß, das ausgeleert,
Durch ein wunderbar Bewegen
Sich viel tausendfach vermehrt,
Und sich rings auf allen Seiten
Unvermerckt weiß auszubreiten,
Daß es tausendmahl so klein,
Ja ein Nichts fast, scheint zu seyn.

29.

Alle Luft, die uns umschäncket,
Und den Erden-Kreis umfaßt,
Da sie sich stets abwärts sencket,
Drückt sich selbst durch eigne Last.
Daher wird durch ihr Gewichte
Unsre niedre Luft so dichte,
Daß sie leicht die obre trägt,
Der sie sich zum Grunde legt.

30.

Wie man denn gar deutlich spüret,
Daß die Luft auf allen Höhn
Ihre Schwere gleich verlieret.
Wenn wir auf Gebürgen stehn,
Kann kaum unsre Lung' und Magen
Solche dünne Luft vertragen.
So schnell, ja fast sichtbarlich,
Aendert unser Luft-Kreis sich.

31.

Kann man also leicht erweisen,
Daß die Luft nicht einerley,
Sondern in verschiedenen Kreisen
Gleichsam abgesondert sey.
Wie denn dieß die Wolcken zeigen,
Die bald sincken und bald steigen,
Bloß nachdem sie dünn und feucht,
Frey, gepresset, schwer und leicht.

32.

Welches nicht geschehen würde,
Wenn die Luft stets leicht, stets schwer,
Und in allzeit gleicher Bürde
Jedes Orts vertheilet wär.
Alle müsten auf uns liegen,
Oder sämtlich aufwärts fliegen,
Wie nichts still im Wasser bleibt,
Sondern sincket oder treibt.

33.

Dieser Nutz ist unbeschreiblich.
Fiel der Wolcken Last herab;
Fünden wir unhintertreiblich
Ein beeistes plötzlichs Grab
In derselben Eingeweide.
Bäume, Felsen und Gebäude
Würden unter sich gedrückt,
Und was lebte, würd' erstickt.

34.

Da der weise *GOTT* hingegen
Durch die Luft sie droben hält,
Daß ihr Leib allein im Regen,
Und zwar tröpfelnd, abwärts fällt,
Und die Welt nicht überschwemmet.
Durch die Luft wird auch gehemmet,
Daß sie uns nicht näher stehn,
Sonst müst' man für Frost vergehn.

35.

Denn die Wolcken sind gezeuget
Bloß aus einem Duft, der friert,
Wenn er mählig aufwärts steigt,
Und solch eine Höh berührt,
Wo die Wärme von der Erden
Nicht mehr kann empfunden werden,
Und der Strahlen Gegenschlag
Sie nicht mehr erreichen mag.

36.

Alsdann werden augenblicklich
Ihre Theilchen Schnee und Eis,
Welche denn die Luft geschicklich
Trägt, und sie zu stützen weiß,
Weil sie sie erfüllt, umringet,
Ihren lockern Leib durchdringet,
Daß die Wolcke droben bleibt,
Wie ein Rohr im Wasser treibt.

37.

Bis sie endlich sich verdicket,
Wenn sich Flock auf Flocken legt,
Da, von eigener Last gedrückt,
Sie zuletzt zu sincken pfllegt,
Und der Wärme Wiederprallen
Sie zerschmeltzt, im Niederfallen,
Daß sie wieder auf die Welt
Tropfenweis' herunter fällt.

38.

Welche Tropfen oftmals frieren,
Nemlich dann, wenn Blitz und Hitz'
Mit zu starckem Strahl berühren
Einer Wolcken obre Spitz,
Alsdann schmiltzt das Eis; hingegen
Wird der schon formirte Regen
Durch der Lüfte kalten Kreis
In den Schlossen wieder Eis.

39.

Ferner muß man nicht verschweigen,
Was wir mehr in Lüften sehn,
Wie sich Thau und Nebel zeugen,
Wie sie uns zum Nutz entstehn.
Dieses recht zu überlegen,
Muß man dieß erst wohl erwegen:
Hitze, Kält' und Feuchtigkeit
Steh'n, um Ruhe, stets im Streit.

40.

Ob sie noch so niedrig scheinen;
Sucht doch diese fort und fort
Sich mit jener zu vereinen,
Durch des Höchsten Wunder-Wort.
Und aus diesem Triebe stammen
Die Bewegung zusammen,
Aller Witt' rung Unterscheid
Und derselben Fruchtbarkeit.

41.

Denn wenn Fluth und Erde glühet
Durch der Sonnen Lebens-Strahl,
Und die Sonne sich entziehet;
Wird der Luft-Kreis allemahl
Kälter, als der Kreis der Erden:
Um nun gleich gemischt zu werden;
Steigt die Hitz' aus Erd' und See
Alsbald wieder in die Höh.

42.

Daher wir die Nebel-Düfte
Meist im Herbst und Winter sehn,
Als die nimmer, wenn die Lüfte
Wärmer werden, auch entstehn,
Sondern, wie mans täglich lernet,
Denn, wenn sich die Sonn' entfernt,
Da sodann so Wärm', als Licht,
Alsobald der Luft gebricht.

43.

Ferner, wie wirs innen werden,
Druckt die Luft nicht sich allein,
Sondern alle Ding' auf Erden,
Die ihr unterworfen seyn,
Und zwar dieß mit solcher Bürde,
Wie ein Wasser drucken würde,
Welches zwanzig Ellen tief,
Wenn es über etwas lief.

44.

Daß wir aber dieß nicht spüren
Und empfinden, kommt daher,
Daß die Lüfte, die uns rühren,
Allenthalben gleiche schwer,
Daß sie uns nicht nur umringen,
Sondern selber durch uns dringen,
So daß, wenn mans recht erwegt,
Eine Luft die andre trägt.

45.

Wie kein Fisch im Meer ersticket,
Ob ihn gleich der Wellen Last
Unaufhörlich presst und drücket:
Denn weil sie ihn rings umfasst,
Kann er auch, in tiefsten Gründen,
Kein zu schwer Gewicht empfinden;
Denn der Druck im Wasser-Reich
Ist von allen Seiten gleich.

46.

Dennoch ist die Last der Lüfte
Allemahl nicht gleiche schwer:
Sondern, wenn die nassen Düfte
Von den Fechtigkeiten leer;
Wenn die Welt vom Regen feuchte,
Wird sodann der Luft-Kreis leichte,
Und die Erde trägt und fasst
Einen Theil von ihrer Last.

47.

Doch spürt man auch nach dem Regen,
Daß sie sich noch abwärts senckt,
Weil sonst durch der Welt Bewegen,
Die sich stets im Circkel lenckt,
Sie bald würde von uns fliehen,
Und sich in die Höhe ziehen;
Drum schafft Gottes weise Kraft,
Daß sie stetig an uns hafft;

48.

Drückt sie also und umringet,
Wie den Erd-Kreis, auch die Fluth.
Daß sie aber nicht durchdringet,
Sondern gleichsam auf ihr ruht,
Kommt, daß diese dicht- und feuchter,
Da die Luft so dünn- als leichter,
Drum sie sie zwar sanfte drengt,
Doch sich nicht mit ihr vermengt.

49.

Wie sich nun die Erde rühret,
Und sich jäh- und täglich dreht,
Wird die Luft auch umgeföhret,
Daß sie nimmer ruht, noch steht:
Drum die Welt, die sie bedecket,
Als in einer Schaale stecket,
Welche Schaal' in einem Stück
Bis auf sieben Meilen dick.

50.

Das ist klärlich zu ersehen
An der Dämm' rung Schimmer-Licht.
Denn die könnte nicht entstehen,
Stieß der Strahl der Sonnen nicht
Auf des Luft-Leib's äussre Gräntzen:
Die denn wiederprallend gläntzen:
Welches früher würd' geschehn,
Wenn die Luft sollt' höher stehn.

51.

Ja, wenn sie nur zwanzig Meilen
Höher, als sie itzt ist, wär;
Wär von allen Erden-Theilen
Keiner je von Dämm' rung leer:
Denn das Licht würd' an sie prallen,
Und drauf wieder abwärts fallen;
Aber ohne Gegenstand
Sieht man nicht der Sonnen Brand.

52.

Daß auch in der Lüfte Kreise
Ein beständig Feuer brennt,
Zeiget auf besondere Weise
Folgendes Experiment:
Wenn man in ein hohl Gefässe,
Dran ein Hals von kleiner Grösse,
Nur ein Licht von unten hält,
Und es dann aufs Wasser stellt;

53.

Hört das Licht bald auf zu brennen.
Wenn wir, durch ein krummes Rohr
Und den Blasbalg, Luft ihm gönnen,
Brennt es aber nach, wie vor:
Doch erlischt es zur Stunde,
Wenn man Luft aus unserm Munde,
Die schon in der Lung' gewest,
In dieselbe Röhre bläst.

54.

Hieraus scheint nun zu fließen,
Und, weils die Erfahrung lehrt,
Kann man draus gantz deutlich schliessen,
Daß die Luft, die uns genährt,
Durch die Lunge das verlieret,
Was dem Feur zur Kost gebühret,
Und daß von der Luft das Blut
Eben das braucht, was die Gluht.

55.

Nun in dieser Lüfte Kreise,
Den man Atmosphära nennt,
Lebt auf wunderbare Weise
Alles, was man sieht und kennt.
Ausser ihr müst' alles sterben;
Alles würde schnell verderben,
Das sich nun durch sie erhält;
Sie ist bloß der Geist der Welt.

56.

Durch sie schwinget sich und schwebet
Jeder Vogel in der Höh.
Was der Sonnen Strahl erhebet
Von der Erd' und aus der See,
Wird von ihr, als wie im Wagen,
Rings um unsre Welt getragen.
Was die Fruchtbarkeit gebiehet,
Wird in ihr herum geführt.

57.

Sie erhält die Lebens-Flamme,
Die in unserm Blute brennt.
Sie wird wohl mit Recht die Amme
Unsrer innern Wärm' genennt,
Ja man sieht, wie sie die Fische
Und die Pflantzen selbst erfrische,
Welche durch ihr löchricht Grün
Athem, wie die Thiere, ziehn.

58.

Lust ist fähig anzunehmen
Licht und Töne, ja sie kann
Sich zu Hitz' und Frost bequemen,
Gluht und Wasser nimmt sie an.
Der Geruch aus allen Dingen
Kann in ihr sich aufwärts schwingen,
Und es drenget ihr Gewicht
Ueber sich Rauch, Flamm' und Licht.

59.

Welche, stets von ihr umgeben,
Rings umher gedrenget sind:
Wie sich Wasser-Blasen heben,
Nicht nur durch den innern Wind;
Sondern weilen ihre Leichte
An des Wassers Last nicht reichte,
Drückt die Fluth sie heftiglich
Allenthalben über sich.

60.

Wann die Sonn' uns nahe stehet,
Wird sie warm, erhitzt, geschwühl:
Wann der Wind hingegen wehet,
Wird sie alsbald wieder kühl,
Wie man oft mit Schmerzen lernet,
Falls die Sonne sich entfernt,
Daß die Luft, wenn sie verdickt,
Uns beschweret, sticht und drückt.

61.

Aber, kehrt die Sonne wieder;
Aendert sich so gleich die Luft:
Gleich empfinden unsre Glieder,
Wie derselben lauer Duft
Uns mit süssem Hauchen streichelt,
Uns mit sanftem Säuseln schmeichelt,
Die zu starcke Hitze kühlt,
Und, wie Wellen, um uns spielt.

62.

Wollen wir nun nach den Gründen
Der Chymie die Luft besehn;
So wird sich gar deutlich finden,
Sie muß hieraus meist bestehn:
Ihr unfehlbar-dünner Schleyer
Heget Feuchtigkeit und Feuer.
Ist also der Luft Natur
Etwas Schwefel und Mercur.

63.

Ferner hat man zu erwegen,
Wie die Lüfte, durch den Wind,
Solch ein unschätzbare Seegen
Kräutern, Thier- und Menschen sind.
Durch die Winde werden droben
Alle Wolcken fortgeschoben,
Wodurch in der gantzen Welt
Allenthalben Regen fällt.

64.

Durch die Winde sind die Lüfte
Ohne Fäulniß stets bewegt,
Und gereiniget vom Gifte,
Der sich drin zu sammeln pflegt.
Durch die Wind' und durch die Blitze
Wird die gar zu grosse Hitze,
Die man oft im Sommer fühlt,
Ausgedehnt und abgekühlt.

65.

Durch die Winde sind die Kräfte,
Die der Kreis der Luft begreift,
Und die Lebens-Balsam-Säfte,
Wenn sie sich durch ihn gehäufft,
In die Körper eingetrieben;
Welche sonst unfruchtbar blieben.
Keine reiche Erndt' entsteht,
Wenn die Winde nicht geweht.

66.

Keine Handlung könnte bleiben;
Keine Schiff-Fahrt vor sich gehn,
Deren Nutz nicht zu beschreiben,
Wie ein jeder muß gestehn:
Trieben nicht der Winde Kräfte
Dieß so nöthige Geschäfte,
Wie so manches schöne Land
Wär' uns ewig unbekannt?

67.

Alle Vorthail' sind ungläublich,
Die man durch den Wind verspürt.
Ist der Nutz nicht unbeschreiblich,
Wenn er Wasser aufwärts führt?
Wenn er Mühlen-Räder treibet,
Länder trocknet, Korn zerreibet,
Tücher stampfet? Holtz und Stein
Schneiden uns die Winde klein.

68.

Fragt man nun: was sind die Winde,
Und wo kommen sie doch her?
So bekenn' ich, daß die Gründe
Des Beweises etwas schwer.
Denn die meisten sind gebrechlich:
Doch dieß ist unwidersprechlich,
Daß die Winde bloß allein
Unsrer Luft Bewegung seyn;

69.

Welche durch der Sonnen Strahlen
Oft gedehnet, oft gedrückt,
Oft gespannt, offermahlen
Dünn gemacht, oft verdickt.
Wechselt dieses nun gelinde;
So entstehn gemeine Winde:
Aber wenn ein Sturm sich regt,
Scheint die Luft, wie folgt, bewegt.

70.

Glaublich ist, daß dieß entstehet,
Wenn der Sonnen Wunder-Licht
Eine Menge Dünst' erhöhet,
Ihre Körperchen zerbricht,
Und dadurch die Luft vermehret,
Da die erste rückwärts fähret,
Aber bald, aufs neu gedehnt,
Sich nach ihrer Stelle sehnt.

71.

Und dadurch die neuern Theile
Von sich drenget, stösst und treibt,
Deren jede nun in Eile
Sich an andern Theilen reibt,
Da sich denn die Luft ergiesset,
Und in Strichen gleichsam fliesset,
Wie ein strenger Wasser-Fluß,
Vor dem alles weichen muß.

72.

Doch so schrecklich auch von Stärke
Solche Stürme manchmahl sind;
Spürt man gleichwohl Gottes Wercke
Augenscheinlich, Der den Wind
Dennoch Maasse zwingt zu halten,
Da, dieß alles zu verspalten,
Dem erzürnten Lüfte-Heer
Sonsten nicht unmöglich wär.

73.

Daß der West-Wind wärm- und nasser,
Als der Ost-Wind, kommt daher:
Weil die Sonn' ein duftig Wasser
Aus dem Theil von Erd' und Meer,
Die sie kurtz vorher berühret,
Aufgezogen. Dadurch führet
Stets der Wind aus diesem Strich
Viele Feuchtigkeit mit sich.

74.

Da der Morgen-Wind hingegen
Stets aus solchem Orte bläst,
Welcher in der Sonnen Wegen
Eine Zeitlang nicht gewest;
Sinckt also der Dunst hinwieder,
Durch der Nächte Kälte, nieder;
Darum ist die Morgen-Luft
Kühl, und leer von Dunst und Duft.

75.

In der Erden innern Gründen,
Wo der Mittelpunct sich schliesst,
Soll sich ein Behälter finden,
Woraus stets sich Luft ergiesst,
Die aus Süden theils entspringet,
Theils sich durch den Nord-Pol dringet,
Wovon diese Süd-wärts fährt,
Jene sich nach Norden kehrt.

76.

Und durch dieses Luft-Geists Regen
Soll der leitende Magnet
Sich so wunderbar bewegen,
Daß er immer Nord-wärts steht,
Weil die Erd-Luft, wie man meynet,
Sich mit seiner Luft vereinet,
Als die beyde gleiche klein,
Und von einer Grösse seyn.

77.

Daß im Winter, wenn es frieret,
Es nicht immer gleich kalt,
Daß man nicht im Sommer spüret,
Gleicher Hitz' und Gluht Gewalt;
Dieß, wie viele Weise gläuben,
Ist dem Luft-Geist zuzuschreiben,
Ja der frechen Winde Zucht
Ist wohl gar derselben Frucht.

78.

Diese Gründ' und mehr dergleichen
Glaubt man: denn sie scheinen klar.
Gleichwohl will ich gerne weichen,
Werd' ich bessere gewahr.
Um nur Gottes Werck zu preisen,
Und nicht, meinen Witz zu weisen,
Schreib' ich, und es hat mein Kiel
Gottes Ruhm, nicht sich, zum Ziel.

79.

GOTT, der Du der Winde Rasen
Fassest, als in einem Schlauch,
Du versperrst ihr stürmisch Blasen
In der Erden dunckelm Bauch.
Woher aller Winde Schaaren
Kommen, und wohin sie fahren,
Fasst kein menschlicher Verstand.
Dir ist es allein bekannt!

Das unverhoffte Grün

Jüngst gieng ich, nebst Fabricius,
Den, ohne Neid fast, selbst der Neid bewundern muß,
In einem zierlichen, am klaren Alster-Fluß
Belegnen, grossen Bluhmen-Garten,
Worin, von mehr als tausend Arten,
Viel hundert tausend Bluhmen stunden,
Die wir, durch ihre Meng', in solchem Glantze funden,
Daß durch den Ueberfluß der Lust,
Der uns fast mehr erfüllt' und drengt', als rührte,
Das Hertz in unsrer Beyder Brust
Sich gleichsam recht gedruckt, und sanft gepreßt verspürte.
Wir stutzten erst vor übermachter Freude,
Und, durch die bunte Gluht der Bluhmen angeflammt,
Gedachten wir mit Lust und Ehrfurcht alle Beyde
An den, aus dessen Kraft Luft, Erd' und Himmel stammt.
Es brach ein froh Gott Lob! aus beyder Hertz und Mund:
Gott Lob! Der sich bey uns in solcher Schönheit kund
Und gleichsam sichtbar macht!
Le Fevre, welcher sich zugleich bey uns befand,
Le Fevre, eine Zier von seiner Vater-Stadt,
Und der, zu meiner Ehr', mit mir verwandt,
Bewunderte nebst uns, und ehrt', in ihrer Pracht,
Die Gottheit ebenfalls. Als eben Böckelmann,
Des schönen Gartens Herr und Pfleger, zu uns trat;
Und, wie er uns sehr höflich angesprochen,
Auch für uns eine gute Zahl
Erles'ner Bluhmen abgebrochen,
Kam er von ungefehr auf seine Morgen-Zeit.
Nicht auszudrücken ist die Lust, die ich verspüre,
Sprach er, wenn ich, schon früh' um viere,
Der Bluhmen ungezählte Zahl
Im von der frühen Sonnen-Strahl
Gefärbt- und gantz durchdrungenen Thau,
In einem himmlischen, nicht ird'schen, Firniß schau.
Ich fühle, wie so denn die allgemeine Stille,
Die dann die Welt beherrscht, auch mein Gemüth erfülle.
Dieß ist die schönste Zeit, dieß sind die schönsten Stunden!

Nur dauret mich, daß sie von Menschen auf der Erden
So wenig nur empfunden,
Und mehrentheils verschlafen werden.
Wir traureten und freuten uns mit ihm.

Hierauf kam man von ungefehr
Von neuem auf der Bluhmen Heer:
Man sprach: Bewunders-wehrt ist, da der Bluhmen Pracht
In allen Farben glimmt, daß die Natur von ihnen
Doch keine grün gemacht.
Wir andern stimmten bey,
Und dachten, daß dem Laub' und Gras' allein, im Grünen
Zu gläntzen, vorbehalten sey.
Drauf gieng, mit sanften Schritten,
Herr Böckelmann von uns, kam aber bald hernach,
Mit ja so sanften Schritten, wieder;
Und, sonder daß er etwas sprach,
So legt' er in der Mitten,
Auf unsern Tisch drey grüne Bluhmen nieder,
Wodurch er, daß wir uns geirrt,
Uns überzeuglich überführte.
Wir sah'n einander an. Halb lächelnd, halb verwirrt,
Gestunden wir, zu seiner Ehr',
Daß dieß die beste Art zu überzeugen wär.
Nachhero nahmen wir der grünen Bluhmen Pracht,
So ein' Anemone, Bewund'rungs-voll in acht,
Da jeder dann, nachdem wir sie recht wohl beschaut,
Gestand, daß auch das schönste Kraut
Kein schöner Grün fast zeigen kann.

Hierüber stimmten wir zuletzt der Meynung bey,
Daß alles, was in der Natur
Sowohl an Farben, als Figur,
Nur möglich auch vermuthlich wircklich sey.

HERR, meine Lust sind deine Wercke.
Ach, gib, daß mancher auch mit mir,
O aller Dinge Quell, sie, Dir
Zum Ruhm, mit Lust und Danck, bemercke!

Die Kaiser-Krone

Es sieht die holde Kaiser-Krone
Von ihrem hoch-erhab'nen Throne
Beständig auf die Erd' herab,
Die ihre Wieg' und auch ihr Grab.
»Ach möchten doch von ihren Höhen
Die Fürsten so herunter sehen!«

Die Augen, welche, wie Krystallen,
In diesen Blumen offen stehen,
Die lassen offermahl
Fast Honig-süsse Thränen fallen.
»Ach möchten sich doch auch die Grossen fassen,
Und, nach dem Beyspiel dieser Bluhme,
Vergnüg't durch ihrer Hoheit Strahl,
Dem GOTT, der sie so groß gemacht, zum Ruhme,
Auch Freuden-Thränen fallen lassen!«

Der bitter-süßliche Geruch,
So aus den Kaiser-Kronen quillt,
Ist ein mit Lehr' erfülltes Bild,
»Daß auch der allerhöchste Stand
Mit Bitterkeit oft angefüllt.«

Auf dieser Blumen Kronen-Spitzen
Sieht man ein Büschel Gras nicht ohn Bedeutung sitzen.
»Ach dächten doch die Grossen dieser Erde,
Bey dieser Bluhm', an ihre Flüchtigkeit,
Und daß auch Gras, nach kurtzer Zeit,
Gekrön'te Häupter decken werde!«

Die Rose

Ich sahe jüngst, mit fast erstaunten Blicken,
Die Sonn' im Garten, nach dem Regen,
Der Blumen Heer mit heitern Strahlen schmücken,
Und ihren reinen Glantz in nasse Blätter prägen.

Indem mein Auge nun, durch ihre Zahl verwirrt,
Durch ihren Schmuck entzückt, von der zu jener irrt,
Der spielenden Natur gefärbtes Kleid betrachtet,
Bald die, bald jene, höher achtet;
Sich bald an dieser hier, und bald an der, ergötzet;
Bald beyde gleiche schön, bald die noch schöner, schätztet;
Reisst endlich Augen, Hertz und Sinn
Ein Rosen-Busch auf sich nur einzig hin.

Ich seh' ihn kaum aufmercksam in der Nähe;
So deucht mich, als ob ich in seiner Zier
Nichts Irdisches, nein, gar aus Edens Lust-Revier
Annoch ein Ueberbleibsel, sähe.

Aria.

Paradises Kind und Bild,
Rose, deiner Blätter Prangen
Hat mit sehnlichem Verlangen,
Durch das Aug', mein Hertz erfüllt,
Die verlohr'nen Edens-Auen
Selig wiederum zu schauen.

Im Geiste stelle man sich ein Gebüsche vor,
Deß Blätter aus Smaragd geschnitten,
Die Stengel aus Türkis, woran aus Hyacinth,
Geschärften Dornen gleich, formir'te Spitzen sind.
Auf solchem Wunder-Strauch, der mannichfaltig grün,
Stünd' ein hell-schimmernd Heer von Blumen aus Rubin,
So funckelnd glänzt und strahl't, in deren Mitten
Ein kleines göld'nes Licht in hellem Schimmer schien;
Ja, daß des Künstlers Hand
Versthied'ne Kügelchen vom reinsten Diamant
Auf ihrer Blätter Pracht, zu gröss'rer Zier, gestreut.

Dann dencke man, wie diese Herrlichkeit
Noch lange nicht dem Schmuck gewachs'ner Rosen gleichet,
Ja ihnen kaum das Wasser reicht.

Aria.

Flammende Rose, Zierde der Erden,
Glänzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen, die deine Vortrefflichkeit sehen,
Müssen, vor Anmuth erstaunet, gestehen,
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht.

Da Capo.

Sie kam mir für, wie eine Königin,
Mit Purpur angethan;
Die gelbe Saat schien eine göld'ne Krone;
Der schöne Busch glich einem hohen Throne,
Der Dornen Heer geharnischten Trabanten,
Der Tropfen Ründ' und Glantz geschliffnen Diamanten.
Die nimmer stille Schaar der Bienen,
So öfters murmelnd zu ihr kam,
Und, mit geschwindem Flug, bald wieder Abschied nahm,
Schien, ihrer Majestät zu dienen,
Und gleichsam ihr Verlangen zu erfragen,
Um ihren gnädigen Geheiß,
Mit fröhlichem Gesums' und unverdrossnem Fleiß,
Den lieblich riechenden Vasallen vorzutragen.

Aria.

Rose, Königin der Bluhmen,
Wenn du Bienen, die du tränck'st,
Honig aus Rubinen schenck'st;
Sollten billig unser' Augen,
Da man deinen Glantz betracht't,
Auch aus deines Purpurs Pracht,
Dem zum Ruhm, der dich gemacht,
Süssen Andachts-Honig saugen.

Wenn sie sich öffnet, sieht in ihr die frohe Seele
Ein' angenehme kleine Höle,
In welche, nebst dem Blick, den Geist

Ein lieblich-rother Wirbel reisst,
Den tausend Blätterchen, die wir daselbst verspüren,
Wie sie sich inwärts drehn, formiren.
Erweg't die Kraft, so man in diesem Wirbel sieht,
Da er, nebst Blick und Geist, die Nas' auch in sich zieht.

Die Bildung ist der bildenden Natur
Vollkommenste Figur.

Ihr Leib ist Circkel-rund, und ihrer Mutter gleich;
Bald sieht man weißlich-roth, bald röthlich-bleich,
Auf ihrer Blätter Sammt sich, ohne Grentzen,
Vereinigen, und süß in weisser Röthe glänzen.

Es sind die Blätter dicht,
Und doch so dünn und zart,
Daß selbst das Licht
Durch ihr so angenehm gefärbt Gewebe bricht,
Sich mit den röthlichen gelinden Farben paar't,
Und, selber roth gefärbt, die innern Blätter färbet.
So dünn ist jedes Blatt, zumahlen wenn es naß,
Daß es durchsichtig, wie ein Glas.
Man kann in ihnen oft das zärtlichste Gespinnste
Der dünnen Adern sehn,
Woran, durch der Natur uns unbekannte Künste,
Viel kleine klare Bläsgen stehn.
Sie sind, da sie mit rothem Saft erfüllt,
Der Adern recht natürlich Bild.

Ein rother Schatten ohne Schwärtze
Bedeckt das kleine göld'ne Hertze,
Das in dem Mittel-Punct der holden Tiefe sitzt,
Und in der Balsam-reichen Höle
In Purpur-farb'ner Dämm'ung blitzt.
Der rothen Farben süsser Schein
Scheint leiblich nicht, nein, geistig fast, zu seyn,
Da er, nachdem als man die Rose drehet,
Bald von, bald nach dem Licht', entstehet und vergehet,
So daß ihr Roth und Weiß, als wie das Blau und Grün
An einem Tauben-Hals, sich oft zu ändern schien.

Dieß ist der inn're Schmuck, die kühle rothe Gluht,
Die in dem runden Schooß der edlen Rose ruht;
Da gegentheils, was auf den äussern Blättern glühet,
In einer bläulich-weiss- und röthlich-klaren Pracht
Fast einer Fleisch-Farb' ähnlich siehet,
Zumahl wenn unterwärts ein glattes Dunckel-roth,
Das einem rothen Atlaß gleich,
Der andern Blätter röthlichs Bleich
Noch lieblicher, noch sanfter macht.
Ein Auge, das den Schmuck betrachtet, fühlet
Solch einen süssen Reitz, das Hertz so süsse Gluht,
Als wenn ein schönes Blut
Durch eine zarte Haut
Der Rosen-farb'nen Jugend spielt,
Und man auf Armen, Brust, um Mund und Wangen
Ein frisches röthlichs Weiß, in hellem Schimmer, prangen,
Und, voller Liebreitz, glänzen, schaut.

Aria.

Wenn man schöne Wangen siehet,
Und, von Lieb' entzündet, glühet;
Spricht man: Wie die Rose blühet,
Also blühet dieß Gesicht.
Giebt man also zu verstehn,
Daß auf Erden nichts so schön:
Und dennoch, sie anzusehen,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Würdig't man die Rose nicht.

Theils öffnen ihre Schooß, theils sind noch halb geschlossen,
Und zeigen viel, versprechen doch noch mehr.

Der kleinen Knospen zarte Sprossen,
Die recht, wie Kinder, um sie her
Im schönsten Schmuck und grosser Menge sitzen,
Seh'n grünen Sternchen gleich,
Durch deren fünf-getheilte Spitzen,
(Die, wie Smaragd, an grünem Schimmer reich)
Rubinen-rothe Strahlen blitzen,

Aus denen ein gewürzter Myrrhen-Rauch,
Worin sich Süß und Bitter lieblich mischet,
Unsichtbar aufwärts steigt, und Hirn und Haupt erfrischet.

Die grünen Blätter stützt ein grüner Kelch, der bald
Zu einer rothen Frucht, Ey-förmig von Gestalt,
Zur Hagebutte, wird.

Die grünen Zäser deckt, so wie die Stengel auch,
Ein kleines röthliches unschuldigs Dornen-Heer,
Woran die umgekehrten Spitzen,
Um nicht zu schaden, einwärts sitzen,
Da unten an dem Stiel viel wahre Dornen stehn,
Die sie für manchen Anfall schützen,
An welchem sich, falls man sie nicht gesehn,
Oft unvorsicht'ge Finger ritzen.

Hieraus nun nehm' ich diese Lehre:

Aria.

Der Rosen-Busch zeigt dir, mein Hertz,
Daß, wie bey ihm, so auch auf Erden,
Nicht leicht Vergnügung sonder Schmertz,
Lust sonder Last, gefunden werden;
Indem fast immer Freud' und Pein
Genau verknüpft, ja oft zugleich gebohren, seyn.

Nach diesem nahm mein forschend Aug' in Acht
Den grünen Busch und seiner Blätter Pracht,
Der denn, da er so schön formir't, so lieblich grünet,
Auch unser Lob mehr als zu wohl verdienet.

Der Blätter Menge,
Und mannigfalt'ge Zierlichkeit,
Der Farben Schmuck, der Knospen Unterscheid
Zeigt uns ein schimmerndes erhabenes Gepränge,
So der verworrenen bedornten Stengel Hecken
Mit einem grünen Schatten decken.

Sein Zungen-förmigs Blatt, dem, rings um eingekerbt,
Ein fast Smaragden Grün die glatte Seite färbt,
Erhöht der Rosen Glantz, durch holde Dunkelheit.
Ein bläulich-zarter Duft, der auf der Fläche lieget,
Der, wenn man ihn berührt, verschwindet,

Ver mehrt der Farben Lieblichkeit,
Zumahl wenn sich der Thau darauf so lieblich ründet,
Der recht, wie lebend Silber, blitzt,
Wie runde Perlen, rollt, wie Diamanten, spielet,
Und seinen Glantz mit allen Farben mischt,
Daß sich der Blick, den Lust und Luft erhitzt,
Durch solche reine Fluht erfrischt,
In ihren feuchten Kreisen kühlet.

Aria.

Tropfen, die aufs Weisse fallen,
Gleichen glänzenden Krystallen,
Die aufs Röthliche, Rubin,
Und Smaragden, die auf Grün.
Sieht man also, mit Vergnügen,
Fast den Glantz von Edelsteinen
Mit der Rose sich vereinen,
Und auf ihren Blättern liegen,
Ja sich gleichsam recht bemühen,
Durch die dir so liebe Pracht,
Dem zum Ruhm, der sie gemacht,
Deinen Geist auf sich zu ziehen.

Aufs letzte schien mir gar der Rosen-Blätter Schein
Ein Blätter-reiches Buch zu seyn,
Das, von des grossen Schöpfers Lieben,
Mit balsamir'ter Dint' und rothen Lettern,
Die Hand der wirckenden Natur geschrieben.
Mich deucht, ich könn' auf allen Blättern
Geheimnisse von Gottes Wunder-Wesen,
Von Seiner Macht und heissen Liebe, lesen.
Ach, nehmt es doch in Acht!
Dieß steht auf jedem Blatt recht deutlich, hell und klar:
Wie ist doch Der, Der uns gemacht,
So liebe reich, groß und wunderbar!

Arioso.

Der Inhalt dieser Schrift ist deutlich zwar,
Die Sprache der Natur ist allgemein,
So Züg' als Bildungen sind offenbar;

Doch kennen die sie nur allein,
Die, ihre Niedrigkeit erkennend, Gott erheben,
Und Ihm die Ehr' allein von allem Guten geben,
Der, durch so manch Geschöpf, uns, Sein Geschöpf, ergötzt,
Und Seinen Ruhm allein in unsrer Freude setzt.

Zumahlen rühret mir das Innerste der Seelen
Der schmeichelnde Geruch, der aus den Purpur-Hölen
Der holden Rosen fleusst; er lab't mich inniglich;
Das Auge schliesst, das Hertz eröffnet, sich,
Von einer Balsam-Kraft gerühret,
In dessen Süsse sich ein lieblich's Bitter mischt,
So aus den Knospen quillt und unser Hirn erfrischt,
So bald es den Geruch der frischen Rosen spüret.
Es schwimmt in einer See von Lust.
Es scheint die Seele selbst, sich zu bemü'h'n,
Um durch die Nas' allein die Anmuth zu geniessen,
Die Augen darum zuzuschliessen,
Mit unzertheilter Kraft sich allem zu entzieh'n,
Um blos allein
Mit dieser Lieblichkeit beschäftigt zu seyn.
Es scheint, ob könn' es, vor Vergnügen,
Nicht mehr so eng verschrencket liegen.
Drum dehnt sich die gewölbte Brust,
So weit ihr möglich, aus,
Die, durch den holden Duft,
So lieblich balsamirte Luft
Nicht anderwärtig hinzulassen,
Nein sie, wo möglich, gantz zu fassen.

Aria.

Ambra-Bluhme, Balsam-Quelle,
Rose voller Süssigkeit!
Wenn ich mir, zur Frühlings-Zeit,
Ins Geruchs Beschaffenheit,
GOTTES Weisheit, Herrlichkeit,
Lieb' und Macht vor Augen stelle;
Wird so Seel', als Leib, erfreut.

Da Capo.

Zwar lässt die blinde Welt so Zucker-süßen Duft,
Im Athem, acht-los von sich schiessen,
Und wieder in die Luft,
Woraus er stammet, fließen;
Ich aber schwing mich, auf Flügeln reiner Triebe,
Zu *GOTT*, und opfer' Ihm den süßen Hauch,
Von Brunst und Danck entflammt, als einen Opfer-Rauch,
In heissen Seufzern auf; erwege Seine Liebe,
Die im Geruch mein Hertz empfunden;
Bewund're Seine Wunder-Macht,
Die, Bildung und Geruch, zusamt der Farben Pracht,
So unverbesserlich verbunden;
Und endlich, halb entzückt, bricht meine Lippe los:
Was muß der Gott, der in der Erden Schooß
Solch eine Balsam-Kraft und Schmuck vermag zu legen,
Doch wohl für Herrlichkeit in seinem Himmel hegen!

Aria.

Unendlicher Mittel-Punct aller Vollkommenheit,
Entzückender Schönheit Quell, Leben und Licht,
Du Fülle der ewig zufriedenen Seligkeit,
Da solche vergnügende herrliche Wercke
Der mächtigen Gnade, der liebenden Stärcke
Schon sterbliche Sinnen auf Erden empfinden;
Wer kann denn die himmlischen Freuden ergründen,
Die Göttliche Liebe dereinsten verspricht?

Der weisse Rosen-Busch

Die Morgen-Sonne weckte mich
Mit ihren Rosen-rothen Strahlen,
Und hieß mich, Dem mein Früh-Gelübde zahlen,
Der Selbst der Sonnen ew'ge Sonne,
Der aller Anmuth, aller Wonne
Quell, Ursprung, *HERR* und Vater ist,
Deß Grösse man dennoch nur nach dem Schatten miss't,
Derhalben gieng ich in den Garten,
Und sahe gleich,
Im bunt-gefärbten Blumen-Reich,
Viel tausend Vorwürf' auf mich warten.

Es ließ, als ob jedwede Bluhme,
Zu ihrem nicht, zu ihres Schöpfers, Ruhme,
Am ersten wünscht' gerühmt zu seyn.
Doch hieß der weisse Schein,
Worin ein Rosen-Strauch, mit hellem Schimmer, brannt,
Mich, eine weisse Rose wählen,
Die, ob ihr hoher Busch gleich noch im Schatten stand,
Dennoch die Augen meiner Seelen
So starck auf sich zu ziehen wuste;
Daß ich vor andern sie zuerst betrachten muste.

Dieß war ein hoher Busch, deß grüne Pracht so dicht,
Daß kaum der Wind
Sein ungezähltes Laub durchbricht,
Daß weder Licht, noch Luft, durch ihn den Durchgang find't,
Indem jedweder Zweig fünf Neben-Zweige heget,
Und jeder Neben-Zweig fünf schöne Blätter träget,
Die so verwunderlich verworren und verschrenckt,
Daß sich das Aug' umsonst in ihre Tiefen senckt,
Und sich der Blick, der keinen Durchgang spüret,
Im grünen Labyrinth, doch höchst-vergnügt, verlieret.
Allein
Der weissen Bluhmen weisser Schein.
Der mir, in grüner Blätter Gründen
Der Anmuth lange Dau'r zu finden,

Durch grösser' Anmuth, nicht erlaubte,
Riß recht, als wie ein Licht, den Blick auf sich allein.
Mein Gott, wie ward mein Hertz gerühret,
Da ich, im Schimmer, der ihn zieret,
Als wie am grünen Firmament,
(Woran der Rosen Heer, wie weisse Lichter, brennt)
Ein schimmernd Sternen-Heer zu sehen, glaubte.

Wie kleine Monden, glänzt die Schaar
Der Rosen, die schon gantz geöffnet war,
Indem die, so noch halb geschlossen sitzen,
Gleich Sternen erster Grösse, blitzen.
Die andern, die in gröss'rer Zahl,
Mit einem fünf-getheilten Strahl,
Durch noch geschloss'ne Knospen, funckeln;
Scheint eine weit entleg'ne Ferne,
Wie droben, in der Luft, die meisten Sterne,
Theils zu verkleinern, theils auch zu verdunckeln;
Ja, wie der Mond, in heiterm Wetter,
Ein wenig röthlich scheint; so scheinen hier die Blätter
Auch, durch ein röthlichs Gelb, geschmückt.
Den röthlich-gelben Glantz der lieblichen Auroren,
Wenn sie die Dämmerung gebohren,
Sieht man, mit innigem Vergnügen,
Im innern Schooß der Blätter liegen,
Wobey ich oft ein zartes grünlichs Blau
Auf ihren äussern Grentzen schau'.

Indem ich nun vergnügt des Rosen-Busches Pracht,
Den ein Morillen-Baum beschattete, betracht';
Bricht durch desselben Baums verschrenckter Blätter Ritzen,
Mit ihrer Strahlen Glantz und süssem Blitzen,
Des holden Lichtes göld'ne Quelle,
Die Sonne, dieser Welt Licht, Leben, Wärm' und Zier,
Aus Wolcken, die sie schnell zertheilet hatt', herfür,
Und macht den Rosen-Strauch noch tausendmahl so helle.

Dadurch nun ward der weisse Schein
So sehr vermehrt, so hoch erhoben,

Daß ich, der Rosen Pracht im Sonnen-Glantz zu loben,
Mein Unvermögen bald erkannt.
Denn, konnte sie mein Kiel,
In ihres Schattens Dämmerung, kaum malen;
Ach! wie viel weniger war er dazu geschickt,
Als sie selbst von der Sonnen Strahlen
Beflossen wurden und geschmückt!
Hingegen fiel des Rosen-Busches Schatte,
Der sich so zierlich auf der Erden,
Erzeuget durch der Sonnen Licht,
So bald sie ihn berührt, gebildet hatte,
Von ungefehr mir ins Gesicht.

Statt eines blühenden Gebüsches, sah' ich zwey,
Wovon die Zeichnungen und Umriss' einerley.
Kein Knopf, kein Fäserchen, kein Stengel und kein Blatt
War, welches nicht,
Durch das gehemmte Sonnen-Licht,
Sich auf dem Boden selbst gezeichnet hatt'.
Die netten Bildungen so vieler Kleinigkeiten,
Die sich im Augenblick erzeugen und bereiten,
Vergnüg'ten mich
Recht inniglich.

Doch, da ich noch beschäftigt stand;
Sah' ich, wie Strahl und Licht im Augenblick verschwand,
Und, samt dem Schatten-Busch, der andern Zierlichkeiten
Geschwinde Zeichnung ja so schnell.
Was plötzlich ward, ward plötzlich nichts,
Indem der Strahl des hellen Sonnen-Lichts,
Der Vater von dem schnell erzeugten dunckeln Kinde,
Da ein schnell laufendes Gewölck ihn schnell verdeckte;
Dieß Schatten-Bild zugleich im Augenblick versteckte.

Wo nun von unserer Vergänglichkeit
Man auf der Welt ein gleiches Conterfait
In einem Dinge finden kann:
So traf ich es in dieser Bildung an.
Ich sprach, so bald ich überleget hatte:

»Die Rose, welche selbst so sehr veränderlich,
Ist doch so flüchtig nicht, als ihr so flücht'ger Schatte.
Mich deucht, o Mensch, hier seh' ich mich und dich.
Denn da das Leben recht verfliegt, als wie ein Strahl;
Sind wir (zur Warnung sag' ichs euch)
Der wahren Rose nicht einmahl,
Nein, nur der Schatten-Rose, gleich.«

Der Morgen

Sir. XLIII, 2.

Wenn die Sonne aufgehet, verkündiget sie den Tag.

Es wälzete bereits die rege Last der Welt,
Die, samt der Lüfte Kreis, sich um die Angel drehet,
Der äussern Fläche Theil, auf welchem Hamburg stehet,
Der göld'nen Sonnen zu, die alle Ding' erhält,
Erwärmet und beweg't; nachdem der Nächte Schatten
Die Schönheit der Natur fast in ihr erstes Nichts,
So lang die Nacht gewährt, gesetzet hatten.
Ein ungewiß Gemisch des Dunckeln und des Lichts
Gebahr die Dämmerung. Zu Anfang ward der Kreis
Der äussern hohlen Luft allmählig weiß.
Bald färbt' den untern Theil, worin die Wolcken schwimmen,
Ein Rosen-rother Glantz. An ihren zarten Spitzen
Sieht man sodann ein Roth, wie Rosen und Rubin,
Und bald ein funckelnd Gold, so mehr als gölden schien,
In grünlich-blauem Licht des Himmels, blüh'n und glüh'n,
In unbeschreiblichem Schein, Glantz und Schimmer blitzen.
Woher? Hier zeigt sich dem Gesicht
Kein irdisches, ein himmlisch Licht.
So strahl't kein Diamant, kein Feuer kann so glimmen.
Der allerhellsten Farben Schein,
So wir im Lust- und Kunst-Feur sehn,
Sind, gegen diesen Glantz, nicht rein,
Sind, gegen diese Gluht, nicht hell, nicht schön.
Ja, solch ein lichter Schimmer glühet
Und strahl't so hell verschied'ne Stellen an,
Daß man die Sonne selbst kaum schöner glauben kann,
Bis man sie selber wieder siehet.

Die Höhen dieser Welt, der Berg' erhab'ne Gipfel,
Durchdrungen bald darauf Auroren Rosen-Reich;
Die Spitzen wurden roth, die feuchten Felder bleich,
Die dunckeln Thäler grau. Der Bäume hohe Wipfel
Bemalt' ein röthlichs Gelb, wodurch das holde Grün
Der frischen Blätter recht, wie übergüldet, schien.

Der Lüfte Bürger-Heer, das zwitschernde Geflügel,
Zog aus den Fittigen die kleinen Köpf' hervor,
Sprang von den Aesten ab, schwung über Thal und Hügel,
Mit gurgelndem Gepfeif, sich in die Luft empor,
Um, aus der duncklen Nacht, so sie bisher befangen,
Noch schneller, als die Erd', ins Licht-Reich zu gelangen.

Und endlich tritt die Welt ins Reich der Sonnen ein,
Woselbst des Lichts Monarch, mit Klarheit, Strahl und Schein,
Mit Gluht und Glantz gekrön't, das weite Firmament,
Das unergründlich tief, das keine Grentzen kennt,
In stiller Majestät beherrschet und erfüllet.

Gleich überschwemmt die Welt, wie eine schnelle Fluht,
Sein Rosen-farb'ner Strahl. Ein Ocean von Gluht,
Die unveränderlich aus seinem Throne quillet,
Ergiesst sich überall, beleb't, besämet, schmückt,
Verherrlicht, erwärmt, begeistert und erquickt
Natur und Creatur. Was die Natur gebildet,
Nimmt einen Schimmer an, scheint alles übergüldet.

So lange nun die Quell des Lichts noch niedrig sitztet,
Wird Gras und Kraut und Schilf zuerst nur halb bestrahl't,
Indem die unt're Hälft' ein dämmricht Grün noch mal't,
Wenn schon der ob're Theil im grünen Schimmer blitzet.
Durch dieses grüne Licht,
Zusamt der grünen Dunckelheit,
Wird nicht nur das Gesicht;
Selbst das Gemüth, erfreut,
Zumahlen wenn, so oft sie kühle Lüfte fühlen,
Sie gleichsam mit einander spielen.
Die Schatten, die, gestreckt, sich Westen-wärts begeben,
Und ihren Vater flieh'n, vermehren und erheben,
Im Gegensatz, durch ihre Dunckelheit,
Des nahen Lichtes Heiterkeit.
Selbst wo es schattigt bleibet,
Indem das Licht den Schatten West-wärts treibet,
Sind alle Dinge schön geschmückt, gefärbt, gemalt.
Da aber, wo das Licht der Sonne selber strahl't;

Scheint alles, nicht so sehr gefärb't, als wunderschön
In einer bunten Gluht zu stehn.
Im grünen Feuer glüht das Laub, das Kraut, das Gras,
In tausend-färbigem, wann es bethaut und naß.
Ein gelber angenehmer Brand
Bedeckt den gelben Kies und Sand,
Ein röthlicher das jüngst gepflüg'te Land.
Es glänzt die reine Luft, es glüht die glatte Fluht
(Wenn da, wo sie sich reg't, viel göld'ne Blitze schwimmen,
Und, wie geschür'te Kohlen, glimmen)
In einer weißlich-blauen Gluht.
In dunckel-blauer stehn entfernte Hügel,
In einer rothen, rothe Ziegel,
So wie in einem grauen Schein
Beschildte Hütten, Holtz und Stein.
In den bestrahl'ten Blumen flammen
Gluht, Farben, Glantz und Schein zusammen.
Die schwarzen nicht so sehr, als bunt-gefärbten, Schatten
Erheben die beflammte Pracht,
So wie das schwarze Heer der Schatten, bey der Nacht,
Stern, Mond und Licht, daß sie noch einst so schön,
Durch ihren Gegensatz, erhöh'n.
Es lacht uns, was man sieht,
In solchem Wunder-Schmuck und süßen Schimmer an,
Daß auch das traurigste Gemüth,
Sich, Trotz sich selbst, zu freu'n, nicht unterlassen kann.

Hierdurch nun breitet sich, durch meine gantze Brust
Ein süß- und schnelles Feur sonst nie gespür'ter Lust,
In meinem wallenden begeisterten Geblüte
Und allen Sehnen aus. Hiedurch beweg't, entzückt,
Gantz ausser mir vor Lust, erheb't sich mein Gemüthe,
Besingt in ihrem Strahl, in ihrer Wunder-Pracht,
Mit unterbrochenen, vor Lust verwirrten, Worten
Den *GOTT*, der bloß aus Lieb', Erbarmung, Huld und Güte
Die Sonne leuchten ließ, die Welt an allen Orten
So herrlich ausgeschmückt, so wunderschön gemacht;
Sein unausdrücklich's Lob nimmt meine Sinnen ein,
Und werd' ich (durch den unerschaffnen Schein

Von seiner Herrlichkeit noch immer mehr gerühret)
Zu einer höheren Betrachtung aufgeführt:

Da uns die Schönheit einer Welt,
Wenn sie die Morgen-Sonne schmücket,
So unvergleichlich wohlgefällt,
Und aus uns selber setzt, ja gantz entzückt;
Welch eine Seelen-Lust muß sel'ge Geister rühren,
Wenn sie mit geistigen verklärten Gesichtern,
Und nicht mit Augen nur; nein gantz,
Den Strahlen-reichen Morgen-Glantz
Von so viel tausend Sonnen-Lichtern,
In hundert tausend Welten, spüren!

Die Muscat-Hyacinthe

Du fast von Farb' und Form' entblösstes Frühlings-Kind,
An welchem ich nichts, als ein falbes Grau,
Ein schmutzig grünlichs Braun, ohn' allen Zierrath, schau,
Du unansehnliche Muscaten-Hyacinth!
Du siehst, im bunten Blumen-Reich,
Kaum einer Bluhme gleich,
Und dennoch bricht aus dir
Ein recht balsamischer Geruch herfür,
Der dem Ceylonischen Gewürtze fast nicht weicht,
Und holdem Ambra selbst an süsser Stärcke gleicht.
Du dienst mir, zu *GOTTES* Preise,
Zum unumstößlichen Beweise
Der nicht zu zählenden Veränd' rung der Figuren
In seinen schönen Creaturen,
Und dieß vermehrt des Schöpfers Ehre.

Im weltlichen giebst du mir diese Lehre:

Man lasse sich den äusserlichen Schein
Doch keinen Fall-Strick seyn!
Denn ein geflicktes Kleid und schmutz'ger Mantel decket
Gar oft ein Hertz, in welchem Weisheit steckt.

Die Trauben-Hyacinthe

Angenehmes Frühlings-Kindchen,
Kleines Trauben-Hyacinthchen,
Deiner Farb' und Bildung Zier
Zeiget, mit Verwund'rung, mir
Von der bildenden Natur
Eine neue Schönheits-Spur.
An des Stengels blauer Spitzen
Sieht man, wenn man billig sieht,
Deiner sonderbahren Blüht
Kleine blaue Kugeln sitzen,
Dran, so lange sich ihr Blatt
Noch nicht aufgeschlossen hat,
Wie ein Purpur-Stern sie schmücket,
Man, nicht sonder Lust, erblicket.
Aber, wie von ungefehr
Meine Blicke hin und her
Auf die off'nen Bluhmen liefen,
Konnt' ich, in den blauen Tiefen,
Wie aus Himmel-blauen Höhen,
Silber-weiße Sternchen sehen,
Die in einer blauen Nacht,
So sie rings bedeckt, im Dunckeln,
Mit dadurch erhöh'ter Pracht,
Noch um desto heller funckeln.
Ihr so zierliches Gepräuge,
Ihre Nettigkeit und Menge,
Die die blauen Tiefen füllt,
Schiene mir des Himmels Bild,
Welches meine Seele rührte,
Und, durch dieser Sternen Schein,
Die so zierlich, rein und klein,
Mich zum Herrn der Sterne führte,
Dessen unumschränckte Macht
Aller Himmel tiefe Meere,
Aller Welt- und Sonnen Heere,
Durch ein Wort, hervorgebracht;
Dem es ja so leicht, die Pracht

In den himmlischen Gefilden,
Als die Sternchen hier, zu bilden.
Durch dein Sternen-förmig Wesen
Giebst du mir, beliebte Bluhme,
Dem, der Sterne macht, zum Ruhme,
Ein' Erinnerung zu lesen,
Daß wir seiner nicht vergessen,
Sondern, in den schönen Wercken,
Seine Gegenwart bemercken,
Seine weise Macht ermessen,
Und sie, wie in jenen Höhen,
So auf Erden auch, zu sehen.

Fabel

Die Erde sahe jüngst der Lüfte schönes Blau,
Mit einem kleinen Neid, halb eifersüchtig an,
Und sprach: stolzire nur, mit deinem blauen Licht,
So übermüthig nicht,
Weil ich so wohl, als du, dergleichen zeigen kann.
Schau mein Ultramarin; betrachte, wie der Pfau
Im blauen Schimmer prangt; schau den Sapphir. Vor allen
Kann ich dir der Gentianellen
Fast blendend Blau entgegen stellen.
Ihr voller Glantz muß dir,
Trotz deiner blauen Zier,
Noch mehr, als du dir selbst gefallen kannst, gefallen.

Die Luft nahm diesen Hohn für kein Verhöhnern an;
Vielmehr besahe sie, vergnügt und sonder Neid,
Von diesem schönen Frühlings-Kinde,
Das dem Sapphir fast gleiche Kleid,
Und lispelte darauf gelinde
Der Erde diese Worte zu:

Ich sehe deinen Schmuck nicht sonder Freuden.
Warum besiehest du
Den meinen nicht auf gleiche Weise?
Laß uns doch, ohn' uns zu beneiden,
Uns, da wir alle beyde schön,
Mit Freud' und Anmuth, Dem zum Preise,
Der unser aller Quell und Ursprung ist, besehn!
Laß uns vielmehr uns in die Wette schmücken;
Damit, wenn Geister uns erblicken,
Die mit Verstand begabt, durch ein erstaunt Entzücken,
Sie in uns beyden *GOTT*, die Quell des Lichts, erhöhn.
Denn, sonder Glantz und Strahl Desselben Sonnen-Lichts,
Sind wir, nicht nur nicht schön; wir sind ein wircklich Nichts.

Laß deine schöne blaue Bluhme
Denn künftig, zu des Schöpfers Ruhme,
In einem blauen Feuer blühen:

Ich will, wie vor, zu seiner Ehr',
Und zwar noch immer mehr und mehr,
In meinem blauen Schimmer glühen.

Mancherley Vorwürfe der Sinnen

Im Garten hört' ich jüngst den süß- und scharfen Schall
Der feurig schlagenden verliebten Nachtigall.
Ich ward dadurch gerührt, gereitzt, ergetzet,
Und, durch den reinen Klang, fast aus mir selbst gesetzt.
Ich horcht' aufmercksam zu, wie lieblich, süß und hell,
Wie scharf, wie rein, wie rund, wie hohl, wie tief, wie schnell,
Sie Stimm' und Ton formirt, verändert, theilet, fügt,
Und, durch unzählige Veränd' rung, uns vergnügt.
Oft weis sie Schnarren, Flöthen, Zischen,
In unbegreiflicher Geschwindigkeit, zu mischen.
Oft fängt sie einen Ton mit hellem Flöthen an,
Fällt in ein Zwitschern, schlägt, lockt, winselt, jauchzet, stöhnt,
Und alles fast zugleich; oft bricht sie ihn, oft dehnt,
Oft drehet sie den Ton, oft wirbelt sie den Klang,
Und ändert tausendfach den fröhlichen Gesang.
Indem ich nun, bey einer dicken Hecken,
Zu Ende der bewachsenen Allee,
In dem Gehör allein fast lebend, stehe;
Erblick' ich ungefehr an einer Ecken
Ein gleichsam buntes Licht. Es legte mir,
In einer mehr als güldnen Zier,
Ja, die sich von Smaragd, Sapphier,
Und anderm Edelstein kaum unterscheidet,
Ein über-wunder-schöner Pfau,
In prächtigen Talar von güld'nem Stück gekleidet,
Der Federn bunten Glantz und Herrlichkeit zur Schau.
Ich stutzt', und meine Seel' empfand, wie diese Pracht
Sie auch durchs Aug' empfind- und glücklich macht.
Für Anmuth halb verwirrt, fiel mir hierüber bey:
Wie doch in der Natur so mancherley
Veränderung und Pracht, an Lust und Schönheit, sey.
Man spürt es sonderlich an diesem Vögel-Paar.
Ein unsern Geist bezaubernd Singen
Lässt von der gantzen Vögel-Schaar
Der Unansehnlichste, zu uns'rer Lust, erklingen;
Und ein verdrießliches und rauh Geschrey erschallt
Aus eines Vogels Hals, der himmlisch an Gestalt

Fast mehr, als irdisch, ist. Dieß kann ein Beyspiel seyn,
Dacht' ich, daß einer alle Gaben
Nicht leichtlich soll beysammen haben.
Kaum aber hatt' ich dieß gedacht,
Als mir, in Purpur-farb'ner Pracht,
Ein frischer Rosen-Busch schnell in die Augen fiel.
Der aber ward nicht nur allein der Augen,
Er ward auch des Geruchs und meiner Nasen Ziel,
Die beyde sich daran recht zu ergetzen taugen.
Wodurch ich denn, mit Ueberzeugung, fand,
Wie eine doppelte vergnügend' Eigenschaft,
In dieser Bluhme, sich, zu uns'rer Lust, verband.
Dem Dencken gab ich ferner Raum,
Und fand von ungefehr an einem Kirschen-Baum,
Der eben, voller Frucht, in süsser Röthe glühte,
Daß er so gar
Ein Gegenwurf von allen Sinnen war.
Es dienet dem Geruch die angenehme Blühte,
Der Zunge seine Frucht, sein Schatte dem Gefühl,
Sein sanft Geräusch dem Ohr, die Farb' und Form den Augen.
Ich ward hiedurch aufs neu' gerührt,
Und, ferner so zu dencken, angeführt:

Wer kann, des Schöpfers Huld genug zu rühmen, taugen?
Da er nicht nur in unserm Leben,
In den fünf Sinnen, uns, zu so verschied'ner Lust,
Verschied'ne Thür- und Oeffnungen gegeben;
Da er nicht nur, zur Anmuth unsrer Brust,
Solch' eine Cörper-Meng', und Millionen Sachen
Zum Gegenwurf der Sinnen wollen machen;
Da er so gar verschied'ne Cörper schafft,
Die, mit so wunderbar vereinter Kraft,
Nicht nur durch einen Sinn, uns in Vergnügen setzen;
Nein, durch verschiedene, ja gar durch all', ergetzen.

Ach, lasst uns denn hiedurch aufs neu', in seinen Wercken,
Die Proben seiner Macht und weisen Liebe mercken!
Ach, lasst zu seinen heil'gen Ehren,
Bey stets vermehrter Huld, auch unsern Danck sich mehren!

Der Garten

Eccl. II, 5.

Ich machte mir Gärten, und Lust-Gärten, und pflanzete allerley fruchtbare Bäume darein.

Ihr durch die Leidenschaft verführte Seelen, höret,
Wer Gott, durch Sein Geschöpf gerührt, mit Freuden ehret,
Und seine Lust mit Ernst in Gottes Wercken sucht;
Dem trägt jede Bluhm, die er betrachtend schaut,
Dem trägt jeder Baum, dem trägt jedes Kraut,
Dem trägt jedes Blatt der Freuden süsse Frucht.

Aria.

Eröffnet, ach öffnet die Augen, und seht,
Wie alles im Frühling verherrlicht steht,
Wie lieblich die glänzenden Gärten beblühet!
Eröffnet die Lippen, kommt, preiset und rühmet
Die Wunder des Schöpfers, durch welchen allein
Feld, Wälder und Gärten verherrlicht seyn!
Sonst ist an euch des Schöpfers Huld verlohren;
Ihr unterlasst den Zweck, zu welchem ihr gebohren.

Die Wolcken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret' auf zu weinen;
Der Creaturen Kron' und Ehr',
Die Sonne, fieng von neuem an zu scheinen,
Bestrahlt' die beblühnten Hügel,
Bemal'te Wiesen, Wald und Feld;
Es wurden, in der annoch nassen Welt,
Auf jedem Blatt', aus jedem Tropfen, Spiegel.
Ein heller Glantz, ein mehr als güld'ner Schein,
Nahm Luft und Land bezaubernd ein,
Und reizte mich, da Wald und Feld so schön,
Der Gärten Pracht und Anmuth anzusehn,
In welchen die Natur sich mit der Kunst verbindet,
Wo Fleiß, wo Nutz und Lust sich stets verschwistert findet;
Woselbst wir, in der Menschen Wercken,
Zugleich die wirckende Natur,

Und in derselbigen die helle Spur
Von unsers Schöpfers Macht und Gegenwart bemercken.

Aria.

1.

Mich deucht, wenn ich, voll Freude,
Hier Hertz und Augen weide,
Und bey den Blumen steh;
Daß ich zu Dir mich schwinge,
Und dich, Quell aller Dinge,
Allgegenwärt'ger Schöpfer, seh.

2.

Gerührt durch dieses Dencken,
Wünscht sich mein Hertz, zu lencken
Allein nach deinem Sinn.
Leib, Seele, Geist und Leben
Will ich nur Dir ergeben.
Nimm, gegenwärt'ger Gott, sie hin!

Nie haben Persische Tapeten so geschienen;
Es glänzt kein güld'nes Tuch, wenn Perlen und Rubinen
Auch gleich darauf gestickt, so herrlich und so schön.
Ja was wohl auf der Welt am lieblichsten zu sehn,
Und mit geheimer Lust der Menschen Aug' erfüllt,
Ein' aufgeputzte Meng' von schönem Frauenzimmer,
In tausend-färbigen Dammast und Sammt gehüllt,
Mit Perlen, Silber, Gold besetzt und gestickt,
Mit Feder-Büschen, Band, Brocad und Moor geschmückt,
Scheint, funckelt, glänzt und prangt nicht in so holdem Schimmer,
Als die, durchs Frühlings Hand, erneute Welt,
Als ein vom Sonnen-Glantz bestrahl't beblühmtes Feld.
Der Wunder-schön beaugte Pfauen-Schwanz.
Der Iris Farben-reicher Krantz,
Des hellen Abend-Sterns so lieblich-reiner Glantz,
Erquicken kaum so sehr das menschliche Gesicht,
Als das auf hundert tausend Arten
Gefärbet' und gebrochne Licht
Von einem bunten Blumen-Garten.

Jedwede Bluhme schien,
Mein Auge, mit Gewalt, auf sich zu ziehn.
Das helle, Silber-weiße Licht,
Das aus den Tuberosen bricht,
Die lieblich-schimmernden Jesminen,
So, weissen Sternen gleich, an Gröss' und Menge,
Auf vielen nach der Kunst geschor'nen Hecken,
Die sich, so weit man sieht, erstrecken,
Ein Milch-Weg von unabzuseh'nder Länge,
An einem grünen Himmel, schienen;
Die wirckten, zu des Schöpfers Ehre,
In meinem Herten diese Lehre:

Aria.

Laß der Lilien und Jesminen
Unbefleckten Silber-Schein,
Seele, dir zur Folge dienen!
Suche, dich, von Lastern rein,
In der Unschuld weiße Seiden,
Voller Sanftmuth, einzukleiden.

Die dunckel-rothe Gluht der Amaranten,
Der bunte Mahn, worauf, wie Diamanten,
Der Tropfen Menge lag,
Samt der Peonien Blut-rothem Funckeln,
Convolvulen, Violen und Ranunckeln,
Die theils, wie Himmel-Blau und Silber, theils vergüldet,
Und theils in rothen Flammen glühn;
Der frischen Kräuter holdes Grün,
Das tausendfach gefärb't, das tausendfach gebildet,
Bemüheten sich gleichsam in die Wette,
Als, ob ein jedes Sinne hätte,
Durch ihrer Blätter Pracht und Schein,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, ein Gegenwurf zu seyn.
Man kann in blauen Bluhmen hier,
In einer Sternen-förm'gen Zier,
Wie weiße Sterne dort am blauen,
Viel blaue Stern' am grünen, Himmel schauen.

Aria.

Der ungezählten Kräuter Menge,
Der Blätter Farben und Natur,
Der Säfte, Kräfte, der Figur
Von tausendfacher Breit' und Länge
Bewund'rungs-werther Unterscheid
Zeigt dem, der auf dieß Wunder achtet,
Und ihres Schöpfers Macht betrachtet,
Sein' Allmacht und Unendlichkeit.

Der Perlen-Schmuck der weissen Blüthe glimmet
Zuerst auf jedem Baum; die schwancken Zweige krümmet
Der Bluhmen süsse Last. Der Aepfel holde Blüht,
Die recht, wie Blut und Milch, in weisser Röthe glüht,
Von Schimmer, Glantz und Schönheit reich,
Sieht Rosen-Knospen gleich.
Auf allen Aesten scheint ein Wunder-Schnee zu liegen,
Der warm und trocken ist; die Silber-weiße Blüthe
Ergetzt nicht nur das Aug', sie lab't auch das Gemüthe,
Durch den Geruch, zugleich. Viel tausend Bienen fliegen,
Und sammeln süssen Honig ein,
Mit schwärmendem Getös' und angenehmem Summen.
Es tön't, als wann Bassons, gedämpfet, sanfte brummen.
Beym zwitschernden Discant von manchem Vögelein,
Beym rauschenden Tenor der wallenden Krystallen,
Die über glatte Kiesel fallen,
Und bey dem hohen Alt, dem lispelnden Gezische
Der Bäum' und Büsche,
Scheint dieses murmelnde Geräusch der Baß zu seyn.
Auf, auf! mein Hertz, laß, *GOTT* zu Ehren,
Bey dieser Harmonie, auch deine Lieder hören!

Aria.

Singe, Seele, Gott zum Preise,
Der auf solche weise Weise
Alle Welt so herrlich schmückt!
Der uns durchs Gehör erquickt,
Der uns durchs Gesicht entzückt,
Wenn Er Bäum' und Feld beblühmet,
Sey gepreiset, sey gerühmet!

Seele, laß ein helles Singen,
Deinem Gott zum Ruhm', erklingen,
Wenn dir, was du willst, geschicht:
Und, wofern dir was gebricht,
Murmle sanft, doch murre nicht!
Tiefe Seufzer laß erschallen!
Diese sinds, die Gott gefallen.

Betrachtet man die Obst-Bäum', Aepfel, Pfirschen,
Birn, Apricosen, Mandeln, Kirschen;
Gleicht ihrer Blumen lieblich Prangen
Nicht Gärten, die in Lüften hangen?
Ist nicht der kleinste Zweig ein grosser Blumen-Strauß?
Haucht ihre Menge nicht den stärcksten Bisam aus?
Sie würtzen, durch so angenehme Düfte,
Die voller Amber und Ziebeth,
Die ausgespannten lauen Lüfte,
Daß ihre Balsam-Kraft uns recht ans Hertze geht.

Aria.

Seele, laß der Bäume Pracht
Dich zu ihrer Folge leiten!
Suche dich, auf allen Seiten
In Gedancken auszubreiten,
Und, auf den Betrachtungs-Zweigen,
Blätter deiner Lust zu zeugen!
Laß, durch dieses holde Grün,
Deiner Andacht Blumen blühn,
Und des Lobes Früchte bringen!
Auf! mit heller Stimm' und Saiten
Unsern Schöpfer zu besingen,
Der die Erde fröhlich macht!

Da Capo.

Wenn Zephirs flüchtiges Gesinde,
Die holden Frühlings-Winde,
Die lauen Fittigen bewegen;
Fällt von der Blüth' ein Silber-weisser Regen,
Der uns bedeckt, doch nicht netzet,
Uns das Gesicht, Gefühl und den Geruch ergetzet.

Damit wir ihres Schmucks uns desto mehr erfreuen;
Will uns der Bäume Schaar mit Blumen überstreuen.
Es scheint der Blüthe flüchtig's Schweben,
Indem sie fällt, die Lüfte zu beleben.
Die klare, grünlich-dunckle Fluht,
Die in des Teiches Ufers Schooß,
Bekrängt mit Mooß,
An schlancker Bäume Wurtzeln ruht,
Auf deren eb'nen Fläch' ein kühler Schatten schwimmt,
Wird unvermuthet hell, und glimmet
In einer weissen Gluht.
Oft läst es recht, als ob, uns doppelt zu ergetzen,
Die Blätter sich aufs neu zusammen setzen,
Wodurch sie denn noch mehr das dunckle Wasser zieren,
Und neue Blumen drauf formiren.
Es scheinen Wasser, Büsch' und Hecken,
Es scheinen Kräuter, Beeten, Gänge,
Als wenn sie riechender Schnee-weisser Flocken Menge,
Und weisse Rosen-Blätter decken.

Aria.

Süsser Blumen Ambra-Flocken!
Euer Silber soll mich locken,
Dem zum Ruhm, Der euch gemacht,
Da ihr fall't; will ich mich schwingen
Himmel-wärts, und den besingen,
Der die Welt hervor gebracht.

Man darf kein Vogel-Haus von dünnem Stahl
In diesem holden Orte bauen,
Um schöne Vögel ohne Zahl
Um sich zu schauen.
Die Luft ist selbst ein weites Vogel-Haus,
Der Garten ihr freywill'ger Kercker,
Ein offenes Gebäu, wo dicht-geflocht'ne Aercker
Der Aest' und Blätter Menge schrenckt,
Woraus kein einziger zu flieh'n gedenckt.

Aria.

Wenn ihr in den bekränzten Steigen
Der Anmuth-reichen Gärten geht,
Und, zwischen den belaubten Zweigen,
Die kleinen bunten Säng'ler seht,
Und ihre süsse Stimmen höret:
So lob't mit ihnen, preis't und ehret
Den Gott, der über alles schätzt,
Wenn man sich, Ihm zur Ehr', ergetzt.

Des niedern Bux-Baums festes Laub,
Wodurch der Menschen Witz und Fleiß
Den leeren dunckel-braunen Staub
So künstlich einzuschrencken weis,
Daß schön're Züge, Laub-Werck, Bilder
Kein Mathematicus, kein Schilder,
Fast mit dem Pinsel malen kann,
Treibt mich, wie folgt, zu dencken an:
Ein Gärtner malet hier,
Ohn' Oel und Stafeleyen,
Ohn' Pinsel, ohn' Palet, lebend'ge Schildereyen.
Sein Spaten dienet ihm zum Reiß-Bley, sein Papier
Ist schwarz- und dunckel-braun, er schreibt gezog'ne Namen,
Zieht Laub-Werck, selbst von Laub, und fasst in grüne Ramen
Sein schön'figürlich Werck, von mehr als hundert Arten,
Ja ohne Bux-Baum ist der Garten kaum ein Garten.

Arioso.

Wie groß, o GOTT, ist deiner Liebe Kraft,
Da Du so manche Wissenschaft
In deine Creatur gesencket!
Denn bilde dir doch, eitler Mensch, nicht ein,
Daß Künst' und Wissenschaften dein;
Sie sind dir nur, durch seine Huld, geschencket.
Es schmückt die bildende Natur
Das Form- und Bilder-leere Land,
Durch uns're Hand;
Wir sind, trotz unserm Stoltz, ihr Werckzeug nur.
Sprich, ob wir des Verstandes Gaben,
Wie alles, nicht empfangen haben?

Aria.

Wer wird nicht sagen müssen,
Daß Menschen-Kunst und Wissen,
Wie alles, Gaben nur?
Was sind Vollkommenheiten?
Nichts, ohne Fähigkeiten,
Und diese kommen von Natur.
Wer, durch des Schöpfers Gunst,
Vom Weisheits-Feur entzündet,
Die Kunst erweg't, der findet
Natur auch in der grösten Kunst.

Hierauf ward ich, mit höchster Lust, gewahr,
Wie ein Orangen-Dach zur rechten Hand,
Auf Säulen-gleichen Stämmen, stand,
Die ein gespitztes Laub, das, wie Smaragden, glänzet,
Mit hoch-erhab'nen Kronen kränzet,
Wo, zwischen Silber-weisser Blüht,
Man güld'ne Früchte schimmern sieht.
Es nahm mir dieser holde Schein
Mein Aug' und Hertz, mein gantzes Wesen, ein.

Aria.

Verblend'te Sterblichen, ihr grabet
Das Gold und Geld aus finstern Schacht,
Das einen kaum von allen Sinnen labet;
Seht, was ihr hier für and're Pracht
Auf Pomerantzen-Bäumen habet,
Wofür ihr billig Gottes Güte,
In froher Ehrfurcht, preisen soll't:
Bebiesamt Silber ist die Blühte,
Die Frucht ein eß- und trinckbar Gold.

Es sind die, nach der Schnur gezog'nen, Gänge
Mit einer wunderbaren Menge
Von Bluhmen, Pflantzen, Blüht' verwunderlich geschmückt.
Es werden, durch viel tausend Früchte,
Die Zunge, der Geruch und das Gesichte
Zugleich erquickt.

Man mag, wohin man will, sich kehren, wenden, drehn:
So wird, auf einer jeden Stelle,
Man immer eine neue Quelle
Von Anmuth und Vergnügen sehn;
Man thut fast keinen Schritt, daß man den Fuß
Nicht auf was schönes setzen muß.

Aria.

1.

Kommt, schmecket und sehet,
Wie freundlich der Herr!
Es wird der Glorwürdigen herrlichen Wercke
Unzählige Menge, Macht, Weisheit und Stärke,
Durch unser Vergnügen, am besten erhöht.

Da Capo.

2.

Erkennet und fühlet,
Wie freundlich der Herr!
Als welcher, damit in den Wundern der Erde
Sein herrlicher Name verherrlicht werde,
Auf unser Vergnügen am meisten gezelet.

Da Capo.

So manches Kraut, so manche Bluhme
In Gärten, Feld- und Wäldern blüht;
So manches kleine Rauch-Faß glüht,
Dem grossen *GOTT* zum Preis' und Ruhme,
Das ein gelinder Wind, wodurch sich alles reget,
Mit sanftem Schütteln hin und her,
Damit es den Geruch vermeh'r',
Zu noch vermehrter Lust, beweget.

Aria.

Es opfern die Blumen bebiesamte Säfte;
Es dünst die Kräuter erquickende Kräfte,
Dem grossen All zur Ehr' allein.
Ach trachtet, ihr Menschen, es wohl zu bemercken!
Bemüh't euch, in Andacht und guten Wercken,
Dem Schöpfer ein süsser Geruch zu seyn!

Blühende Pfirschen und Apricosen

Ich sah', an einer Garten-Wand,
Jüngst einen Pfirsch-Baum ausgespannt,
Deß, dem Rubin-Balaß an Farben gleiche, Blühte
Im angenehmen Schimmer glühte.
Es glich der gantze Baum, sowohl an Form und Glantz,
Als runder grüner Zierlichkeit,
Fast einem glänzenden erhab'nen Pfauen-Schwantz,
Nur bloß mit diesem Unterscheid:
Da dort des Pfauen grünes Rad
Von blauem funckelnden Sapphir,
Viel hundert schöne Augen hat;
So prangt des Pfirsch-Baums Circkel hier,
In seinem ja so schönen Grünen,
Mit tausend Augen von Rubinen.

Nicht leicht kann man was schönere sehn,
Als wenn wir etwan an der Seiten
Von einem blüh'nden Pfirsch-Baum stehn.
Die Blicke, die sodann
Gemählich über Bluhmen gleiten,
Die sehn den sonst zertheilten Glantz
Nicht anders an,
Als ein vereintes Gantz,
Und scheint sodann die gantze Wand,
Mit Decken von Damast,
Die Rosen-farb gefärbet, überspannt.

Wenn man dieselbigen nun in der Nähe sieht,
Erblickt, mit tausend Lust, ein aufmercksam Gemüth,
Viel tausend kleine weisse Spitzen
Auf noch nicht offenen Knospen sitzen,
Die, wie ein weisser Peltz von Hermelinen,
Zum Schutz der zarten Blühte dienen.

Wenn sich dieselbe nun zertheilet; siehet man
Zuerst ein schönes Roth, das man Rubinen,
Mit allem Recht vergleichen kann.
Sie sind sodann recht wunderschön,
Wie Rosen-Knöspschen, anzusehn.

Die rothen Kügelchen eröffnen sich,
Wenn sie der Sonnen Licht bestrahlt, fast sichtbarlich.
Wann ich sodann die offne Blüthe schau;
Entdeck' ich voller Lust, und sehe, mit Vergnügen,
Ein weißlich Roth, ein röthlichs Blau,
In süsser Zärtlichkeit, sich auf den Blättern fügen.
Es wird das Roth allmählich blaß,
Recht, wie gesagt, als ein Rubin-Balaß.
Es sieht der Rose dann, die wild, und röthlich-bleich,
An Form und Farb', ein jedes Blümmchen gleich.
Der gantze Pfirsch-Baum scheint, in einem holden Schein,
Ein grosser Rosen-Busch zu seyn;
Der aber (wie nicht leicht ein Rosen-Busch sonst pflüget)
Kein Laub und keinen Dorn, nur Bluhmen, trägt.

Noch war in gleicher Form zu schauen
Ein recht, als wie mit Silber-Schaum,
Geschmückter Apricosen-Baum.
Er glich dem schönen Schweif von einem weissen Pfauen.
Aus Knospen, wenn sie noch nicht gantz
Geöffnet, sieht man recht, in einem weissen Glantz,
Gleichwie aus röthlichen zerborst'nen Schaaalen,
Die Blüht', als einen Stern mit weissen Spitzen, strahlen.
Wie aber die, so bald sie aufgeblüht,
Den weissen Rosen ähnlich sieht;
So siehet auch der Baum, an schönen Bluhmen reich,
Dem weissen Rosen-Busch, ohn' Laub und Dornen, gleich.

Wie wir, in ausgeschmückten Zimmern,
Tapeten oft in bunten Bahnen schimmern,
Und Wechselsweise prangen sehn;
So sind nicht minder wunderschön,
Im Frühling, bunter Garten Schrancken,

Die, bald mit Apricosen, Pfirschen,
Mit Aepfeln hier, und dort mit Kirschen
Besetzt' und überzog'ne Plancken,
Wie bunte Bahnen. Wenn das Licht
Der Sonnen gar, bey aufgeklärtem Wetter,
Durch ihre zarte Blüht' und Blätter,
Mit ihrem klaren Feuer bricht,
Und, durch der Blätter Saft selbst bunt gefärbet, fällt;
So kann nichts lieblichers auf Erden
Den Augen vorgestellt werden.
Der allerherrlichsten Tapeten Pracht
Wird denn mit Recht, bey diesem Glantz, veracht.

Willst du nun recht was zärtlichs sehn;
So schau ein solches Blatt
Aufmercksam an, wie wunderschön
In selbem kleine Bäume stehn,
Die sich darinn, mit Stämm- und Zweigen,
Verwunderlich und deutlich zeigen.
Von diesen glaubet man, daß in den zarten Röhren
Die Säfte, so die Früchte nähren,
Bereitet, ausgekocht und zugerichtet werden,
Ja, daß so gar des Saamens Geist und Kraft
In dem geläuterten oft umgetrieb'nen Saft,
In dieser Blätter zarten Decken,
Geheimniß-voll verborgen stecken.

Die Bluhmen lassen durch die Spitzen,
Da, wo sie an dem Kelch vereinet sitzen,
Ein Sternen-förmiges, ein grünlich Blühmchen sehn,
In dessen Mitte sich von kleinen Stangen
Ein netter Circkel zeigt, worauf so zart als schön
Mit einem dünnen Staub bedeckte Zäser hangen,
Die, durch den allerkleinsten Wind,
Verwunderlich beweglich sind,
Aus deren Mitte denn noch eine steigt,
Die, als ein Mittel-Punct der zarten Frucht, sich zeigt.

O wunderbar Gewebe der Natur!
Wer dich mit menschlichem Gemüth,
Und nicht mit vieh'schen Augen, sieht;
Der kann die Allmacht-volle Spur
Von einem ew'gen Wunder-Wesen,
Auf deinen Blättern, deutlich lesen.

Demnach sey dir, mein Hertz, forthin jedwede Blüthe
Ein kleines Lehr-reich Buch von Gottes Macht und Güte!

Ich sah, mit höchster Lust und innigem Ergetzen,
Des Schöpfers Werck an diesen Frühlings-Schätzen.
Mir fiel zu gleicher Zeit, bey solchem holden Schein,
Mit Danck-erfüllter Seelen ein,
Wie nützlich diese Bluhmen seyn;
Welch eine schöne Frucht aus ihrer Schönheit spriesset,
Von welcher man, zur schwühlen Sommer-Zeit,
Die wunderbare Lieblichkeit
Nicht mit dem Auge nur, mit Zung' und Gaum, geniesset.
Der Apricosen Silber-Blüht'
Wird Gold in ihrer Frucht, und strahlt in gelber Zier,
Die oft so, wie Aurora, glüht,
Zumahl wenn man sie recht gehäuft, wie Trauben, sieht,
Aus ihrem grünen Laub' herfür:
Ihr Saft erfrischt das Blut und das Gemüthe.

Wie herrlich glänzt die Pfirsich, wenn sie reifft,
Auf welcher sich der Schmuck verschiedner Farben häufft!
Bald funckeln sie, in ihrem holden Grünen,
Wie grosse Kugeln von Rubinen;
Bald blitzt ein Silberweiß auf ihnen;
Bald glimmen sie, wie Gold, bald sieht man, wie die Pracht
Von holden Rosen-rothen Wangen,
Wenn sie am allerschönsten prangen,
Bey holder Fleisch-Farb' uns anlacht.
Auf mancher zeigt sich ein bunter Strahl
Von allen Farben auf einmahl.
Es ist ein solcher Baum so Wunderschön,
Wenn viele Früchte drauf, die reif sind, anzusehn;

Daß, uneracht der süßen Lust,
Die ihm, durch den Geschmack, die heisse Brust
Und seinen trocknen Gaum erquicket,
Ein Näscher selbst sie fast mit Unmuth pflücket.

Bewund're ferner nun, mein Hertz, zu Gottes Ehre,
Von dieser reiffen Frucht die Gröss' und Schwere,
Da viele mehr, als zwey Pfund am Gewicht,
Durch die gehäuften Meng' der Fechtigkeiten, haben:
Erkenn' hierinnen auch des grossen Gebers Gaben!
Vergiß dafür des Danckens nicht!

Wenn den Mund die Pfirsich füllet,
Und den Durst mit Anmuth stilllet,
Daß die Zung' in Honig schwimmt;
Ach! so schätzt es nicht geringe!
Danckt dem Schöpfer aller Dinge,
Der euch so viel Guts bestimmt!

Mops

Um mich, nach vollbrachter Arbeit, wieder etwas zu erfrischen,
Setzt' ich mich, zur Frühlings-Zeit, jüngst bey blüh'nden Rosen-Büschen:
Und es setzte Mops, mein Hund, sich von ungefehr zu mir.
Ich ergetzte mich von Hertzen an der schönen Staude Zier,
Brach von allen eine Rose, deren Farb' am schönsten spielte,
Mit vergnügten Fingern ab.
Wie ich nun von ungefehr Mops sie vor die Augen hielte,
Und sie ihm zu riechen gab;
Kehrt' er Kopf und Schnautze weg. Ach! fiel mir hierüber ein:
Handeltest du, lieber Mops, so mit Bluhmen doch allein!
Aber so lässt mancher Mensch der Geschöpfe Schmuck und Pracht,
Mit nicht minder schneller Abkehr seiner Sinnen, aus der Acht;
Wollt ihr denn, vernünft'ge Menschen, Gottes Wercke, die so schön,
Anders nicht, als wie die Hunde, riechen, hören, schmecken, sehn?

Die redende Bluhme

Mein Bruder, lieber Mensch, (verwundere dich nicht,
Daß meine Wenigkeit zu dir: mein Bruder! spricht.
Ich habe Recht dazu, du wirst es selbst gestehen,
Wenn du mich angehört, und mich recht angesehen.)
Mein Bruder, sprech' ich denn noch einmahl, sage mir,
Wie kommst du dir so groß, ich so verächtlich, für?
Sind wir, durch eines Schöpfers Macht,
Nicht alle beyd' hervor gebracht?
Ist deine Mutter nicht die Erde, so wie meine?
Werd' ich von ihr nicht auch sowohl, als du, genährt?
Wie dein, ist auch mein, Leib mit Adern gantz durchröhrt,
Und diese sind mit Saft so wohl gefüllt, als deine.
Ich habe zwar nur eins, du aber hast zwey Beine;
Doch überhebe dich des Vorzugs halber nicht,
Weil sonst ein Ochs' zu dir
Mit ja so grossem Rechte spricht:
Wie karg ist gegen dich die gütige Natur,
Armselige zweybeinigte Figur!
Hab' ich nicht ihrer vier?
Sprich ferner nicht: Ich kann mich rühren, lauffen, gehen;
Du arme Bluhme must beständig stille stehen.
Sprich, sag' ich, nicht also: sonst werd' ich Vögel kriegen,
Die sagen: Ist der Mensch nicht plump? er kann nicht fliegen!

Ey, pochst du, gantz vom Eifer roth:
Wie elend, wie veränderlich und flüchtig,
Seyd ihr, wie so vergänglich und wie nichtig!
Bist du nicht auch, wie wir, vielleicht schon morgen todt,
Und must du nicht so wohl zur Erden,
Als ich mit meinen Blättern, werden?
Es richten dich annoch mehr Fäll', als uns, zu Grunde.

Wir reden: du bist stumm! ruff'st du mir ferner zu.
Ach höre, lieber Mensch, mit meinem stummen Munde
Lob' ich den Schöpfer mehr, als du.
Ich will nicht einst von meiner Schönheit sagen,
Worin der Vorzug ja unstreitig mir gebührt,

Nicht von dem lieblichen Geruche, der dich rührt;
Denn, wie mich deucht, so hör' ich dich schon fragen,
Und zwar nicht sonder Heftigkeit:
Armseligs Nichts, bey der Vollkommenheit,
So die Natur dich würdigt, dir zu schencken,
Kannst du gedencken?

Die Art, wie ich gedenck', ist anders zwar, als deine,
Das geb' ich zu;
Alleine
Wofern auch du,
Wenn du mich siehst, nicht gleich dein Dencken lenckest
Auf Den, Der uns gemacht,
Und an den Schöpfer nicht gedenckest,
Der uns so wunderbar hervor gebracht,
Der dir dein Wesen so, wie meines mir, gegeben;
So hast du, glaub' es mir, in deinem gantzen Leben
Nicht weniger, als ich, so gut als nichts, gedacht.

Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland abseegelnde Schiffe

Indem ich jüngst, auf einem kleinen Hügel,
Am flachen Elbe-Strande, steh',
Und, wie der glatten Fluthen Spiegel
Sich sanft vorüber ziehet, seh';
Erblick' ich, auf dem sich sanft senckenden Gewässer,
Ein grosses wohl beseegelt Paar
Sehr starck-bemannter Wasser-Schlösser,
So zu dem Wallfisch-Fang bestimmt war;
Wie beyd', in stiller Fahrt, die Fluthen theilten,
Und, Land und Strand vorbey, gemählig See-wärts eilten.
Indem ich nun von ihrer Reise
Den weit entfernten Zweck erwege,
Die, auf so manche Art und Weise,
Sie drohende Gefahr, mit Grausen überlege:
So fällt mir die Betrachtung bey:
Ich dencke, wie es möglich sey,
Daß diese Reisende der schönsten Frühlings-Zeit,
Die jetzo wiederkehrt,
Und da der Erde Schmuck sich stündlich fast vermehrt,
Da Wald und Feld bey uns, in solcher Lieblichkeit,
Bey aufgeklärten Lüften, blühen,
So gantz gelassen sich entziehen,
Um sich den ungestühmen Wellen
Der unergründlich tiefen See,
Des Winters Wuth, Reif, Hagel, Frost und Schnee
Und Boreas Gewalt, in Grönland, bloß zu stellen.
Mich deucht, als ob ich sie,
In schwartzer Luft, die bloß durch Schnee-Gestöber grau,
Auf tausend Art bereits beschäftigt schau';
Wie sie, mit starrer Hand, und mit verwegner Müh',
Sich, zwischen Eis-Gebürg- und abgerissnen Schollen,
Die krachend überall in strengen Strudeln rollen,
Mit mehr als tödtlicher Gefahr, begeben,
Und, in entstand'nem Sturm, bey Rasen, Wüthen, Sausen
Der Winde, beym Gebrüll, Geknirsch, Geheul und Brausen
Der Wellen, zwischen Meer- und Wasser-Wundern, schweben.

Geliebter Leser! laß uns nun
Dem Schreck-Bild' unsern Stand entgegen setzen:
Du kannst in Sicherheit, auf deinem Bette, ruhn,
Du kannst, im Feld und Wald, auf Blumen, dich ergetzen,
Du kannst, in warmer Luft, wenn laue Winde wehn,
Auf einem sichern Boden gehn.
Ach! laß uns dieses denn doch vor ein Glücke schätzen!
Ach! laß uns oft den Unterscheid besehn,
Und, in Erkenntlichkeit, des Schöpfers Huld erhöh'n!
Indessen wünschen wir den Arbeit-sel'gen Leuten,
Auf ihrer schlüpfrigen, beschwerlich-rauhen Bahn,
Zu ihrer Reise Glück von gantzem Hertzen an,
Daß sie, was sie gesucht, in Ueberfluß erbeuten!

Der gestirnte Himmel

Sir. XLIII, 9.

Es leuchtet das gantze himmlische Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel.

Als unser Theil der Welt sich neulich West-wärts lenckte,
Und in das dunckle Reich der kühlen Schatten senckte;
Hatt' ein sanft-rauschendes und tröpfelnd Wolcken-Naß,
So in der Luft gekocht, vom Himmels-Saamen schwanger,
Das dürre Feld, den durst'gen Anger,
Das lechzende Gesträuch, das welcke Laub und Gras
Genetzt, getränckt, erquickt, erfrischt,
Des Himmels männlich Feur mit ird'schem Saltz gemischt,
Und neue Fruchtbarkeit in Schooß der Erde bracht.
Es weht' ein frischer Wind aus kühler Mitter-Nacht;
Der Himmel ward hiedurch von Duft und Dunst geläutert,
Das Grentzen-lose Reich des Luft-Raums ausgeheitert,
Und stellt, mit solcher Wunder-Pracht,
In unergründlich-tiefer Ferne
Der dünnen Luft, solch eine Menge Sterne
Den starren Augen vor; daß, bey so heiterm Schein,
Das düst're Blau gantz silbern schien zu seyn:
Das Auge kann, an den gestirnten Höhen,
Ein ewig Freuden-Feur, mit tausend Freuden, sehen,
Das, Gott zur Ehre, strahl't und unverbrennlich brennt.
Aus tausend Lichtern stammt ein allgemeines Licht,
Durch welches jedennoch, mit immer regem Strahl,
So mancher Sternen Glantz mit stärckerm Funckeln bricht,
Und es bald stärckt, bald schwächt. Hier flammten ohne Zahl
Viel tausend, welche theils, wie schütternde Rubinen
In röthlich-reger Gluth, theils Diamanten gleich,
(Doch welch ein Edelstein war je so Feuer-reich?)
Mit blendenden Schnee-weissen Blitzen, schienen.
Jedweden sichtbar'n Stern umhüllt' ein weisser Schein
Von Sternen, die in ungeheuren Höhen,
So wie das Sternen-Heer des Milch-Weg's, nicht zu sehen:
Daher schien jeder Stern ein Sieben-Stern zu seyn.

Ob diesem der Natur so weiten Schau-Platz start
Mein drin versinckend Aug'; die Seele wird gerühret;
Es lässt, als wenn mein Hertz des Schöpfers Gegenwart
In unaussprechlicher Pracht, Gröss' und Klarheit spüret.
Mich deucht, ob säh' mein Geist den unsichtbaren Gott,
Der selbst der Ewigkeit Unendlichkeiten füllet,
Der Seraphinen Herrn, den Herrscher Zebaoth,
Als wär' Er in ein Kleid von Glantz und Licht gehüllet,
In ein unendlich Kleid, drauf, statt der Edelsteinen,
Viel tausend tausend Sonnen scheinen,
Statt Perl und Gold, viel Millionen Erden.
Ach! rief ich, möcht' ich, dieß recht zu betrachten, taugen!
Ach! möchte Leib und Geist, zu Gottes Ehr', zu Augen,
Und dann, zu seinem Ruhm, zu lauter Zungen werden!

Die himmlische Schrift

Ihr Sonnen, die ihr ohne Zahl,
Im unergründlichen unendlich-weiten Thal
Des hohlen Firmaments stehet:
Ihr Welten, die ihr euch um diese Sonnen drehet,
Die voller Wärm' und Licht, voll Strahlen, Glantz und Gluth;
Es soll von euch mein fast entzückter Muth
Ein Andacht-volles Lied, ein Ehrerbietig's Singen
Dem grossen *ALL* zum Opfer bringen.

Ich fühle, daß mein angeflammter Geist
Dem gross- und kleinen Kreis der Erde sich entreisst,
Zugleich sich in die Tief' ohn' End' und Anfang neiget,
Zugleich auch in die Höh' ohn' End' und Grentzen steiget.
Ein feur'ger Andachts-Trieb
Versetzt mich in die Ewigkeit.
Mein denckend Wesen breitet sich
In's ungemessne Sternen-Haus,
Vor Ehrfurcht stumm, vor Lust erstaunet, aus.

Da ich anitzt die allertiefste Höhe,
Den unbegrentzten Raum des hohlen Himmels, sehe,
Die Weite sonder Ziel, die Gott allein erfüllet,
Wo Sein unendlich ewig Kleid,
Gewebt aus Licht und Dunckelheit,
Sein Wesen zeigt und verhüllet;
So stellet dieser Raum recht sichtbar, hell und klar
Nicht unserm Geiste nur, den Augen selber, dar
Selbst die Unendlichkeit,
In deren Tiefe Licht und Dunckel sich vereinet,
Die sonder Farbe blau, dicht sonder Körper, scheint.

Vor ungeheurer Tiefe lässt
Die ungeheure Tief', als wäre sie nicht tief:
Es scheint der leere Raum, als wär' er voll und fest,
Da doch in diesen hohlen Gründen,
Wenn gleich ein schneller Blick beständig vor sich lief,
In Ewigkeit kein Ziel, kein Grund, zu finden:

Und dennoch können wir so ungemess'ne Höhen
Mit unsern kleinen Augen sehen.
O Wunder, das kein Mensch begreifen
Und keine Klugheit fassen kann!
O Wunder-Werck, worin sich alle Wunder häufen!
Ach schauet es mit Ehrfurcht an!
Ein Schau-Platz, welcher Millionen
Und Millionen Meilen groß,
Ein Platz, in dessen weitem Schooß
Viel Millionen Sonnen wohnen,
Kann, nebst verschied'nen Erden,
Auf einmahl übersehen werden,
Auf einmahl in die spiegelnden Krystallen
Von unsern kleinen Augen fallen,
Und sich so eng zusammen ziehn.

Ach laß mich doch, mein Gott, mit Ernst recht oft bemühn,
Damit mein forschendes Gesicht
Auch durchs Gestirn oft sey auf Dich gericht't!

Durch diese Wunder-reiche Klarheit
Wird mein erstaunt Gesicht erquickt;
Doch zittert Aug' und Hertz, wenn, halb entzückt,
Ich diese Himmel-feste Wahrheit
Von dieser Lichter Wunder-Grösse
Mit Augen der Vernunft ermesse;
Da, wenn ich nah bey einem jeden stünde,
Ich einen jeden ja so groß,
Als wie ich itzt des gantzen Himmels Schooß,
So wie ich ihn hier sehe, fünde:
Indem ja Jupiter allein,
Nach aller Stern-Verständigen Beweis,
Mehr als acht tausend mahl soll grösser seyn,
Wie unser gantzer Erden-Kreis.
Ob gleich Huygenius, Cassin,
Horoccius und Wendelin,
La Hire, nebst Flamstedius,
Auch Newton und Ricciolus
Von unsrer Sonnen Grösse schreiben,

Sie sey entsetzlich, und die Zahl,
Wodurch dieß helle Licht-Gefässe
An Grösse dieser Erden Grösse
Noch überträf', auf viel viel hundert tausend treiben;
So wollen wir jedoch das allerkleinste setzen,
Und sie auf hundert tausend mahl
Nur grösser, als die Erde, schätzen.

O Gott! wo bin ich doch? wer bin ich? Ich verschwinde,
Indem ich nicht einmahl die Welt,
Nebst allem, was sie in sich hält,
Nur in Vergleich mit einer Sonne, finde.
Solch eine Grösse kommt, wie leicht zu glauben, mir,
Wenn ich sie recht erweg', entsetzlich herrlich für;
Ja, wenn wir endlich gar bey dieser Gröss' und Länge
Noch vollends erst die ungezählte Menge,
Ja die Unendlichkeit
So ungeheurer Lichts- und Sonnen-Cörper schauen
Mit Augen unsrer Seel'; entsteht ein heiligs Grauen.
Im Haupt wird das Gehirn, das Hertz in unsrer Brust,
Von einer frohen Angst, von einer banger Lust
Geklemmt, gedruckt, gepresst,
Indem der Gottheit Bild,
Wodurch der gantze Bau der grossen Welt erfüllt,
Sich nicht ohn' Ehrfurcht schauen lässt.

Es überleg' ein Mensch, wie ihm zu Muthe seyn,
Welch ein Entsetzen ihn mit Lust befallen würde,
Wenn seinem heiteren Gesicht
Von solchem hellen Schein,
Von solcher Gröss' und schrecklich schweren Bürde
Der Blitz-geschwinde Flug, und zwar von einer nicht,
Von tausend Millionen Kreisen,
Sich sollt' auf einmahl weisen.

Des grossen Schöpfers Wunder-Wercke
Vermehren sich bey mir auf wunderbare Weise,
Wenn ich an die geschwinde Reise
So grosser Körper denck, und an die Stärke,

Die sie bewegen kann: da erstlich ausgemacht,
Und durch die Rechnung längst gefunden,
Daß ungefehr in achtzehn Stunden
Die Kugel, welche man aus einem Stücke scheusst,
Wie schnell sie gleich die Luft durchreisst,
Den Durchschnitt unsrer Welt vollführen könne.
Nun soll der Venus Schnelligkeit
Auf hundert sechs und vierzig mahl so weit
Sich, an Geschwindigkeit, erstrecken.
Wer kann doch, sonder Schrecken,
Solch ungemessner Gröss' und ungeheurer Last
Und ungezählter Meng entsetzlichs schnell Bewegen,
In seiner Seelen, überlegen?
Wer kann der so verschied'nen Kreise
Verschied'ne Gröss' und grausam schnelle Reise,
Ohn' einen Seelen-Schwindel, sehn
Entsetzlich durch einander gehn,
Und zwar so ordentlich sich drehn,
Daß nach viel tausend Jahren
Sie noch dieselben sind, die sie vorhero waren?
Es hat sie nichts verwirrt, nichts ihre Kraft geschwächt,
Nichts ihren Lauf gehemmt, der unaufhörlich recht
In steter Ründe fliegt.

Gewiß mich überläuft ein schreckendes Vergnügen,
Wann sich mein Geist dahin, bloß in Gedancken, lenckt,
Und nur von weitem einst an einen Raum gedenckt,
Wo, in so grosser Eil', so grosse Körper fliegen.
Sprich nicht: ich würde ja solch ein geschwindes Rennen
Von so entsetzlichen Geschöpfen sehen können.
Es folget nicht, indem ja unsre Augen
Nicht das, was sich zu schnell bewegt, zu fassen taugen.
Wenn wir ein feurig Holtz, das glühet, drehen:
So scheint's ein feur'ger Kreis, und gäntzlich still zu stehen.
Es kommt hinzu, daß der Bewegung Stand,
So wie der Stand der Ruh', uns gäntzlich unbekannt:
Da von Geschöpfen ja ein ruhiges Verweilen
Nicht mehr natürlich ist, als ein geschwindes Eilen.
Durch Gottes Willen fließt sowohl die rege Fluth,

Als daß die Erd' in sich natürlich ruht.

Erweg't nun die fast grause Kraft,
Die bloß allein dazu gehöret,
Den gantzen Erden-Ball, daß er geschwinder fähret,
Als eine Kugel, fort zu bringen!
Betrachtet eine Kraft, die, durch ein stetes Schwingen,
Viel tausend Cörper mit sich rafft,
Wovon verschied'ne noch viel tausendmahl so groß!
Wer kann des Wesens Macht, das alles dieses fasst,
Erschaffen hat, erhält und träget,
Allegegenwärtig führt, beweget,
Und zwar,
Daß alles sich, in stiller Majestät,
Und stets unwandelbar, in solcher Eile, dreht,
So unbegreiflich wunderbar,
In solcher Ordnung leiten kann,
Ohn' einiges Erstaunen, sehen!
Ach! wie verschwinden hier die kindischen Ideen
Von einem alten Mann,
Womit so mancher Mensch erbärmlich sich getragen,
Und, da er sich dadurch ein Götzen-Bild gemacht,
Sich um die Gottheit selbst, durch eigne Schuld, gebracht.

Bedencke, lieber Mensch, um Gottes willen,
Wie gröblich du gefehlt! wie närrisch deine Grillen,
Die, fast wie Lucifern, dein eitles Hirn erfüllt,
Da du, aus einem stoltzen Triebe
Der abgeschmackt'sten Eigen-Liebe,
Fast mehr dich selbst zum Gott, als GOTT zum Menschen, machest,
Und wirklich, wenn mans recht erweget, Gott verlachest.
Dein alter Gott-Mann muß entweder klein,
(Der etwa, wie ein Fürst, durch andere, regieret,
Durch andre, sieht und hört und seinen Scepter führet,)
Wo nicht, müst' er ein Mann von solcher Grösse seyn,
Dem hundert tausend tausend Meilen
Nicht einst ein Glied von seinem Finger theilen.
Ja, wär' er auch so groß: So wär' er dennoch klein.
Denn hätt' er eine Form: So müst' er endlich seyn.

Was endlich's aber nun von einer Gottheit glauben,
Heisst, Ihr Allgegenwart, ja gar die Gottheit, rauben.

Unendlich ewigs ALL, laß unsrer Seelen Augen,
Durch Deine Lieb', eröffnet seyn,
Daß wir der wahren Gottheit Schein,
In Deinem Werck zu seh'n, und zu verehren, taugen!
Laß unsre Seelen doch Dein unbegreiflichs Wesen,
Im Buch der Creatur, erstaunt, mit Ehrfurcht, lesen!
Laß uns, auch in der finstern Nacht,
Von Deiner unerschaff'nen Macht,
In funkelndem Gestirn, das herrliche Gepränge,
Die ungeheure Gröss', und ungeheure Menge,
Und ungeheure Schnelligkeit
Der himmlischen Geschöpf' besehen und besingen!
So werden wir, in allen Dingen,
Dich, *HERR*, allgegenwärtig sehn,
Uns selbst vernichtigen, und dich allein erhöh'n.

Seh' ich den Himmel an, so kömmt mir sein Sapphir
Als eine Tafel für,
Die unermeßlich ist, auf welcher eine Schrift,
Die des allmächt'gen Schöpfers Wesen,
Huld, Weisheit, Macht und Majestät betrifft,
Im schimmernden Gestirn, in heller Pracht zu lesen.
Hilf Gott, welch eine Schrift! O! welch ein Wunder-Buch,
In welchem die Gestirne Zeilen,
Die Lettern grösser sind, als hundert tausend Meilen,
Woran, in wunderbarem Schein,
Die Punkte selbstn Sonnen seyn!

Ich seh' es, gantz erstaunt, in tiefster Ehrfurcht, an,
Und, ob den Inhalt gleich mein Geist nicht fassen kann:
So spür' ich doch, daß sie mich so zu dencken treibt:
So schreibt der Schöpfer, wenn Er schreibt.

O drey Mahl höchst beglückt', o drey Mahl sel'ge Seelen,
Die *GOTT*, das höchste Gut, dereinst wird auserwählen,
Der ew'gen Weisheit Licht noch tiefer einzusehn,
Und Ihn, den Schöpfer selbst, den Inhalt, zu verstehn!

Indessen müssen wir,
Zu unsers Schöpfers Ruhm, so lange wir noch hier,
Das Wunder-ABC der Sternen
In Ehrfurcht buchstabiren lernen.

Es ist kein' einzige Figur
Im gantzen Reiche der Natur
Zu finden, ja nur zu erdencken,
Die, wenn wir Blick und Witz in diese Höhe sencken,
In diesen tiefen Gründen,
In dem unzähligen Gestirn, nicht auch zu finden.

Sprich nicht: Was Schrift? ich kann sie nicht verstehn
Ja nicht einmahl die Lettern sehn.
Denn hör! Kannst du die Lettern der Sinesen,
Der Araber, der Russen, lesen?
Und kommen ihre Schriften dir
Nicht gantz verwirrt, ja sonder Ordnung, für?
Die doch, wenn wir sie erst begreifen und entdecken,
Gar oft voll Geist und Weisheit stecken.

Ich bin, ob dieser Schrift, im Dencken und im Lesen
Gar oft erfreut, gar oft erstaunt gewesen.

Noch jüngst, als ich im Buch der Sternen,
Mit inniglicher Lust, studirte,
Und, voller Ehrfurcht, buchstabirte;
So deucht mich, daß ich hie und da
Und überall geschrieben sah
Den grossen Namen *JEHOBAH*.

Die Berge

Ps. CIV, 8.

*Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zum Ort, den
Du ihnen gegründet hast.*

1.

Lasst uns Gott ein Opfer bringen,
Und, Sein' Allmacht zu erhöh'n,
Auch der Berge Bau besingen,
Die so ungeheuer schön,
Daß sie uns zugleich ergetzen,
Und auch in Erstaunen setzen.
Ihre Gröss' erregt uns Lust,
Ihre Gähe schreckt die Brust.

2.

Welche Körper! welche Spitzen!
Welche Welt von Kies und Stein!
Welche Hölen, Bruch' und Ritzen
Sieht man, wo viel Berge seyn!
Was für Spalten! welche Gräfte!
Welche Klippen! welche Klüfte!
Gipfel, deren steile Höh'n
Selbst die Wolcken übergehn.

3.

Ihre graue Häupter decken
Unvergänglichs Eis und Schnee,
Ihre Felsen-Füsse stecken
In dem Grund der tiefsten See,
Und die starre Brust erträget
Unverändert, unbeweg't
Alle Wetter, Frost und Hitz',
Donner, Hagel, Sturm und Blitz.

4.

So viel Jahre, so viel Zeiten
Nagen auf der Berge Rumpf:
Doch wird auf den schroffen Seiten
Der Verwesungs-Zahn selbst stumpf,
Und es will ihr steifer Rücken
Sich vor keiner Aend' rung bücken:
Aller Elementen Macht
Wird von ihnen nichts geacht't.

5.

So entsetzlich sind die Höhen,
Die bald steil, bald rauh, bald glatt,
Daß der Blick von vielem Sehen,
Und so ferner Reife, matt,
Kaum zum Gipfel kann gelangen,
Die, wenn sie voll Wolcken hangen,
Nach dem blöden Augen-Schein
Selbst des Himmels Stützen seyn.

6.

Wenn man jemand, dessen Augen
Niemahls ein Gebürg' gesehn,
Sollt' im Schlaf zu bringen taugen
Auf der Alpen rauhe Höh'n,
Und ihn dort erwachen lassen;
Würd' er nicht vor Furcht erblassen?
Glaubend, daß er nun nicht mehr
Lebend und auf Erden wär.

7.

Der abscheulich-tiefen Gründe
Unbelaubte Wüsteneey
Die zerborst'ne Felsen-Schlünde,
Das entsetzliche Gebäu
Der ohn' Händ' erbauten Thürne,
Deren Eis-beharn'schte Stirne
Mit Wind, Luft und Wolcken ficht,
Und derselben Wüten bricht.

8.

Tausend Brüche, deren Lücken
Fast wie Rachen offen stehn,
Abgerollte Felsen-Stücken,
Welche nicht zu übersehn,
Dornen, deren rauhe Hecken
Voller Furcht und Grauen stecken,
Klippen, die dem Erden-Ball
Droh'n mit ihrem nahen Fall.

9.

Hölen, wo die Wölf' und Eulen,
Schlangen, Bären, Sturm und Wind
Brausen, zischen, schreyen, heulen;
Thäler, die stets dunckel sind,
Halb-verdorrt selt'ne Fichten,
Ohne Laub und leer an Früchten,
Und ein Boden, dessen Schooß
Nichts trägt, als ein faules Moß.

10.

Wenn man an der Berge Füßen
Den verworr'nen Zustand sieht,
Sollte man fast glauben müssen,
Mit erstaunendem Gemüth:
Es läg', durch die Macht der Flammen
Alles dergestalt zusammen,
Da es, wenn mans recht ermisst,
Einer Brand-Stätt' ähnlich ist.

11.

Recht wie ausgebrannte Steine,
Schutt und Kohlen, Asch' und Graus,
Siehet, nach dem Augen-Scheine,
Vieles bey den Bergen aus.
Wenn, durch's Feuers Kraft, mit Knallen,
Mauren bersten und zerfallen,
Siehet man, mit Furcht erfüllt,
Ein den Felsen gleiches Bild.

12.

Welcher Mensch kann wohl begreifen,
Wie sich doch an einem Ort
So verschied'ne Felsen häufen,
Und woher bald hier bald dort
Solche Haufen Stein' entstehen,
Denn sie sind, wie leicht zu sehen,
Nicht gebracht, weil sie zu groß,
Nicht gewachsen, weil sie los.

13.

Wann Burnet der Berge Höhen,
Als von der geborst'nen Welt
Rest und Zeichen, angesehen,
Und durch Fluth verursacht hält:
Sollt' ihr Schutt fast glaubend machen,
Daß vielleicht die Welt, mit Krachen,
Durch die Gluht, schon einst verheert,
Und, durch Brand sey umgekehrt.

14.

Ob nun gleich der Berge Spitzen
Oed' und grausam anzusehn;
Sind sie doch, indem sie nützen,
Und in ihrer Grösse, schön.
Wer wird jeden Vortheil nennen,
Zählen und beschreiben können,
Den, zur Lust und Nutz der Welt,
Der Gebürge Raum enthält?

15.

Daß auch in der Erden Gründen
Eine solche Felsen-Last,
Die erstaunlich ist, zu finden;
Wird die Ursach leicht gefasst.
Würde nicht der Bau der Erden
Leichtlich aufgefressen werden,
Sonder Felsen, durch die Wuth
Einer unterird'schen Gluht?

16.

Bald deckt Marmor, bald hüllt Kreide,
Bald nur Kies, bald Kieselstein
Ihr geschätztes Eingeweide,
Als in festen Mauren, ein.
Alle kostbare Metallen,
Diamanten, Berg-Krystallen,
Silber, Gold (der Menschen Lust)
Steckt in ihrer finstern Brust.

17.

Des Gewässers Sturtz und Brausen,
So aus ihren Gipfeln springt,
Und, mit Lust-vermischem Grausen,
Ein drob schwindelnd Aug' durchdringt,
Wenn es schäumend abwärts fliesset,
Rauschend über Felsen schiesset,
In die Thäler wirbelnd fällt,
Träncket und beström't die Welt.

18.

Lasst uns, nach den innern Schätzen,
Auch die äusserlichen sehn!
Welch ein nützlich Ergetzen
Tragen uns der Berge Höh'n
Wenn sie, in den süssen Reben,
Leib' und Geiste Labsal geben?
Ist nicht der beliebte Wein
Fast der Berge Frucht allein?

19.

Sieht man nicht mit grösten Freuden,
So viel Lämmer, Schaf' und Küh'
Auf der Berge Gipfeln weiden?
Wie viel Gemsen nähren sie?
Merckt, wie sehr der Berge Spitzen,
Durch der Kräuter Menge, nützen,
Welche nirgend so voll Kraft
Und gesunder Eigenschaft.

20.

Wie viel tausend Aecker drücken,
Mit der Aeren süssen Last,
Vieler Berge breiten Rücken,
Die der Sonnen Strahl umfasst,
Eh noch, als die niedern Felder.
Wie viel ungeheure Wälder
Zinsen, für der Kälte Wuth,
Auf den Bergen, Holtz zur Gluht.

21.

Sprich, verwildertes Gemüthe,
Kommt dieß alles ohngefahr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich, verdienen solche Wercke
Nicht einmahl, daß man sie mercke?
Wer's Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

Der Sommer

Ps. LXV, 13. 14.

Die Hügel umher sind lustig. Die Anger sind voll Schafe, und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet.

Der flammende Monarch der Zeiten
Bestrahlte, sonder Duft und Wolcken, Luft und Land;
Sein Lebens-reicher Wunder-Brand
Ergoß sich, wie ein Meer von Glantz und Heiterkeiten;
Und kurtz, es war ein angenehmer Tag,
Als Thyrsis, wie er öfters pflag,
Im kühlen Schatten einer Linden,
Auf weichem Gras' halb saß, halb lag,
Und bald den Himmel, bald die Welt,
Bald der Natur vollkomm'ne Pracht,
Zum Vorwurf seiner Lieder macht'.
Indem ward er ein reifes Feld,
Worauf der Bauern muntre Schaar
Mit Mähen theils, und theils mit Binden
Beschäftigt war, gewahr.

Die Schnitter erndteten, die Scheunen anzufüllen,
Der Aecker gelben Schmuck, mit sauren Freuden, ein;
Man sah so manchen Bach, von lauem Schweisse, quillen;
Die Sensen blitzeten, es rauschte jeder Hieb,
Wenn die beschwitzte Faust ihn durch die Halmen trieb.
Hier band, dort lud man auf; kaum konnten grosse Wagen
Das raschelnde Gewicht gebund'ner Garben tragen.
Die Achse seuffzt und knarrt; der Fuhr-Mann klatscht, und schwingt
Die schlancke Geissel um; indem er fröhlich singt,
Verdoppelt er die Kraft der weiß-beschäumten Pferde.
Sie ziehn; der Boden beb't: es zittert selbst die Erde,
Gedrückt von eigner Frucht. Ein ämsiges Gewühl,
Das denen selbst, die es mit Müh' erreg't, gefiel,
Gefiel auch ihm; er fühlt', in der gereizten Brust,
Ein' Andachts-Gluht, ein Freuden-Feuer, glimmen,
Und fieng gleich an, vor *GOTT*-geweihter Lust,
Dieß Sommer-Lied dem Schöpfer anzustimmen:

Aria.

Erhebe dich, o mein Gemüthe,
Zeig' äusserlich der innern Andacht Sucht!
Bereite dich zum Danck, der *GOTT* gebührt,
Der itzt die Welt mit Speis' und Freude ziert: Nunmehr gebiert
Des lauen Frühlings Silber-Blüthe,
Im warmen Sommer, güld'ne Frucht.

Da Capo.

Schau an, o Mensch, mit Ehrfurcht-voller Freude,
Das dich ernährende Getraide!
Sein wunderbar Gewächs, auch eh' es reift,
Blatt, Wurtzel, Halm, woran die Knoten sitzen,
Wodurch sein schlancker Fuß gesteift,
Der, ohne diesen Gegenhalt,
Beym Sturm und Regen alsobald,
Ja gar allein, durch eig'ne Bürde,
Zerbrechen und zerknicken würde,
Und dessen Schwäche doch so nöthig ist,
Weil sonst das Korn ein gier'ger Vogel frisst,
Als welcher sich hieran
So leicht nicht halten kann.
Das Körnchen selbst, die Aeren, ihre Spitzen,
(Womit, daß es der Vögel Heer
Im Fluge nicht versehr',
Sie ihre süsse Frucht beschützen)
Sind von des Schöpfers weisen Macht
So viele Zeugen.
Drum muß ein Mensch, der dieß betracht't,
Von Seinem Ruhm nicht schweigen.

Aria.

Da jeder Halm
Auf *GOTT*, Der dich so reichlich speis't,
Mit aufgerecktem Finger weis't;
So laß, zu deines Schöpfers Ehren,
Mein Hertze, manchen Freuden-Psalm,
In froher Ehrfurcht, von dir hören!

Hier wallt zu unserm Nutz, zu Gottes Ehr',

Von reifem Korn ein gelbes Aeren- Meer,
Das, wenn der laue West auf seiner Fläche schwebet,
Bald, Wellen gleich, sich sencket, bald sich hebet.
Nicht glaublich ist, wie sich das Aug' erfrischt,
Wenn sich das Gelb und Weiß der Halm- und Aeren mischt.
So wie sich Weiß und Gelb auf blondem Haar vereint,
Wodurch ihr sanfter Glantz, wie Gold und Silber, scheint;
So spielt, durch Weiß und Gelb, das wallende Getraide,
Und lässt in regem Licht bald Gold, bald Silber sehn.
Ein weißlich Grau bedeckt das dürre Land,
Ein helles Weiß den gelben Sand.
Es mehrt der Kräuter Grün, die zwischen ihnen stehn,
Samt mancher blauen Bluhm', oft uns'rer Augen Freude.

Indem ich dieses schöne Blau
Der Korn-Bluhm' im Getraide schau,
Das, wie der Himmel, wenn er schön
Und ausgeheitert, anzusehn;
So deucht mich, daß der Farben Zier
So Aug' als Geist gen Himmel führ'.
Vielleicht hat Gott dem Blühmchen hier,
In diesem holden Aeren- Meer,
Des Himmels Farbe wollen schencken,
Damit wir Menschen möchten dencken:
Vom Himmel kommt der Segen her.

Hier sieht man bunten Buch- bey rechtem Weitzen blühn;
Des Habers- Seladon- der Wiesen saftig Grün,
Der Büsche dunkles Laub, vergnüg't, mit holder Pracht,
Durchs Auge, Blut und Geist. So Geist, als Blut wird rege,
Und spürt, in sanfter Lust, des Schöpfers Liebe, Macht,
Und weiser Majestät verborg'ne Wunder- Wege.
Mich deucht, ich hör',
Um zu des Schöpfers Ruhm mich anzufrischen,
Der Aeren lispelndes Geräusch:
Schau, Mensch, hier wächst dein Fleisch!
Mir gleichsam in die Ohren zischen.

Aria.

Willst du, Mensch, des Himmels Segen,
In des Samens Eigenschaft,
In der fetten Erden Saft,
In der güld'nen Sonne Kraft,
Nicht erwegen?
Dancke GOTT, Der dir die Speise,
Auf so wunderbare Weise,
In so reicher Maaße, reicht!
Laß es dich zur Andacht reitzen,
Wenn, aus klein-zerstampfem Weitzen,
Dein Geblüt sein Wesen zeucht.

Itzt gleicht die schwüle Luft durchsichtigem Krystall;
In Glantz und Wärme schwimmt der Erd-Kreis überall.
Der Sonne himmlisch Licht befleusst die schöne Welt;
Dort glimmt in grünem Feur das dick-begras'te Feld,
Das Vieh in rother Gluth. Ein schimmernd Silber schmückt,
Zusamt dem schwancken Schilf, der Weiden glatte Blätter,
Indem die Sonn' ihr Bild, bey aufgeklär'tem Wetter,
In ihr so festes Laub, als wie in Spiegel, drückt.
Vermuthlich, daß, gerührt durch so viel heitre Lichter,
Die unempfindlichen Gesichter
Doch möchten auf ihr Urbild sehen.

Es sehen die entfernten Höhen,
Von dicken Büschen rauch und kraus,
Wie Purpur, am Gesichts-Kreis' aus,
Und kann man gar, im hohlen Zwischen-Stande,
Die durch der Sonne Gluht erhitzte Luft,
Wie einen zarten Duft,
Auf dem so hell-bestrahl'ten Lande,
In warmer Klarheit ruhen sehen.
Es glüht und kocht die Luft, es blincket Holtz und Stein,
Das rege Wasser glänzt im hellen Widerschein.

Aria.

Wenn die Sonne Wald und Feld
In die warmen Arme schräncket:
Sieht man recht, wie in die Welt
Sich, durch sie, der Himmel sencket.
Wird denn durch des Himmels Kertze,
Welche Fluth und Erde ziert,
Bloß dein unempfindlichs Hertze,
Eitler Mensch, nicht auch gerührt?

Man konnte hie und da, auf den sonst eb'nen Flächen,
Viel schnell erhabene, den Wellen gleiche Höh'n,
In reichen Garben-Hügeln sehn,
Die, wenn sie güld'ne Sonnen-Strahlen
Früh Ost- und Abends West-wärts malen,
Viel dunckle Linien, auf hellem Grunde,
Früh West- und Abends Ost-wärts ziehn.
Daher das helle Feld, durch zierlich-dunckle Striche,
Dem schönsten Perspective gliche.

Mit seiner Stoppeln Gold prangt noch das leere Feld,
Vom nah-geleg'nen Busch umgeben und bekränztet,
Durch dessen helles Grün, das, wie Smaragden, glänztet,
Wann es von weitem sich vereint,
Sein Gold, wie durch dieß Gelb sein Grün, weit schöner scheint.

Aria.

Die gelbliche Fläche gemäheter Felder,
Die grünenden Wipfel der schattigten Wälder,
Vermischen so lieblich die glänzende Pracht,
Daß, voller Vergnügen, ich öfters gedacht:
Es sey, vom allmächtigen Schöpfer der Erden,
Auf Erden, kein herrlicher Schau-Platz gemacht.

Es kann, mit einer neuen Freude,
Ein aufmercksaames Auge sehn,
Von selbst gewachs'nes Gras und Kraut
Noch, zwischen kurtzen Stoppeln stehn,
So nicht gesäet, nicht gebaut,
Worin das Vieh von neuem seine Weide,

Auch nach der Erndt', ohn' uns're Mühe findet,
Das uns zu Gottes Ruhm, ja wohl mit Recht, verbindet.

Aria.

Da die Aecker, für das Vieh,
Gras und Kraut, ohn' uns're Müh,
Zwischen Korn, von selbstem bringen;
Sollte denn, mit höchstem Recht',
Auch das menschliche Geschlecht
Den nicht, der es wirckt, besingen?
Auf, ihr Sterblichen, bedenckt,
Daß es Gott ist, der es schenckt!

Den gantzen Erden-Kreis beseel't und wärmt die Sonne.
Vor Freuden lacht das Feld, es wallt das Gras vor Wonne.
Man sieht oft, wie das Laub, ob's keinen Wind gleich spürt,
Von innerlicher Lust gekitzelt, selbst sich rührt.
Das, durch so heitern Lebens-Brand,
Bestrahl'te Land
Dampft aus, vor heisser Liebes-Brunst,
Ein fruchtbar Oel in einem zarten Dunst,
Wodurch viel kleine bunte Fliegen,
Und gauckelndes Gewürm, ihr Leben kriegen,
Die, in dem warmen Sonnen-Schein,
Geflügelte Trompeter seyn.

Die Grund- und Grentzen-lose Tiefe
Des Firmaments, der Ewigkeit ihr Bild,
Ist so mit Glantz und Licht erfüllt,
Daß auch die allerschärfsten Augen
Ihr blendend Blau kaum anzusehen taugen.

Aria.

Seh' ich der Luft unendlichen Sapphir
Mit unsrer Welt Smaragdner Zier,
Durchs Gold der Sonne, sich verbinden;
Fühl' ich in meiner frohen Brust,
All' andre Lust

So gleich verschwinden.
Der Erden Grün erreg't in mir der Hoffnung Grün,
Und dieß ein güldenes Vertrauen,
Das Blaue der gestirnten Auen,
Worin Gott sichtbar wohnt, dereinst zu schauen.

Nachdem ließ er, zu Gottes Ehren,
Noch zum Beschluß dieß Danck-Lied jauchzend hören:

Affettuoso.

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell, Licht und Leben der Natur!
Wir singen mit entzücktem Muthe:
Du krön'st das Jahr mit Deinem Gute:
Von Fett trieft Deiner Füße Spur.
Du füllest die Felder
Mit Weizen und Klee;
Du schmückest die Wälder;
Du seg'nest die See.
Es schwängert die Lüfte, befruchtet das Land
Der strahlenden Sonne belebender Brand.
Es glänzt der Anger, es funckeln die Wiesen.
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig gepriesen!

Ein alter umgeweheter Kirsch-Baum

So muß dich denn zuletzt der wilde Nord zerspalten,
Da dein Verdienst, wodurch du dich erhalten,
Das Beil oft von dir abgekehrt,
Weil sonst dein Stand die Durchsicht mir verwehrt?
Ob ich nun gleich dadurch, bey deinem Scheiden,
Fast mehr gewonnen, als verlohren;
So seh ich dich doch, mit betrübten Freuden,
In deinem Lager an.
Es hat dich dein Verdienst beschützt:
Dieß dein Verdienst begleitet dich
Zu der Zeit auch, da grimmiglich
Ein Wetter auf dich stürmt und blitzet.
Dein längstgeborst'ner Stamm hat eh nicht brennen wollen,
Als bis du mir zu guter letzt
Das, was ich an dir hoch geschätzt,
Die grossen Kirschen reif hast können zollen.

Die Kinder, die sich bis daher,
Mit aufgeschlag'nem Aug', an deiner Frucht ergetzet,
Betrüben sich; doch freuen sie sich mehr,
Indem sie ihren Wunsch, die reifen Kirschen nun,
Wodurch dein Haupt bisher sich pflag zu schmücken,
Itzund, wie sie mit Jauchzen thun,
In deinen Zweigen selber pflücken.
Sie können nunmehr, ohn' Gefahr,
Auf deinen ehemem erhab'nen Gipfel steigen.

Bald halb verdeckt, bald gantz und gar
Sieht man sie in den grünen Zweigen,
Mit kindischem Gewühl und frohem Lermen,
Geschäfttig schlupfen, hüpfen, schwärmen.
Kein einziger von ihnen denckt daran,
Wie es nun auch das letzte mahl,
Daß er der süssen Kirschen Zahl
Von diesem Baume pflücken kann.

Sie wissen nicht, daß oft Verdruß,
Auch aus der Lust so gar, entspringet,
Und daß ein kurtzer Ueberfluß
Oft einen langen Mangel bringet.

**Die, durch eine schöne Landschaft in der Luft, vermehrte Schönheit
einer irdischen Landschaft**

Ein kühler Regen war gefallen,
Die Luft war gantz von Düften rein,
Es herrschet' überall ein heit'rer Sonnen-Schein,
Man sahe, was man sah, als sah' mans durch Krystallen,
Es glänzt' und schien, bey aufgeklärtem Wetter,
Die Luft noch einst so blau, das Feld noch einst so grün,
Es glänzten die getränckten Blätter,
Es funckelt' jedes feuchte Kraut,
Wenn sie der Sonnen Licht beschien,
Und sich in jedem Tropfen bildet:
Daher das helle Grün zugleich vergüldet,
Mit Farben, ja so gar mit hellem Glantz, bemalt,
Und recht illuminiret ließ,
Inzwischen daß am Himmel sich,
Nach ird'scher Art, auch eine Landschaft wies.

Der Himmel schien bemüht, durch manchen Wolcken-Strich,
Bald hohe Berge, flache Felder,
Bald niedre Büsche, dicke Wälder,
Ja bald ein Meer voll kleiner güld'ner Wellen,
Bald Thier' und Vögel vorzustellen.
Die Farben nun der zierlichen Figuren,
Von allen diesen Creaturen,
Sind Purpur, Silber, Gold, Carmin.
Das Feld, an statt daß unsers grün,
War blauer, als Ultramarin.

Ich sah zugleich zwey weite Felder an,
Von welchen man des einen Zier
Mit einem glänzenden Sapphir,
Das andre mit Smaragd, gar wohl vergleichen kann.
Ich sahe beyder Glantz von einer Höh'. Ich stutzte,
Vor Anmuth und vor Lust, daß die Natur
Mit Bildern, Farb' und Licht so Erd' als Himmel putzte.

War unsre Landschaft Wunder-schön:
So war die ob're fast noch schöner anzusehn.
Verband man aber beyder Zier;
So stellten sie dem fröhlichen Gesicht,
Von Bildung, Farben, Glantz und Licht,
Das herrlichste Spectackel für.
Es schien, ob wollte die Natur,
Damit wir *GOTT*, den Schöpfer, möchten preisen,
Wie sie so wohl an Farben, als Figur,
Gantz unerschöpflich sey, uns weisen.
Man sieht die Bilder dort, jedoch nicht minder schön,
In andern, als bey uns gewohnten, Farben stehn.
Man siehet güld'ner Berge Spitzen,
Gebäud' aus hellem Silber blitzen:
Man siehet Rosen-farb'ne Wälder,
Man siehet Purpur-rothe Felder,
Man siehet Büsche von Carmin,
Ja Thier' und Vögel von Rubin.

Ach, daß ein solches Farben-Spiel
Uns doch ins Hertz, durchs Auge, fallen möchte!
Ach, daß es uns doch nur so viel gefiel,
Daß man, dadurch gerührt, am grossen Schöpfer dächte!
Indem ich nun bewundernd stehe,
Und Welt und Himmel gläntzen sehe:
Werd' ich gewahr, daß sich das Licht
Auf unsrer Welt, durch Schatten, artig bricht,
Und dieß vermehrte noch die liebliche Gestalt.
Hie stund ein Theil der Wiesen sanft verdunckelt,
Und dort ein halber Wald,
Inzwischen daß die andre Helfte funckelt,
So, durch den Gegensatz,
Noch so viel heller scheint. Hier sah' ich manchen Platz
In einem gelben Licht', und einen dunckeln dort:
Beyd' aber ändern sich. Ein itzt bestrahlter Ort
Wird schatticht, und was itzt noch dunckel war,
Tritt allgemach ins Licht, und stellt sich Wunder-schön,
In einem hellen Schimmer, dar.

Ein angenehm Gemisch von Schatten und von Licht
Erweckte dem Gesicht,
Das an Veränderung am meisten sich ergetzet,
Ein' ungemeine Lust. Ich dachte nach, woher
Die Schatten ihren Ursprung nahmen,
Und freute mich noch mehr,
Als ich verspürete, wie sie
Von oben von den Wolcken kamen.

In welcher Einigkeit und süssen Harmonie
Steht, sprach ich, itzt der Himmel und die Welt!
Sie wird, da uns allhier der Schatten auch gefällt,
Nicht nur mit Licht, mit Schatten auch, geschmückt.

Durch diesen lieblichen Verband
Des Himmels mit der Welt,
Den ich so herrlich vorgestellt,
Und mir vor Augen liegen fand,
Ward meine Seele selbst, mein Innerstes, gerühret,
Und, durch der Creaturen Pracht,
Zu Dem, Der alles schöne macht,
In froher Ehrfurcht so zu dencken, angeführet:

Grosses *ALL!* Unendlichs Wesen!
Der Natur Buch giebt mir hier,
Voller Wunder, Glantz und Zier,
Deine Herrlichkeit zu lesen.
Unsre Seelen wissen nicht,
Sich was schönens vorzubilden;
Aber ach, was muß Dein Licht
In den himmlischen Gefilden,
Ohne Schrancken, sonder Grentzen,
Wo es unverhüllet, glänzen!
Welch ein seel'ger Anmuth-Strahl,
Welche Vollenkommenheiten,
Süßigkeiten, Herrlichkeiten,
Sonder Ende, Maaß und Zahl,
Werden alle Himmel schmücken,
Und, mit ewigem Erquicken,

Seel'ge Geister dort entzücken!
Welch ein Abgrund voller Lust,
Welche Tiefen voller Wonne
Sind, o aller Sonnen *SONNE*
Denen, die Dich sehn, bewusst!
Welch ein Meer von heil'ger Gluht
Muß aus Deinem Throne quillen!
Welche sel'ge Liebes-Fluth
Muß der Himmel Himmel füllen!
Ach, wie muß so überschwenglich
Dort des Schöpfers eig'ner Schein,
Da schon das, was nur vergänglich,
So gar herrlich ist, doch seyn!
Lasst uns doch, in diesem Leben,
Seine Weisheit, Lieb' und Macht,
In der Creaturen Pracht,
Zu bewundern, uns bestreben!
Sind wir, bey den ird'schen Schätzen,
Ueber wenig treu gewesen:
Wird Er uns zu mehr erlesen,
Und dort über vieles setzen.

Der Wolcken- und Luft-Himmel

Ps. CIV, 12.

Du breitest aus den Himmel, wie einen Teppich.

Man siehet, in dem frohen Lentzen,
Nicht nur den Kreis der grünen Erden,
Auch dort den Kreis der Luft, in neuem Schimmer, glantzen,
Und Wunder-würdig helle werden.
Damit ein allgemein gleichförmigs Einerley
Dem Hertzen nicht gleichgültig sey,
Den Augen keinen Eckel brächte,
Und weniger gefallen möchte,
Wenn, an des weiten Himmels Bühne,
Nichts, als ein leeres Blau, erschiene:
So zieren schön geformt- und schön gefärbte Düfte
Den Boden-losen Grund der gantz durchstrahlten Lüfte,
Durch Gottes Huld, zu unsrer Lust allein,
Mit Farben, Bildungen, mit Klarheit, Glantz und Schein.
Noch mehr: indem wir bloß in Aend' rung Freude finden;
Bemüht sich gleichsam die Natur,
Uns auch, durch Aend' rung, zu verbinden.
Darum muß manches Wolcken-Bild
Veränderlich, so wohl an Farben, als Figur,
Sehr schnell entstehn, und schnell verschwinden.

Dem allen ungeacht't, wie groß, wie tief, wie weit
Des Himmels Schau-Platz ist; wie voller Lieblichkeit,
Wie prächtig, mancherley, wie herrlich und wie schön
Der Wolcken Körper anzusehn;
Wie rein der Silber-Glantz, wie hell der güld'ne Schein;
Wie herrlich und wie klar Figur- und Farben seyn:
So sehn wir leider doch, daß Menschen auf der Erden
Gefunden werden,
Die solchen ungemess'nen Platz,
Die einen solchen reichen Schatz
Von Bildung, Farben, Glantz und Licht
Nicht so viel würdigen, daß sie, zu Gottes Ehren,
Ihr bloß auf Geld erpicht Gesicht
Zu diesem grossen Wunder kehren.

Sonst reisset unsern Sinn
Ein grosser Körper leicht, ihn zu betrachten, hin;
Noch schneller mercket man,
Wenn grosse Körper sich bewegen, an.
So ändert etwas auch, das helle,
Nicht leichtlich unvermerckt die Stelle.
Nicht minder pflegen wir,
Aus angebohrner Neu-Begier,
Veränderungen gern und bald zu spüren.
Hier aber, ob der Wolcken Reich
Gleich groß, beweglich, hell, veränderlich zugleich,
Kann alles dieses uns nicht rühren,
Noch uns, in unsrer Lust, zum grossen Schöpfer führen.
Hör auf, geliebter Mensch, den Schöpfer zu verachten!
Komm, laß uns, *GOTT* zum Ruhm, das Firmament betrachten!

Der Himmel wird jetzt nicht so sehr
Mit schönen Farben ausgeschmücket,
Als man an ihm vielmehr
Ein buntes Licht, das allgemein, erblicket.
Man sieht von ungezählten Bildern
Veränderungen ohne Zahl,
Womit sich itzund auf einmahl
Die ungemess'nen Tiefen schildern.

Der Wolcken meistens halbe Kreise,
Die allzumahl ihr glänzend Prangen,
Nachdem sie hoch und dick, auf gantz verschied'ne Weise,
Vom Licht, das an sie strahlt, empfangen,
Zertheilen sich bald hie, bald dort,
Wodurch wir Brüche, Tiefen, Höhen
Und Oeffnungen an manchem Ort,
Mit Lust und mit Verwund'rung, sehen.

Man siehet oft, mit recht vergnügter Seelen,
Durch schwartze bald, und bald durch braune Hölen,
Ein den Sapphir weit übertreffend Blau;
Indem der Wolcken Dunkelheit
Des reinen Firmaments so klare Heiterkeit

Noch desto mehr erhebt. Ein Berg, der dunkelgrau,
Lässt dort, auf Purpur-farb'nen Spitzen,
Den äussern Rand, wie reines Silber, blitzen,
Den der sapphirne Grund noch eins so helle macht.
Ein güld'ner Umstrich schmückt, in ungemeiner Pracht,
So manchen dunkel-braunen Kreis,
Roth, Purpur, Leibfarb, blau, grau, grünlich, gelb und weiß
Erfüllt und ziert, im angestrahnten Duft
Der Wolcken, jetzt die reine Luft.

Hier scheint ein grosser Platz von Gold ein güld'nes Meer,
So dorten glatt, und hier voll kleiner güld'nen Wellen,
In blauen Ufern, vorzustellen.
Man siehet öfters, mit Vergnügen,
In diesem Luft-Meer eben so,
Als wie im Archipelago,
Viel' Inseln, die zerstreuet, liegen.
Da siehet man bald halb- bald gantze Spuren
Von wunderlich geformten Creaturen,
So manchen grossen Wall-Fisch schwimmen,
Bald manchen feurigen ergrimten Drachen glimmen.
Hier scheint manch Gewölck, als wenns ein wilder Bär,
Dort eins, als wenn ein Pferd in vollen Sprüngen wär.

Ein Meilen-langer Ries', umringt von kleinen Zwergen,
Entstehet und vergeht. Auf hohen güld'nen Bergen
Wächst Angesichts ein Baum, der schwebet sanft daher,
Allein im Augenblick erblickt man ihn nicht mehr:
Es wird aus seinem Stamm ein Vogel, ein Gesicht,
Und bald ein leeres Nichts. Hier sieht man rothe Schlösser,
Da Thürme, stehn, dort Masken, welche grösser,
Als eine gantze Stadt. Bald lassen sich Armeen,
Mit Fahnen, Spiess- und Degen, sehen.
Hier lassen güld'ne Bilder sich,
Auf einem fast sapphirnen blauen,
Und blaue dort, auf güld'nem Grunde, schauen.
Des Himmels Schönheit, Weit' und Zier
Kommt mir sodann nicht anders für,
Als wie ein Schau-Platz ohne Grentzen,

Auf welchem tausend Scenen mir,
(Die alle schön, in buntem Schimmer, glänzen)
Beständig vorgeschoben werden.

Wie sehr ergetzet sich das menschliche Gesicht
An einem schönen Schau-Platz nicht?
Wer aber sahe je ein gleiches auf der Erden?
Wie sehr bewundert man nicht auf der Bühnen
Von farbigem Gewölck' erscheinende Maschinen?
Die, bey der wahren Wolcken Schein,
Jedoch nur Klicker-Werck und Schatten seyn.
Oft siehet man, mit Purpur-farb'nen Bildern,
Ein Feld, das weiß, wie Schnee, sich schildern.
Nicht weit davon kann man
Viel' ungemess'ne Gold- und Silber-Klumpen sehen.

Wer aber kann das helle Sonnen-Licht,
(Das öfters, wenn ein Berg von duncklen Wolcken bricht,
Durch selbigen, als wie aus einer schwarzen Höle,
In gantzer Klarheit strahlt) beschreiben?
Wer kann der Farben Glantz so hoch in Worten treiben?

Es strahlet, durch der Oeffnung Dunkelheit,
Uns eine helle Herrlichkeit
Nicht in das Aug' allein, zugleich auch in die Seele.

Der Mittelpunkt des Lichts, das Erd' und Himmel füllt,
Woraus der Farben Pracht, Glantz, Wärm' und Leben quillt,
Der Born der Fruchtbarkeit, der Creatures Wonne,
Der Schönheit Seele, Geist und Leben, kurtz die Sonne,
Lässt sich an diesem Ort, ohn' uns zu blenden, sehn.
Das Auge, durch den Flor der Dunkelheit beschützt,
Sieht unverletzt, wie Wunder-schön
Die reine Gluht, in kleiner Oeffnung, blitzt.
Man siehet, an der Wolcken duncklen Grentzen,
Die Sonne sich mit einem bunten Glantz,
Recht als mit einem Sieges-Krantz,
Von Millionen Strahlen, kränzen.

Ein unbeschreiblich-lieulich Blitzen
Von hundert tausend zarten Spitzen,
Die alle bunt, die alle feurig seyn,
Erfüllt hier mein Gehirn und mein Gemüthe,
Mit einem holden Freuden-Schein.

Ein heller Andacht-Strahl begeistert mein Geblüte,
Erheitert meinen Geist. Die Weisheit, Macht und Güte
Des ewig sel'gen Lichts, des Schöpfers aller Welt,
Belebt mich, strahlt mich an. Es flammt in meiner Seelen
Ein Trieb, was herrliches vom Schöpfer zu erzählen,
Der alle Dinge wirckt, belebt, regiert, erhält,
Deß Wesen ich mit Lust in seinen Wercken sehe.

Es schwinget sich mein Geist in die sapphirne Höhe,
Ich eil' ins Firmament, ich fliege, wie ein Strahl,
Durchs Boden-lose Meer, durchs unumschränckte Thal
Des nie begriff'nen Raums, in dessen hohlen Gründen
Kein Ziel, kein Schluß, kein Grund zu finden.

Hier denck' ich an die Tief', hier denck ich an die Weite,
Die ungeheure Läng' und ungeheure Breite
Des Kreises, den allein der Sonnen Licht erfüllt,
Das unaufhörlich strahlt und unaufhörlich quillt
Aus einem Mittel-Punct von Millionen Meilen.

Hilf *GOTT!* was stellt sich mir,
Indem ich dieses denck, für eine Grösse für!
Kein menschlicher Verstand kann hier ein Ziel ereilen.
O unermeßlicher, o ungeheurer Raum,
Wer wird doch deine Gröss' und Tiefe fassen können,
Indem die gantze Welt, Luft, Meer und Erde, kaum,
Bey deinem Mittel-Punct, ein Mittel-Punct zu nennen.

Nun ist es ausgemacht,
Daß diese hohle Tief' (o Wunder!) Tag und Nacht
Beständig angefüllt mit Licht und Sonnen-Schein,
Wie die Planeten dieß, mit ihren duncklen Kreisen,
Die bloß durch sie bestrahlt, uns augenscheinlich weisen.

Es fasse doch ein Mensch einst, seinem Gott zur Ehr',
Das leider mehrentheils verstreute Heer
Von seinen flüchtigen Gedancken,
So viel ihm möglich ist, in ordentliche Schrancken,
Und dencke nur ein einzigs mahl:
Wie so gewaltig lang muß doch der Sonnen-Strahl,
Wie unermesslich groß des Lichtes Körper seyn,
Der, mit vereinigte[m] und ungetheiltem Schein,
Die allertiefsten tiefsten Tiefen
Von diesem Raum beständig füllt!
Der sich, vor unserm Blick, nur dadurch bloß verhüllt,
Weil, in des tiefen Raumes Gründen,
Kein Gegenstand zu finden,
Wovon er könnte rückwärts prallen,
Und so in unser Auge fallen.
Dieß aber hindert nicht, daß in den hohlen Höh'n
Und in der Tiefe sonder Grentzen,
Ob wir es gleich nicht sehn,
Die Strahlen doch nicht unaufhörlich glänzen.

Indem ich dieses überlege,
Und von so grossem Licht die Gröss' erwege:
So deucht mich, würd' ein solcher Wunder-Schein
Fast nur umsonst erschaffen seyn,
Wenn ausser uns (den Planetar'schen Erden)
In der Natur sollt' anders nichts,
Von aller Kraft des ungemess'nen Lichts,
Empfunden und erleuchtet werden.

Es kommen, im Vergleich
Mit dieses Lichtes weitem Reich,
Mit diesem glänzenden unmeßlichen Revier,
Die sechszehn Irr-Stern' und nicht anders für,
Als schwümmen, in dem weiten Meer,
Nur sechszehn Erbsen hin und her.
So wenig man
Von solchen Erbsen nun vernünftig schliessen kann,
Daß sich das Meer daran, mit allen Tropfen, reibe;
So wenig man zugleich von solchem Meer

Vernünftig schliesst, es sey von Creaturen leer:
So wenig geht es auch mit Licht und Strahlen an,
Daß von denselben nichts, als etwan sechszehn Erden,
Erleuchtet und getroffen werden.
Es geht der gröste Theil unendlich weit vorbey.
Mir kommts derhalben glaublich für,
Daß, ob gleich unsers Cörpers Augen,
In dieser Welt,
Den Licht-Strahl nicht zu sehen taugen,
Wenn solcher nicht von Cörpern rückwärts fällt;
Es darum doch nicht folgen müsse,
Daß nicht in der Natur Geschöpfe sollten seyn,
Die minder Cörperlich, als wir,
Und die vielleicht allein
Sich an des Lichtes eig'nen Schätzen,
So wie wir uns am Licht, im Widerschlag, ergetzen.

Wenn ich demnach von der sapphirnen Höhe,
Wann sie entwölckt, die tiefe Klarheit sehe:
So fühl' ich mich, vor Freuden, kaum.
Mich deucht, ich seh', mit Augen, einen Raum,
Wo Millionen Millionen
Verklärte Geisterchen und sel'ge Seelen wohnen,
Die all', in einem Meer von Licht und Wonne, schwimmen,
Die all', in reiner Gluht von heil'ger Andacht, glimmen,
Die all', an Gottes Huld, an seiner Wercke Pracht,
An seiner Weisheit, Lieb' und Macht,
An seiner Majestät und Herrlichkeit
Unendlicher Vollkommenheit,
Zu ihres grossen Schöpfers Ehren,
In sel'ger Lust, sich ewig nähren,

Kommt diese Meynung dir,
Weil sie dir fremd, vielleicht nicht glaublich für?
So laß dich nur dadurch sogleich nicht schrecken!
Dein' Unempfindlichkeit erschreckt mich noch vielmehr,
Da, zur Verkleinerung von Gottes Ehr',
In selbiger betrübte Folgen stecken.
Ist es genug,

Den Himmel obenhin nur, als ein blaues Tuch,
Wie? oder gar nicht, anzusehn?

Zudem so kannst du ja von den so hellen Sternen,
Die wircklich Cörperlich, und die, so groß, als schön,
Des Himmels Raum unleugbar schmücken,
Dennoch, bey Tage, nichts erblicken:
Wirst du dich deßfalls, sie zu leugnen, unterstehn?

Hieraus nun siehst du klar von deinem Blick die Schwäche,
Und sagest nicht mit Recht, zu meiner Meynung, nein,
Wenn ich, von Anmuth heiß, voll Andacht, glaub' und spreche:
Es wird wohl alles dort voll Mahanaim seyn.

Wie kann ein Mensch den Schöpfer besser ehren,
Wie kann man Seinen Ruhm doch mehr vermehren,
Wie können wir Ihm doch ein besser Opfer schencken,
Als wenn wir stets von Seiner Wunder-Macht,
Von Seiner Weisheit, Gröss' und Seiner Wercke Pracht
Das Allergrösseste, das Herrlichste, gedencken!
Ja, wenn ich mich vielleicht auch irren möchte:
So ist jedoch dein Irrthum grösser.
Denn das, was ich davon aus Ehrfurcht denck', ist besser,
Als wenn ich nichts davon, wie du aus Faulheit, dächte.

O undurchdringliches, allgegenwärtig's Licht!
Der Du der Ewigkeit Unendlichkeit erfülltest,
Der Du Dich in Dir selbst, zu unserm Heyl, verhüllest,
Aus welchem, als ein Stroh, der Dinge Wesen bricht,
Du ewig-selige Vollkommenheit und Liebe,
Vermehre doch in mir der Andacht reine Triebe!
Ach gib doch, daß, wenn ich des Himmels blaue Höhe,
In einem heitern Glantz, in reiner Klarheit, sehe,
Es stets, zu Deinem Ruhm, mit frohem Ernst, geschehe!

**Hirten-Gedicht. Als der grosse und gelehrte Fürst, Günther, zu
Schwartzburg, die Göttlichen Wunder, in Vermehrung des Getraides,
von mir betrachtet, verlangte**

Auf einer sanft erhab'nen Höh', an welcher die bebüschten Seiten
Mit Kräutern überall bedeckt, sich unten allgemach verbreiten,
Auf deren Wipfel Eichen, Büchen und Blätter-reiche Linden stunden,
Wovon die grün- und kühlen Schatten, in stiller Eintracht, sich verbunden,
Saß Hirtenau, nebst Segenfeld, zween Edel-Leute, deren Geist
Den regen Müßiggang, im Jagen, allein nicht groß und edel heißt;
Nein, die, (da sie nunmehr den Hof, mit seiner Lust und Last, verlassen)
Daß man, bey Schafen und bey Büchern, kann froh und ruhig leben, fassen;
Ja denen, daß man, auf dem Lande, in einer wahren Menschen-Lust,
Der Gottheit Wercke deutlicher, als etwan sonst, sieht, bewusst;
Die, sag' ich, sassen bey einander, auf einer Banck' aus grünen Rasen,
Die, an dem angenehmen Orte, nur neulich erst verfertigt war.
Sie sahen, nebst den muntern Ziegen, der Wollen-reichen Schafe Schaar
Bald, zwischen jungen Büschen, klettern, bald, in beblühten Kräutern,
grasen,
Die dort, mit unterbroch'nem Meckern, durch dicht-geschlung'ne Sträucher
schlupfen,
Die hier das feinste Gras, den Klee, mit regen Kiefern, ämsig rupfen.
Zur Lincken lagen hohe Hügel, so sich mit dichter Waldung deckten,
Worauf der Wipfel halbe Circkel sich immer höher aufwärts streckten.
Dort theilt, von schon gereiftem Korn, ein gross- und breiter gelber Strich
Das helle Grün beblühter Wiesen, am Fusse dunkelgrüner Wälder;
Hier streckt, von kleinen Büschen, sich
Ein langer grüner Strich hingegen, durch Aeren-schwang're gelbe Felder.

Die Schönheit sahe Hirtenau, mit inniglich-gerührten Blicken,
Und wieß sie Segenfeld mit Fingern, der auch, wie er, fast mit Entzücken,
Sein Aug', an diesem Vorwurf, labt'. Es herrscht' in ihrer Beyder Brust,
Ein', aus den Wercken der Natur, zu dessen Ruhm, entstand'ne Lust,
Der Himmel, Meer und Erde schuf. Ach, riefen Beyde, wie so schön
Ist alles, was wir hier erblicken! Wie herrlich ist es, was wir sehn!
Fuhr Segenfeld, mit Lächeln, fort. Fürwahr das Land- und Schäfer-Leben
Ist auf der Welt das glücklichste! weil man, mit ruhigem Gemüth,
Auf der Natur so reiche Schätze, am füglichsten kann Achtung geben,

Und man des Schöpfers Werck, in ihnen, mit Ehrfurcht, Lust und Andacht, sieht.

Wie glücklich leben wir allhier! Da, so von Stadt, als Hof, entfernt,
Man so von der Natur, als sich, was sonst nicht sichtbar, sehen lernet;
Da die Allgegenwärt'ge Gottheit, in Wäldern, Feldern und in Auen,
In Thieren, in den Elementen, ja im geringsten Kraut, zu schauen.
Da man, vom Reitz der Leidenschaften befreyt, in Ruh' und Musse, sich
Weit besser, als in Hof und Stadt, besieht, erkennt und ergründet,
Und, in der Ruh' und Still', ein sonst umsonst gesucht Vergnügen findet.
An solchen redlichen Gedancken ergetz' ich mich. Oft fällt mir bey:
Wo kann man wohl, in einem Stand auf Erden, besser alle Pracht
Der stetig wirckenden Natur, als auf dem stillen Land', erblicken?
Wo sieht man besser, als bey uns, die Sonne Wald und Felder schmücken,
Die Sonn', ein wahrer Wunder-Spiegel des Mächtigen, der sie gemacht!
Entfernt von giftiger Verleumdung, Verfolgung, Undanck, Neid und Streit,
Erblickt man hier ein Ueberbleibsel der sonst verschwund'nen güld'nen
Zeit.

Hier, wo man, bloß durch nied're Demuth, allein zur wahren Höhe steigt,
Wo alles, was man hört und sieht, uns eine Freuden-Frucht gebiehet,
Und wo uns der Geschöpfe Leiter, mit sanfter Lust, zum Schöpfer führet!
Hier, sag' ich, sind mir meine Schafe der Vorwurf meiner Gunst und Liebe;
Ihr sanftes Wesen, ihre Bildung, ihr Nutz, die Unschuldvollen Triebe
Erregen mir, in meiner Brust,
Je mehr ich alles untersuche, noch immer gröss're Freud' und Lust.

»Kann jemand, sang ich jüngst, wohl, sonder wahre Freude
Und, wenn er's recht erwegt, ohn' innerlichs Vergnügen,
In vollen Hürden bald, bald auf beblümter Weide,
Bald hier, bald dort, recht als in Chören,
Das rollende Geblöck der Schaf' und Lämmer hören?
Wie lieblich ist es nicht, wenn alt- und junge Ziegen,
Sammt zarten Lämmerchen, beym tiefern Ton, dazwischen
Ihr kurtz-gebroch'nes Meckern mischen?
Bey welchem lieblichen sanft-lermenden Getön,
Zumahlen wenn dabey die Feld- Schallmeyen klingen,
Wir dann darnach die jungen Böcke springen,
Und jungen Lämmer hüpfen sehn.
Wer siehet, ohne Lust und inniges Vergnügen,

Die weisse Heerd', im grün- und tiefen Grase, liegen?
Man siehet öfters bloß ihr wiederkäuend Haupt,
Indem der Ueberrest, von Kräutern, gantz belaubt.
Wer siehet, ohne Lust, aus glatter Kühe Zitzen,
In Eimern, die beschäumt, die Milch in Strahlen spritzen?«
Du hast recht, sprach Segenfeld, und ich stimme deinem Singen,
Von der Trefflichkeit und Anmuth der so edlen Schäferey,
Daß sie von dem Land-Vergnügen fast das Allerschönste sey,
Gleichfalls bey.

Dennoch ließ ich ebenfalls auch ein Liedgen jüngst erklingen,
Des nicht minder wahren Inhalts, daß der Land- und Acker-Bau
Mich nicht weniger ergetzt, und recht inniglich vergnüget,
Als in welchem Nutz und Lust gleichfalls sich zusammen füget,
Und worin ich, voller Anmuth, tausendfache Wunder schau'.
Neulich setzt' ich mich und sahe früh, nach wohl genoss'ner Ruh,
Meiner Leute Säh'n und Pflügen, mit vergnügten Blicken, zu,
So daß ich, dadurch gerührt, Feder und Papier ließ bringen,
Um, mit recht erfreuter Seelen, den, draus alle Ding' entspringen,
Den, durch dessen holde Liebe, Macht und Weisheit, Huld und Gunst,
Nun das menschliche Geschlecht zu so Segen-reicher Kunst
Bloß allein gelanget ist, zu erheben, zu besingen.

Ich schrieb: Seit dem, durch Lust zur Ruh, dazu bewogen,
Ich mich dem städtischen Geräusch entzogen,
Seit dem ich hier,
In diesem holden Lust-Revier,
Die Schätze der Natur beachte,
Und den, der sie gemacht, die Urquell aller Welt,
Der sie so wunderbar erschaffen und erhält,
In ihrer Zier und Nutzbarkeit, betrachte:
Hab' ich mich oft, am Feld- und Acker-Bau,
Recht inniglich vergnüget und ergetzt.
So gar das Pflügen selbst, wie mühsam es auch scheint,
Hegt mehr Vergnügen, als man meynt.
Der Furchen ordentliche Menge
Verschönern ihre kleine Schatten,
Als die sich, mit dem Licht, in reinen Grentzen, gatten.
Derselben zierliche gerade Länge,
Wenn meine Knechte sie gezogen hatten,

Hat öfters mich so sehr vergnügt,
 Daß ich, dadurch gereizt und bewogen,
 Selbst einige, mit Lust und mind'rer Müh', gezogen,
 Als man kaum glauben wird. Ist nun das Land gepflügt;
 So hat man sich nicht weniger zu freuen,
 Wenn, mit gemess'nem Tritt, wir gelben Samen streuen,
 Und, daß er, uns zum Nutz, vermehrt mag auferstehn,
 Durch Egen, ihn begraben sehn.
 Da er von dem, durch unsrer Sonne Kraft,
 Begeisterten, durchdrung'nen Erden-Saft,
 Recht als geschwängert, sich belebet,
 Und, aus der Furchen duncklen Strichen, in grünen Strichen, sich erhebet,
 Die, wenn zumahl
 Der warmen Sonnen holder Strahl,
 Durch ihre Blätter fällt, und alles lieblich glühet,
 Man, den Smaragden gleich, durchleuchtig funckeln siehet.
 Auch wenn ich reif Getraid, im schwühlen Sommer, schau',
 Ergetz sich Aug' und Hertz. Es wallt, selbst Gott zur Ehr',
 In dem gereiften Korn, ein gelbes Aeren-Meer.
 Man kann der Aeren spielend Wallen,
 Wie sie sich sanft erheben, wieder fallen,
 Bald wieder in die Höhe steigen,
 Bald schweben, bald sich wieder neigen,
 Bald für sich selber fliehen, bald sich jagen,
 Bald wirbelnd sich im Kreise drehn,
 Nicht sonder Lust, nicht ohne Freude, sehn.
 Zumahl ergetzet uns, in hellen Sommer-Tagen,
 Der Erndte frohe Zeit. Wie blitzt der Sichel Stahl!
 Bald zeigt sich hier, bald dort, ein kleiner Strahl,
 Der uns ergetzt, nicht schreckt. Wie rauscht der schnelle Schnitt,
 Wenn man, bey einem jeden Tritt,
 Die Schwaden fallen sieht. Es fahren grosse Wagen,
 Die kaum die Last der grossen Schober tragen;
 Man hört den muntern Fuhr-Mann singen,
 Aus einer Sorgen-losen Brust;
 Mit Freuden sieht man ihn die schlancke Geissel schwingen,
 Des Klatschens kurtz- oft wiederholter Knall
 Vermehrt, nebst seiner Freud', auch seiner Hörer Lust.
 Es wühlt und lebt das Feld jetzt gleichsam überall,

Und wer kann, ohne Freud' und inniges Bewegen,
Den uns vom Himmel selbst geschenckten Segen
Hier annoch stehn, da binden, dorten mäh'n,
Hier in die Scheuren fahren sehn?

So sang ich dazumahl, als unverhofft ein Brief,
Von meinem werthen Freund, Durander,
Mir ungefehr zu Händen lief.
Ich faltet' ihn kaum aus einander,
Als schnell ein Weisheits-Licht mir in die Augen fiel.
Es gab mir sein geschickter Kiel,
Was ihm, von seinem Herrn, dem teutschen Salomo,
Dem Fürsten, Günther, sonder gleichen,
An dessen Lob und Ruhm kein Ruhm vermag zu reichen,
An mich befohlen war gewesen,
Mit ungemeiner Lust, zu lesen.
Wie ward mein Geist gerührt und meine Seele froh!
Wie inniglich ward ich ergetzet,
Als eben das, was ich mir vorgesetzt,
Von mir verlanget ward: ja nicht allein verlangt;
Es war ein weiser Plan dem Schreiben angebogen,
Ein Abriß, den der Geist des Fürsten selbst gezogen,
Drin Andacht, Ordnung, Feur gantz unnachahmbar prangt.

»Gebenedeytes Land! rief ich, von Lust gerührt,
In welchem solch ein Fürst den Zepter führt,
Der auf den Acker-Bau sein weises Auge lencket,
Der auf des Land-Manns Werck, in güld'nen Zimmern, dencket,
Ja der so gar, mit Danck und Andacht angefüllt,
Auf des allmächtigen Regierers aller Welt,
Der, durch den Acker-Bau, die Thronen selbst erhält,
Aus dessen Weisheit, Lieb' und Macht der Segen quillt,
So weise Wege sinnt, und dessen Allmacht ehrt,
Der, durch das milde Korn, so Vieh, als Menschen nährt.
Nicht zu bewundern ist, wenn zu dem Sternen-Herrn
Dein treues Volck, mit aufgehab'nen Händen,
Für dein beständigs Heil und Wohlergehn, so gern
Und unabläßig fleht!« Ich fieng hierauf mein Singen,
Nach seiner Vorschrift, an:

Doch hab' ich sonst fast nichts dabey gethan,
Als Günthers weise Wort' in Reime bringen.
Darauf nahm Segenfeld ein Blatt Papier,
Aus seinem Taschen-Buch', und reicht' es Hirtenau,
Mit diesen Worten, ein: Dieß war des Fürsten Wille,
Was ich beschreiben sollt'. Ließ, ob ich nicht genau
Geschrieben, was er schrieb. Ich les' indessen dir,
In dieser Einsamkeit, in dieser süßen Stille,
Was ich davon gereimet, für.
Wobey denn Hirtenau den überreichten Brief,
Mit frohem Blick, Bewund'rungs-voll durchlief.

O ew'ger Ursprung aller Dinge!
Der alles, und auch mich, gemacht!
Gib, daß ich meiner Seelen Kräfte,
Mit Lust und mit Verwund'ung, hefte
Auf deiner Wercke Nutz und Pracht,
Die du, aus Nichts, hervor gebracht,
Und stets, in Andacht, dir lobsinge,
Wenn ich, in ihnen, dich betracht'.

Du rufest dem, das nicht ist, daß es sey,
Und lässest das, was worden ist, vergehn!
Dein Winck heisst wiederum das, so bereits vorbeý,
Aufs neue wiederum entstehn!
Dein Wort erhält die Welt, und, mit der Frucht der Aeren,
Weis uns, im Ueberfluß, dein Segen zu ernähren.
Mein Gott! zu Ehren deinem Namen,
Bet' ich, absonderlich in des Getraides Samen,
Die Wirckung deiner Allmacht an!

O du Geheimniß-volles Wesen,
Du scheinst, vom Schöpfer selbst erlesen,
Zum Wunder-Werck, für jedermann!
Wohin sich auch mein Sinnen lencket,
Wie tief sich meine Seele sencket,
Je mehr sie hin und wieder dencket,
Was doch der Samen eigentlich:
Je mehr, je mehr verlier' ich mich.

Ein gesitig Feuer, das dich füllet,
Ist wunderbar, in dir verhüllet,
Unsichtbar ist die rege Gluht,
Die eingeschlossen gleichsam ruht,
Die aber augenblicklich zündet,
So bald sie einen Zunder findet.

Wie wir ein mannigfalt'ges Brennen,
In abgezog'nen Wassern, kennen,
Das starck, und doch nicht sichtbar ist:
So stellet ungefehr sich mir
Die Kraft, die ich im Samen spür',
Als ein lebendig Feuer, für.
Wie nun ein Füncklein, noch so klein,
Die gantze Welt in Brand kann setzen:
So kann, von einem Korn allein,
Die gantze Welt besamet seyn.

Wie groß ist dieß Geheimniß nicht,
Das in des Samens Wesen steckt,
Das, recht wie ein unsichtbar Licht,
Rings um sich seine Kräfft' erstreckt.
O wunderbarer Gott! es sieht,
Im Sam-Korn, mein betrachtendes Gemüth
Eh' meiner forschenden Gedancken,
Als wie desselben Kräffte, Schrancken.
Es scheint, als ob wir den Samen füglich können
Ein Mittel zwischen Geist und zwischen Cörpern nennen.
Er scheint eigentlich,
Der Pflantzen Absicht bloß allein,
Und zwar zu diesem Zweck, zu seyn;
Damit sie selbst, durch ihre Kinder, sich
Erhalten, und zu Gottes Ehren,
Bis an der Erden Ende wahren.
Selbst in der Wurtzel steckt die Kraft,
Nicht nur der Pflantzen Nahrungs-Saft,
Nein, auch den Saft des Samens und der Blühte,
Bewunders-würdig zu bereiten.
Unstreitiger Beweis von dessen Weisheit, Güte,

Und Allmacht, welcher alles macht,
 Erhält, und es, aus Nichts, hervorgebracht.
 So viel wir äusserlich am Samen sehen,
 So scheint sein Körper, zu bestehen
 Aus einer Schalen, einer Haut,
 Wobey man noch ein fleischicht Wesen,
 Und endlich ein klein Pflänzlein schau't:
 So daß es scheint, als wenn, mit einem Ey,
 Er füglich zu vergleichen sey.
 Die äuss're Schale dient zu seiner Sicherheit,
 Damit er, durch zu viele Feuchtigkeit,
 Die offermahlen in der Erde,
 Wie auch durch Ungeziefer, nicht
 Verletzet und beschädigt werde.
 In seiner äussern Haut sind vieler Adern Gänge,
 Durch deren ungezählte Menge,
 Das Pflänzlein sich ernährt, von einem zarten Saft.
 Es scheint sein fleischicht Wesen,
 Als wie im Ey der Dotter, auch erlesen
 Zur ersten Nahrungs-Kraft.
 Doch braucht es dessen nur so lang', und ferner nicht,
 Als ihm der Erden Saft gebricht.
 So bald er sich selbst aus der Erde nährt,
 So bald er sich mit diesem weis zu füllen:
 Verweset dieser Theil. Das Pflänzlein scheint allein
 Das eigentliche Stück, um dessen willen
 Die andern alle sind, zu seyn.
 Desselben Theile sind nicht flüßig nur, auch fest,
 Und, wie es durch Vergröss'rungs-Gläser sich
 Gantz deutlich unterscheiden lässt;
 Erblicket man, in ihnen eigentlich
 Viel Fasern, welche, wie wir sehen,
 Aus grössern und aus kleineren bestehen.
 Die grossen sind, aus kleinern Röhren,
 Recht wunderbar gefügt, von denen einige
 Die zarte Pflantze nähren,
 Wenn and're Röhren ihnen
 Zu Luft-Canälen dienen.

Am allermeisten zeigt des Schöpfers weise Liebe,
 Die man nicht genug bewundern kann,
 Die Wunder-würdige Vermehrung an,
 Die man, zu unserm Nutz, Erhaltung, Lust und Freude,
 Im Samen überall, doch meistens im Getraide,
 Verspüret. Wer begreift doch die Vermehrungs-Kraft,
 So jedes Samen-Körnlein heget!
 Und welche Gott, der alles wirckt und schafft,
 So wunderbar darein geleet!
 Da sie nur bloß, um uns zu nähren,
 So unbegreiflich sich vermehren!
 Begreift ihr denn, geliebte Menschen, nicht,
 Wie wirklich hier ein Wunder-Werck geschicht,
 Da Gott sich jährlich hier so Gnaden-reich erweis't,
 Und mit so wenig Korn viel tausend Menschen speis't?
 Da, Trotz den Vögeln, wilden Thieren,
 Gewürm', in deren Meng' und Zahl wir uns verlieren,
 Die alle theils die Frucht, den Samen theils, verzehren,
 Wir, bis zum Ueberfluß, dennoch gesättigt seyn.
 Wo etwas auf der Welt der Gottheit Allmacht zeigt,
 Und das den menschlichen Begriff weit übersteiget:
 So ist es die Vermehrungs-Eigenschaft,
 Die er, bloß durch ein Wort, in's erste Korn geleet,
 Und eine solche Wunder-Kraft
 In solchen kleinen Raum gepräget,
 Daß alle Körner, so die Welt
 Von je enthalten hat, noch jetzt enthält,
 Und die, bis zum Vergeh'n der Erden,
 Darin verwunderlich gezeuget werden,
 Aus dieser Kraft noch ihre Kräfte empfangen,
 Und aus dem Wunder-Wort noch ihre Daur erlangen.
 Denn ob wir gleich die Art nicht fassen;
 So wird sich dieß doch leicht begreifen lassen,
 Daß, im gesä'ten Korn, der Halm nicht nur,
 Daß auch zugleich darin die kräftige Natur
 Noch auf die künft'gen Zeiten,
 Sich zu vermehren, auszubreiten,
 Vorhanden und mit fortgepflanzet sey.
 Wenn nicht in jedem Korn, nebst Frucht, nebst Halm und Aere,

Zugleich die Samen-Kraft auch mit vorhanden wäre,
Und sich verbreitete; hätt' alles, was uns nährt,
Schon längst aufgehört.
So daß wir daraus deutlich sehn,
Wenn wir von Korn zu Korn zurücke gehn,
Wie alle diese Kräft' aus einer Kraft entstehn.
Wo etwas denn der Gottheit Eigenschaft,
Im Schaffen, und die Allmacht-Kraft
Des grossen Worts: Es werde! zeigen kann;
So zeigt die Unergründlichkeit,
Die unerschöpfliche Beschaffenheit
Der, in das erste Korn, gesenckten Kraft es an.
Ein Geist, der sich in diese Tiefe senckt,
Und die im ersten Korn vereinte Kraft erweget,
Die Gottes Weisheit, Lieb' und Macht darein geleet,
Und in so kleinem Raum so wunderbar verschränckt,
Erstaunet wohl mit Recht,
Und folglich wird, mit Recht, der Gott von ihm geehrt,
Deß bloß aus Lieb' allein erregtes Wollen
Schafft, daß die Pflantzen ihr Geschlecht,
So lang' die Erde steht und währt,
In und durch sich erhalten sollen.

»Ach, liebster Vater, der du hier
Für uns so liebeich Sorge trägest,
Der du ins kleine Korn Vermehrungs-Kräfte legest,
Laß uns, bey so viel Gnad', absonderlich dafür
Die uns'rer Lippen Opfer bringen,
Und dir, ohn' Unterlaß, ein fröhlich Danck-Lied singen!«

Es hatte Segenfeld vom Korn und dessen Wesen
Die letzten Worte kaum gelesen,
Als Hirtenau, dadurch gerührt,
Ein inniglich Vergnügen spürt'.
Er lobete das Lied, bewunderte den Geist
Des Fürsten, der also die Dichter singen heisst.
Doch ward er gleichfalls, dem, dem ewig Danck gebühret,
Absonderlich dadurch zu dancken, angeführet,
Und fielen ihm dazu die Worte wieder ein,

Die einmahl, zu dem Zweck, von ihm gesungen seyn:
Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell, Licht und Leben der Natur!
Wir singen mit entzücktem Muthe:
Du krön'st das Jahr mit Deinem Gute:
Von Fett trieft Deiner Füsse Spur.
Du füllest die Felder
Mit Weitzen und Klee;
Du schmückest die Wälder;
Du seg'nest die See.
Es schwängert die Lüfte, befruchtet das Land
Der strahlenden Sonne belebender Brand.
Es glänzet der Anger, es funckeln die Wiesen.
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig gepriesen!

Garten-Blumen, aus blossem Wasser, sonder Erde, gewachsen

Wie wunderbar, o Gott! sind Deine Wercke!
Wie unbegreiflich sind die Spuren Deiner Stärcke!
Wie groß ist alles das, so die Natur uns weis't!
Wie klein hingegen unser Geist!

So rief ich, als mein Freund, den die gelehrte Welt
Fast für ein Wunder hält,
Mein Richey, der hieselbst mit solchem Ruhme lehret,
Mir etwas, so ich nie gesehn,
Und welches doch so rar, als schön,
Jüngst zugeschicket und verehret.
Ein angenehmes Frühlings-Kind,
Das, ohne Mutter, war gebohren,
Zu einer Zeit, da alles noch gefroren,
Ein' Ambra-volle Hyacinth',
Die unvergleichlich blüht', auch unvergleichlich roch,
Und die, o Wunder! jedennoch
Die Erde nie in ihrem Schooß geheget,
Noch sie, mit ihrem Nahrungs-Saft
Und der in ihr verborg'nen Kraft,
Gesäugt, ernährt, gepfleget,

Sah ich vor meinen Augen stehn.
Die Zwiebel war, so wie die Bluhme, bloß,
Ohn' Erd', in freyer Luft zu sehn.
Ein Glas, so nicht besonders groß,
Erfüllt mit klarer Feuchtigkeit,
Ließ mir, zu gleicher Zeit,
Die Wurtzeln, die so weiß, wie Silber, schauen.
Sie sahen selbst fast wie ein Blumen-Straus,
In den so angenehm geschlung'nen Zäsern, aus.
Kaum konnt' ich meinen Augen trauen.

Was die Natur uns bis daher versteckt,
Und was sie gleichsam recht mit Sorgen,
Im Schooß der Erden, uns verborgen.
Wie sie die Wurtzeln zeugt, ernähret, dehnt und streckt,
Wird unsern Augen nun entdeckt.
Wie sehr bewundert' ich, daß etwas wachsen könnte
Gantz ausser seinem Elemente;
Ja was noch mehr, daß menschlicher Verstand,
In so viel tausend Jahren,
Dergleichen niemahls noch erkannt,
Und nichts davon erfahren,
Da es jedoch so leicht, daß jedermann,
Der es nur einmahl sieht und hört, es machen kann!

Man setzet auf ein Glas,
Das voller Wasser ist,
Die Blumen-Zwiebel auf, so daß sie kaum das Naß,
Mit ihrem untern Theil, berührt.

Das ist die gantze Kunst, worauf, in kurtzer Frist,
Das Glas voll Wurtzeln wird, der Stiel sich aufwärts führet;
Und kommt sodann, in wenig Zeit,
Die Bluhme zur Vollkommenheit.
Derselben fehlet nichts an Farb', an Zierlichkeit,
An lieblichem Geruch, der kräftig, uns zu rühren.

Mein Gärtner hat, hiedurch bewogen,
Auf gleiche Weise, Lilien,
Narcissen, Kaiser-Kron- und Tulpen aufgezogen.

Und ich, um dieses Werck noch weiter zu probiren,
Hab' einst ein dünnes Bley, an manchem Ort,
Mit kleinen Löcherchen durchbohrt,
Und mit demselbigen ein solches Glas bedeckt,
Dann Haber-Körnerchen genommen,
Und in die Löcher eingesteckt;
Wodurch ich denn, nach nicht gar langer Zeit,
Auch reifen Haber überkommen.
Ja endlich hab' ich gar, hiedurch bewogen,
Noch weiter fortzugehn,
Auf eben diese Art, schon einen Baum gezogen.
Ich seh bereits, mit Blättern und mit Zweigen,
Ein Kästen-Bäumchen vor mir stehn,
Und aus dem Glas, aus blossem Wasser, steigen,
Mit einer schönen Blätter-Kronen,
Ja in dem Glase sich zugleich die Wurtzel zeigen.
Noch mehr, es blüh'n und reifen albereit,
Auf gleiche Weis' und Art gezog'ne Erbs- und Bohnen,
In zierlicher Vollkommenheit.

Mich deucht, du sprichts bey dieser Seltsamkeit:
Wirckt denn die Erde nichts bey Bluhmen und bey Früchten,
Und kann das Wasser es allein verrichten;
So hat man ja bisher
Der Erde grösser' Ehr'
Erwiesen, als wie ihr mit Recht gebühret,
Indem sie alles das verlieret,
Was man, aus Unverstand getrieben,
Bisher ihr zugeschrieben.

Allein,
Geliebter Mensch, halt ein,
Und übereile dich in deinem Urtheil nicht!
Vielmehr nimm diesen Unterricht:

Die Erde, die von dem, dem ewig Preis gebühret,
Recht wunderbar erschaffen und formiret,
Verliert, bey der Entdeckung, nichts. Sie bleibt
Ein Wunder-Werck des Höchsten, wenn die Kraft

Auch gleich nicht anders wär', als wie man's itzt beschreibet,
Das sich jedoch nicht so verhält,
Wie einem jeglichen es in die Augen fällt.
Denn wenn derselben Eigenschaft
Nur bloß darin, daß sie aus Theilchen, die so klein,
Bestehen sollt', allein bestünde;
So ist es doch gewiß, wenn man es recht ergründet,
Daß man auch darin bloß allein
Was unbegreifliches und nützlichs finde.
Denn daß solch eine Meng' von Theilchen in der Erde
Zu einem grossen Körper werde,
Und sich zwar wohl, jedoch nicht gantz, verbindet,
Wodurch denn Platz entsteht, daß sich die Feuchtigkeiten
Darin versammeln, halten, sencken,
Mit Maass', ohn' Ueberfluß, die Wurtzeln träncken,
Die eben dadurch auch, sich auszubreiten,
Gelegenheit und Platz gewinnen;
Ist ja wohl recht Bewunderns-werth.
Wer aber kann nur eine Art,
Die Pflantzen, die so klein, so zart,
Gerade zu erhalten, wohl ersinnen,
Und, ohne sie zu drücken, zu verletzen,
Dieselbigen so fest zu setzen,
Daß sie so gar vor Sturm und Wind
Genug gesichert sind?
Dieß alles scheint uns zwar, leider! nur gemein,
Und weder Weisheit, Macht, noch grosse Kunst zu seyn;
Allein das eben ist die Unart uns'rer Sinnen,
Daß alles, was wir täglich sehn,
Von aussen kaum, viel weniger von innen,
Von uns betrachtet wird. Die Ursach zu verstehn,
Wodurch, wozu und wie die Dinge hie geschehn,
Ist ja das eintzige, so uns vom Vieh
Allein vermag zu unterscheiden;
Doch nimmt man sich damit nicht die geringste Müh.

Die milde Mutter siehet man,
Als einen schwarz- und groben Klumpen, an.

Je mehr ein Werck, das grossen Nutzen bringet,
Uns etwas einzelnes und einfachs weiset;
Je mehr dem, der's gemacht, draus Ehr' und Lob entspringet,
Je mehr es seinen Meister preiset.
Denn daß das Feuer heiß und leicht,
Das Wasser flüßig, schwer und feucht,
Die Erde fest, und doch nicht allzufest,
Durchdringlich, körnig ist, und sich handthieren lāsst;
Sind Eigenschaften, die allein
Von *GOTT* darein geleet seyn,
Sind Wunder, welche wir bewundern sollen,
Wofern wir Menschen heissen wollen.

Ach *GOTT!* Allmächtig-weises Wesen,
Aus welchem alles Gute quillt,
Ach laß uns doch, durch Deinen Geist erfüllt,
Von der Gewohnheit-Pest genesen!
Damit von uns, zu aller Zeit,
So wohl des Wassers Fruchtbarkeit,
Als auch die künstliche Beschaffenheit
Der wunderbar-formirten Erde,
Mit Ehrfurcht, Ernst und Lust, bewundert werde!

Die Sonne

Eccl. XI, 7.

Es ist das Licht süß, und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen.

Sir. XLIII, 2.

Sie ist ein Wunder-Werck des Höchsten.

1.

Lebens-Quelle, Brunn der Strahlen,
Sonne, Göttlichs Schatten-Bild,
Die zu tausend, tausend mahlen
Uns're Welt mit Glantz erfüllt!
Wie die allerstärcksten Augen
Nicht, dein Licht zu dulden, taugen;
So verblendet auch dein Blitz
Und dein Wesen unsern Witz.

2.

Helles Welt-Meer aller Freuden!
Fürst des Lichts, Monarch der Zeit!
Glantz, vor dem die Schatten scheiden!
Gülden' Uhr der Ewigkeit!
Mittel-Punct der Himmels-Kreise!
Nahrung, Leben, Kraft und Speise
Aller Körper, die die Welt
In dem weiten Schooß erhält!

3.

Wenn wir alle Ding' ergründen,
Wenn wir alle Welt besehn:
Ist von allem nichts zu finden,
Das so herrlich und so schön.
Alle Schönheit dieser Erden
Muß dir zugeschrieben werden;
Was da schmeichelt dem Gesicht,
Zeugt und zeigt dein güld'nes Licht.

4.

Alles wird von dir gezieret,
Und dich ziert dein eig'ner Schein;
Was das Auge lieblich spüret,
Stammet bloß von dir allein.
So viel Körper, die da glänzen
Hier und in den fernen Grentzen,
Leih'n und borgen allzumahl
Ihren Strahl von deinem Strahl.

5.

Meine Sinne, die ich hefte,
Lichts-Monarch, auf deine Pracht,
Fühlen immer neue Kräfte,
In Betrachtung deiner Macht;
Und mich treibt ein Trieb der Seelen,
Auszubreiten, zu erzählen,
Und, in dir, des Schöpfers Ehr'
Stets zu preisen mehr und mehr.

6.

Wenn dein noch entferntes Glänzen
Durch den finstern Abgrund dringt,
Und der Strahlen äuss're Grentzen
(Draus die Dämmerung entspringt)
Sich mit Luft und Dunckel gatten:
Dann versilberst du die Schatten;
Dann erheitert deine Pracht
Das Stockfinstre Schwarz der Nacht.

7.

Drauf erzeugt dein Glantz und bildet
Farben, Morgenröth' und Thau;
Malt, bepurpert und vergüldet
Das gemischte Silber-Grau:
Und der Himmel scheint ein Schleyer,
Der aus Rosen, Gold und Feuer
(Von der Luft Sapphir bezirckt)
Wunderbarlich schön gewirckt.

8.

Wenn du drauf dich selber zeigest,
Und den Diamant'nen Thron
Der durchsicht'gen Luft besteigest,
Bist du selbst dein eig'ne Kron,¹
Wovor Aug' und Hertz sich beugen,
Ja dein Majestätisch Schweigen
Präg't uns, bey so heiterm Schein,
Anmuth, Lust und Ehrfurcht ein.

9.

Unsers Himmels schönste Stelle!
Grosser Mittel-Punct des Lichts!
Farben-Vater! Freuden-Quelle!
Geist und Seele des Gesichts!
Billig sollte keiner leben,
Der, in dir, nicht *GOTT* erheben,
Und, des Schöpfers Macht und Ehr'
Stets zu rühmen, schuldig wär'.

10.

Der erhab'nen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgen-Strahl,
Und dein unaufhörlichs Blitzen
Füllt des Mittags Gruft und Thal.
Du beseligest die Felder;
Du umarmest unsre Wälder;
Deiner warmen Strahlen Gluht
Uebergüldet Meer und Fluth.

¹ In dieser Strophe ist der Sonnen Aufgang, auf ein blosserdings Poetische Art, beschrieben; wie denn die alten Poeten durchgehends die Vorstellung hievon nicht anders gemacht, als daß die Sonne, bey ihrem Aufgange, aus dem Meer hervor stiege, woselbst sie des Nachts zuvor ausgeruhet hätte. Man findet nöthig, solches zu erinnern, weil der Herr Verfasser an andern Orten meistens der Meynung des Copernicus und anderer neueren so Natur- als Stern-Kündiger genau gefolget.

11.

Wenn dein Glantz die Fluth vergüldet,
Und ins glatte Wasser strahlt,
Dein vergöttert Wesen bildet,
Und mit güld'nen Pinseln malt;
Scheint es, ob die Fluth der Erden
Selbst zum Himmel wolle werden,
Und das sanft-beweg'te Meer
Schimmert, wie der Sternen Heer.

12.

Ursprung der Belebungs-Kräfte!
Ausfluß aller Geistigkeit!
Brunnquell aller Zeugungs-Säfte!
Feind von aller Dunkelheit!
Deine Macht weis uns zu geben
Wesen, Wärme, Licht und Leben.
Kraft, die, was sie zeugt, erhält!
Himmels-Auge, Hertz der Welt!

13.

Wenn du uns den Tag verlängerst:
Spür't man, wie du Berg und Thal,
Durch dein männlichs Feuer, schwängerst;
Ja man sieht, durch deinen Strahl,
Den gewölbten Bauch der Erden,
Voll Verwund' rung, trüchtig werden,
Der, wenn sich das Jahr verjüngt,
Lauter Wunder-Kinder bringt.

14.

Unser Hertze schwimmt in Lüften,
Wenn sich Floren Schatz uns zeigt,
Die, aus hundert tausend Brüsten,
Die gefärbten Kinder säugt;
Wenn die Felder bluhmicht werden:
Deucht mich, daß ich, auf der Erden,
Und in dem Smaragd'nen Klee,
Den gestirnten Himmel seh.

15.

Wie bezaubert das Gemüthe,
Wie ergetzet das Gesicht
Die so Wunder-schöne Blüthe,
Die aus rauhen Rinden bricht!
Was die schlancken Bäume zieret,
Und die Lüfte balsamiret,
Opfert seinen Wunder-Krantz,
Güld'ne Sonne, deinem Glantz.

16.

Jedes Gräsgen uns'rer Felder,
Alle Stauden und Gesträuch',
Alle Blätter uns'rer Wälder,
Alle Büsche, jeder Zweig,
Samen, Blüht' und Frucht der Aeren,
Womit Mensch und Vieh sich nähren,
Gold und Silber, Holtz und Stein
Stammen bloß von dir allein.

17.

Wer kann fassen und begreifen,
Was für Wunder deine Gluht,
Durch der Früchte nützlichs Reifen,
In dem Sommer, an uns thut?
Du schaff'st auf besond're Weise
Allen Creaturen Speise;
Es verzuckert deine Kraft
Aller Pflantzen herben Saft.

18.

Daß sich Thier' und Menschen nähren,
Zeug'st du ihnen Kraut und Gras,
Korn, die Frucht der gelben Aeren,
Wein, der süssen Reben Naß;
Ja viel tausend, tausend Früchte
Ziehn aus deinem warmen Lichte
Ihres Saftes Süßigkeit,
Die uns nähret und erfreut.

19.

Welche denn, wenn du die Tage,
Da der Sommer von uns weicht,
Wiegest auf der güld'nen Wage,
Uns der Herbst, mit Haufen, reicht;
Da die schwang'ren Bäum' und Reben
Uns die süssen Früchte geben,
Deren Kraft uns tränckt und nährt,
Wenn der Frost die Welt verheert.

20.

Ja weil die Veränd' rung Freude,
Und der Wechsel Lust gebieht:
Wird im gantzen Welt-Gebäude
Täglich diese Lust verspürt.
Wenn des Jahr's verschied'ne Zeiten
Uns verschied'ne Pracht bereiten:
Scheinet jedes Tages Schein
Auch ein kleines Jahr zu seyn.

21.

Wie die Kraft des lauen Lentzen
Die erfor'ne Welt verjüngt,
Wenn sie dein entferntes Gläntzen,
Voller Anmuth, wiederbringt;
So zertheilt der heit're Morgen
Alle Dünste schwarzer Sorgen,
Wenn, nach dunckler kalter Nacht,
Die halb-todte Welt erwacht.

22.

Schmücket die bereiften Felder
Des beblühmten Frühlings Hand;
Färbet die geschwärtzen Wälder
Deiner Flammen güld'ner Brand:
So sieht man den Morgen malen,
Mit dem Pinsel deiner Strahlen,
(Wenn sein Licht die Schatten trennt)
Erde, Fluth und Firmament.

23.

Scheidet drauf die Pracht des Lentzen,
Und der frühe Morgen weicht:
Merckt man, daß des Mittags Glänzen
Sich dem schwülen Sommer gleicht.
Wie man diesen wohl wird können
Unsers Jahres Mittag nennen:
Mag, mit Recht, des Mittags Schein
Unsers Tages Sommer seyn.

24.

Bringt der Sommer Korn und Früchte,
Womit sich die Welt ernährt:
Werden allerley Gerichte
Von dem Mittag' uns beschert.
Beyde zeugen, wie dein Blitzen
Könne den Geschöpfen nützen;
Beyde zeigen deine Macht,
In vollkomm'nem Schmuck und Pracht.

25.

Kann man dort den Herbst erkennen,
Wenn man kält're Lüfte fühlt:
So wird auch des Mittags Brennen,
Durch den Abend, abgekühlt.
Wenn dein Strahl sich von uns lencket,
Und dein Glantz sich abwärts sencket:
Wird des Jahres Herbst geschickt,
Und der Abend hier erblickt.

26.

Kommt der Herbst mit seinen Schätzen:
Hat der Land-Mann Speis' und Rast.
Kommt der Abend: welch Ergetzen!
Nach der schweren Tages-Last
Leg't der Mensch die müden Glieder,
Freuden-voll, zur Ruhe nieder,
Wenn er, womit er sich nährt,
Hat zur Abend-Kost verzehrt.

27.

Wenn dein Strahl nun gantz entwichen,
Weicht zugleich der Erden Pracht,
Und es kommt heran geschlichen
Dort der Winter, hier die Nacht.
Jener schwärzt, durch Dunst und Däfte,
Die vom Frost verdickten Lüfte:
Diese kleidet Luft und Land
In ein schwarzes Trau'r-Gewand.

28.

Hüllt der Frost den Kreis der Erden
In ein Kleid, das Silber-weiß,
Wenn recht als begraben werden
Feld und Land in Schnee und Eis;
Sucht der Mond, mit blassen Strahlen,
Auch die Schatten weiß zu malen,
Und sein kühler Silber-Schein
Scheint dem Winter gleich zu seyn.

29.

Alles wird mit Lust erfüllet,
Wenn sich zeigt dein güld'ner Schein;
Aber wenn du weichst: So hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dräuet das Verderben;
Alles scheint alsdann zu sterben;
Alles schliesset Aug' und Mund;
Es erstarr't der Erden Rund.

30.

Dann, wann sich dein Strahl entfernt,
Stirbet die gefror'ne Welt,
Draus man augenscheinlich lernet,
Daß nur er die Welt erhält.
Wann Luft, Erd' und Fluth gefrieren:
Müssen wir, mit Zittern, spüren,
Es sey unsers Lebens Saft
Deiner Strahlen Wunder-Kraft.

31.

Selbst des Winters frostigs Stürmen,
Schnee-Gestöber, Reif und Eis,
Welche Berg' auf Berge thürmen,
Die erhöhen deinen Preis.
So viel Flocken, so viel Zungen,
Wodurch gleichsam wird gesungen:
Alles auf der Welt erleicht,
Wenn die güld'ne Sonne weicht.

32.

Allen Cörpern, die wir kennen,
Flöss't dein Licht das Leben ein;
Die sind nicht von dir zu trennen.
Wenn sich nun dein Wunder-Schein
Von den Creatures scheidet:
Sieht man, wie der Körper leidet;
Weil aus deinem Wunder-Licht
Wärme, Glantz und Lind' rung bricht.

33.

Daß nicht nur in den Gedancken
Solche Wunder-Werck' entstehn,
Können wir, bey allen Krancken,
Und in allen Schmertzen, sehn.
In den Wunden kann man's spüren,
Wenn wir deinen Strahl verlieren,
Daß, bey deinem fernen Schein',
Alle Schmertzen grösser seyn.

34.

Ob nun gleich so Mensch-, als Thieren
Die Natur ein Mittel reicht,
Und, den Muth nicht zu verlieren,
Durch den Schlaf, ein Pflaster streicht,
Wodurch dieses Leidens Plagen
Etwa leichter zu ertragen;
Wird doch deine Gröss' und Stand
In des Mittels Gröss' erkannt.

35.

Welch ein Abgrund voller Schrecken,
Welche düstre Kercker-Kluft
Würde sich bey uns entdecken?
Welche grause Todes-Gruff?
Würde nicht dieß Rund der Erden
Augenblicks zur Hölle werden,
Wenn der holden Sonnen Schein
Stets uns sollt' entrissen seyn?

36.

Schwärtzer, als des Abgrunds Rachen,
Wär' die Welt, ohn' deinen Strahl;
Ein entsetzlichs Nest der Drachen,
Ein verwildert Mörder-Thal;
Nichts, als ew'ge Wüsteneyen,
Wo nur Eulen würden schreyen,
Wo Gespenster Bürger sind;
Blinder Larven Labyrinth.

37.

Aber daß mit tausend Schätzen
Die so Wunder-schöne Welt
Alle Sinne kann ergetzen,
Und unendlich wohl gefällt;
Daß sie aller Augen Wonne,
Macht dein Götter-Glantz, o Sonne;
Deine Schönheit präg't allein
Aller Welt die Schönheit ein.

38.

Alle Kräfft' in unsrer Seelen
Ziehn sich in sich selbst zurück,
Um das Aug' zum Sitz zu wählen,
Und, durch dessen klaren Blick,
Sich an deinem Strahl zu nähren.
Ja es fliessen Freuden-Zähren,
Wobey doch die Seele lacht,
In Betrachtung deiner Pracht.

39.

Welch ein Majestätisch Prangen,
Welch ein heit'rer Wunder-Glantz,
Hält dein strahlend Rund umfängen?
Welch ein güld'ner Sieges-Krantz
Hat dir, unser Licht und Leben!
Dein durchleuchtigs Haupt umgeben?
Dein vom Schimmer reicher Schein
Präg't uns Lieb' und Ehrfurcht ein.

40.

Wann zumahl dein herrlichs Prangen,
Nach verschwund'nem Regen, strahl't,
Und, da Duft und Sturm vergangen,
Die noch nasse Welt bemalt.
Was bezaubernders auf Erden
Kann nicht ausgesonnen werden;
Dann vergleicht sich Wald und Feld
Jener neu-versproch'nen Welt.

41.

Denn, durch solch entzückend Wetter,
Scheint der Erden grüne Pracht,
Gras und Pflanzen, Kraut und Blätter,
Recht wie Silber und Smaragd,
Drauf die Tropfen, die vergüldet,
Nicht, wie Perlen, nur gebildet,
Sondern gar, an Farb' und Schein,
Kleinen Sternchen ähnlich seyn.

42.

Deren Blitz und funckelnd Glänzen,
Durch das Aug', ins Hertze dringt;
Wodurch denn, aus seinen Grentzen,
Sich der Geist zum Schöpfer schwingt.
Dann rührt ein erstaunt Gemüthe,
Gottes Wunder, Gottes Güte,
Und, erquickt durch solche Pracht,
Rühmt es Den, Der sie gemacht.

43.

Wenn mein forschend Hertz bedencket,
Wie die Sonne diese Welt
Nicht allein erleuchtet, lencket,
Schmückt, erwärmet und erhält;
Sondern noch viel' andre zieret,
Dreht, belebt, bestrahlt, regieret:
Präg't ihr Wunder-voller Schein
Folgend Bild den Sinnen ein.

44.

Erstlich sincken die Gedancken
In den hohlen Raum der Luft,
Drin sie schwindeln, stutzen, wancken,
In Betrachtung dieser Gruft.
Denn wie tief ein Geist gedrunge;
Fühl't er sich dennoch verschlungen,
Durch die tiefe Dunckelheit
Dieser Unermeßlichkeit.

45.

Siehet man des Meeres Breite:
Muß man nicht erstaunt gestehn,
Daß die ungeheure Weite
Fast entsetzlich anzusehn?
Dennoch schwimmt, samt dem Gefässe,
Dieses Welt-Meer's Tief' und Grösse
In der Sonnen Meer von Gluht,
Wie ein Tropf' im Welt-Meer ruht.

46.

Ocean so vieler Erden,
Himmlisch Lichts- und Lebens-Meer,
Reich, darin vereinigt werden
Dieser grossen Körper Heer,
Zeiget nicht dein weit Gefilde
Die Unendlichkeit im Bilde,
Wenn ich ein unendlichs Blau
In des Himmels Höhen schau?

47.

Dieß durchsicht'ge Blau der Lüfte
Färbt sich, durch dein Wunder-Licht,
Welches selbst der tiefsten Grüfte
Unergründlichs Dunckle bricht.
Wenn sich deine Strahlen gatten
Mit dem Grentzen-losen Schatten:
Sieht man die Unendlichkeit
Gleichsam durch ein blaues Kleid.

48.

Dieser ungeheuren Gründe
(Die doch in sich selber leer)
Grund- und Grentzen-lose Schlünde
Schlagen, wie ein wallend Meer,
Ueber aller Geister Flammen,
Als ein Fünckchen, schnell zusammen,
Daß der Witz, als wie ersäuft,
Von dem Raum fast nichts begreift.

49.

Dieser, von den festen Sternen,
Bloß allein umschrenckte Kreis,
Den die Menschheit nicht zu lernen,
Und nicht auszusinnen weis,
Die von solcher Läng' und Breite
Unermeßlich hohe Weite,
Der fast keine Grösse gleich,
Ist der Sonnen Königreich.

50.

Dieß beherrschet und erfüllet
Ihr durchleucht'ger Wunder-Strahl,
Der beständig aus ihr quillet,
Ohne Maass' und ohne Zahl.
Auf, mein Hertz, zu überlegen!
Auf, bewundernd zu erwegen,
Welch ein unumgrentzt Revier
Dieser Strahlen-Fürst regier'.

51.

Der Begriff von seiner Kronen
Schrenckt, mit ewig-hellem Schein,
Hundert tausend Millionen
Millionen Meilen ein,
Die er wärm't, erfüllt, durchstrahlet,
Sie belebt, beweget, malet.
Welche Tiefe, welch ein Reich,
Welche Gröss' ist dieser gleich?

52.

Kommt, ihr irdischen Monarchen,
Die man fast wie Götter ehrt,
Die man nur von Grösse schnarchen,
Und von Hoheit pralen, hör't;
Welch's von euren Königreichen
Kann sich diesem Reiche gleichen?
Wahrlich! eurer aller Land
Ist hier kaum ein Körnchen Sand.

53.

Selbst der gantze Kreis der Erden
Kann fast, als ein blosses Nichts,
Ja, wie nichts, gerechnet werden,
Bey dem Reiche dieses Lichts.
Der Planeten Heer verschwindet,
Weil sich keine Gleichheit findet;
In dem ungeheuren Raum
Spür't und rechnet man sie kaum.

54.

Und in diesem weiten Kreise,
Der fast keine Grentzen kennt,
Herrscht sie nicht nur Strahlenweise,
Sondern füllt ihn ungetrennt.
Unzertheilet, fest und dichte
Ist das Rund von diesem Lichte.
Nun erweg't einst diesen Schein;
Wie sein Licht so groß muß seyn!

55.

Wenn sie ihre Strahlen schösse
Bloß allein auf unsre Welt;
So erweg't die Läng' und Grösse!
Da sie nun auch Seit-wärts fällt,
Und der Schein, der aus ihr quillet,
Alle Himmels-Theile füllet;
So erstaunet Geist und Kiel,
Weil hier weder Maaß noch Ziel.

56.

Wenn man, was wir hievon lesen,
Und, was glaublich ist, erwegt,
Welch ein Majestätisch Wesen
GOTT der Sonne beygelegt,
Was für Macht Er drein gesencket;
Ruft mein Hertz, das dieß bedencket:
Welch ein König! welcher Thron!
Welch ein Reich und welche Kron!

57.

Welch ein prächtiges Gefilde
Stellt sie den Gedancken für!
Wenn man auch nur, als im Bilde,
Der Planeten Glantz und Zier
Mit Aufmercksamkeit betrachtet,
Auf der Körper Grösse achtet,
Und dann auf das Wesen denckt,
Das sie schmückt, regiert und lenckt.

58.

Sollt' ein Mensch, im Geist' erhoben,
Von der Erd' entfernt stehn,
Und der Sonnen Reich dort oben,
Mit verklärten Augen, sehn;
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd' ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen, wie im grossen Meer!

59.

Ihre Grösse, ihre Menge,
Deren man schon sechszehn kennt,
Ihre Schönheit, ihre Gänge,
Wovon sich nicht einer trennt,
Sondern ordentlich bald steigen,
Bald sich wieder abwärts neigen:
Welch ein Schau-Spiel, Welch ein Schein
Würde dieß der Seele seyn!

60.

Welch ein unbeschreiblichs Prangen,
Welch ein unbegreiflichs Licht
Würd' Hertz, Aug' und Geist befangen?
Welche Seel' erstaunte nicht,
Dieser grossen Creaturen
Glantz, Bewegung und Figuren,
Die sich Wunder-würdig drehn
Und verändern, anzusehn!

61.

Würd' Saturnus in der Nähe,
Samt dem lichten Kreis', erblickt;
Wenn man Jupiter so sähe
Mit vier Monden ausgeschmückt;
Wenn man die Gestalt, die Grösse
Dieser Himmels-Cörper mässe:
Welch Erstaunen, welche Lust
Wirckten sie in unsrer Brust!

62.

Wer den Himmel übersiehet,
Und, so weit sein Auge reicht,
Diesen Raum in Circkel ziehet,
Hat was, das der Grösse gleicht,
Die wir am Saturnus fünden,
Wenn wir nahe bey ihm stünden.
Schätzt hieraus der Sonnen Stat,
Da sie solche Bürger hat!

63.

Die (wird ihre Gröss' betrachtet)
Alle Sinnen übergehn.
Doch sind sie, dem ungeachtet,
In der Herrschaft kaum zu sehn.
Wenn ich, bey der Sonnen Reiche,
Ihrer aller Heer vergleiche;
Wird die weite Grösse klein,
Und scheint kaum ein Punct zu seyn.

64.

Edle Quelle güld'ner Klarheit,
Deine Grösse, Kraft und Pracht,
Zeigen uns die grosse Wahrheit,
Daß der *GOTT*, Der dich gemacht,
Unbeschreiblich schöner, grösser,
Unaussprechlich heit'rer, besser,
Unbegreiflich herrlicher,
Höher und gewaltiger.

65.

Heg't der Schatten so viel Strahlen,
Hat's Geschöpf so grossen Schein;
So muß ja zu tausend mahlen
Leib und Schöpfer besser seyn.
Aber dieses zu ergründen,
Fühl' ich den Verstand verschwinden;
In Betrachtung dieses Lichts,
Wird die Seele selbst zu nichts.

66.

GOTT, ruft die entzückte Seele,
GOTT, Brunn aller Herrlichkeit.
Meines Wesens Andachts-Oele
Brennet vor Zufriedenheit.
Ich verspür', wie meine Sinnen,
Vor Vergnügen, fast zerrinnen;
Meines Geistes rege Kraft
Schmilzt, vor Lust und Leidenschaft.

67.

Da wir nun die Wunder-Wercke
Einer Sonne nur betracht't;
Auf denn, Seele! schau und mercke,
Bey recht hell-gestirnter Nacht,
An des Himmels tiefen Ferne
So viel Sonnen, als wie Sterne,
Wovon wir noch gern gestehn,
Daß wir nur die mind'sten sehn.

68.

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn;
Würden wir aufs neue, droben,
Eben solche Himmel sehn,
Eben solche tiefe Ferne,
Eben so viel' andre Sterne:
Ja dasselbe träfe man,
Wär' man auch bey denen, an.

69.

Ohne Grentzen, Grund und Schrancken
Ist der Raum, durch Gottes Hand,
Ueber aller Welt Gedancken,
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschrenckten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wunder-vollen Abgrunds-Thal
Füllen Sterne, sonder Zahl.

70.

Nicht nur droben sind die Grüfte
Dieses Raumes Grentzen-los;
Seitwärts streckt sich auch der Lüfte
Unergründlich hohler Schooß.
Selbst die Gegen-Füßer sehen
Eben so viel Sterne stehen;
Also, wo man hin sich lenckt,
Ist der Himmel unumschränckt.

71.

Wenn ein Geist die ird'schen Glieder
Einst verliesse, schnell entwich',
Und, auf feurigem Gefieder,
Durch des Himmrels Abgrund strich',
Dort die herrlichen Figuren
Der gestirnten Creaturen,
Und auf einmahl, in der Näh',
Millionen Sonnen sah';

72.

Wie würd' ihm, bey solcher Weite,
Wie würd' ihm, bey solchem Schein,
Solcher Lichter Gröss' und Breite,
Gluht und Glantz, zu Muthe seyn?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er sonst was dencken können,
Als: O *GOTT*, es rühme Dich
Alles, alles ewiglich!

Vermehrung vergnügter Tage

Bey aufgeklärter Luft, im warmen Sonnen-Strahl,
Spricht mancher Mensch noch wohl einmahl:
Heut ist das Wetter schön!
Kaum aber hat er dieß gesprochen,
(Als wäre *GOTT* nun Ehre gnug geschehn)
Wird seine Red' und Lust gleich abgebrochen.
Er lässt den gantzen Tag vergehn,
Ohn' an desselben Pracht und an der Sonnen Schätzen
Sich im geringsten zu ergetzen,
Und sie gerühret anzusehn;
Da, wenn wir recht vernünftig handeln wollten,
Wir billig überlegen sollten,
Daß ja ein schöner Tag, aus vielen Viertel-Stunden,
Noch mehr Minuten und Secunden,
In seiner Pracht, besteht,
Daß jeder Augenblick, wenn man es nur bedenckt,
Uns eine neue Lust und solche Freude schenckt,
Die uns ein gantzer Tag,
Der ungefühlt verstreicht, zu geben nicht vermag.

Wir theilen sonst die Zeit,
Durch Uhren, ein:
Warum wird doch der Anmuth Flüchtigkeit,
Durch Theile, nicht gehemmt? Ach! würde, *GOTT* zu Ehren,
Auch unsre Lust zugleich dadurch zu mehren,
Bey schönem Wetter, doch zum öftern überdacht:

Aufs neu' hab' ich ein Theil von meinem Leben,
Das mir der Schöpfer hat gegeben,
Im schönen Sonnen-Licht, Gott Lob! vergnügt verbracht.

Hierdurch kann uns ein schöner Tag auf Erden,
Den wir, da man an ihn so kurtze Zeit gedacht,
Fast zur Minute nur bisher gemacht,
Zu vielen schönen Tagen werden.
Weil eigentlich, durch's Dencken bloß allein,
Wir im Besitz vom Guten seyn.

Der Mittag

Ps. CXLV, 15. 16.

Du gibest ihnen ihre Speise, zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllst alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Des Himmels Zier, der Erde Seel' und Geist,
Die Sonn', aus der des Lichts und Lebens Fluth,
Als einer nie versieg'nen Quelle, fleusst,
Traf mit geradem Strahl die Felder, Wald und Matten,
Erfüllte die Welt mit süsßer Gluht,
Macht' kleine, ja fast keine Schatten,
Und stand im Mittel-Punct vom himmlischen Sapphir.

Auf Weiden, Schilf und Gras, auf den gebog'nen Spitzen
Sah man viel kleine Lichter blitzen.
Die dünne Luft war klar und rein,
Es blinckt' und glühte Holtz und Stein,
Es glänzt' und strahlte Berg und Thal,
In unbeschreiblicher gantz lichter Herrlichkeit,
Durch den geraden Sonnen-Strahl:
Und kurtz, es war zur Mittags-Zeit,
Als Licidas, in einem Land-Gebäude,
Dem eine grosse Wiese nah',
Aus einem offnen Fenster sah.

Es blendet' ihn das helle Licht
Des schwühlen Mittags nicht,
Weil eine dicht belaubte Weide
Ihm seinen Stand beschattet' und bedeckte,
So daß sein Blick ins Feld sich ungehindert streckte,
Da denn des Grases warmes Grün
Weit schöner, als Smaragd, ihm schien.
Er sah zur rechten Hand
Viel Horn-Vieh, das, gemelckt zu werden, fertig stand.
Er sah, bey mehr, als funfzig Kühen,
Um aus den Eutern Milch zu ziehen,
Geschäftt'ge Melckerinnen sitzen.
Er sah, die fette Milch in strengen Strahlen spritzen,
Daß Muld' und Eimer schäumt. Dieß sprudelnde Getön,

Zusamt dem murmelnden Getöse, so das Vieh,
Mit wiederkäuenden, nie stillen Mäulern, machte,
Schien eine sanft gedämpfte Harmonie,
Und klang recht angenehm und schön.
Die stille Heerde schien, als ob sie lag und dachte;
Es ließ der sanfte Lärm, der murmelnd rauscht' und rollte,
Als ob sie uns dadurch, zur Lehre, sagen wollte:

Künft'ger Zeiten eitler Kummer
Stöhr't nicht unsern sanften Schlummer;
Ehr-Geitz hat uns nie besiegt.
Mit dem unbesorgten Leben,
Das der Schöpfer uns gegeben,
Sind wir ruhig und vergnügt.

Indem er nun, so wie er pflegte,
Noch ferner bey sich überlegte,
Wie unstet doch der Mensch, wie unvergnügt sein Wille,
Wie sehr vergnügt hingegen und wie stille
Die ruhige gelass'ne Heerde sey;
Verspürt' er den Geruch vom erst gemachten Heu,
Wovon die frische Süßigkeit
Ihm Nase, Hirn und Hertz erfreut'.
Er sah, mit innigem Vergnügen,
Das süsse Heu, an vielen Stellen,
In Schwaden noch, gleich trocken Wellen,
In kleinen Hügeln theils, theils schon in Schobern, liegen,
Theils aber allbereit auf grosse Leiter-Wagen,
Mit schwer-belad'nen Gabeln, tragen:
Da denn, und zwar fast lächerlich,
Das grüne Heu, auf dünner Gabeln Stämmen,
Schnell laufenden belaubten Bäumen glich.
Ja wann es offermahls den, der es trug, versteckte,
Und, durch die Meng' und Läng', ihn bis ans Bein bedeckte;
So ließ es anders nicht, als sah' man grosse Haufen,
Ja Hügel selbst, auf zweyen Beinen laufen.
Indem dieß ämsige Gewühl
Ihm aus der Maassen wohl gefiel;
Gieng er bedachtsam auf und nieder,

Und machte selbst dieß Heu zum Vorwurf seiner Lieder:
Wie würd' es mit dem menschlichen Geschlechte,
Und mit dem gantzen Leben stehn,
Wann nicht die Erde Gras, in solcher Menge, brächte,
Daß man im Winter sich damit versehn,
Und alles Vieh ernähren könnte,
Wann sich's nicht trocken liess', und folglich nicht erhalten,
Ja wenn uns Gott so viel Verstand nicht gönnte,
So ordentlich den Haus-Stand zu verwalten?
Dieß kommt unstreitig nicht von ungefehr;
Es kommt von Gottes Macht, Huld, Lieb' und Weisheit her.
Er hätte mehr
Hievon gesungen und geschrieben,
Wenn nicht ein Bote kommen wär',
Der ihn zur Tafel rief. Er must' es denn verschieben.
Wiewohl er doch, eh' er das Mittags-Mahl genoß,
Zuvor, mit diesen Worten, schloß:

Preis't und rühmet unsern *GOTT*,
Danckt dem Herrscher Zebaoth,
Welcher Sein Geschöpfe liebet!
Der, auf wunderbare Weise,
Allem Fleische seine Speise,
Und dem Vieh sein Futter giebet.
Preis't und rühmet unsern *GOTT*,
Danckt dem Herrscher Zebaoth,
Wann wir Durst und Hunger stillen!
Wann uns Früchte, Fleisch und Fische
Jeden Mittag uns're Tische,
Uns zur Lust und Nahrung, füllen.
Preis't und rühmet unsern *GOTT*,
Danckt dem Herrscher Zebaoth!

Der Fisch-Teich

Es stösst an meinen dicht-belaubten Bogen-Gang
Ein Fisch-Teich, der, so breit, als lang,
Ein Regel-rechtes Viereck zeigt.
Das Ufer deckt beblühmtes Gras,
Und, weil es allgemählig steigt,
Scheint jede Seit' ein kleiner Hügel.
Das glatte Wasser scheint ein Glas
Von einem rein polirten Spiegel,
Der, an der Seiten, uns der Erden grüne Zier,
Und, in der Mitte, gar den himmlischen Sapphir,
Des Tages voller Glantz, des Nachts voll Sterne, zeigt,
Und so die schöne Pracht des Himmels und der Welt
Verdoppelt uns vor Augen stellt.

Wenn ich der grünen Klarheit Grentzen,
Mit aufmercksamem Blick, beschau';
Seh ich des Himmerls funckelnd Blau
Oft rein, oft hier und dort voll Wolcken-Silber glänzen.
Man kann, wenn man's erweget, finden,
Wie, voller Licht und Klarheit, hier
Des Himmels und der Erden Zier,
Auf einer Stelle, sich verbinden.

Ach, daß man nicht den Schöpfer preiset,
Wenn man so holde Schönheit sieht,
Womit sich die Natur, auf sein Geheiß, bemüht,
(Um es in's Aug' uns recht zu prägen)
Sie uns gedoppelt vorzulegen!
Denn dencket nicht, als ob von ungefehr
Des Wassers Fläche solche Glätte
Empfangen hätte.
Wie Alles, kommt auch dieß von Gottes Allmacht her.
Ach, daß ich oft an diese Wahrheit dächte!
Ach, daß doch öfters mein Gemüthe
Den Teich, von meines Schöpfers Güte,
Als einen Spiegel, brauchen möchte!

Der Schatten hier, und dort der Widerschein
Von den geschornen Taxus-Hecken,
Wodurch der Teich umfasst, bedecken,
In einer Anmuth-reichen Pracht,
Mit grüner Dämm' rung hier, dort einer grünen Nacht,
Die unbewegte Fluth. So kräftig war das Grün,
Daß es an manchem Orte schien,
Als nähme wahres Schilf und Binsen,
Als nähmen grüne Wasser-Linsen
Des Wassers Fläche wircklich ein:
Recht leiblich schien der Schein zu seyn.
So herrlich glänzt, so lieblich prangt die Fluth,
So lange sie, in glatter Stille, ruht.

Allein es spüret unsre Brust
Noch eine neue Lust,
So bald von ungefehr
Das Schuppen-reiche Heer
Der feuchten Fisch' aus ihrer Tiefe steigt,
Die Wunder-schön gemalte Fläche regt,
Und, da es Licht und Laub bewegt,
Daß eins ins andre fließt, uns deutlich zeigt,
Wie das, so wir gesehn,
Nicht eine wahre Schilderey,
Weil sie durchdringlich ist, gewesen sey.

Wir sehn sodann, durch sie, mit Haufen,
Bald hier, bald dort, halb grün- halb blaue Circkel laufen,
Nachdem die regen Kreise
Der Laub- und Licht-Schein trifft. Ich ließ, zu ihrer Speise,
Mir etwas Brodt, das sie mit Lust verschlingen,
Von meinem Gärtner bringen.
Mein *GOTT*, welch ein annehmliches Gewühl,
So bald das Brodt ins Wasser fiel,
Entstund im Augenblick! Die grosse Menge,
Womit der Teich erfüllt, erregt' ein lieblich Spiel,
Und ihre Gierigkeit ein lustiges Gedränge.
Es schien der gantze Teich zu leben.
Ein jedes Stücklein Brodt war alsobald umgeben

Von funfzig auf einmahl. Bald schien es Ernst, bald Schertz,
Bald stieß ein Schwarm es vor- ein andrer hinterwärts.
Man konnte, voller Lust, die blauen glatten Rücken
Oft höher, als die Fluth, in grosser Meng', erblicken.
Noch über die sieht man zuweilen
Verscheid'ne, voller Eifer, eilen.
Die liessen nun, dieweil sie alsobald,
Gehemmet durch der andern Gegenhalt,
Nicht konnten in das Wasser sincken,
Von den beschuppten glatten Seiten
Bald feuchtes Gold, bald Silber blincken.
Dort konnte man, durch ihr behendes Drehen,
Auch in der duncklen Fluth das Silber schimmern sehen.
Wie, wenn man einen weichen Grund,
Der voller Fettigkeiten, rühret,
Man alsobald von oben spüret
Was schwärtzliches sich in die Höhe heben;
So sieht man oft, gleich einem Dunst,
Was schwärtzliches von unten aufwärts schweben,
Bis daß es höher steigt: Dann wird man erst gewahr,
Daß es ein' ungezählte Schaar
Beschuppter Fische sey. So voll war dieser Teich,
Daß, ob er gleich
Sehr tief gegraben war,
Man dennoch glaubt', auf ihren duncklen Rücken,
Kaum halbes Fusses tief, den Grund schon zu erblicken.
Ein schwärmendes Gewühl, ein liebliches Gewimmel
War überall zu sehn.
Man spüret' überall ein fröhliches Getümmel;
Es schien auf einmahl zu entstehn
Ein allgemeiner Krieg von allen gegen alle.
Wie stumm auch sonst ein Fisch; ward doch, mit lautem Schalle,
Ein Schmatzen hier gehört, das angenehm zu hören.

Dieß Anmuths-volle Wasser-Spiel
War meiner Augen Ziel,
Bis ich zuletzt,
Nachdem ich mich daran recht sehr ergetzt,
Die wunderbare Creatur,

Die sonderlich gebildete Figur
Von einem Fisch, erwog; der, sonder Fuß und Hand,
So schnell, so hurtig, so gewandt
Sich reget, stehet, gehet,
Sich sencket, sich erhöhet.
Es fliegt ein Fisch ja recht bald auf, bald nieder,
Und solches ohn' Gefieder.
Wer niemahls einen Fisch gesehn,
Und man erzählet' ihm, es wär ein Thier zu finden,
Das aus den tiefsten Gründen
Sich, sonder Flügel, könnt' erhöh'n,
Auch, sonder Hände, sich bewegen,
Und, sonder Füße, gehn und stehn;
Was meyn't ihr? Würd' er nicht mehr, als wir sonstn pflegen,
Darob erstaunen, und gedencken:
Was muß das für ein Wunder seyn!

Ach *GOTT!* laß mich auf Dich allein,
So oft ich Fische seh', mein' Andacht lencken,
Und denken: wie so groß ist doch des Schöpfers Macht,
Der, nebst der ungezählten Schaar
Beschuppter Fisch', und zwar so wunderbar,
Auch alle Ding', aus Nichts, hervor gebracht!

Der Wald

Es giengen jüngst Ergast und Belisander,
In einen dicht-verwachs'nen Wald,
Zur schwühlen Sommers-Zeit, vertraulich mit einander,
Um, unter Eichen, Büchen, Linden,
Der holden Kühlung Aufenthalt,
Der frischen Schatten Kind, zu finden.
Sie setzten sich sofort
An einen angenehm-erhab'nen Ort,
Der sein beschattet Haupt mit krausen Büschen kränzte,
Und doppelt schön, im nahen Wasser, glänzte,
Das an der grünen Höhe Fuß,
Mit sanftem Fluß,
Wie ein lebendig Silber, rollte,
Und manchen feuchten Kuß,
Durch sein erquickend Naß, dem fetten Ufer zollte.

Sie sah'n die Blumen, auf den Hügeln,
Sich theils in eig'nem Schmuck verliebt bespiegeln;
Theils sahen sie, um sich zu träncken,
Die Blumen in die Fluth die bunten Häupter sencken.

Sie hör'ten, in den nahen Büschen,
Gelinde Winde säuselnd zischen.
Es waren hier beblühte Höhen,
Bebüschte Thäler dort, zu sehen.
Sie sah'n der Vögel Schaar von Zweig auf Zweige springen.
Sie hörten auf einmahl,
Von kleinen Schnäbeln ohne Zahl,
Ein zwitscherndes Geräusch, ein süß-verwirrtes Singen.
Das Gurgeln der verliebten Nachtigall,
Das Murmeln von den hellen Bächen,
Die auf dem Kiesel-Grund die Fluth gemächlich brechen,
Sucht der geschwinde Wiederhall,
Den Schall verdoppelnd, nachzusprechen.
Hiedurch fast halb entzückt, hub Belisander an,
Dem *GOTT* zum Ruhm, der alles kann,
Der Wälder Schmuck, wie folget, zu besingen:

Ach, wie viel schöne Farben fallen,
Bey diesen fliessenden Krystallen,
Die diesen dichten Wald durchwallen,
Mir nicht auf einmahl ins Gesicht!
Ein tausendfach gefärbtes Licht,
Ein tausendfach geformter Schatten,
Die sich bald trennen und bald gatten,
Und tausendfach vermischet seyn;
Verdoppeln sich im Wieder-Schein.

Es kann mein Auge sich nicht satt,
An aller Vorwürf' Anmuth sehn.
Ein jeder Strauch, ein jedes Blatt
Ist schön, ist Wunder-würdig schön.

Hier bricht ein lichtiges Grün, in gleich-gezog'ner Länge,
Durch starck beschatteter bemooßter Stämme Menge.
Dort sencket sich ein dicht bepflantzter Hügel,
Und strecket den bewachs'nen Fuß
Bis an des Bachs durchsicht'gen Spiegel,
In dessen unvermercktem Fluß
Der Bäume Meng' ihr angenehmes Grün
Selbst zu besehn, selbst zu bewundern schien.
Es schimmern hier, in dunckeln Gründen,
Wenn sie das Sonnen-Licht bestrahlt,
Der schlancken Bircken weisse Rinden,
Als wären sie mit Silber übermalt.
Hier bieget sich manch Knoten-reicher Ast,
Durch seiner Blätter Meng' und Last
Gleich als mit Macht herab gezogen,
Macht manchen schattigten gantz dunckel-grünen Bogen,
Und stärckt, durch seine Dunckelheit, die Augen,
Daß sie das helle Feld,
Da, wo es selbst der Sonnen Strahl erhellt,
Viel deutlicher, durch sie, zu schauen taugen.

Des schattigten Waldes erhabene Wipfel
Bewölcket der Blätter annehmliches Grün,
Um Augen und Herten gen Himmel zu ziehn.

Wer wollte denn immer am Irdischen kleben?
Laß Sinnen und Seelen den Schöpfer erheben!
Sein herrlichs Geschöpfe verherrlichtet Ihn.

Da Capo.

Es ist der dick-verwachs'ne Wald,
Erfüllt mit dicht-belaubten Büschen,
Worin sich Furcht und Licht mit Lust und Schatten mischen,
Der Ruhe wahrer Aufenthalt.
Der zarten Blätter lispelnd Rauschen
Reitzt jedes unzufried'nes Hertz,
Mit Lust und Anmuth seinen Schmerz,
Und mit Vergnüglichkeit sein Leiden, zu vertauschen.

Ergast.

Ich seh', wie die Natur, aus lang-gestreckten Zweigen,
Die, durch der Blätter Last, sich beugen,
Dem Sonnen-Strahl, von tausend grünen Bogen,
Bewegliche Gewölbe vorgezogen:
Worunter, vor der Sonnen Licht und Gluht
Gesichert, und halb kalt, halb warm,
Der grünen Schatten klarer Schwarm
Um die bemooßten Stämme ruht;
Das frische Land mit dunckeln Flügeln decket,
Und das licht-grüne Gras zwar schwärtzt, doch nicht beflecket.

Kühles und schattigtes Schirm-Dach der Felder,
Grünender Schau-Platz beblätterter Wälder,
Deine so lieblich verworrene Hecken
Schwärtzen und schmücken, ergetzen und schrecken.
Diese, mit Schaudern, vergnügende Kraft
Deiner gedoppelten Eigenschaft
Können in mir gedoppelte Triebe,
Ehrfurcht und Liebe,
Gegen den herrlichen Schöpfer erwecken.

Der Schatten sichtbar's Nichts, in grünlicher Gestalt,
Erfüllt die stille Luft, bedeckt den gantzen Wald,
Und ihr unfühlbar's Wesen weis't,
In grüner Dämmerung, in ruhigem Vergnügen,
Ein Etwas zwischen Leib und Geist,

Das Leib und Geist zugleich besiegen,
Ergetzen und erquicken kann;
Ich fühl', und seh', es oft, recht mit Verwund' rung, an.
Hier färbt ein schattigt Grün oft eine lichte Stelle.
Ein Schlag-Licht machet dort den grünen Schatten helle,
Und bricht die sanfte Dunkelheit
Des braunen Schattens in dem Steige,
Daß viele Stellen, wie vergüldet,
Auf einer holden Schwärtze, glimmen,
Wodurch manch Schatten-Baum sich auf der Erde bildet,
An welchem Blätter, Stämm' und Zweige
Zwar fühlbar nicht, doch sichtbar, sind:
Die denn, wann ein gelinder Wind
Ihr rauschend Urbild rührt, im Sande gleichsam schwimmen,
Und, leichten Geistern gleich, die sonder Körper schertzen,
Bald die, bald jene Stelle schwärtzen.
Ein fast all' Augenblick veränderliches Licht
Zeugt auch all' Augenblick veränderte Gestalten,
Die keinen Augenblick dieselbe Form behalten,
Nein, die, mit Wunder-schnell gemahlten Bildern,
Den Schatten-reichen Boden schildern,
Das Aend' rung liebende Gesicht
In tausendfache Lust versetzen,
Und auch zugleich das Hertz ergetzen.
Wann jemand sich, in diesem Licht, beweg't,
Geht oder läuft; so läst's, als würde stets sein Kleid
Mit güld'nen Flocken überstreut.
Man siehet oft, mit innigem Vergnügen,
An eines Baumes Fuß,
Den gantzen Baum auf flacher Erde liegen,
Auch, wenn ein solcher Baum gepflantzt am nahen Fluß,
Den Wipfel unter sich, die Wurtzel aufwärts, stehn,
So daß, an einem Baum, die aufmercksamen Augen
(Ach, möchte doch der Mensch nur stets mit solchen sehn!)
Sich dreyfach zu ergetzen taugen.

Die hohe schlancke Schaar der gleich-gezweigten Fichten,
Die ihr gespitztes Laub fast immer Erd-wärts richten,
Verhehlen zwar,

Doch zeigen sie uns auch zuweilen
Vom hohen Wild die rasche Schaar,
Die durch dieß dichte Buschwerck eilen.
Wenn ich den schnellen Hirsch, wenn ich das leichte Reh
Durch Büsch' und Sträucher springen seh',
Vergnüget mich ihr unbesorgter Lauf,
Und muntert mich von mancher Schwermuth auf.

Belis.

Wann ich nun gleichfalls, in der Nähe,
Aufmerksamligh und mit Bedacht,
Der dunckeln Wälder hohe Pracht,
Der Blätter Menge recht besehe;
Empfindet meine frohe Brust,
In der Natur so reichen Schätzen,
Ein unbeschreibliches Ergetzen,
Ein' unaussprechlich-süsse Lust:
Weil jeder Stengel, jedes Blatt,
Jedwedes Zäserchen, jedweder Zweig und Ast,
An Farb' und Lieblichkeit, Gestalt und Zier so reich,
Ja was Bezaubernd's an sich hat.
Sie sehn sich alle fast,
Und keines völlig, gleich.
Hier sieht man tausend flach, und tausend sich verdrehn;
Dort tausend unter sich, und tausend aufwärts stehn.
Viel tausend kürtzen sich, viel sieht man in die Länge,
Bald halb, bald gantz bedeckt, bald halb, bald gantz im Licht',
Und, wann der Sonnen Glantz durch rege Zweige bricht,
So scheint's, ob mehre sich im Schatten ihre Menge.

Es sieht mein Blick bald auf- bald Seiten-wärts,
Und, in dem Sehn, bewundert Aug' und Hertz
Die Stämme knotigter bejahrter rauher Eichen,
Die fast bis an die Wolcken reichen,
Da unter ihren breiten Kronen,
Im Schatten, Lust und Ruhe wohnen.

Wenn ich von unten in die Höhe
Des Himmels funckelnden Sapphir,
Durch der Smaragd'nen Blätter Zier,

Bestrahlt durch's Gold der Sonne, sehe;
So lenck ich billig Hertz und Sinn
Zum Schöpfer aller Schönheit hin.

Der schlancken Büch- und Tannen-Menge
So wohl geformte Länge
Ist wohlgebildeten, nach allen ihren Theilen
Vollkomm'nen, Seulen,
In rechter Maasse, gleich; so, daß daran
Die schlancke Zierde jedermann
Betrachten und bewundern muß.
Der tief-gegründete getheilte feste Fuß,
Der allgemach sich in die Erde strecket,
Ist angenehm mit Gras' und Klee bedeckt.

Ein grüner Sammt von Mooß verhüllt die alten Stämme
Meist da, woselbst der strenge Nord
Die rauhe Rinde trifft. Es dringen lockre Schwämme
Durch knorrlichtes Gewächs, an manchem Ort.
Wer dieß, so Schwämm' als Mooß, mit Ernst, beschaut,
Der wird, Verwund'rungs-voll, auf alten Rinden,
Gebüsche, Stauden, Laub und Kraut,
Ja gantze kleine Wälder finden.

Des Ortes Alterthum zeugt Ehrfurcht, und die Schwärtze
Der grünen Dämmerung füllt, durch's Gesicht, das Hertze
Mit sanfter Sittsamkeit. Die nie gestör'te Stille
Der unbewegten Luft erregt in unsrer Brust
Bald eine süsse Furcht, bald eine bange Lust,
Bald eine sanfte Ruh', bald manche fremde Grille,
Die Frucht der Einsamkeit.

Ach, möchte mein Gesicht,
Durch diese grüne Dunckelheit
Gestärckt, des grossen Schöpfers Licht,
Das in Geschöpfen selbst so schön,
In grüner Hoffnung, deutlich sehn!

Dein Schatten, der mein Auge stärcket,
Daß es des grossen Schöpfers Macht,

In seiner Creaturen Pracht,
Viel deutlicher, als sonst, bemercket,
Vermehrt, durch sein lebendigs Grün,
Mein Hoffen, Den, so ich itzt in der Nähe
Unsichtbar gegenwärtig sehe,
Dereinst, in den gestirnten Auen,
In unverwelcklicher und steter Pracht zu schauen.

Wann mit der Blätter Meng', in der die Luft sich schwärtzet,
Der kühle Zephir sanfte schertzet,
Und in der lebenden Tapeten Pracht
Viel' Oeffnungen, bald hier bald dorten macht;
Sieht man der Sonne Gold durch diese grüne Nacht,
Wenn sich die Blätter bald eröffnen, bald sich schliessen,
Mit schnellem Blitzen strahlend schiessen,
So daß der gantze Wald zu leben scheint.

Hier sucht das Licht den Schatten zu bekämpfen:
Dort sucht die Dunkelheit so Licht als Gluht zu dämpfen,
Bis endlich Kält' und Hitz' und Licht und Schatten,
In kühler Dunkelheit
Und grüner Dämmerung, sich gatten.
Die füllet nun, in schattiger Gestalt,
Den gantzen Wald.
Es herrschet unter seinen Zweigen
Ein angenehm gemäßigt grünlich Licht,
Wodurch sich klare Schatten zeugen,
Die, durch den sanften Reitz der kühlen Dunkelheit
Und grünen Dämmerung, ein holdes heiligs Schrecken,
Ein schaudrigtes Vergnügen dem erwecken,
Der, mit gelassenem Gemüth',
Auch hier des Schöpfers Allmacht sieht.

Zier der Erde, kühler Wald,
Wohn-Platz dunckler Lieblichkeiten,
Schaudrigter Zufriedenheiten
Schatten-reicher Aufenthalt,
Deiner Dämm' rung grünlich Licht
Stärckt das leibliche Gesicht;

Möchte doch den Seelen-Augen
Auch dein Grün zur Stärckung taugen!
Möchten sie, da du so schön,
Doch, in dir, den Schöpfer sehn!

Sie sahen alles dieß, mit froher Seele, an,
Und opferten die Lust, die jeder wohl erkannte,
Daß Gott, der Schöpfer, sie ihm schenckt' und gönnte,
Dem grossen Geber fröhlich wieder,
Durch manche Danck- und Freuden-Lieder.

Betrachtung des Blanckenburgischen Marmors, in einem Hirten- Gedichte

Des Firmaments entwölkte Bühne,
War voller Strahlen, Glantz und Schein:
Die Quell' des Lichts, die güld'ne Sonne, schiene
Des Himmels Mittel-Punct zu seyn.
Von oben fiel ihr gantz gerader Strahl,
Erhell't und füllete, mit einem strengen Licht',
Das sonst beständig kühl- von Schatten schwartze Thal.
Der Luft-Kreis glimmt' und kocht', es lechzte Gras und Laub.
Silvanders Heerde konnte nicht,
In denen fast versengten Heiden,
Für Mattigkeit und Hitze, länger weiden.
Die Schafe streckten sich in den verbrannten Staub.
Drum er sie Seiten-wärts in einen dicken Wald,
Der holden Kühlung Sitz, der Schatten Aufenthalt,
Dem frisches Gras den Grund, und Laub den Wipfel zierte,
Mit sanften Schritten flötend führte.
Zumahlen er, in den bebüschten Gründen,
Beraldo, seinen Freund, verhoffte vorzufinden,
Der mehrentheils, im Schatten dichter Bäume,
Die Schafe weidete; wo er, durch süsse Reime,
Die Gottheit, die mit Klee und Gras
Die Wiesen, und mit Laub die duncklen Wälder, schmücket,
Der uns, zu rechter Zeit, ein heilsam Naß,
Im kühlen Thau und Regen, schicket,
Wodurch die Wollen-reichen Heerden
Geträncket und genähret werden;
Das Wesen, Dem dafür von allen Hirten Ehre,
Als einem solchen *HERRN* und Hirten, stets gebührt,
Der aller Welt und Sonnen Heere,
Als eine Heerde Schafe, führt)
In mancherley Beschreibungen besang,
Daß Berg und Thal davon erklang.
Um ihm ein schön Gedicht, auf ein geschmiedet Eisen,
So er den Vormittag verfertiget, zu weisen.

Ihr bester Zeit-Vertreib war eben dieß:
Daß einer seines Geistes Früchte,
Die in der Einsamkeit erfundenen Gedichte,
Zu beyder Nutz, zu beyder Lust,
Da keiner was vom Neid und bitterer Scheel-Sucht wust',
(Ein Stand, bey Dichtern rar) dem andern sehen ließ.

Er traf ihn aber nicht, wohl aber Damon, an,
Der ihm berichtete:
Beraldo wär', in früher Morgen-Stunde,
Schon aus dem Schatten-reichen Grunde,
Auf jenes Berges steile Höh',
Des Wipfel man,
Für Wolcken, nicht von unten sehen kann,
Nachdem er seine Heerd' ihm anvertraut, gestiegen.

Silvander bat hierauf, so bald er dieß gehört,
Daß Damon seine Schaf', absonderlich die Ziegen,
Auch mit beachten möcht', und eilte, voll Verlangen,
Beraldo wieder zu umfassen,
Ihm nach, und gleich den Berg hinan:
Nachdem er eine Flasche,
Voll frischer Milch, in seine bunte Tasche,
Zum Labsal, eingestecket.

Das rauhe Hartz-Gebürg' erstrecket,
Erhebt und thürmet sich
Fast unersteiglich, schroff und gähe,
Allhier zu einer solchen Höhe,
Die selbst dem Blick fast fürchterlich.
Doch ließ er sich die Schwierigkeit nicht hindern,
Noch die ihn treibende Begier dadurch vermindern.
Er trat die rauhe Bahn
Mit fohen Schritten an.
Und, weil ein Fuß-Steig ihm nicht unbekannt;
Verkürzt' er seinen Weg, so, daß, in kurtzer Zeit,
Trotz des Gebürges Rauhigkeit,
Er oben auf des Berges Spitzen,
Mit müden zwar, doch frohen Füßen, stand.

Hieselbst sah er, auf einem grossen Stein,
Mit Steinen gantz umringt, Beraldo gantz allein
Vertieft im Dencken, schreibend sitzen.
Indessen daß, von seiner Hand,
Er ein beschriebenes Blättchen fand,
So ihm der Wind entführt. Er hub's begierig auf,
Und las diese Worte drauf:

»Indem das Feld mit Schnee der dunckle Winter decket,
Und scharfes Eis die Fluth verstecket,
Sitz' ich allhier,
Wo ich, vergnügt, mir selber lebe,
Und von der eitelen Begier
Mich zu entfernen, mich bestrebe,
Bey einem frohen Feuer, befreyt vom Neid und Zancken.
Bald schreibt mein reger Kiel,
Bald sing' ich, bald erklingt mein Saiten-Spiel.
Und, wenn, voll Ehr-Suchts-Dunst, sich schleichende Gedancken
Von neuem etwan meine Sinnen
Zu füllen unterstehn; treibt die Erinnerung,
Die mich zur Vorsicht bringt, dieselben schnell von hinnen.

Pracht, Hoheit, Titel, Geld, Ruhm, Reichthum, Ehre, Würde!
Was seyd ihr eigentlich?
Daß eurentwegen sich
Die Menschen so zerfoltern? Eine Bürde,
Die, ohn' Ergetzen, drückt; ein überzuckert Gift,
Ein' unbeständ'ge Lust, ein dauerhaft Unvergnügen.
Ich fieng auch ehmahls an, vermessenlich,
Wie Icarus, empor zu fliegen.
Jetzt aber sitz' ich hier, und lache mich,
Samt meiner Thorheit, aus.« Ja, fieng Silvander an,
Beraldo, du hast recht: wie wohl hast du gedacht!
Wie glücklich ist, der es so weit gebracht!
Wie glücklich ist, der also dencken kann!

Er fand darauf annoch an einem andern Orte,
Auf einem Zettul, diese Worte:
»Der Hof ist, wie ein Bau von Marmor aufgeführt;

Da viele Höflinge sehr hart, doch sehr polirt.«
Er lachte,
Wie er auf die Vergleichung dachte.
Drauf nähert' er sich ihm, doch in geheim, und schlich
Gemach zu ihm hinan.
Doch, da ein dürrer Ast, zertreten, brach und krachte,
Fuhr jener, durch's Geräusch erschreckt, so stark in sich,
Daß, von der regen Hand, die von der Stelle flog,
Ein schneller langer Strich
Sich über sein Papier, das er beschrieben, zog.

Sie lachten hertzlich alle beyde,
Bezeugten Wechsels-weis' einander ihre Freude,
Und, wie sie mit der Milch den Durst, den beyde fühlten,
Nachdem sie sie vorhin in einer Quelle kühlten,
Nicht ohne Lust gestillt, sich beyde niedersetzten,
Und an der bunten Pracht
Der Landschaft sich ergetzten;
Ließ das, womit sein Kiel beschäftigt gewesen,
Beraldo, seinen Freund, auf sein Verlangen, lesen.

Des rauhen Hartzes rauhe Pracht
Hatt' er, durch seine Pflicht getrieben,
Zu Ehren dem, der ihn zum Schatz-Behalter macht,
Fast mehr geschildert, als beschrieben.
Absonderlich hatt' er des glatten Marmors Prangen,
Den Blanckenburgs Gebürg' uns hier,
In einer tausendfach gefärbten Zier,
Zu einem Wunder bringt, zu bilden angefangen.

Es wiederholete der Wiederhall,
Mit einem sanften Schall,
Aus mancher Kluft, von mehr, als einem Orte,
Als er, wie folget, las', fast alle Worte:

Welch eine Last von Stein! Welch eine Felsen-Welt
Wird meinem starren Blick' hier vorgestellt!
Fast alles, was allhier die Augen schauen,
Gebietet Furcht, sucht ein geheimes Schrecken
Auch dem, der sonst nicht bange, zu erwecken.

Es hauchet Wiedrigkeit und Grauen,
An diesem Ort, fast jeder Vorwurf aus.
Es sehn zugleich die scheuch- und starren Blicke
Hier ungeheure Felsen-Stücke,
Bald fest und gantz, und bald zerbrochen und zerspalten:
Bald Abgründ', Hölen, Mooß und Graus.
Ein gantz verwirrt Gemisch von allerley Gestalten,
Materien und Farben, stellet hier
Uns gleichsam recht ein Chaos für.

Leim- Marmor- Kiesel-Berg', unordentlich vermengt,
Unordentlich erhöht, unordentlich zerbrochen,
Als wären sie, durch ungefahren Fall,
So wunderlich in sich gedrengt,
Erblickt man überall.

Von erst geschmoltznen Schnee kommt hier ein träger Bach,
Vermischt mit Schlamm und faulem Mooß,
Aus kleinen Oeffnungen gekrochen:
Vermehrt sich aber allgemach,
Wird, eh man sich's versiehet, groß,
Erzürnt sich, schäumt und braust, und was erst kaum geflossen,
Kommt, über schrofte Stein', erbost herab geschossen,
Reisst selbst den Boden mit, stürzt, mit beschäumtem Grimm,
Bejahrte dicke Bäum' und schwere Felsen üm.

An manchem Orte sind der Berge rauhe Höh'n
Recht ungeheuer schön.
Die Grösse kann uns Lust und Schrecken
Zugleich erwecken.
Entsetzlich ist der Klippen Höh' und Dicke:
Entsetzlich groß sind abgerollte Stücke:
Entsetzlich schwartz sind aufgespalt'ne Klüfte:
Entsetzlich tief, wie Rachen, hohle Grüfte:
Die mehrentheils verwirrte Dornen-Hecken,
Die voller Furcht und Grauen stecken,
Mit Klauen-gleichen Stacheln decken.

Die Gegenden sind meistens wüst' und wild,
Mit steter Dämmerung und Schatten angefüllt.
Die Einsamkeit allein
Scheint hier Bewohnerinn zu seyn.

Jedoch, erstarrter Sinn, begreife dich!
Die furchtbare Gestalt ist nicht so fürchterlich.
Sieh nicht allein der Berge wildes Wesen,
Sieh auch derselben Schmuck, zusamt dem Nutzen, an!
Du kannst hier mehr, als man leicht sonst kann,
Des Schöpfers Huld und Macht, aus ihrer Anmuth, lesen.
Es wird kein Mensch die Vortheil' alle nennen,
Die ein Gebürg' uns bringt, noch sie beschreiben können.

Es stecken kostbare Metallen,
Es stecken klare Berg-Crystallen,
Samt Silber, Gold, der Menschen Lust,
In ihrer finstern Brust.
Das Wasser, das von ihren Gipfeln fällt,
Beströmt und tränckt die dürre Welt.
Ja, selbst die Rauhigkeit, die wir an vielen sehn,
Kann andrer Lieblichkeit und Anmuth noch erhöhn,
Durch ihren Gegensatz. Wie manchen Hügel schmücket
Des Grases grüner Sammt, der schönsten Kräuter Pracht!
Wie manche grün- und holde Nacht
Wird hier, im dichten Busch', erblicket!
Wann dort, bald an der Berge Gipfel,
Bald an der hohen Bäume Wipfel,
Ein schnelles Licht, ein heller Strahl
Mit frohem Schimmer fällt; wird im bebüschten Thal,
Auch selber in den Mittags-Stunden,
Ein angenehme Kühl- und sanfte Dämmerung,
Oft in der Nachbarschaft desselben Strahls, gefunden.

Es ändern, wechseln, trennen, gatten,
Vermischen, färben, bilden sich
Viel tausend Lichter, tausend Schatten,
So lieblich, als verwunderlich.

Es zeigen hier der Berge rauhe Rücken,
Auf welchen oft, statt Kräuter, Gras und Klee,
Ein graues Eis, bejahrter Schnee,
Die schroff- und rauhen Häupter drücken,
Den Winter: wann, zu gleicher Zeit,
Mit grün beblümter Lieblichkeit
Viel Hügel, wie im Herbst, dort andre, wie im Lentzen,
Und hier verschied'ne, recht als wie im Sommer, glänzen.
So, daß man hier nicht nur die Tages-Zeiten; gar
Die Jahres-Zeiten auch zugleich, und zwar
Auf einmahl, fühlt und sieht.

Erwege dieß mit Lust und Andacht, mein Gemüth!
Es lassen des Gebürgs so rauh- als schöne Höhen
Ein Bild von irdischen Verwirrungen uns sehen:
Indem ja Freud' und Leid, und Schertz und Schmerz auf Erden,
Wie Lust und Grauen hier, vereint gefunden werden.

Allein, was seh' ich ferner hier
Bey dieses Berges rauher Zier?
Was müssen nicht für Reichthum, welchen Segen
Von Marmor und Metall
Der Berge Bäuche hegen!
Kann ich doch überall
Den schönsten Marmor-Stein, in grossen Stücken,
So gar schon auf der Fläch', erblicken!
Wie glänzet dieser hier, als wär' er schon polirt!
Wie bunt ist jener dort! Ich kann mich nicht enthalten,
Der unterschiedlichen unzähligen Gestalten
Und Farben Meng' im Marmor zu besehn,
Und, in der drob verspürten Augen-Lust,
Mit inniglich dadurch gerührter Brust,
Ein all-erschaffendes allmächt'ges Wunder-Wesen,
Ohn' Dem nichts ist, was ist, bewundernd zu erhöh'n.

Man kann allhier, sowohl vermischt, als einzeln, schön,
(Ob wir gleich von der Schrift den Inhalt nicht verstehn)
Auch in gebrochnen Lettern lesen,
Daß, was geschrieben, sey, den Schöpfer anzuweisen,

Um auch, im Marmor-Stein, sein Wunder-Werck zu preisen.
Man kann, in tausendfach veränderlichen Zügen,
Die sich bald trennen und bald fügen,
Allhier ein tausendfach vermischtes Etwas sehn,
Worin die spielende geschäftige Natur
So manche Bildungs-Art, und seltsame Figur,
Die in dem bunten Stein, zwar wunderlich, doch schön
Verstreuet und vereint, so durch einander gehn,
Daß es das Aug' ergetzt; den Augen vorgestellt.

Es sind so viel verworrene Figuren
Theils halb-theils gantzer Creaturen,
So viele Mischungen von klein- und grossen Stücken,
Vereint und nicht vereint, im Marmor zu erblicken;
Daß, so von Form als Farb', auch er ein Chaos scheint,
Das etwan auf einmahl erstarrt sey und versteint.

Hier sieht man stille Wirbel sich,
Dort trockne Strudel gleichsam regen.
Hier scheinen sich die Wellen eigentlich,
Ohn' daß sie sich bewegen, zu bewegen.
Bald stellt der Marmor Bäum' und Thier',
Und bald gebrochne Stein' und Ertz natürlich für.
Oft scheint ein rother Marmor-Stein
Zu Stein geword'nes Fleisch zu seyn.
Viel grosse Adern sind mit kleinern oft durchkrochen,
Die, einzeln bald, und bald mit Haufen,
Bald an- und in-, bald durch einander laufen,
Woraus so mancherley Figur und Form entsteht.
Die schönen Farben sind auf tausend Art gebrochen,
Auf tausend Art gemischt, vertieft und erhöht,
Bald hell und bald gedämpft, bald feurig und bald matt.

Es sind sowohl die Meng', als Graden nicht zu zählen.
Auch wird es ihnen nie an einem Firniß fehlen,
Als der mit ihnen wächst, und der ihm einverleibt.
Denn, eben daß er glatt,
Vermehret seinen Werth, erhebet seinen Preis.

So bald man nur das rauhe von ihm reibt,
Wie solches hier des Künstlers Fleiß
Recht künstlich zu verrichten weis;
So ist kein Spiegel-Glas so glänzend und so rein,
Als wie, in Blanckenburgs polirtem Marmor-Stein,
Die abgeschliff'nen Flächen seyn.

Wie oft hab ich in ihm, als wie im reinsten Spiegel,
Gebüsche, Feld und Wald, und Thal, und Berg' und Hügel,
Ja gar, mit inniglichen Freuden,
Bald im verwachs'nen Thal, bald auf den steilen Höh'n,
Auch meine liebste Heerde weiden,
Und meine Ziegen klettern sehn.

Man kann, in Blanckenburgs Gebürg- und ihren Gründen,
Von allen Farben Marmor finden,
So wie man ihn verlangt:
Da bald ein helles Weiß im rothen Grunde prangt;
Da er bald braun, bald schwarz, vermischt mit weiß und grau,
Bald gelb und grün so gar,
(Das, selbst in Griechenland und Welschland, Wunderrar)
Bald bunt gesprengt ist, mit roth, mit grün und blau.

Wer bildet nun des Marmors bunte Pracht?
Wer hat die Felsen selbst so schön, so glatt gemacht?
Derselbe, der der bunten Blumen Zier
So Wunder-würdig färbt, der färbet gleichfalls hier,
Zu unsrer Augen-Lust, den Sand, und schmückt den Stein
Mit tausend-färbigen Figuren, Glantz und Schein.
Und eben Der verlieh' auch uns den Witz,
Denselbigen so künstlich zu poliren,
Da er ja sonst uns zu nichts nütz'.
Wie sollte denn auch dafür nicht
Der Allmacht, ohne die nichts, was geschicht, geschicht,
Erkenntlichkeit und Danck gebühren?

Wir sollten billig nie den Blick
Auf den so schön- und bunten Marmor lencken;
Ohn' auf die Kraft, die ihn formirt, zurück,
Bey unsrer Augen-Lust, zu dencken.

O! Welch ein Schatz demnach, der nicht zu schätzen,
So wohl zum Nutzen als Ergetzen,
Zur Zier und mancherley Gebrauch,
Liegt hier in dieses Berges Bauch!
Wer wird doch alle Dinge nennen,
Beschreiben und erzählen können,
Die man, so wohl zur Dauer, als zur Pracht,
Aus Blanckenburgs polirtem Marmor macht!

Beglücktes Blanckenburg! in dessen Gründe
Der Himmel solchen Schatz gesenckt,
Und solchen Marmor dir geschenckt,
Daß ich in Welschland selbst nicht seines gleichen finde,
Selbst der, den Paros zeugt, kann ihm, an Glantz, nicht gleichen,
Und der, aus Tenarus, muß ihm, an Farben, weichen:
Da er, von Jaspis hier, und dorten von Achat,
Den Glantz, die Farb' und Adern hat.
Was sag' ich? ja bey dem, da er so schön geziert,
So Jaspis, als Achat selbst seinen Preis verliert.

Doch, noch weit mehr beglückt, ja dreymahl mehr annoch
Beglücktes Blanckenburg, durch den, der dich regiert!
Dein ietziger Beherrscher ist es werth,
(Ich sag' es ohne Schmeicheley)
Daß Ihm ein solches Land beschert,
Woselbst, um Sein Verdienst (das nie genug zu schätzen)
In festen Marmor einzuätzen,
An Marmor kein Gebrechen sey.

Ist ehemdem ein Berg, wie ich einmahl gelesen,
Zur Bild-Seul' einem Helden dort,
Zum Nachruhm, zudedacht gewesen;
So ist ja wohl kein bess'rer Ort,
Um diesem Herrn ein Ehren-Mahl zu bauen,
Als jenen Marmor-Berg, den wir dort vor uns schauen,
Der Seine Wohnung trägt, für Ihn zurecht zu hauen.

Wie wenig Fürsten sind auf Erden,
Die von den Unterthanen mehr
Geliebet, als gefürchtet werden!
Wie wenig sind geschickt, ein Krieges-Heer
Mit eig'nem Vorgang anzuführen!
Wie wenig Fürsten sind, die selbst regieren!
Bey denen Frömmigkeit sich mit der Staats-Kunst paart
Wie selten ist ein Fürst, der im Gelehrten Orden,
Auf Schwartzburgs Günthers Art,
Zum Mitglied nicht allein, zum Wunder worden,
Wie *Ludwig Rudolph* hier, Dem diese Land gehört,
Den selbst der Sechste *Carl* als Schwieger-Vater ehrt!

Wer zählt die Tugenden, die gleichfalls sonder Zahl,
An Dessen würd'gem Eh-Gemahl,
Der theuersten Christin Louise?
Die so, wie Er den Fürsten, den Fürstinnen
Von je her sich mit Recht zu einem Muster wiese;
Und die, nicht nur ihr Unterthan,
Ein jeder, er sey fern und nah,
Der Sie nur einmahl sah,
Mit Ehrfurchts-voller Lieb', als unvergleichlich, pries.
Was hab' ich nicht, eh' ich den Hof verlassen,
Um mit dem Hirten-Stab die Ruh' hier zu umfassen,
Von Ihrem Hohen Geist gesehen und gehört!
Was hat Sie nicht, durch Großmuth angetrieben,
Zum Heil des Teutschen Reichs, mit eig'ner Hand geschrieben!

Wie wird nicht dieses Paar in Ost und West geehrt!
Nicht Teutschland nur, Europa wünschet ihnen,
Absonderlich für die so schöne Kaiserinn,
So Sie der Welt geschenckt, aus Danck-erfülltem Sinn,
Damit sie lange noch in stetem Glücke grünen:

Himmel, laß es doch geschehn,
Daß Ihr fürstlich Wohlergehn,
An der Dauer, Marmor gleiche!
Daß dieß theure Fürsten-Paar
Noch ein oft vervielfacht Jahr,

Ja das späteste Ziel erreiche,
So allhier, in diesem Leben
Einem Sterblichen gegeben!

Kaum kam Beraldo mit dem Lesen
So weit; als ihn Silvander unterbrach,
Und, voller Freuden, rief und sprach:
Wie lieb, Beraldo, ist es mir,
Daß Teutschlands Ehre, Ruhm und Zier,
Fürst, Ludwig Rudolph, dir
Ein Vorwurf deines Kiels gewesen!
Auch ich hab' gestern Nachmittag,
(Indem ich es mir längstens vorgenommen)
In einem Liede viel von Seinem Ruhm erzählt,
So ich dir zeigen will, wann wir zurück gekommen.
Und, weil daran nichts, als der Schluß, noch fehlt,
So wirst du, auf mein Bitten,
In meiner Schatten-reichen Hütten,
Für Sein lang daurendes Vergnügen,
Auch deinen Wunsch zu meinem fügen.
Sodann, und eher nicht, will ich, was auf das Eisen
Von mir verfertigt ward, unausgesetzt dir weisen.

Ja! rief *Beraldo*, ja! ich bin dazu bereit,
Und zwar um desto mehr zu dieser Zeit,
Da mich ein ungewohnt- und froher Trieb will zwingen,
Was künftiges, schon zum voraus, zu singen,
Wie ich wohl eh' gethan:
Mich deucht, ich sehe schon, da Er ein mehrers werth,
Ihm werd' ein mehrers auch in kurzem noch beschert.

Der lehrende Schmetterling

Als ich, im Garten, jüngst durch dicke Erlen gieng,
Und mit geöffneter, drauf schnell geschloss'ner Hand,
Ein Sommer-Vögelchen, das flatternd flog, fieng;
Erstarrete mein Aug', es stutzte der Verstand,
Da ich dasselbige so schön, so Wunder-schön,
So herrlich ausgeziert, so reich an Farben, fand.

Gewiß man kann nichts schöner sehn:
Sein Roth beschämt den funckelnden Carmin,
Es sticht sein Blau Sapphir und Lasul aus,
Es reichet an sein Grün kein Grün,
Wenn's gleich auf Silber liegt; und kurtz: kein Blumen-Straus,
Kein widerscheinender beaugter Pfauen-Schwanz
Hat solchen holden Schmuck, hat so viel Glantz.
Ja, was mich vor Vergnügen fast erschreckte,
War, als ich deutlich, hell und rein
Fünf, acht und neun,
In netten Ziefnern, drauf entdeckte.
Ich dachte, was in dieser Zahl
Doch wohl für ein Geheimniß steckte;
Schloß aber, wie schon offermahl:

GOTT hat uns Menschen werden lassen,
Ihn zu bewundern nur, nicht aber Ihn zu fassen.

Drauf schenckt' ich ihm die Freyheit wieder,
Und sprach, mit Andachts-vollem Sinn:

Flieg, liebstes Vögelchen, flieg, schönstes Thierchen, hin!
Breit aus dein lehrendes Gefieder,
Und laß der gantz verblendten Welt,
Die Leidenschaften bloß für ihre Götzen hält,
Die zwar verborgene, doch unleugbare Spur
Vom all-erfüllenden, allmächt'gen Wunder-Wesen,
Als auf zwey Blätterchen des Buchs der Creatur,
In bunter Schrift, auf deinen Flügeln, lesen.

Das Grosse und Kleine

Auf eines grünen Hügels Haupt,
Der über alle Bäume rag'te,
Und ein sehr fern Gesicht erlaubt',
Stund Licidas, noch eh' es tag'te,
Und sah, mit Andachts-voller Brust
Und Ehrfurcht untermischer Lust,
Des Firmamentes hohle Weite,
Grund- Maaß- und Grentzen-lose Breite
Vom Ost bis West, vom Süden bis zum Norden,
So weit den schnellen Blick das Auge tragen kann,
Mit rund-gedrehtem Haupt' und scharfen Blicken, an.
Welch Anblick denn, da er den Raum erwog,
Sein Hertz auf die Gedancken zog:

Tiefer Raum, Bild der Unendlichkeit,
Alles begreifendes, geistiges Wunder-Meer!
Aller unmeßbar- unzählbarer Sterne Herr
Zeigt, doch im Schatten nur, Deine Beschaffenheit.

Welch' unbegreiflich- tiefe Höhe!
Welch' ungeheure Gröss' und Ferne,
Die ich, mit leiblichen, doch mehr mit Seelen-Augen
Und ausgedehntem Geiste, sehe!
Die Weite, die von hier bis an die Sterne,
Ob gleich sie weder Witz noch Blick zu fassen taugen,
Kann dennoch nicht an jene Weite reichen,
Die über dem Gestirn,
Und ist mit ihr durchaus nicht zu vergleichen.
Dieß zeigt uns, daß die Sterne, wie es läßt,
Nicht an dem blauen Teppich fest,
Nein, daß sie, wie die Welt, worauf wir leben,
Von einer hohlen Tief' und weitem Raum umgeben,
Von allen Seiten frey, sich selbst bewegend, schweben.
Dein Abgrund ohne Grund, die Weite sonder Schrancken,
Die Ründe sonder Kreis, die Ferne sonder Ziel,
Ist ein unendlich Grab der forschenden Gedancken.
Ein eintz'ger Punct von dir ist unserm Geist zu viel;
Ein Sternchen, dessen Schein so klein,

Schliesst eine Gröss' verschied'ner Welten ein,
Und dennoch will ich GOTT, der Grösse HERRN, zum Preise,
Noch mehr von dieser Grösse dencken,
Und Blick und Geist in diese Tiefe sencken.

Er schwang hierauf, durch's Auge, seinen Sinn,
Jedoch nur Staffel-weise,
Zuerst von seinem Stand bis an die Wolcken hin.
Von da schwang sich des Geists und Blickes schneller Lauf
Bis an des Mondes Kreis hinauf.
Nicht gnug, er eilte weiter fort,
Und stieg nach dem verklärten Ort,
Wo er der Venus Glantz, und nahe
Bey ihrem Schein, Mercur, ersahe.
Von da stieg er bis an das Licht,
Und dacht' an unsrer Sonne Gläntzen.
Er flog noch die entleg'nen drey,
Mars, Jupiter, Saturn, vorbei,
Ja legt', in einem Augenblick,
Viel tausend Millionen Meilen,
Bis an das Fix-Gestirn, zurück.
Noch nicht genug. Er wollte weiter eilen;
Er that's; sah von der Sternen-Sonnen Schaaren
Die, so am tiefsten noch entfernt waren.
Er sah der Milch-Weg's-Sterne Schein,
Die sichtbar und zugleich unsichtbar seyn.

Hier waren endlich nun die Schrancken,
Das Ziel, so weit die Augen gehn,
Und dennoch blieb sein Geist hier noch nicht stehn.
Es fiengen erstlich hier die flüchtigen Gedancken
Die schnelle Reis', im Dunckeln, an,
Und alles, was das Aug' im Sehn gethan,
Schien ihnen nicht einmahl der Müh' sich zu verlohnen.
Des Geistes schrecklich-schneller Flug
Macht' aus den ungezählt-unzählbar'n Millionen,
Durch die der rasche Blick geflogen,
Nur einen eintz'gen Punct, und dacht' er allezeit:
Noch eins so weit! noch eins so weit!

Hier stutzt' er, als sein Geist sich in sich selbst gezogen,
Und dachte: Wenn ein Geist stets also stehen bliebe,
Und sein: noch eins so weit!
Beständig bis in Ewigkeit,
Mit ungetrenntem Dencken, triebe;
Würd' er dennoch die Tiefen nicht ergründen,
Und nie ein Ziel, weil er Gott immer fünde, finden.
Denn Gott ist dort so groß, als hier,
Und alles, welches wir
Von diesen ungemess'nen Höhen
Bisher gedacht, bisher gesehen,
Ist, auf ein' alle Kraft des Geist's verzehr'nde Weise,
Nichts, als ein Mittel-Punct von einem Kreise.
Denn wär' Unendlichkeit nicht auch in Gottes Wercken
Unwidersprechlich zu bemercken;
So folgte dieß daraus, daß unsrer Seelen Kraft
Sich weiter, als des Höchsten Macht, erstreckte.
Dieß aber wäre ja gewiß ein' Eigenschaft,
Drin was verkleinerlich's für unsern Schöpfer steckte.

Indessen brach Auroren Rosen-Schein,
Und gleich darauf der Sonnen Gold, herein,
Verjag'te die geschwärtzten Schatten,
Die aller Creatures Heer
So Farb' als Form geraubet hatten,
Und schencket' ihm aufs neu so Farb' als Formen wieder.
Es sahe Licidas, durch diesen Glantz gerührt,
Bald vor bald hinter sich, und endlich ungefehr,
Mit scharfen Blicken, vor sich nieder,
Und ward gewahr, wie in geschwinder Eil'
Ein kleiner rother Wurm, auf seiner Hand,
Mit unsichtbaren Beinen, rannt'.
Hierüber fiel ihm folgend's ein;
Mein Gott, wie groß war erst mein Vorwurf! wie so klein
Ist dieser! welch ein Punct! Es scheint ein Nichts zu seyn,
Und dennoch läuft und rennt, bewegt und dreht es sich.
Es fliegen, wie es scheint, die unsichtbaren Glieder
Aufs schnellste hin und wieder.

Er setzte sich darauf ins Gras,
Die grosse Kleinheit zu betrachten,
Nahm sein Vergröss'rungs-Glas,
Das unserm Augen-Strahl
Jedweden Vorwurf funfzig mahl
Vergrössert zeigtet,
Und fand, daß dieser Wurm so klein,
Daß er, auch durch des Glases Schein,
Die Grösse kaum vom Sand-Korn übersteiget.
Hierüber fiel ihm ferner ein,
Was er vor kurtzer Zeit gelesen,
Daß nemlich unsers Pfeffers Wesen
Nichts, als nur Würmchen, könnten seyn,
Die denn ja tausendmahl so klein,
Als dieses, welches, wenn man's misst,
Noch funfzig mahl so klein, als wie ein Sand-Korn, ist.
Bedencke nun ein Mensch derselben Kleinheit Grösse,
Fuhr er, erstaunet, fort: Ein solches Thierchen hat
Unstreitig Muskeln, Blut-Gefässe,
Unstreitig Adern, Nerven, Augen,
Die Augen ihre Feuchtigkeit.
Soll solch ein Thier sich fortzupflanzen taugen;
So überleg't einst die Beschaffenheit
Der Samen- und der Zeugungs-Glieder!
Hier stutzt' er abermahl, stund auf, gieng hin und wieder,
Hub endlich wieder an:
Wer ist, der dieß begreifen kann?
Wer, der des Schöpfers Macht und Wunder-Werck ermisst?
Da *GOTT* im Grossen nicht allein,
Nein, sondern auch in Dingen, welche klein,
Unendlich groß und herrlich ist.

Die Himmel und ein Staub sind beyde Wunder-Wercke,
Und beyde zeigen sie des Schöpfers Lieb' und Stärcke.

Hieraus nun fließt ein Trost, den aller Erden Schätze
Zu zahlen nicht vermögend seyn.
Denn wäre *GOTT* allein im Grossen groß,
Und nicht auch *GOTT* in dem, was klein:

Wie könntest du, o armer Erden-Kloß,
Der du, nur im Vergleich mit einer Welt, verschwindest,
Zu nichts wirst, und dich selbst nicht findest,
Von Gottes Vater-Lieb' und Huld versichert seyn!
Hier aber findest du
In Gottes Wercken selbst Versich'ung deiner Ruh,
Da ja so wohl im niedrigen und kleinen,
Als im unendlichen, der Allmacht Strahlen scheinen.

Die Allee

Wenn man beym Garten-Teich, der voll von schnellen Fischen,
Und rings umher umpflantz mit Taxus-Bäum- und Büschen,
Sich im geraden Viereck zeigt,
Die breite Stieg' hinunter steigt;
Erblickt man einen grünen Gang,
Deß Seiten Linien so lang,
Daß die darob fast müden Augen
Gespitzt, mit Müh', ihr Ziel zu finden taugen.
Des grünen Kerckers holde Länge
Treibt den gefang'nen Blick in eine schöne Enge;
Er hofft, voll süßer Furcht, daß gar kein Ende sey,
Und wird, wie matt er gleich, dennoch mit Unmuth frey.
In diesem angenehmen Steige
Gehorcheten nicht nur
Die schlancken Bäume, Stämm' und Zweige,
Nein, gar die Blätter selbst, der gleich gezog'nen Schnur.
Die Aeste sind durch's Laub verdeckt,
Worinnen gar die Stämme selbst versteckt.
Dahero scheint's, als ob das grüne Laub
Sich, ohne Stamm, auf Sand und Staub,
Als wär' es aufgemauert, gründe.
Die Blätter schräncken sich so dicht und fest,
Daß ihre Dunckelheit dem Regen, Licht' und Winde
Nicht den geringsten Durchgang lässt.
Der Augen sonst so scharfe Blicke
Begegneten nur dann und wann
Dem, durch die, von der Luft, gemachten sel'tnen Ritzen,
Mit angenehmen schnellen Blitzen,
Eindringenden, gantz zarten Sonnen-Strahl.
Sonst aber war die Wand so dicke,
Daß, wann die Augen offermahl
Von Blatt auf Blatt, in Schatten-reichen Tiefen,
Verwirret hin und wieder liefen,
Sie keine Thür zu finden wusten,
Und, angenehm-beschäm't, zurücke gehen musten.
Ich fühlt' und sah in diesen Büschen,
Wie, durch der Blätter grüne Pracht,

Sich Hitz' und Kälte, Licht und Nacht,
Nach langem Kämpfen, endlich mischen,
Und, unter den belaubten Zweigen,
Die Kühlung und die Dämm'ung zeugen.

Vernügte Seele, nimm in Acht:
Ein jedes Blatt dient Hitz' und Wind zu wehren,
Ein jedes Blatt hilft deine Lust vermehren,
Ein jedes Blatt zeigt Gottes Lieb' und Macht.
Ach, so gedencke denn, den Schöpfer zu verehren,
Und laß, in dem Gebrauch von diesen holden Schatten,
In deiner sanft gerührten Brust,
Sich die Betrachtung mit der Lust,
Vergnügung mit der Andacht, gatten!

Oft siehet man mit dunckler Blätter Bildern,
Im Steige, sich die hellen Stellen schildern,
Wobey auch oft der duncklen Stellen Nacht
Ein schnelles Blätter-förmicht Licht,
Das durch der Blätter Oeffnung bricht,
Mit gleichsam güld'ner Blätter Pracht
Und regen Circkeln, helle macht.

Oft, wenn durch das beweg'te Laub
Der Sonnen spitze Strahlen spielen;
So ließ es, als wenn auf den Staub
Beständig güld'ne Flocken fielen:
Wenn aber Zephirus die schlancken Zweige
In Ruhe läßt;
Scheint es, als wär' im braunen Steige,
Figuren weis', ein güld'ner Sand gestreut.

Indem ich hier, in stiller Einsamkeit,
An dieses Ganges Schmuck und Läng', in sanfter Freude,
Zu Gottes Ruhm, mein Auge weide;
Sah ich von ungefehr auf zwanzig Schritte weit,
Aus einer, von dem Ort, woselbst ich stand,
Nicht sichtbar'n Thür der grünen Wand,
Von einer Seite zu der andern,
Das ält'ste Paar von meinen Kindern wandern.

Sie hielten sich einander bey der Hand,
Und sag'ten nicht ein Wort.
Kaum ward ich ihrer recht gewahr,
Da waren sie schon wieder fort,
Und in der, gleichfalls nicht von mir
Geseh'nen andern grünen Thür,
Indem sie gleich quer über giengen:
Schnell hatten sie sich eingefunden,
Schnell waren sie hinweg, als wären sie verschwunden.

Bald sah ich andre Zwey
Durch eben diesen Weg, in vollen Sprüngen, springen:
Die waren auch im Augenblick vorbei.
Dem folgte gemach gemach
Das dritte Paar, mit kleinen Schritten, nach.
Zuletzt erblickt' ich noch auf gleiche Weise,
Wie auch das vierte Paar, jedoch gantz leise,
Aus eben diesem Orte kam,
Und, weil die Reise kurtz, schnell wieder Abschied nahm.

Im Augenblick war also, wie vorher,
Der Steig gantz einsam, still und leer,
Und war von allem, was darin geschehen,
Nicht die geringste Spur zu sehen.

Hierüber stutzt' ich recht: von ernstlichen Gedancken
Ward mein Gemüth erfüllt,
Und fiel mir die Betrachtung ein!

»Es scheint dieß Gesicht ein Bild
Von unserm Lebens-Lauf zu seyn.
Wir treten in die Welt, und, weil wir immer gehen,
Nie aber stille stehen,
So sind wir bald hindruch. Wir treten plötzlich auf,
Und plötzlich wieder ab.
Es ist das Ziel von unserm Lebens-Lauf
Ein unvermeidlich Grab.
Ach ja, mehr als zu wahr, was ich, von unserm Wesen,
In einer alten Schrift gelesen:
Die Bäuche gebähren;

Die Gräber verzehren.«

Hier drohete nun auch das Angedencken
Der gar zu kurtzen Daur des Lebens,
Mich in den finstern Pful der Schwermuth zu versencken:
Allein, Gott Lob! vergebens.
Denn mir fiel dieses ein:
»Des Höchsten Ordnung ists; kann die zu tadeln seyn?«

Wann nun der Jahre Quell, der Herr der Zeit,
Den Meinigen und mir vielleicht in diesem Leben
Nur einen kurtzen Gang gegeben,
Und etwa mir insonderheit
Kein langes Wandern mehr beschieden;
So bin ich hertzlich wohl damit zufrieden,
Und scheid, sonder Gram, wills Gott, aus dieser Welt,
Nicht darum, weil ich muß, nein, weil es Gott gefällt.

Betrachtung der Vögel

Nachdem ich mancherley Geschöpfe schon beschrieben,
Kann ich nicht länger widerstehn
Der Neigung, die mich längst getrieben,
Von allen Thieren, die so schön,
Die schönst- und zierlichsten, die Vögel, zu besehn;
Um in derselben Bau, Geschwindigkeit und Pracht,
Die Wunder Des, der sie gemacht,
Mit tausend Freuden, zu besingen.

Ach! laß, was ich von ihrem Heer,
Zu deines Namens Preis und Ehr',
O Schöpfer, schreibe, wohl gelingen!

Befiedertes Geschöpf, das, mit geschwinden Schwingen,
Bald in der dünnen Luft, und bald in dicken Wäldern,
Auf hohen Zweigen bald, und bald in flachen Feldern,
Bald schwebt, bald hüpf, bald springt, bald fliegt,
Und das, mit schweben, hüpfen, springen,
Mit raschem Fliegen, hellem Singen,
Sowohl sich selbst, als uns vergnügt;
Du zeigest der Vernunft, die dich betrachtet,
Und auf dein sonderlich gebildet Wesen achtet,
Ein neues Feld voll Wunder, voller Macht,
Und voller Weisheit Des, der dich hervor gebracht.

Wie Blumen für die Nas', und gleichfalls für's Gesicht,
Bewunders-würdig zugericht't;
So scheint der Vögel Schaar, für Augen und für Ohren,
Recht eigentlich erschaffen und erkohren.

Wer kann die zierliche Figur,
Der Farben Glantz, dein schnell Gefieder,
Die Hurtigkeit der leichten Glieder,
Bewunders-werthe Creatur,
Ohn' Anmuth, ohne Freude, sehn?

Wann sie sich schnell durch dünne Lüfte schwingen,
 Recht wie ein Pfeil, durch dichte Blätter dringen;
 Wann sie behend und rasch von Zweig zu Zweigen springen,
 Mit schlanckem Hals' ihr kleines Köpfchen drehn,
 Durch Sträucher schlupfen, schweben, fliegen,
 Mit schwancken Zweigen sich bald auf- bald abwärts wiegen,
 Bald auf ein steifer Aestchen setzen,
 Ihr Schnäbelchen von beyden Seiten wetzen,
 Bald vor- bald hinterwärts, bald hüpfen, und bald stehn,
 Bald an ein kleines Zweiglein hangen,
 Bald eine Flieg', im Fluge, fangen;
 Sich jetzt in dick verwachs'ne Hecken,
 Mit schwirrendem Gepfeif, verstecken;
 Behende wiederum erscheinen, und von neuen,
 Mit zwitscherndem Geräusch und tausend Gauckeleyen,
 So Aug' als Ohr erfreuen.

Wann, sag' ich, dieß ihr flüchtig Wesen
 Ein auch nicht aufgeräumt Gemüth,
 Mit aufmerckamen Ohr- und Blicken, hört und sieht,
 Wird es von seinem Gram genesen.
 Es wird der Vögel Munterkeit,
 Ihr frohes Hüpfen, Schertzen, Springen,
 Ihr helles, Sorgen-freyes Singen,
 Fast wider seinen Willen, ihn
 Aus seiner tiefen Schwermuth ziehn.
 Zumahl wann er dabey gedencket,
 Daß, Der den Vögeln Nahrung schencket,
 Für ihn auch, hier auf dieser Erde,
 Schon für die Nothdurft sorgen werde.
 Ach möcht', auf diese Weis', ein jedes Vögelein,
 Mein Leser, dir und mir ein lehrend Beyspiel seyn!
 Erweget ferner noch, geliebte Menschen, hier
 Der Vögel Form und Flug mit mir.
 Der kleine Körper ist fast einem Schiffchen gleich,
 Woran der Schwantz das Steur, die Flügel Ruder sind.
 Mit diesen theilen sie den Wind,
 Und schwimmen durch der Lüfte Reich.
 Dieß Flug-Werck zeigtet uns so viele Wunder an,
 Daß man das Werck-Zeug nie genug bewundern kann.

Daß sie die Flügel nicht von vorn nach hinten biegen,
Wie man die Ruder braucht; wohl aber, wann sie fliegen,
Von oben unterwärts, ist zu bewundern werth:
Weil sie dadurch nicht nur die dünnen Lüfte spalten,
Nein, auch zugleich dadurch sich in der Höhe halten.

Damit sie weniger, in ihrer Fahrt, beschwert,
Hat ihnen die Natur, um fertiger zu schweben,
Der Flügel untern Theil recht ausgehöhlt gegeben,
Den obern aber rund, und halb gewölbt, formirt;
Damit sie oberwärts leicht durch die Luft geführt,
Und ohne Widerstand sich fertig aufwärts ziehn,
Hingegen unterwärts viel Luft zusammen fassen.
Und dadurch, von der Luft, sich könnten tragen lassen.
Das kleinste Theil ist nur am Körper fest,
Wodurch er sich noch stärker schwingen läßt,

Betrachten wir der Fittigen Figur,
Kraft, Wesen und Gebrauch; mein Gott! wie zeigt sich
In diesem Werck-Zeug die Natur
So künst- und so verwunderlich!
Sie müssen leicht seyn, steif und weich,
Damit der Vogel könne fliegen;
Und sie sind leicht, und steif, und weich zugleich:
Weich sind sie, damit sie sich biegen;
Steif, durch der Federn dünn' und hörnicht Wesen,
Das, recht mit grossem Fleiß, zu diesem Werck erlesen,
Weil dessen Dehnungs-Kraft die Eigenschaft ihr bringt,
Daß sie von selbst gerade wieder springt.
Damit sie auch, im Flug, den Vogel nicht beschweren,
So sind sie leicht, durch ihre hohle Röhren.

An einem jeden Feder-Kiel
Erblicket man unzählig viel
Noch immer mehr verkleinter Federn Spitzen,
Die Schuppen-weis' in sich vereinet sitzen;
Wodurch die Luft sich nicht vermag zu dengen,
So daß sie, in der Luft, dadurch bequemer hängen.
In jedem Zäserchen, wenn man es wohl beachtet,

Und, durch ein Gröss'rungs-Glas, dasselbige betrachtet,
Trifft man,
Mit fast erstauntem Aug', ein' eig'ne Feder an,
Die ja so schön gebildet und formirt.
Sie ist mit ja so vielen Ecken,
Als ihre Mutter selbst, geziert.

Was können wir für Wunder mehr entdecken,
Wann wir, auf welche Art die Vögel gehen, stehn,
Und auf den Zweigen sitzen, sehn.
Es sind drey Biegungen an jedem Bein zu finden,
Die sich mit einer Nerv', auf solche Art, verbinden,
Daß, da gedachte Nerv' um alle die drey Glieder,
Von oben ab hernieder
Bis um und in die Zehe geht,
So bald ein Vogel-Fuß gerade steht,
Die Zehe sich bequem verbreiten,
Und aus einander spreiten.
Wann aber sich das Bein mit seinen Gliedern krümmt,
Die Nerve sich einfolglich dehnen muß;
So ziehet er den gantzen Fuß,
Nebst allen Zehen, fest zusammen:
Wodurch der Vogel denn verschied'ne Vortheil' nimmt,
Die all' aus diesem Grunde stammen.
Da nicht allein ein Vogel, welcher schwimmt,
Ohn' ein so künstliches Zusammenziehn,
Indem das Wasser forn ihm widerstehen würde,
Um fort zu gehn sich würd' umsonst bemühn;
Nein, sondern auch an Vögeln, so auf Spitzen,
Und auf der Bäume Zweigen sitzen,
Sind eben, weil die Beine krumm gebogen,
Durch die gedehnte Nerv', die Zehe krumm gezogen;
So daß dadurch der Ast,
Durch ihres Cörpers eig'ne Last,
So fest beklemmt wird und umfasst,
Daß, auch so gar im Schlaf, und gegen Sturm und Wind,
Für Sturtz und Fall sie sicher sind.

Laß solche Wunder doch, o Mensch, nicht aus der Acht,
Betrachte sie, und rühm', in ihnen, Dessen Macht,
Der alle Ding' hervor gebracht.

Wann wir nun ferner überlegen,
Und, in der Vögel Reich', erwegen
Den wunderbaren Unterscheid
An Grösse, Zier, Beschaffenheit,
Veränd' rung, Farben, und Figur,
Flug, Nahrung, Wohnung und Natur;
Erstaunen wir mit Recht, weil sie fast nicht zu zählen.
Doch theilet man sie insgemein
In Wasser- Feld- Haus- Raub- und Singe-Vögel ein,
Wovon wir denn für jetzt nur bloß die letzten wählen.

Wann uns, in holder Frühlings-Zeit,
Bey reiner Luft und heiterm Wetter,
Ein jüngst begrünter Wald zwar Millionen Blätter,
Doch noch mehr Lust und Lieblichkeit,
In seinem grünen Schatten zeigt;
Wann von der kleinen Sängerschaar
So mancher Zweig, bald hier bald dar,
Sich, durch den schnellen Flug und frohes Hüpfen, beuget,
Erfüllt ihr Lieder-reicher Chor
Und helles Gurgeln Luft und Ohr,
So daß, vom locken, schlagen, singen
Und zwitscherndem Geräusch, so Berg als Thal erklingen.

Wie lieblich musicirt und singet, Gott zum Preise,
Der Stieglitz, Emmerling, der Hänfling und die Meise,
Das Zeischen und der Finck, zumahl die Nachtigall,
Wann sie, mit hellerm Ton und weit geschärftern Schall,
Durch's zwitschernde Gräusch so vieler Sängers dringet,
Und künstlicher, als alle, singet!

Warum nun glauben wir, daß sich das kleine Heer,
Mit solch unzähligen Veränd' rung- und Manieren,
So lieblich, angenehm und süß zu musiciren,
Mit solchem Fleiß bestreb'? Ist es ein Ungefehr,
Das sie so singen heisst? Ach nein!

Wo wir vernünftig seyn,
So kann man ja wohl anders nicht gedencken,
Als daß der grosse Schöpfer ihnen,
Um ihm, auf ihre Art, zu Seiner Ehr', zu dienen,
Und auch zugleich uns mit dahin zu lencken,
Die Werck-Zeug', Fähigkeit, und Lust dazu zu schencken,
Sie werth gehalten hat. Es kommt mir vor,
Als ob der kleinen Säng' Chor,
Damit er Dem Lob, Preis und Ehre gebe,
Durch den allein die Wälder grünen,
Dem alle Creaturen dienen,
So süß zu singen sich bestrebe.
Mich deucht, kann ich gleich nicht der Vögel Sprach' ergründen,
In ihrem Singen, dieß zu finden:

»Es ist bloß Deine Gnad' allein,
O *HERR*, daß wir erschaffen seyn.
Wir können an des Frühlings Schätzen
Und Lieblichkeiten uns ergetzen.
Unzählig sind die Wunder, die die Welt,
Zu unsrer Anmuth, in sich hält.
Mit wie so mancher Freud' und Wonne,
Mit wie viel Lieblichkeit und Lust
Erfüllet unsre kleine Brust
Der Wärm' und Strahlen Quell, die Sonne!
Wie schön, wie Wunder-schön
Sind Erd' und Himmel anzusehn!

Daß wir so schnell die Schwingen regen,
So fert- und hurtig uns bewegen,
Ist einzig uns von Dir verliehn.
So wollen wir auch, Dich zu ehren,
Und Preis, und Ruhm, und Danck Dir zu gewähren,
Mit allen Kräften uns bemühn.
Und weil wir denn von allen Gaben
Nichts edlers, als die Stimmen, haben,
So lassen wir sie denn ohn' Unterlaß erklingen.
Wir können zwar, o Schöpfer, deine Macht
Und Majestät, in deiner Wercke Pracht,

Nicht, nach Verdienst, erhöhen und besingen,
Noch deiner Wunder Meng' erzählen:
Doch können wir vielleicht, mit unsrer kleinen Kehlen
Bewunders-werthen Lieblichkeiten,
Vollkomm'nere Geschöpf', als wir,
Nebst uns, zur Lust und Andacht leiten.«
Ja, ja! so singen sie, ob wir's gleich nicht verstehn.
Und wenn sie den Gesang auch selber nicht verstünden;
So sollten wir dennoch, die wir viel weiter sehn,
Den Inhalt ihrer Lieder finden,
Uns, durch empfund'ne Lust, zu ihrem Schöpfer lencken,
Und Seinen Ruhm stets zu vermehren dencken.

Da uns die Lieblichkeit der süssen Stimmen rührt,
Und uns recht in die Seele dringet;
Wodurch, indem sie uns mit Recht zum Schöpfer führt,
Danck, Ehr-Furcht, Lieb' und Lob, aus unsrer Lust, entspringet;
So lasst uns doch nicht minder uns bemühn,
Durch unsre Lust an unsers Schöpfers Wercken,
Auch edlere Geschöpf' zu Seinem Ruhm zu ziehn,
Und Engeln, oder sel'gen Seelen,
Auch unsre Freude nicht verhehlen:
Wann sie, in unserm Lob-Getön',
Ein, durch die Creatur, gerührtes Hertze mercken;
Wann sie, bey unserer Betrachtung, sehn
Ein sehnd Aug' und fröhliche Geberden,
Und, durch dieselbigen, von der, in unsrer Brust,
Gefühlten innern Lust
Gerührt und überführet werden;
So kann gewiß das helle Schallen
Der Lieder-reichen Nachtigallen
Der Menschen Ohr so sehr nicht rühren, und gefallen,
Als stille Seufzer, fröhe Minen,
Die ein betrachtetes Geschöpf'
In uns erreget, ihnen
Vergnügen, Anmuth und Ergetzen
Erregen muß, und sie noch mehr und mehr,
Zu ihres Schöpfers Preis und Ehr',
In eine sel'ge Freude setzen.

Wer wollte denn nicht gern,
Bey so viel selbst gefühlter Lust,
So gar der Engel Lust, und aller Engel Herrn
Lob, Ehr und Preis, zu mehren, zu erheben,
Lobsingend sich bestreben?
Wer wollte nicht, wie uns die Vögel hier auf Erden,
So ihnen dazu gern ein klingend Werck-Zeug werden?

Belehrendes Gleichniß

Wie wir, wenn wir gebohren werden,
Den gantzen Zustand unsrer Erden
Schon sattsam zugerichtet finden;
So werden wir, wenn wir erblassen,
Sie in demselben Zustand lassen:
Die Welt wird nicht einmahl gewahr, daß wir verschwinden.
Wie hoch, wie nöthig wir uns schätzen;
So finden sich, an unsrer Stelle,
(Recht wie im Wasser eine Welle,
Mit neuer Kraft, sich hebt und steigt,
So bald die erste sich zum Untergange neigt)
Doch immer neue genug, die unsern Platz ersetzen.

Wenn wir nun alles lassen müssen,
Warum sind wir denn nicht geflissen,
Den kurtzen Durchgang einzurichten,
Im fröhlichen Gebrauch der Sinnen, nach den Pflichten,
Die der, so alles schuf, wenn man es nur bedenckt,
Uns in die Seelen engesenckt?

Ob wir nun, da wir also handeln,
Hier, wie wir wandeln sollten, wandeln,
Da wir den Wunder-Bau der Welt so wenig schätzen,
Darüber will ich dich jetzt selbst zum Richter setzen.

Wenn einst ein grosser Herr, zu seiner Ehre,
Hätt' einen Pallast aufgeführt,
Und daß derselbige mit aller Pracht geziert,
Und Wunder-schön von ihm geschmücket wäre,
Und er erlaubet' etwan Zween,
Des Pallasts Herrlichkeit zu sehen;
Der eine nun bewunderte die Pracht,
Vergnügte sich, er sah' bald vorwärts, bald zurück,
Es gäb', auf jeden Schritt, sein aufgeräumter Blick
Mit frohen Minen zu verstehn,
Wie er die Weisheit und die Macht
Des Herrn, der alles Wunder-schön

Geordnet und erbaut, nicht oft gnug zu erwegen,
Nicht gnug zu schätzen, zu verehren,
Noch zu erhöhen wüst': Der andere hingegen
Säh' immer unter sich; Pracht, Ordnung, Glantz und Schein
Mit allem Reiz, nähm' seinen Blick nicht ein,
Als den er bloß allein
Beschäftigt', um ein wenig Sand,
Der auf dem Boden glänzt, zu suchen, und die Hand,
Ihn aufzuheben, auszustrecken,
Und ihn bey Kleinigkeiten einzustecken,
Ob es ihm gleich nicht unbekannt,
Daß man, bey dem Ausgang, ihm von dieser seiner Bürde
Nicht das geringste lassen würde:
Sprich du nun selber, wessen Weise,
Den schönen Pallast durchzugehn,
Gereicht von beyden doch am meisten dem zum Preise,
Der ihn so herrlich auferbauet?

Auf denn, ihr Sterblichen, die ihr hier Wand'rer seyd,
Erweget, was ihr thut! besinnet euch! beschauet,
Auf eurer Wanderschaft, mit Lust, die Herrlichkeit
Des Pallasts dieser Welt! Lasst Sand und Erde liegen,
Und sucht das Würdigste, die Seele, zu vergnügen.

Die Mah-Bluhme

Als ich, bey trüber Luft, kurtz nach gefall'nem Regen,
Der Floren buntes Kind, den hoch erhab'nen Mah
In meinem Garten blühen sah;
Ward Aug' und Hertz, da ich sie kaum erblicket,
Durch ihren tausendfach gefärbten Schein, erquicket,
Das Auge ward, durch ihren Glantz, gerührt,
Das Hertz, in seiner Lust, zu Dem geführt,
Der die Bewund'rungs-werthe Pracht,
Aus blosser Lieb' und Huld, zu unsrer Lust, gemacht:
Und so empfunden Geist und Körper, alle beyde,
Theils eine geistige, theils körperliche Freude.

Durch sie kam auf einmahl
Ein feuriger Vergnügungs-Strahl
Mir, durch's Gesicht, ins Hertz geschossen:
Ich war mit süsser Lust recht übergossen.

Um selbige nun länger zu empfinden;
Beschloß ich, mich mit dieser Bluhmen Zier,
Durch längere Betrachtung, zu verbinden.
Ich setzte mich demnach bey ihnen nieder,
Und fieng, so viel ich mich erinnern kann,
Zum Anfang meiner Lieder,
Also zu dencken an:

Du Bluhmen-Königinn, die du mit einer Krone,
Auf einem hoch erhab'nen Throne,
Der schöner, als Smaragd, in buntem Sammet, sitzest,
Die Edelsteine selbst beschämest, schimmernd blitzest,
Und aller Farben Pracht und Licht in dir vereinst,
Ja gar im bunten Feuer scheinest,
Wie herrlich blühest du?
Dein funkelnd Dunkel-Roth glüht hier in hellem Schein,
Und dort ergetzt ein hell-roth lieblich Licht,
Das nebst denjenigen, die schimmernd weiß allein,
Von andern, welche purpricht blau,
Den angenehmen Schatten bricht,

Ein menschliches Gesicht!
Da haben rothe weiss- hier weisse rothe Grentzen,
Wann dorten viel', in holdem Silber-Grau,
Ja fast unzählbar'n Farben, glänzen.

Ach Gott! wie lieblich glänzt und glühet,
Wie herrlich funckelt, prangt und blühet
Der tausend-färbig-bunte Mah.
In seinem Schmuck sieht mein Gemüthe
Die Weisheit, Allmacht, Lieb' und Güte
Des Schöpfers, ja Ihn selber, nah.

Doch welche Feder ist geschickt,
Der Farben Glantz, so deine Blätter schmückt,
Mit tücht'gen Farben zu beschreiben?
Unmöglich ist's. Drum will ich nur,
Bey deiner zierlichen Figur,
Vorjetzt, mit meinem Singen, bleiben.

Ein kleiner grüner Knopf gebiert
Von grossen Blättern solche Menge,
Daß jener ihr gefaltetes Gedränge,
So lange sie verschränckt, nicht ohn' Verwundern spürt.
Wer wird nicht, wann er sieht, gerührt,
Wie künstlich sie sich zu entwickeln wissen,
Da sie vorher so eng verschräncket liegen müssen?
Zu Anfang sieht man noch die Spuren ihrer Falten,
Die sie jedoch nicht lang behalten,
Indem sie, durch die Luft gesteift,
Ihr buntes Blatt, voll nett gekerbten Ecken,
In holder Ründe von sich strecken.

Die ihr mit kluger Hand, mit Scheren, kleinen Messern
Und anderm Werckzeug', aus Pappier
Manch künstlich Werck zu schneiden wisset,
Sprecht, ob ihr nicht bekennen müsset,
Daß ihr der saubern Blätter Zier
Nicht nachzuahmen taug't, viel minder zu verbessern.

Wann viele Blumen stolz sich in die Höhe lencken,
Und eben dadurch Sturm und Wind
Am meisten ausgesetzt sind,
Sieht man verschiedene die Häupter sittsam sencken,
Wodurch ihr schönes Kleid
Die Feinde weniger versehren,
Eifölglich sie viel länger wahren:
Ein Fürbild sich'rer Niedrigkeit.

Von allen Kräutern, die so schön,
Wird man nicht leicht ein schöneres sehn,
Als wie das Majestät'sche Kraut,
Das man, am stolzen Fuß der Mah-Bluhm', prangen schaut.
Es sieht vortrefflich schön gewunden,
Vortrefflich schön gezieret, eckigt, kraus,
Sehr zierlich eingekerbt, voll netter Spitzen,
Voll schönem Rancken-Werck von Adern, lieblich aus.
Ein weißlich-grüner Duft, von Farbe Seladon,
Bedeckt den Stengel und das Blatt,
Die sonst dunckel-grün und glatt.
Auf diesem siehet man, mit innigem Vergnügen,
Zuweilen runde Kugeln liegen,
Die reiner, als die reinesten Krystallen,
An Ründe Perlen gleich, an Glantz dem Demant-Stein,
Aus Thau und Regen auf sie fallen:
Sie rollen, ohne was zu netzen,
In ihrer vollenkomm'nen Ründe,
(Worin ich Klarheit, Glantz und Schein,
Und, in dem Widerschein, die schönsten Farben finde)
Von dem zu diesem Ort,
Mit schnell- und lieblicher Bewegung, schimmernd fort.

Von diesem Wunder-schönen Grünen
Muß die so holde Pracht, die auf so mancher Stelle
Ein wenig dunckel-grün, doch meistens lieblich helle,
Den bunten Blumen selbst zur schönsten Fulge dienen,
Dadurch ihr weißlich Grün, was sonst schon lieblich glüht,
Man noch verschönerter und herrlich funckeln sieht
In sanfter Harmonie.

Ich sah hierauf, daß von den hohen Stielen,
Vielleicht vom Regen allzuschwer,
Bald hier bald dort die bunten Blätter fielen.
Mich dauret' es; doch gab mir's diese Lehr:
Die Schönheit ist der Blumen Eigenschaft;
Doch sind sie von Natur vergänglich, flüchtig:
Ihr Kleid ist wandelbar, sie selber nichtig.
Die schnelle Zeit
Entkleidet sie gar bald, und rafft
Die Bildungs-Pracht, der Farben Herrlichkeit,
Mit scharfen Fingern weg, da jeder Augenblick
Sie, durch ein stilles Reiben, plaget,
Und gleichsam, wie ein Wurm, an ihrem Wesen naget.

Ihr, die ihr noch im Frühling eurer Jahre,
Den Blumen gleich, an holder Schönheit blühet,
Die ihr, wie Lilien, glänzt, und, wie die Rosen, glühet,
Ach dencket doch hierauf zurück!
Ihr seyd dem Blumen-Heer, auch an Vergänglichkeit
Nicht minder, als an Schönheit, gleich:
Ihr prangt, stolziret, brüstet euch;
Womit? mit Farben. Die verschwinden
Im Huy. Im Huy wird Gras zu Heu;
So wird der schönsten Blumen Pracht,
Durch Hitze, Kält' und Dampf, vom Regen und von Winden,
Verheeret und zu nicht gemacht.
Zertreten sind sie theils, und theils vom Vieh verzehret.
Wie bald vergeht das Kraut, wie bald verwelckt das Laub!
Ach, leider! ach wie bald ist auch der Mensch in Staub,
Durch manchen Unglücks-Fall, verkehrt!
Was um und an uns ist, bestreitet uns: es droht
Uns mancherley Gefahr, ja manchen jähen Tod,
Selbst das, draus wir bestehn, der Elementen Wuth.

Durch Gift, durch Sturm, durch Wasser, Dampf und Gluht,
Wird mancher unverhofft verschlungen und verzehret,
Gestürzt und erstickt,
Durch schwere Last erdrückt,

Durch Schwerdt und Waffen aufgerieben,
Oft durch des Pulvers wilde Macht
Zerquetscht, verschüttet, umgebracht.
Drum denckt, so oft ihr Blumen sehet,
Daß ihr, wie Blumen, schnell vergehet.
Doch bey dem Mah, der eine Krone trägt,
(Die man nicht eher sieht, als da sie welckt) erwegt:

Dein Sterben, liebster Mah, zeigt allererst die Krone.
Du bist ein Bild von einem schönen Leben:
Ach möcht' ich, Gott zum Dienst zu leben, mich bestreben!
So weis ich, würd' auch Gott, aus Gnaden, mir zum Lohne,
Des Nachruhms hier, und dort des Himmels Krone geben.

Die auf ein starckes Ungewitter erfolgte Stille

Job. XXXVII, 5 – 11.

Gott donnert mit Seinem Donner gräulich, und thut grosse Dinge. – Die dicken Wolcken scheiden sich, daß helle werde, und durch den Nebel bricht Sein Licht.

Nachdem die Sonne jüngst, seit zweymahl funfzehn Tagen,
Die neu-beblühmte Welt beständig angelacht;
Schwamm alles, was man sah, in Wollust und Behagen.
Die Gluht, die alles hell, die alles lebhaft macht,
Befloß so Stadt als Land, bedeckte See und Flüsse.
Sie senckte sich so tief in Tellus Schooß hinein,
Daß Feld und Felsen glüht'; es glänzte Sand und Stein;
Man kennete fast nicht die feuchten Wolcken-Güsse,
Bis endlich sich einmahl, bey schwühlen Mittags-Stunden,
Ein kleines Wölkchen zeigt', und, in dem Augenblick,
Sich auszuspannen schien. Die Luft ward plötzlich dick;
Das Licht ward allgemach vom Schatten überwunden;
Es stieg ein grauer Duft und Nebel in die Höh';
Des Tages Gold erbleicht'; es schwand das heitre Blau;
Die dicke, dunckle Luft beschattete die See;
Die Bäche schienen schwarz, die Flüsse braun und falbe;
Der gantze Luft-Kreis ward von Duft und Regen schwer;
Kein Vogel war zu sehn, die auch schon scheuche Schwalbe
Schoß nur allein, jedoch gantz niedrig, hin und her.
Es ließ, als wollte sie in Erd' und Fluth, vor Schrecken
Vor dem, was in der Luft ihr drohte, sich verstecken.
Solch eine Stille füllt' und druckte recht die Welt,
Daß man, wie sich kein Blatt, kein Kraut, vor Schrecken, rührte,
Vor Furcht selbst unbewegt, mit starren Augen, spürte.
Es schien selbst die Natur erstaunet und entstellt,
Vor Warten und vor Furcht der Dinge,
Die sie bedroheten, bis plötzlich ein Orcan
Die bange Stille brach, indem der Lüfte Bahn,
Wie eine wilde Fluth, schnell an zu rauschen fienge.

Von allen Winden ward der Erd-Kreis überfallen;
Ein Wirbel füllte die Luft mit Sand und Staub;
Es schien der Wald ein Meer, drin grüne Wellen wallen;
Die Zweige heulten recht; es brausete das Laub;

Es ward schnell hin und her geschüttelt, hier geschwenckt,
Dort in einander wild vermischet und verschränckt.
Bald wurden der gepeitschten Blätter Wogen,
Mit sausendem Geräusch', empor geführt,
Bald plötzlich unter sich gezogen,
Daß oft der Wipfel selbst die lose Wurtzel rührt'.
Hier borst' und brach ein dick-belaubter Ast,
Dort kracht' und stürzt', vom Wirbel aufgefasst,
Ein tief-bewurtzelter bejahrter Eich-Baum nieder.
Der Blätter Heer, von Zweigen abgestreift,
Flog durch die graue Luft recht gräßlich hin und wieder.
Es schien, daß Boreas noch stets die Kräfte häuft';
Viel' Erlen wurden umgekehrt,
Drey Tannen in die Luft gerissen,
Und lange, welches unerhör't,
Entsetzlich hin und her geschmissen.
Die Wolcken, so das Firmament umzogen,
Und oft die Sonne deckten, flogen,
Wie schwer sie gleich, als Pfeile fort,
Und schwärtzeten bald den, bald jenen Ort.

Aus der gepreßten Fluth geschwärtzten Flächen
Sah man der Wellen Schaum, wie weisse Flammen, brechen,
Die, um den starren Strand mit Nachdruck zu bestürmen,
Sich Himmel-hoch, wie steile Felsen, thürmen.
Ein fürchterliches Braun färbt die erzürnte Fluth,
Die Luft ein gräßlich Grau. Man sieht das Wasser schäumen;
Die Wellen heben an, erschrecklich sich zu bäumen;
Es wütet, wallt und wanckt die gantze Wasser-Welt;
Sie brauset nicht, sie brüllt, da sie bald steigt, bald fällt.
Mann zwischen regen Höh'n und nimmer stillen Bergen
Manch flücht'ger Thal sich voller Wirbel zeigt,
Und, eh' man sich's versieht, beschäumt selbst aufwärts steigt;
Erschrickt ein schwindelnd Aug' ob solcher nahen Noth.
Von jeder Welle scheint ein feuchter Tod,
Der unvermeidlich ist, uns gräßlich anzublecken,
Und seinen schwarzen Arm schon nach uns auszustrecken.
Dem, der dieß hör't, vergeht Empfinden, Hören, Sehn;
Man fühlet, gantz erstarrt, das Haar zu Berge stehn.

Nichts kann, wie so gar nichts der Mensch, uns überführen,
Als wenn wir die Gewalt der Elemente spüren.

Der Ost-Wind rast' indeß mit unsichtbarer Macht;
Dem stürmte, voller Wuth, der strenge West entgegen.
Es stieß der Süd-Wind sich, gehüllt in dickem Regen,
Mit dem erzürnten Geist der frost'gen Mitter-Nacht.
Brach dieser jenes Wuth: so hielt der dieses Lauf,
Mit heulendem Gezisch, Gepfeif und Brüllen, auf.
Ein jeder strebt' ergrimmt, des andern Wuth zu schwächen:
Darüber musten nun die stärcksten Mauren brechen.
Was hoch war, sprang wie Glas, wie schwer es gleich, wie groß,
Indem sie Thürme selbst aus ihren Klammern huben,
Und, unter Schutt und Stein und Graus, das Feld begruben.

Drauf brach das Wetter selbst noch erst, mit Schrecken, los:
Oft hörte man erstarrt, mit abgebroch'nen Knallen,
Die Schläge, Staffel-weis', von oben abwärts fallen,
Und, mit Erschütterung der starck-gedruckten Erden,
Noch immer schrecklicher, noch immer schwerer werden.
Der Donner rollt' und kracht'. Blitz, Ströme, Strahlen, Schlossen
Vermischten ihre Wuth; die rothen Flammen flossen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborst'nen Luft entsetzlich hin und her,
Worin, zu gleicher Zeit, mit ungestümen Wogen,
Verdickte Regen-Ström' und gantze Flüsse flogen,
Die öfters Boreas so durch einander trieb,
Daß die Gestalt nicht einst vom Wasser überblieb,
Indem es, wie gepeitscht, des Tages Licht verhüllte,
Und mit gantz weissem Schaum die schwarzen Lüfte füllte.
Ein steter Wolcken-Bruch stürzt' eine dicke Fluth,
Mit brausendem Geräusch, von oben durch die Gluht,
Daß beydes rauscht und zischt, beströmt' das trockne Feld,
Verschluckte das Getraid'; ein all-erschütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt;
Die Berge wanckten recht; es riß die schwarze Luft
Die düstern Pforten auf; sie schien ein weiter Rachen,
Voll Flammen, Dampf und Gluht, ja eine Höllen-Gruft,
In deren lichtem Pful und ungeheuren Tiefe

Ein schütternd Strahlen-Heer, deß Licht erschrecklich hell,
Bald rund, bald Schlangen-weis', und unbeschreiblich schnell,
Mit zackigter Bewegung, liefe.

Gleich schloß sich diese Kluft so plötzlich wieder,
Und schlug der Sterblichen erschrock'ne Augen-Lieder
Mit dicker Dunkelheit und so Pech-schwartzter Nacht,
Daß es noch ungewiß,
Ob Licht, ob Finsterniß
Dem Herten gröss're Furcht gemacht.
Da blitzt es kurtz, hier auch, wann's dorten zehnfach wittert,
Und hier, im langen Blitz, der gantze Luft-Kreis zittert.

Noch strahlte Blitz auf Blitz, mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch, mit gräßlichem Gebrülle.
Allein, im Augenblick, nahm eine sanfte Stille
Die fast betäubte Welt gemach von neuem ein;
Die Wolcken theilten sich; so Duft, als Nebel, schwand;
Das holde Sonnen-Licht, des weissen Tages Quelle,
Goß eine See von Glantz auf das benetzte Land,
Und macht', im Augenblick, so Welt als Himmel helle.

Die Wiesen funckelten; es glänzte Feld und Wald;
Ja selbst die Sonne wies', in tausend feuchten Spiegeln,
Auf dem genetzten Laub', die flammende Gestalt.
Die Blumen haucheten, an den bewachs'nen Hügeln,
In doppelt-schönem Schmuck, den lieblich-süssen Duft,
Wie edlen Balsam aus, und fülleten die Luft.
Das Land-Volck kommt gemach aus den bemooßten Hütten.
Zu Anfang bleibet es an Zäun- und Hecken stehn,
Schaut allenthalben hin, und wenn sie endlich sehn,
Daß Weitzen, Obst und Dach noch nicht so viel gelitten,
Als sie, in Angst, geglaubt, und daß sie Wind und Fluth
Nicht viel beschädiget, ist alles wohlgemuth,
Und lebt von neuem auf, wie man im Lentzen thut.

Da wendet man das Heu; hie mäh't, da bindet man,
Ja das Gefilde lebt, so weit man sehen kann.
Es hebt die gelbe Saat die Halmen in die Höh',
Was eingeknickt, fängt an, aufs neu' gesteift, zu schwellen,

Und wall't, wie eine See, mit sanft-bewegten Wellen.
 Des milden Himmels Saft liegt glänzend auf dem Klee,
 Als wie ein feuchtes Glas, indem das glatte Vieh,
 Wenn es, mit schlanckem Hals', oft bis an Bauch und Knie,
 Im Klee und Blumen geht, von den gespalt'nen Füßen
 Die duncklen Zeichen lässt. Die hellen Bäche fließen,
 Und wallen sanft dahin; sie bilden Bäum' und Büsche,
 Im holden Gegen-Schein, so deutlich, daß man kaum
 Das schwimmende Gebüsch, den feuchten Schatten-Baum,
 Von dem gewachs'nen kennt. Die Schuppen-vollen Fische,
 Wann sie, dem Ansehn nach, auf hohen Wipfeln schweben,
 Sieht man, den Vögeln gleich, in blauen Lüften leben.
 Des Schilfs beweglich Laub, wie schwancke Degen-Klingen,
 Die, wo die Fluth sich endet, stehn,
 Und sich, mit lispelndem Getön',
 Zum Schmuck und Lust des Landes, schwingen,
 Belustig't das Gesicht; zumahl wann, wie ein Glas,
 Das jüngst gefall'ne Himmels-Naß
 Auf dem gesteiften Laub, wo sich's gemählig bieget,
 Wie Diamant'ne Kugeln lieget,
 In welchen sich, samt den beblühten Hügeln,
 Die Wiesen, Büsch' und Bäume spiegeln,
 Daß alles glänzt und lacht.
 Die Lüfte sind belebt
 Von seltsam spielenden geschwinden jungen Fliegen,
 Die Hitz' und Nässe zeugt. Bald steigt, bald fällt, bald schwebt
 Die Meng', indem sie sich bald theilen und bald fügen.
 Es läst, ob kämpfe stets dieß neu-belebte Wölckchen;
 Bald öffnet es sich schnell; bald schliesset es sich dicht.
 Aufs Dunckle scheint es, wie Gold-Staub; und im Licht'
 Ein falbes, sumsendes und lebendiges Wölckchen.
 Die schnellen Vögel schwingen
 Die feuchten Fittigen von Zweig' auf Zweig', und singen,
 Aus einem neuen Ton, so lieblich, hell und schön,
 Daß solche Stimmen uns fast an die Seele gehn.
 Mit wenigem, es scheint Luft, Wiese, Wald und Feld
 Ein altes Eden noch, und eine neue Welt.

Elpin, den itzt die Lust, wie vor der Schrecken, triebe,

Besang, mit frohem Muth, des Schöpfers Eigenschaft:
Es ist die helle Sonn' ein Bild von Gottes Liebe,
So wie des Donners Grimm die Probe seiner Kraft.

Gesang zur Zeit des Ungewitters

Im Ton: O Gott, du frommer Gott, etc.

1.

O Gott! aus dessen Wort Luft, Meer und Erde quillet,
Der Erde, Meer und Luft allgegenwärtig füllet;
Ich lobe Deine Lieb', und preise Deine Macht,
Auch da, beym schnellen Blitz, der strenge Donner kracht.

2.

Dräut gleich der Grund der Welt zu wancken, zu vergehen,
Lässt die geborst'ne Welt gleich nichts, als Flammen, sehen
Rauscht gleich der Winde Wuth, netzt gleich ein Regen-Schwall
Das überströmte Land mit Wassern überall.

3.

So zittert, blitzt und rauscht doch alles, Gott zu Ehren,
Er lässet seine Stimm', im Donner, gleichsam hören,
Er zeiget seine Kraft und seine Lieb', es bricht,
Selbst durch den lichten Blitz, des Schöpfers Weisheits-Licht.

4.

Denn der, durch schwülen Dunst zu heisser Schwefel-Düft,
Aus seinem Gleich-Gewicht gepresste Kreis der Lüfte
Wird, durch den regen Blitz, gereinigt, ausgeleert,
Und, durch das schnelle Feur, zertheilt und aufgeklärt.

5.

Das, durch der Sonnen Gluht, und ihrer Strahlen Blitze,
Fast gantz versengte Gras, das, durch so stete Hitze,
Gantz aufgeborst'ne Land würd' Asche, Sand und Stein,
Und folglich Mensch und Vieh bald ausgerottet seyn.

6.

So aber führet Gott, zum Heil, und nicht zur Ruthen,
Der Wolcken feuchte Frucht, die Segens-reichen Fluthen,
Durch Wind und Wetter her, macht, durch der Blitze Brand,
Nicht nur die Lüfte rein, tränckt auch das dürre Land.

7.

O Weisheit sonder Ziel! O Allmacht sonder gleichen!
O wahrer Vater-Lieb untrüglich-helles Zeichen!
Ach, möchten wir es doch, in froher Ehrfurcht, sehn,
Und, auch im Wetter selbst, der Gottheit Huld verstehn!

8.

Denn, ob darüber gleich Luft, Meer und Erd' erschüttern;
So darf ein frommes Hertz doch darum nicht erzittern.
Schreckt dich des Schöpfers Macht; So dencke doch dabey,
Daß Er, zu deinem Schutz, nicht minder mächtig sey.

9.

Gewiß, du ehr'st Ihn nicht, wenn ein zu starckes Schrecken,
Blitz, Hagel, Knall und Strahl, dem scheuchen Sinn erwecken.
Sieh deinen starcken Gott doch nicht so schwächlich an,
Daß Er, im Wetter, dich nicht auch beschirmen kann.

10.

Es wircke Seine Macht ein Ehrfurcht-volles Grauen;
Doch auch nicht weniger ein kindliches Vertrauen!
An uns liebt unser Gott zwar Ehrerbietigkeit,
Doch mehr noch Zuversicht, noch mehr Gelassenheit.

11.

Denn solltest du dadurch auch Schaden nehmen können;
So laß dich dennoch nicht von deinem Schöpfer trennen.
Ohn' Ihn, kann nichts geschehn: und was, durch Ihn, geschieht,
Ist alles nütz und gut, begreift man es gleich nicht.

12.

Wann aber dieses nicht in unsern Händen stehet,
Und man sich bloß, o *HERR!* durch Dich, zu Dir erhöht;
So fleh' ich inniglich: Gib mir die Eigenschaft,
Die Dir gefällig ist, und des Vertrauens Kraft.

13.

So oft wir blitzen sehn, so oft wir donnern hören,
Laß uns, Herr Zebaoth, Dich lieben, fürchten, ehren!
Denn ob, im Wetter, gleich uns Gottes Lieb' anlacht,
Sind Blitz und Donner doch auch Proben Seiner Macht.

14.

Von unserm Nichts kann nichts so klar uns überführen,
Als wenn wir die Gewalt der Elementen spüren.
Die ungeheure Macht erweist, wie so klein,
So elend, so gering und arm wir Menschen seyn.

15.

Drum, Herr, erbarme Dich! erbarme Dich aus Gnaden,
Laß dieß Gewitter doch dem Unsrigen nicht schaden!
Gib, daß der grause Sturm, gib, daß der Schlossen Heer
Uns weder Leib, noch Gut, beschädig' und versehr'.

16.

Gib, daß der wilde Blitz so Feld- als Garten-Früchte
Nicht treffe, nicht verseng' und sonst zu Grunde richte!
Kein Rach-Strahl stürtz' und kehr', im wohlverdienten Grimm,
Haus, Gärten, Bäume, Korn und andre Güter üm!

17.

Ach, laß in dieser Noth, im Donner, Blitz und Stürmen,
Uns Deine Lieb' und Macht, o Vater, doch beschirmen!
Vor allem aber gib, wenn die Gefahr vorbey,
Daß so vor Schutz, als Nutz, Dir jeder danckbar sey!

Ephemeris

Ich seh' die kleinen Eulchen schweben,
Die man Ephemeris sonst heisst;
Die einen eintz'gen Tag nur leben.
Bey dem Geschöpfe denckt mein Geist:

Wie flüchtig ist doch eure Zeit!
Bey ihr scheint unsre fast ein Theil der Ewigkeit:
Was Stunden bey uns sind, sind euch ja kaum Secunden:
Was unsre Jahre sind, sind eure Viertel-Stunden.

Da aber dieses Thier, indem es munter flieget,
Dem Ansehn nach, vergnügt ist und sich freut;
So hat es, ungeacht't der kurtzen Lebens-Zeit,
Sich länger auf der Welt, als mancher Mensch, vergnüget.

Das Eulchen

Am Abend saß ich jüngst, gelassen und in Ruh',
In einem kleinen Garten-Zimmer,
Und sah, durch's Fenster-Glas, wie sich des Tages Schimmer
Gemach verringerte: Die Schatten nahmen zu.
Indem erblicket' ich ein ämsiges Geschwebe.
Von einer Spinnen war ein ziemlich starck Gewebe
Im Zimmer, vor den Scheiben her, gespannt,
Und, zwischen dieser falschen Wand,
Sah ich, am Scheiben-Glas', ein weisses Eulchen fliegen
Stets auf und nieder, hin und her.
Es schien, ob sucht' es bloß am Lichte sein Vergnügen,
Und, daß es bloß dadurch gesichert wär'.
Ihr schwarzer Feind, die Spinne, ruhte nicht,
Sie lief bald in die Läng', bald in die Quer,
Mit off'nen Klauen, doch des Himmels Licht,
Des Eulchens Augenmerck, wodurch es nicht zurücke,
Und nur stets vorwärts flog, befreyt' es von dem Stricke
Und seinem Untergang, indem es ungefehr,
Nach langem Flattern, in der Scheibe
An eine Spalte kam,
Und, durch dieselbige, sich seinem Tod' entzog,
Die Freyheit fröhlich nahm,
Und nach dem lang gesuchten Lichte flog.

Der Zufall rührte mich, und galubt' ich, daß, zur Lehre,
Er nützlich anzuwenden wäre.

Das Eulchen schiene mir der Seelen Bild zu seyn;
Das Scheiben-Glas des Cörpers; Durch den Schein
Des Lichtes schiene mir die Gottheit; Sünd' und Welt,
Durch das Geweb' und durch die Spinne, vorgestellt.

Spiel der Natur, in verschiedener Thiere verschiedener Bewegung

Jüngst sah ich einen Frosch, wie wir spatziren giengen,
Durch das bethaute Gras, in gröster Eile, springen.
Die Kinder waren gleich schnell hinter ihm darein,
Den feuchten Springer zu erhaschen;
Er aber brauchte so die langen schlancken Bein',
Es konnt ihn keiner überraschen.
Worüber ich denn Anfangs lachte,
Bis mich dieß Spiel zuletzt auf die Gedancken brachte:

Hier seh' ich abermahl die Wunder-volle Spur
Der wirrkenden Natur,
Die solchen Trieb und Kraft in jedes Thier gelegt;
Daß sich ein jedes fast verschiedentlich bewegt;
Da viel', um fortzugehn, sich wunderbarlich biegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Federn fliegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Füsse gehn,
Der wir an vielen zwey, an vielen hundert sehn.
Die Vögel heben sich, durch Flügel, in die Lüfte,
Und können doch zugleich gehn, hüpfen, sitzen, stehn.
Der Maulwurf gräbt sich fort durch seine finstern Grüfte,
Kann er darinnen gleich des Tages Licht nicht sehn.
Die Eyder siehet man, von einer Seit' zur andern,
Auf recht besond're Weis', und doch geschwinde, wandern.
Am grünen Laub-Frosch sind die Füsse so formirt,
Daß alles, was er, auch so gar im Sprung, berührt,
Ihm gleich zur Leiter dient, und wär' es noch so glatt,
Und wär' es noch so steil:
Wie ich ihn denn in Eil',
Als er im Sprung ein Scheiben-Glas, so platt,
Ereilet hatt',
Ohn' alle Müh' daran empor spatziren gehn,
Nicht ohn' Erstaunen einst gesehn.
Verwunderlich weis sich die Schlange fortzubringen,
Wie auch der Regen-Wurm; kein Flügel, Hand noch Fuß
Hilft ihr, im Gehen, fort; ihr Leib muß in sich dringen;
Dann schiesset sie sich selbst, bald wie ein Bogen-Schuß,
Bald schnell, bald langsam, fort. Auf andre Weise strecken

Die langsam wandernden, gehörnten, glatten Schnecken
 Ihr schlüpfrig Fleisch voraus; sie ändern Stand und Ort
 Unsichtbar, unvermerckt; sie fließen gleichsam fort.
 Die Maden schliessen sich
 Den Kopf an ihren Schwantz, recht wie gekrümmte Bögen,
 Und werfen sich dahin so schnell, als wenn sie flögen,
 Indem, was sonst keine thut,
 Die Spinn' in Lüften geht und ruht.
 Ein weisser Raupen-Wurm zieht sich recht wunderbarlich
 Mit seiner Schnautze fort. Die Muscheln mit der Zungen,
 So fast unglaublich scheint. Ein' andre Raupe schwebet
 In freyer Luft, in welcher sie
 Recht aufwärts in die Höh', und, mit besond'rer Müh',
 Nicht kriecht, nicht fliegt, nicht springt, an ihrem Drat sich hebet.
 Dort kriecht die faule Laus in steter Langsamkeit;
 Dort hüpfet ein schneller Floh viel tausend mahl so weit,
 Als wie er selber lang. Viel Würme sind so klein,
 Daß, ohn' ein Gröss'rungs-Glas, sie nicht zu sehen seyn;
 Und dennoch können sie sich wunderbarlich regen,
 Und theils unglaublich schnell sich hin und her bewegen.
 Viel' haben tausend Füß', und viele gar kein Bein;
 Viel sechs, acht, zehn, auch zwölf. Fast jedes grosse Thier
 (Nur nimmt der Mensch sich aus) hat ihrer vier.
 Es ist bewunderns werth, daß viel' auch fliegend rennen,
 Und, auf verschied'ne Art, der Ort verandern können.
 Ein Käfer fliegt und kriecht, die Fliege fliegt und geht,
 Die Heuschreck kriechet, fliegt und springet.
 Ein Fisch, der, wie der Blitz, sich durch das Wasser dreht,
 Und sich bald auf- bald abwärts schwinget,
 Geht schwimmend fort, hält schwimmend seine Ruh';
 Die Schild-Kröt' ebenfalls; doch geht sie noch dazu.
 Es schwimmt, geht und läuft ein Crocodill;
 Der Bieber gleicher Weis', wenn er sich nähren will.
 Der Frosch schwimmt, geht und springt; die Gans geht-fliegt und
 schwimmt,
 Als die zu ihrer Lust drey Elemente nimmt.
 Dieß Wunder-Werck, wie leider meist geschicht,
 Sieht jedermann, und sieht es nicht.

Willt aber du, o Mensch! ein Mensch, und nicht ein Stein,
Bey diesem Wunder-Spiel der Creaturen, seyn;
So laß dein Hertz, durch das Gesicht,
Des Schöpfers weise Macht und Ordnung in den Wercken,
Mit Andacht und mit Lust, bemercken!
Dieß ist der Menschen Pflicht;
Dieß ist es bloß, was sie von Thieren unterscheidet.
Wer dazu nicht den Geist zu brauchen sich bestrebt,
Hat als ein tummes Vieh, nicht wie ein Mensch, gelebt.
Sein Geist (wofern ein Geist auch die Vergleichung leidet)
Kriecht, Schlangen gleich, in Wust und Roth.
An statt sich, durch's Geschöpf, zu Gott zu schwingen;
Meynt er, ihm werde schon der Tod
Zur sel'gen Ewigkeit die Flügel bringen;
Denckt aber nicht dabey,
Daß, wenn gleich Schlangen Flügel kriegen,
Sie doch dadurch nicht ferne fliegen,
Ja daß, auf solche Weis', der Tod ihn wohl zum Drachen,
Nicht aber werde, wie er glaubt,
Zum Paradieses-Vogel, machen.
Doch wer sich Gottes freut, auf Seine Wunder achtet,
In allem Seine Huld und weise Macht betrachtet,
An allen Orten Gott allgegenwärtig sieht!
Wird, mit gelass'ner Seel' und fröhlichem Gemüth,
Wenn andre mißvergnügt, um alles murrend, klagen,
In friedlicher Gelassenheit,
Was ihm begegnet, tragen;
Und, wann sein Schöpfer ihm vergnügte Zeiten gönnet:
So wird das Glück von ihm gefühlet und erkannt.
Gewohnheit bringt ihn nicht zur Unempfindlichkeit;
Und dadurch preis't er *GOTT*, und suchet seinen Willen,
Aus Furcht und Schrecken nicht, aus Liebe, zu erfüllen.

Abschied vom Garten

Mein Gott! du hast auf dieser Welt
Mir so viel herrliches geschencket,
Daß, wenn mein Geist es überdencket,
Er aller Gaben sich so gar nicht würdig hält.
Es lallet mein gerührter Sinn,
Voll Danck und Andacht: »Herr! ich bin
Nicht würdig der Barmhertzigkeit,
Nicht würdig aller Treu' und Güte,
Die du an mir erzeigt die gantze Lebens-Zeit!«
So sprach ich jüngst, mit fröhlichem Gemüthe,
Als ich in meinem Garten gieng,
Und dessen Schmuck und Lag' an zu betrachten fieng.

Daß alles hier so lieblich grünet,
Daß alles uns zur Anmuth dienet,
Davor muß ich, Herr! dir allein,
In froher Demuth, danckbar seyn.
Daß du mir alles wollen gönnen,
Zumahlen des Verstandes Kraft,
Daß ich es zierlich ordnen können,
Und so viel Witz und Wissenschaft,
Es so gefällig einzurichten,
Davor erfordern meine Pflichten,
In froher Ehrfurcht, dir allein
Zu Ehren, froh und fromm zu seyn.

HERR, von aller dieser Schönheit, von der Farben Harmonie,
Von dem schönen Licht und Schatten,
Von der Blätter-reichen Gänge Länge, Meng' und Symmetrie,
Die, in fröhlichem Verband, alle hier sich lieblich gatten,
Ja wodurch, in Pracht und Ordnung, alles sich einander schmückt,
So, daß nicht leicht sonder Anmuth es ein fremdes Aug' erblickt,
Bin ich billig gantz erstaunt: sonderlich wenn ich mich lencke,
Und, woher es eigentlich seinen Ursprung hat? bedencke.

Du selber hast dieß schöne Stück der Welt,
Das allen, die es sehn, gefällt,

Durch meine Hand, o Gott, gezieret.
Weswegen auch nur dir allein,
(Da nichts von allem diesem mein,
Natur so wohl, als Kunst und Wissenschaften dein,
Als die uns bloß von dir geschencket seyn)
Lob, Ehre, Preis und Danck gebühret.
Muß ich nun gleich den schönen Ort,
Nach deinen Führungen, hinfort,
Und zwar auf lange Zeit, verlassen;
So such' ich mich, mit diesem Trost, hiebey,
Daß es, wills Gott, doch nicht vor immer sey;
In dem Verlust zu fassen.
Wie leicht läßt es der Schöpfer doch geschehn,
Daß ich ihn fröhlich wieder sehn,
Und sein aufs neu' geniessen kann.
Ich fleh' ihn auch, wenn es sein Gnaden-Wille,
Darum hiemit, in Demuth, an.
Will Gott es aber nicht; wohlan,
So halt' ich ihm, nach meinen Pflichten, stille,
Da Gottes Wahl auch billig meine Wahl,
Und seh' des Gartens Pracht, mit seiner Anmuth Fülle,
Gelassen denn hiemit zum letzten mahl.
Mir fällt jedoch hiebey ein Wunsch, in Schwachheit, ein,
Den, wo er dir mißfällt, du gnädig wirst verzeih'n;
Es presst die Eigen-Liebe mir
Den Seufzer aus: »Ach, Herr! gefiel' es dir,
Daß wenigstens doch dieser Garten hier
Bey meinem künftigen Geschlechte,
Vergnügt und wohl gebraucht, verbleiben möchte!«

**Schönheit der zur Abend-Zeit hinter einem Gebüsche
hervorstrahlenden Sonne**

Ey sehet! seht doch dort um Gottes willen
Die güld'ne Gluht, den Rosen-farb'nen Glantz,
Die dort des Waldes Nacht, und grüne Schatten gantz,
Mit einer himmlischen, nicht ird'schen Schönheit, füllen!

Hat wohl ein menschlich Aug' ein holders Licht erblickt,
Was schöners je gesehn? Es dringt mir in die Seele
Dieß helle Freuden-Feu'r: sie wird fast als entzückt,
Und fühlet, wie mit ihr ein Etwas sich vermähle,
Das überirdisch ist. Sie senckt in diesen Schein,
Dem Urquell dieses Lichts, dem grossen All zu Ehren,
Sich, als ein Opfer, selbst hinein.
Ach, möchte diese reine Gluht
Das, was an ihr nicht gut,
Verbrennen und verzehren,
Damit, wenn das, so bö's' an ihr, vergienge,
Sie dir, o Schöpfer aller Dinge,
Möcht' ein gefälligs Opfer seyn!

Aria.

Seligs All! selbstständ'ge Wonne,
Heller Abgrund ew'ger Lust!
Aller Sonnen Licht und Sonne,
Füll', erleuchte meine Brust!
Laß mich deine Wunder mercken,
Mache mir, in deinen Wercken,
Deine Lieb' und Macht bewußt!

Da Capo.

Wenn Moses einen Busch, der brannt' und nicht verbrannte,
In heil'ger Ehrfurcht, sah; so stellt sich mir
Die Gluht, so diesen Busch erfüllt,
Recht als ein Bild
Von jenem Wunder für.
Mich deucht, ich könn' hier, in des Himmels Gluht,
Das Licht, so alles schafft und ewig Wunder thut,
Durch welches alles schön, was schön,
Den Schöpfer im Geschöpfe, sehn.

Ach, laß mich denn, o *HERR!* von deinem Ruhm nicht schweigen,
Laß mich dieß Sonnen-Licht auch andern würdig zeigen!
Der angenehme Wald,
So sonst ein dunckler Aufenthalt
Der Lichtscheu- grün- und falben Schatten,
Ist jetzo gantz
Mit einer hellen Gluht, mit einem güld'nen Glantz,
Verwunderlich erfüllt. Es scheinen sich zu gatten
Das Glänzen von Smaragd, von Gold und von Rubin.
Man glaubt ein grünes Feur, wodurch die Lüfte glüh'n,
Bald einen güld'nen Wald zu sehen.
Aus Höhlen, welche grün und klein,
Dringt, schimmert, funckelt, strahlt und bricht,
Von einem Glantz, der groß und allgemein,
Bald hier, bald dort, ein klein-getheilter Schein,
Ein kleines blitzend Licht,
Fast einer kleinen Sonne gleich,
Aus deren klein- doch heller Ründe,
Als einem Mittel-Punct, viel tausend Strahlen schiessen,
Den uns die Dunkelheit des Baumes deutlich zeigt,
Wie ihre bunte Meng' von innen auswärts steigt,
Und, wie ein Meer von Licht, sich rings im Kreis' ergiessen.
Ein über Wunder-schöner Krantz,
Von Millionen bunten Spitzen,
Die all', in stetiger Bewegung, feurig blitzen,
Umgiebt, auf einer jeden Stelle,
Des kleinen Lichtes helle Quelle,
Die das Gesicht, durch's Dunkel-Grün gestärckt,
Auf ihrem duncklen Grund bemerket.

Arioso.

Lässt man allhier die Sonne, die so schön,
Die Gottes Werck, des Abends nicht vergebens,
Nicht unbewundert untergehn;
So werden wir, am Abend unsers Lebens,
Der Sonnen Sonne, *GOTT*, im ew'gen Morgen, sehn.

Der gelbe Mah

So blühest du nun auch in deiner güld'nen Pracht,
Dem, der so dich, als uns, und alle Welt gemacht,
Auch hier, zum ersten mahl, zum Preis und Ruhme,
Gold-gelber Mah, Bewunderns-werthe Bluhme,
Die du vor kurtzer Zeit auf der Chineser Gräntzen
Die glatten Blätter liessest gläntzen!
Du, die noch nie ein Aug' in Teutschland jemahls sah!
Da du vorhin so fern, bist mir anjetzt so nah!
Auf welche wunderbare Weise
Vollführtest du solch ein lange Reise?
Nie gnug gepries'ner Heidenreich,
Dem, an Erfahrung, Geist und Kunst, fast keiner gleich,
Durch deiner edlen Neu-Begier
Vernünfft'gen Trieb, erblicken wir
Nunmehr auch hier
Des gelben Mah Betrachtungs-werthe Zier.
Er hat, mit Achtsamkeit, dich dorten blühen sehn,
Geliebte Bluhm', er fand dein fremdes Wesen schön
Und werth, daß dein Geschlechte
Von andern Völckern auch gesehen werden möchte.
Drum nahm er, da es nicht dein zartes Wesen litt,
Dich selbst, in deinem Flor, mit sich zu nehmen,
Die Ur-Kraft, in dem Samen, mit,
Und schenckte die, in ihm, verborg'ne Zier,
Dein unsichtbares Gold, nebst vielen andern, mir.
Jetzt kann ich denn, mit stillen Freuden,
Mein Aug' an ihrer Schönheit weiden,
Und in derselbigen, aufs neue, neue Proben
Von unsers Schöpfers Allmacht loben.

Der Gold-Käfer

Der Monat Junius beblüht Feld und Auen,
Als ich, die Wunder-Pracht der Blumen zu beschauen,
Im Garten gieng. Mein ält'ster Sohn lief mit;
Sein reger Fuß hüpf't immer hin und her,
Mit fröhlichem, fast nimmer stillem Schritt.
Als er nun ungefehr
Ein güld'nes Käferchen auf einer Rose fand;
Ergriff er es mit seiner kleinen Hand,
Und kam darauf, in vollen Sprüngen,
Mir den gefund'nen Schatz zu bringen.
Ich lobte seinen Fund, und nahm ihn lächelnd hin,
Betrachtete, mit fast erschrock'nem Sinn,
Die Schönheit, Farben und Figur,
Mit welcher ihn die bildende Natur
Begabt und ausgeziert.
Durch's Auge ward mein Hertz gerührt,
Als ich, mit höchster Lust, erblickte,
Wie ihm Smaragd und Gold den glatten Rücken schmückte;
Und ich bewunderte sein wandelbares Grün,
Das bald wie Gold, bald wie Rubin,
Und bald aufs neu Smaragden, schien,
Nachdem der Fürst des Lichts auf seine Theilchen strahlte,
Und die verschied'ne Fläche malte.

Als ich mich lange nun an seinem Glantz ergetzet,
Und diese Schönheit hoch geschätzt;
Verspüret' ich, wie die veränderliche Pracht
Mich allgemach auf die Gedancken bracht':
Was sind die Farben doch? Nichts, als ein blosses Nichts.
Denn, wenn der Schein des all-erfreu'nden Lichts
Sich von uns trennet, schwinden,
Vergehn und sterben sie; man kann nicht einst die Spur
Von ihrer Pracht, von ihrem Wesen, finden.
Dieß heisst mich weiter gehn, und auch: Was ist die Welt?
Was ist das Irdische? Was ist die Creatur?
Was sind wir selber? fragen;
Worauf mir Gottes Wort, Witz und Erfahrung sagen:

Farben sind es, was ihr sehet,
Höret, riechet, schmeckt und fühlt.
Ohne Gott, den Brunn des Lichts,
Sind wir, und ist alles, nichts.
Alles schwindet und vergehet,
Was auch noch so herrlich spielt.

Da Capo.

Da ich dem Knaben nun das Würmchen wieder reichte;
Entflog es ihm, und alle Freude mit.
Kein Kummer war, der seinem gleiche;
Es wanckte sein verwirrter Tritt;
Er fieng erbärmlich an zu weinen;
Die kleine Hand rieb die bethränkten Augen;
Er änderte Geberden und Gestalt,
Und konnt' ihn nichts zu trösten taugen.
Worüber ich denn herzlich lachte;
Doch änderte sich dieß mein Lachen bald,
Als ich auch unser Werck und kindisch Thun bedachte.

Ein Wurm ergetzt ein Kind, ein gelber Koth die Alten;
Man will ihn mit Gewalt erhalten und behalten.
Das Kind hat kurtze Lust, der Alte kleine Freude;
So bald nur Wurm und Gold dahin sind, weinen beyde.

Die kleine Fliege

Neulich sah ich, mit Ergetzen,
Ein kleine Fliege sich,
Auf ein Erlen-Blättchen setzen,
Deren Form verwunderlich
Von den Fingern der Natur,
So an Farb', als an Figur,
Und an bunden Glantz gebildet.
Es war ihr klein Köpfgem grün,
Und ihr Körperchen vergüldet,
Ihrer klaren Flügel Par,
Wenn die Sonne sie beschien,
Färbt' ein Roth fast wie Rubin,

Das, indem es wandelbar,
Auch zuweilen bläulich war.
Liebster GOTT! wie kann doch hier
Sich so mancher Farben Zier
Auf so kleinem Platz vereinen,
Und mit solchem Glantz vermählen,
Daß sie wie Metallen scheinen!
Rief ich, mit vergnügter Seelen.
Wie so künstlich! fiel mir ein,
Müssen hier die kleinen Theile
In einander eingeschrenckt
Duch einander hergelenckt,
Wunderbar verbunden seyn!
Zu dem Endzweck, daß der Schein
Unsrer Sonnen und ihr Licht,
Das so wunderbarlich-schön,
Und von uns sonst nicht zu sehn,
Unserm forschenden Gesicht
Sichtbar werd', und unser Sinn,
Von derselben Pracht gerühret,
Durch den Glantz zuletzt dahin
Aufgezogen und geführt,
Woraus selbst der Sonnen Pracht
Erst entsprungen, der die Welt,
Wie erschaffen, so erhält,
Und so herrlich zubereitet.
Hast du also, kleine Fliege,
Da ich mich an dir vergnüge,
Selbst zur GOTTheit mich geleitet.

Hans und Mops

Hans stund des Morgens auf, und Mops, sein Hund, zugleich:
Hans zog die Kleider an, reckt' seinen Arm, und gähnte;
Mops reckte, schüttelt' sich, und dehnte
Nicht minder alle vier': Geback'nen weissen Teig
Aß Hans; da Mops nur bloß vom schwarzen Brodte fraß.
Mops tranck das Wasser roh, und Hans gekochtes Naß.
Hans gieng darauf ins Feld; Mops gleichfalls. Hans beschrütte
Ein Pferd; Mops aber nicht: Er lief, und jener ritte,
Bis daß der Mittag sie nach Hause wieder rief.
Hans aß; Mops ebenfalls. Wie Hans ein wenig schlief,
Schlief Mops nicht weniger. Das schöne Sonnen-Licht
Ward nicht von Hans beschaut, von Mops imgleichen nicht.
Daß in der Frühlings-Zeit die Creatur so schön,
Hat weder Hans noch Mops bemerckt und angesehen.
Sie machten sich daraus nicht die geringste Freude.
Durch wenig viel gesagt: Sie schlief- und wachten beyde;
Sie trancken beyde Naß; Sie assen beyde Brodt;
Es lebten Hans und Mops; Jetzt sind sie beyde todt.

Roß-Käfer

Indem ich jüngst, im grünen Klee,
Der Wiesen Schmuck, mit tausend Lust, beseh',
Werd' ich von ungefehr gewahr,
Wie eine blaue Käfer-Schaar
In halb-gedorrtem Pferde-Mist
Sich auf hält und beschäftigt ist,
(Ohn' an der Erden Pracht und Schätzen,
Mit welchen sie umringt, sich zu ergetzen
Und einiges Vergnügen draus zu fühlen)
In ihrem Wust vergnügt, beständig fort zu wühlen.
Ich sahe dieß zuerst nicht sonder Eckel an,
Bis ich mich überwand,
Und eine kurtze Zeit bey ihnen stille stand;
Da ich auf ihr Betrieb, mit ernstem Dencken, sann.
Es scheint, ich sollte mich fast der Vergleichung schämen,
Fiel mir zu Anfang bey,
Von dieser Bruth ein Beyspiel herzunehmen,
Als ob in ihr und uns was gleiches sey;
Allein,
Fiel mir, beym fernern Dencken, ein,
Es ist ja dennoch wahr. Warum soll ich's nicht sagen?
Vielleicht vermag des Beyspiels Scheußlichkeit,
Zur Lehr' und Besserung, was beyzutragen.
Wenn ich den geitzigen Chrysander,
Samt seines gleichen, bey einander
Mit nichts, als ird'schem Koth, beschäftigt seh',
An welchem sie mit Leib und Seele hangen,
Nichts anders suchen, nichts verlangen,
Den edlen Geist, mit allen seinen Kräften,
Auf nichts, als Gold und Reichthum, heften,
So Tag als Nacht auf anders nichts gedencken,
Nicht einen Blick auf sich, auf Gottes Wercke, lencken;
So scheinen sie ja wohl nichts bessers werth,
Als daß sie mit den Käfern in der Erden,
Den Bürgern faulen Mists, verglichen werden.
Doch halt, mich deucht, wie sich Chrysander hier erklärt:
Wie kommt es doch, daß dir so Geld als Mist

So scheußlich und verächtlich ist?
Da sich jedoch die gantze Welt
Durch Geld und Mist allein erhält.
Durch Mist wird Fruchtbarkeit in Land' erreget,
Das uns die Kost und Nahrung trägt;
Durch Geld wird alles das erhalten,
Was uns erhält, vergnügt und schützt,
Was uns bey Jungen und bey Alten
Gewogenheit erreget, Ansehn giebt,
Wodurch man uns verehrt und liebt:
Ist dieß denn nicht der Mühe werth,
Daß man es achtet und begehrt?
Dieß ist zwar wahr, Chrysander, aber höre,
Du hast ja alles dieses nicht.
Dir fehlt Beqvemlichkeit, Vergnügen, Lieb' und Ehre,
Nichts ist fast, das dir nicht gebricht:
Indem du gar nichts Gut's mit deinem Gelde schaffest;
Es bloß allein zusammen raffest,
Um Geld auf Geld zu häufen; dich vernarrst,
Und bloß nur, um zu scharren, scharrst.
Sollt' alle Kraft von deiner Seelen,
Die Absicht, daß du worden bist, allein
Auf Geld zu sammeln und zu zählen
Bestimmet und genommen seyn?
Indem mein Geist auf diese Weise dencket,
Die Augen auf der Käfer Schwarm gesencket;
Seh' ich, wie einer schnell sich aufwärts hebt,
Und, mit geschwindem Flug, in reinen Lüften schwebt.
Ach, dacht' ich, möchte dieß Chrysander sehen,
Und, durch den Wurm gerühret, in sich gehen,
Und aus dem Koth sich so, wie er, erhöh'n,
Und schauen, wie die Welt, des Schöpfers Werck, so schön!
Allein ich fürchte sehr, er lässt den Käfer fliegen,
Und bleibet, nach wie vor, in seinem Unrath liegen.

Der verstockte Chrysander

Als Gottlieb jüngst ins frische Gras sich setzte,
An einem reinen Bach, und sahe, wie die Fluth,
Bestrahlet durch der Sonnen Gluht,
Durch Schilf und Blumen lieblich rann;
Bezeugt' er, wie ihn dieß recht inniglich ergetzte,
Und priese seine Lust Chrysandern an,
Der, wegen einiger Processen,
Ihn zu besuchen kommen war.
Wer kann die Herrlichkeit, sprach er, genug ermessen,
Die die Natur so wunderbar
An allen Orten uns vor Augen leget?
Mein Auge siehet sich nicht satt, wenn es erweget
Den dick-belaubten Wald, den bunt-beblühten Klee,
Die helle Reinigkeit der glänzenden Krystallen,
Woran den gantzen Tag ich mich nicht müde seh'.

Das würde mir unmöglich fallen,
Fiel ihm Chrysander ein. Was seh' ich mir daran?
Die Au' ist bunt, der Wald ist grün, der Bach ist klar.
Recht schön ist alles, das ist wahr:
Weil ich dieß aber schnell beschauen kann;
Warum soll ich die Zeit, worin ich was verdienen
Und Geld erwerben mag, hier, wie ein Frosch im Grünen,
Im faulen Müßiggang, verderben?
Sollt' ich nichts anders thun, ich wollte lieber sterben,
Als hier so müßig seyn.

Dem Gottlieb kamen zwar die Thränen in die Augen;
Allein er sagte nichts. Ihm war bewust,
Daß nichts, als Geitz, Chrysanders Brust
Mit gelber Sucht erfüllt, daß folglich alle Lehren,
Ihn aus dem Labyrinth auf rechten Weg zu kehren,
Nur gantz vergeblich sind, und nichts zu wircken taugen:
Weswegen er von andern Dingen sprach,
Ihm einig' Höflichkeit erwies',
Und, ohn' ihn gar zu sehr
Zu nöthigen, ihn von sich ließ.

Kaum war er fort, so dachte Gottlieb nach,
Was doch die Ursach sey, daß aller Farben Schein,
Daß aller Bildung Pracht, der Menschen Hertz nicht rühret;
Daß keiner fast daran was recht behäglichs spüret;
Daß sie fast jedermann
Vor Augen zwar, doch nicht im Herten, liegen,
Da jeder sich so schnell daran,
Mit einem blinden Blick, vergnügen,
Und so geschwinde sätt'gen kann;
Daß keiner sie mit Lust betrachtet,
Daß keiner sie des Anblicks würdig achtet,
Muß gleich ein jeder, daß sie schön,
Beym ersten Anblick schon, gestehn.
Bis daß er sich zuletzt auf folgendes besann:
Die Ehr'gier, Geld-Sucht, Fleisches-Lust,
Die uns, im Geistlichen, zu Gott den Zugang wehren,
Verriegeln, leider! auch der Menschen Brust,
Daß wir von Gottes Werck nichts sehen und nichts hören.

Ein altes Sprich-Wort sagt: Kein Auge sieht,
Wenn das Gemüth
Beschäftigt ist mit andern Dingen.
Mehr als zu wahr. Da wir von Jugend an
Die Seel' auf Wollust, Ehr' und Geld zu dencken zwingen;
Wird, durch die leidige Gewohnheit, jedermann
Dadurch in solchen Stand gesetzt, daß wir,
In aller Creatur Glantz, Ordnung, Pracht und Zier,
Für Gottes Wunder taub, für Gottes Wercke blind,
Geschmack- Geruch- und Fühl- los sind:
Eifolglich ist sein Werck für uns vergebens.

Ob aber dieses nun der Endzweck unsers Lebens,
Das Ziel der Seelen ist, und ob man nicht die Spur
Von Gottes Gegenwart in seiner Creatur,
Wenn man sich ihrer freut, entdeckt:
Hingegen, ob man sie, wenn man sie nicht betrachtet,
Nicht gleichsam von sich stösst und sie verachtet?
Ist eine Frage, die mich schreckt.

Denn sollte Gott dich so an jenem Tage fragen,
Was meynst du? würd'st du wohl, ohn' Angst und Zittern, sagen:

Mein Gott, ich hab' auf Erden,
Mit solcher Aemsigkeit, getrachtet, reich zu werden,
Daß ich, vor Sorgen, Fleiß, Müh', Arbeit, Laufen, Rennen,
Unmöglich Dein Geschöpf und Dich betrachten können.

Ein fester Vorsatz

Als meine Kinder einst, vor wenig Tagen,
Da es noch ziemlich früh, in sanfter Ruhe lagen,
Und ich, um sie vom Schlafe zu erwecken,
Selbst in die Kammer trat; sah ich sie, voll Vergnügen,
Von lauem Schweiß gefärbt, in süsßer Röthe liegen,
Und, wie die Rosen, blühn. Theils hatten sie die Decken
Im Schlafe von sich weggeschoben,
Hier hatt' ein kleiner Arm sich um sein Haupt gelenckt,
Ein andrer lag auf seinem Pfüll erhoben,
Dort waren zwey mit Hand und Bein verschränckt,
Ein Aermchen ruh'te dort auf seines Bruders Brust,
Wie es der Zufall gab. Ich sahe sie mit Lust,
Ich danckte Gott, daß er sie so gesund geschaffen,
Auch daß sie, durch desselben Macht,
So wohl, als ich, die gantze Nacht
So sanft, so ruhig können schlafen.

Kaum rief ich ihnen zu: Auf! als ich sie
So bald, den Schlummer zu vertreiben,
Zugleich beschäftigt sah. Doch wollte, sonder Müh',
Der träge Schlaf nicht fort; ein sanftes Augen-Reiben
Erhub sich überall. Hier streckt' ein Aermchen sich,
Und dort ein kleines Bein.
Hier sahe mich
Von dieser kleinen Schaar
Ein halb geöffnet Aug', indem des Tages Schein
Ihn anfangs blendete, mit holdem Lächeln zwar,
Doch kurtzen Blicken an. Ich hörte von allen
Ein froh verwirrt Papa! Papa! erschallen.

Auf! rief ich, lasst mich sehn, wer von euch kann
Am ersten angethan,
Am schnellsten fertig werden.
Gleich war der Schlummer fort, ein ämsiges Gewühl,
Das jedem, der es sah, gefiel,
Erhub sich überall; sie sprungen von der Erden,
Und, eh' ich's mich versah,

Stund alles fertig da.

Mir fiel hierüber folgend ein:

Wie nützlich und wie gut in unserm Leben

Die Leidenschaften seyn;

Davon kann dieses Kinder-Spiel

Mir eine gute Nachricht geben.

Welch eine Schläfrigkeit würd' an dem Menschen kleben,

Wie träg' und ungeschickt würd' er zu allem seyn,

Wenn eine Leidenschaft, zumahl der Trieb zur Ehre,

Nicht bey uns Menschen wäre.

Es fließt hieraus noch eine Lehre:

Ob gleich wir Menschen schwach und unvermögend heissen;

So sind wir doch geschickter, als man denckt,

Uns dem Gewohnheits-Schlaf und Schlummer zu entreissen,

Wenn man die Sinne nur auf einen Vorwurf lenckt,

Der uns gefällig ist: Man wird viel Unvergnügen

Und Hinderniß geschickt seyn zu besiegen,

Mehr als man selbst geglaubt.

Sprich nicht: Dieß Gleichniß hier vom Schläfe geht nicht an,

Weil man denselbigen, des Morgens, leicht bekriegen,

Und, durch geringen Zwang, vertreiben kann,

Da er sich ohnedem hinweg pflegt zu verfügen;

Wenn der Gewohnheits-Schlaf hingegen

Beständig an uns klebt, und immer zäher wird.

Dieß scheint zwar wahr zu seyn; Doch, wenn wir's recht erwegen,

So hast du dich dennoch geirrt.

Ob durch Gewohnheit gleich die Leidenschaft

Noch immer stärker wird; kann gleichwohl ihre Kraft

Die gegenseitige Gewohnheit wieder dämpfen.

Es liegt, in diesem Fall, am festen Vorsatz viel.

Fang' du nur tapfer an, und fahre fort zu kämpfen!

Du kommst zuletzt gewiß zum vorgesteckten Ziel.

Der Herbst

Dictum à 4.

Joël. II, 23. 24.

Freuet euch, und seyd fröhlich in dem Herrn, eurem Gott der euch herab sendet Früh-Regen und Spät-Regen, wie vorhin. Daß die Tennen voll Korn, und die Keltern Ueberfluß von Most und Oele haben.

Die Wage kühlte schon der Sonnen schwühles Blitzen,
Es änderte das Feld allmählig die Gestalt;
Des Grases, Krauts und Schilfs schon etwas blasse Spitzen
Verkündigten den Herbst: Die Luft, die scharf und kalt,
Entlaubte das Gebüsch, entkleidete die Hecken;
Kaum konnt' ihr welckend Blatt die nackten Aeste decken.
Welch Anblick Lycidas und seinen Brüdern
Zu diesen Andachts-vollen Liedern
Gelegenheit und Anlaß gab:

Lycid.

Da sich der Bäume Laub vermindert,
Fällt, was die Durchsicht sonst gehindert,
Zugleich, in welcken Blättern, ab.
Man kann sodann, wann sie verwehen,
Mehr in die Fern' und mehr vom Himmel sehen.
Es wird vor dem gestirnten Bogen,
Wie eine Decke, weggezogen.

Arioso.

So laß auch meinen Geist, im Herbste meiner Zeit,
Wann mir des Alters Nord die ird'schen Blätter raubet,
Und meines Leibes Stamm entlaubet;
Wann Kräft' und Säfte mir vergehen,
Vom ird'schen welcken Laub und Schatten mehr befreyt,
Des Himmels sel'ge Heiterkeit
Entdeckt und ungehindert sehen!

Thyrs.

Der jetzt sowohl an Laub, als Schatten, dünne Wald
Färbt seiner Blätter Rest: Was vor Smaragd geschienen,
Wird jetzt theils gelb, wie Gold, theils röhlich, wie Rubinen.

Hier glänzt ein gelber Baum, als wie ein gülden Moor,
Ein anderer scheint dort, als wenn ein rother Flohr
Die lange nicht geseh'nen Zweige decket,
Als die der Blätter Rest theils zeigt, theils noch verstecket.
Die Bäume scheinen jetzt, statt weisser Frühlings-Blüht',
In gelb- und rother Blüht' zu stehen.
Ja wenn man sie von weitem sieht,
Glaubt man, gefärb'te Frücht' annoch darauf zu sehen.
Die bunten Büsch' und Bäume wollen
Ihr von der Erd' empfang'nes Laub
Derselben danckbar wieder zollen.
Bey dieser Blätter kleinen Leichen
Deucht mich, der Mensch sey ihnen zu vergleichen.

Aria.

Das allerhöchste Laub fällt ab
So wohl, als das, was niedrig sitzt.
Der Fürst so wohl, als der beym Pfluge schwitzt,
Fällt hin, und sinckt ins finstre Grab.
Ja beyde kommen aus der Erden,
Und müssen auch zu Erde wieder werden.

Elpin.

Es scheint, durch ihren Fall, die gantze Luft belebt,
In tausend Circkelchen sich zu bewegen.
Der gelben Blätter Heer, das sanft, im Fallen, schwebt,
Gleicht einem glänzenden und güld'nen Regen.
Ja unser Auge wird, als wann man Blumen streuet,
Zumahl
Bey heit'rem Sonnen-Strahl,
Durch ihrer Farben Meng' und Glantz, erfreuet.
Wie ich denn jüngst so schöne Blätter fand,
Daß, als, auf mein Geheiß,
Man einen Krantz aus solchen band;
Derselbe fast an Farben, Schmuck und Glantz
Dem zierlichsten und schönsten Blumen-Krantz
Den Vorzug und den Preis
Kaum schuldig schien zu gönnen.
Denn ob die Blumen gleich in hellern Farben brennen;
So waren diese hie,

In Malerischer Harmonie
Und sanfter Zierlichkeit,
Hingegen auch gemischt und verbunden.

Nicht glaublich ist die Lust, die mein Gemüth empfunden,
Als ich noch auf ein ander mahl
Das, durch mich, aus dem feuchten Staub'
Erhobene frisch abgefall'ne Laub,
Im hellen Sonnen-Strahl,
Zusammen legt', und, nach der Schilder Art,
Die Farben wohl zusammen paart'.
Es war derselben buntes Spiel,
Durch den, oft selbst durch sie gefärbten, Sonnen-Schein,
Wenn er durch ihr Geäder fiel,
Nicht bloß des Körpers Auge nur,
Der Seelen Augen selbst ein angenehmes Ziel.
Die schönste Schüssel Obst ist kaum so schön,
Der Aepfel, der Citronen Zier
Ist kaum so lieblich anzusehn,
Auf manchem mischte sich Gelb, Braun, Weiß, Roth und Grün,
Daß es, recht wie Drap d'Or, gewircket schien.

Aria.

Kein Vergnügen kann auf Erden
Mit der Lust verglichen werden,
Die ein Mensch, durch's Auge, spüret,
Wenn ihm, was die Körper zieret,
Nicht den äussern Sinn nur rühret,
Sondern wenn er, mit Bedacht,
Aller Schönheit Quell betracht't,
Weil sodann der Wercke Pracht
Ihn zu Dem, Der sie gemacht,
Zu der Wunder Schöpfer, führet.

Sylv.

Das Silber-weise Gras, den dunckel-braunen Staub,
Die der verlängten Nacht vermehrter Thau genetzt,
Bebräm't anitz, beblühmt und kränzt das bunte Laub,
Manch Farben-reiches Blatt, das Aug' und Hertz ergetzet;
Durch welche hier und dort, wo es nicht gantz bedeckt,

Das Gras sein kühles Grün, mit starren Spitzen, streckt.
Dieß Schau-Spiel der Natur ergetzet dergestalt
Mein Aug' und Hertz, daß ich so bald
So Aug' als Hertz zu meinem Schöpfer schwinge,
Und, Ihm zum Ruhm, den Herbst, und dessen Nutz, besinge.

Arioso.

Um dein gleichgültigs Hertz, o Mensch, zu rühren,
Scheint die Natur die grüne Welt,
Die, durch Gewohnheit, dir nicht mehr gefällt,
Mit neuen Farben auszuzieren.
Ein Gelb, das kaum dem Golde weicht,
Ein Roth, das fast Rubinen gleicht,
Soll dich vielleicht,
Da, leider! Gold und Edelstein
Fast einzig deine Götzen seyn,
Durch dir so liebe Farben, zwingen,
Und dich zur schuldigen Aufmercksamkeit,
Und dann zur wahren Andacht, bringen.

Lycid.

Der Frucht-Baum, seiner Blüht' und Frucht beraubt,
Wodurch er erst die Luft so schön gemacht,
Sucht die verlohr'ne Pracht,
Nur bloß uns Menschen Ergetzen,
Mit bunten Blättern zu ersetzen.

Aria.

O Gott! der, auf so manche Weise,
Aus lauter Lieb', uns zu sich zieht,
Was man auf Erden hört und sieht,
Gereichet alles Dir zum Preise.

Thyrs.

Auf jedem Dorn-Strauch glänzt anitzt und glühet
Der Hagebutten brennend Roth,
Bey welchen man der Vögel Speis' und Tod,
In rothen Beeren, funckeln siehet.
Jetzt rauschen durch die Luft, in ungezählten Schaaren,
Die Krammets-Vögel, Drosseln, Staren.

Man sieht Gesträuch und Busch voll gier'ger Fresser hangen,
Und, statt der vor'gen Frucht, mit Feder-Früchten prangen.

Aria.

Der Gott, der dorten Wachteln sandt',
Zeigt noch die unverkürzte Hand,
Und schickt, im Herbst, so viel Geflügel,
Daß, von der Menge, Thal und Hügel,
Das Feld von Lerchen, das Gebüsch
Von Krammets-Vögeln, unser Tisch
Von Feld- und Hasel-Hünern, voll.
Drum unsre Zunge, die es schmecket,
Durch süsse Lust zum Danck erwecket,
Ihn unaufhörlich preisen soll.

Elpin.

Das tiefe Blau der etwas kühlern Lüfte
Erfüllen jetzt gar viel gewölckte Däfte,
An deren Gegenwurf der Sonnen-Strahl sich bricht;
Daher sie, voller Glantz und Licht,
Mit tausendfach-gefärbten fremden Bildern,
Mit grossen Riesen, kleinen Zwergen,
Mit Vögeln, Drachen, güld'nen Bergen,
Das Firmament, aus Gold und Silber, schildern.

Arioso.

Die ihr des Himmels Gold, wie hell es gleich, wie schön,
Zur Lust würd'get anzusehn,
Und eure Freud' allein im ird'schen Golde findet,
Weil, sprecht ihr, jenes schnell, dieß nicht verschwindet;
Ach hör't: Der Unterscheid ist meistens Fantasey,
Für euch ist beyder Daur fast einerley.
Man sieht der Lüfte Gold, das Erd-Gold uns, erblassen;
Das Gold muß uns, wir müssen dieß, verlassen.

Sylv.

Es pranget jede Jahres-Zeit
Mit gantz veränderter und eig'ner Herrlichkeit.
Ach, daß das menschliche Geschlechte
Es doch mit Lust betrachten möchte!

Doch, leider! wär' die Welt auch noch so schön,
So scheint's, wir schämten uns, sie anzusehn.

Aria.

Ihr, die ihr zum Preise des Schöpfers geboren,
Indem ihr, mit offenen Augen und Ohren,
Die herrlichen Gaben nicht sehet noch hör't,
Und folglich den Geber nicht spüret, noch ehr't;
Ihr seyd nicht des Gesichts, nicht eurer Ohren, werth.

Lycid.

Man schauet, wie das Feld, Busch, Stauben und Gesträuch,
Im heitern Strahl der güld'nen Sonnen,
Mit Fäden, die gezog'nem Silber gleich,
Als zarten Netzen, übersponnen.
Ein widerscheinendes Gewand,
Ja selbst Krystall und Diamant,
Der Tauben-Hals, ein Pfauen-Schwantz
Verändern nicht so schnell der bunten Farben Glantz;
Als man am zarten Werck der Spinnweb' erblicket,
So bald der Sonnen-Strahl die glatten Fäden schmücket.
Wenn, in der Nacht, der Thau darauf gefallen;
So hangen früh, voll Glantz und Licht,
Zum schönsten Schau-Spiel dem Gesicht,
Viel Kügelchen daran, als wären sie Krystallen.
Was sich den Augen sonst verstecket,
Wird durch die Feuchtigkeit entdeckt.
Gebüsche, Blätter, Gras und Kraut sind übersponnen
Mit Netzen, die so dünn und zart,
Von sehr verschied'ner Art.
Sie glänzen, in dem Strahl der Sonnen,
Geschmückt von ihrem Wunder-Schein,
Wie Silber, Gold und Edelstein.
Es scheint die Natur
Sich dahin zu bestreben,
Uns, von dem sonst nicht sichtbar'n Licht, die Spur,
In tausend Spiegelchen, zu zeigen und zu geben.
Zu solchem Endzweck ist mit runder Feuchtigkeit
Fast alles, was man sieht, bedeckt mehr, als besprützt,
In deren Ründ' und Vollenkommenheit

Das helle Sonnen-Licht
Im Mittel-Punct sich lieblich bricht,
Und voller Farben glänzt und blitzet.
»Möchte doch das bunte Licht, durch der Farben Herrlichkeiten,
Unsern Geist erst zu der Sonnen, dann nach ihrem Ursprung leiten.«

Der welcken Blätter Pracht vermehrt sich überall,
Vergnügt und schreckt zugleich, ergetzet und betrübet,
Weil sie vom künft'gen Frost und ihrem nahen Fall
Uns einen traurigen, doch schönen Eindruck giebet.
Wann oft die kühle Luft ihr sprödes Laub bewegt,
Wird, durch den heisern Ton, ein süß Geräusch erregt.

Arioso.

Bleiche Blätter, bunte Büsche,
Gelbe Stauden, röthlich's Rohr,
Euer flüsterndes Gezische
Kommt mir, wie ein Sterb-Lied, vor.
Aber da ihr, wenn ihr sterbet,
(Wie in einer hellern Gluht
Ein verlöschend Fünckchen thut)
Euch am allerschönsten färbet;
Wird, durch euer buntes Kleid,
Nicht nur Aug' und Hertz erfreut,
Und zu Gottes Ruhm geführt,
Sondern, auf besond're Weise,
Durch so holden Schmuck gerühret,
Wünscht mein Hertz, nicht minder schön,
Zu des Allerhöchsten Preise,
Wann ich sterbe, zu vergehn!

Lycid.

Man sieht den Gärtner jetzt auf manchen Obst-Baum klettern:
Die abgehärtete, die Runtzeln-volle Hand
Fasst kaum so bald den, durch der Aepfel Last,
Gekrümmten Ast;
So droht das fette Land
Ein süßer Hagel zu zerschmettern.
Wie, durch das Strampfen vieler Pferde,
Die Erde bebt und schallt; so schallt und bebt die Erde,

Von eig'ner Frucht bestürmt.

Aria.

Es rauschet und prasselt, wie Regen und Schlossen,
Der Aepfel geschüttelt und eßbares Gold.
Ihr, die ihr den Schöpfer verherrlichen sollt,
Erweget's, damit, auch bey diesem Getöne,
Sich jeder, Denselben zu rühmen, gewöhne!

Thyrs.

Wann offermahl der Sonnen niedrigs Licht
Bald hier bald da die grüne Nacht,
Die des Gebüsches Schatten macht,
Mit Wunder-schönem Glantz durchbricht,
Und, in der Aepfel buntem Regen,
Der auf die noch begrünte Welt,
Als wie auf grüne sammt'ne Decken,
In grossen Tropfen niederfällt,
Sich Seiten-wärts die Strahlen prägen,
Der Aepfel röthlich-gelbe Schalen
Weit schöner, als vorhero, malen;
Dann lacht mein Hertz, durch's Aug', in meiner Brust,
Und lobet Gott in meiner Lust.

Aria.

Erweg', o Mensch! nur deinetwegen
Fällt solch ein süsser Wunder-Regen
Von oben wieder unterwärts.
Der Saft, der langsam aufgestiegen
Und allgemählich sich verdickt,
Zum Apfel ward, die Zweige schmückt,
Fällt itzo, bloß dich zu vergnügen;
Drum opf're Gott ein danckbar Hertz!

Elpin.

Der edle Weinstock zeigt sein fröhliches Gepränge;
Der Purpur-farb'nen Trauben Menge,
Die mehr das Laub, als dieses sie, versteckt,
Ist gantz mit Himmel-Blau bedeckt,
In dessen keuschem Duft, der angerührt verschwindet,

Die Hand ein schönes Nichts befindet.
Es strotzen die gequoll'nen Beeren,
Und bersten fast von holder Süßigkeit,
Um ihren Saft, der Mund und Hertz erfreut,
Uns ausgekeltert zu gewehren.

1.
Sylv.

Wunder-voller Saft der Reben,
Süsser Unmuths Gegen-Gift,
Unsers Lebens halbes Leben;
Also nennt dich selbst die Schrift.
Du wirst oft der Sinnen Meister;
Deine Kraft erweckt die Geister,
Daß man sich selbst übertrifft.

2.
Lycid.

Feuchtes Feuer, Lebens-Oele,
Quelle der Zufriedenheit,
Edler Balsam, der die Seele
Von dem Schwermuths-Joch befreyt!
Selbst die Redlichkeit im Herten
Mehrest du bey frohem Schertzen,
Stifter der Vertraulichkeit!

3.
Thyr.

Man kann auch, zu Gottes Ehren,²
Wenn man trincket, fröhlich seyn.
Will uns Gram das Haupt beschweren,
Schwenckt ein Gläsgen, schencket ein!
Dieß vertreibet das Betrüben.
Wisst ihr nicht? Es steht geschrieben:
Gebt den Betrübten Wein!

4.

² I Corinth. X, 31. Ihr esset oder trincket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehren.

Elpin.

Denckt gleichwohl bey eurem Schertzen,
Daß man groben Ueberfluß,
Stets mit Kopf- und Magen-Schmertzen,
Und mit Eckel, büssen muß.
Trinckt mit Maaß¹, und lasst, im Schmecken,
Sich den Geist zur Lust erwecken;
Danckt dem Schöpfer im Genuß!³

Sylv.

Wie lieblich-scharf, wie säurlich-süß, wie niedlich
Wie angenehm und unterschiedlich
Ist der Geschmack in so verschied'nen Früchten,
Die Gott der hellen Sonnen heisst
So wunderbar uns zuzurichten!
Drum rühm' ihn, mein vergnügter Geist!

1.

Mensch, erwege doch und mercke,
Wann dein Mund was Gutes schmeckt,
Deines Schöpfers' Wunder-Wercke!
Was darin für Weisheit steckt,
Ist nicht leichtlich zu ermessen,
Da Er nicht nur in das Essen,
Und in alles, was dich tränckt,
Vielerley Geschmack gesenckt;

2.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge so gemacht,
Daß recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Uns die Speis' erst Anmuth bringet,
Gleich da man sie niederschlinget.
Ist daher mehr, als man meynt,
Nahrung, Nutz und Lust vereint.

³ Sir. XXXII, 8. Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet; also zieren die Lieder beym guten Wein.

3.
Lycid.

Dencke doch, wenn Schmertz und Fieber
Uns in Blut und Adern steckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man isst und trincket, schmeckt!
Muß der Eckel vor den Speisen
Uns nicht augenscheinlich weisen,
Daß man nie sein Glück ermisst,
Wann uns schmecket, was man isst?

4.

Ew'ge Liebe, sey gepriesen!
Dir sey ewig Lob und Danck,
Daß Du solche Huld gewiesen
Im Geschmack, in Speis' und Tranck.
Gib, daß wir, so oft wir essen,
Deine Macht und Lieb' ermessen,
Die uns nicht nur Kost beschehrt,
Sondern auch mit Anmuth nährt.

Schluß-Aria à 4.

Wenn wir mit süsser Lust des Schöpfers Segen,
Den uns der Herbst in tausend Früchten beut,
Und auch zugleich, in froher Achtsamkeit,
Den nützlichen Wechsel der Zeiten erwegen;
So wird, in süsser Ruh', nach diesem Leben,
Der ew'ge Herbst uns ew'ge Früchte geben.

Die Wein-Rebe

Die Sonne stund schon in der güld'nen Wage,
Als ich, an einem heitern Tage,
In einen Saal, der Süd-wärts lage, trat,
Den, weil ihm manches Reben-Blatt
Die klaren Fenster gantz verhüllte,
Ein grüner Schatten gantz erfüllte.

Es schmeichelte das halb gebroch'ne Licht,
Durch das begrünte Laub gefärbt, mir das Gesicht,
So daß ich mich vergnügt ans Fenster setzte,
Am schönen Sonnen-Schirm des Wein-Stocks mich ergetzte,
Durch seinen Schmuck gerührt, die Sinnen aufwärts triebe,
Und, zu des Schöpfers Ruhm, Sein schön Geschöpf beschriebe.

Man kann auf Erden nichts so schön,
Als zartes Laub in solcher Stellung, sehn,
Da nemlich Licht und Tag durch sein Gewebe scheint,
Und mit dem Grünen sich ein güld'ner Strahl vereint,
Wodurch man alle Pracht, die in den Blättern steckt,
In der Durchsichtigkeit am deutlichsten entdeckt.

Wie wann des Nachts ein Licht
Durch ein mit Oel getränckt Papier, das bunt bemalet,
Mit schön gefärbtem Glantz und buntem Schimmer strahlet;
So strahl't, so drenget sich und bricht
Der hellen Sonnen Strahl, bey heiterm Wetter,
Durch die so schön geformt- als schön gefärbten Blätter.
Viel tausend Aederchen, die sonst nicht zu sehn,
Wodurch die Nahrungs-Säfte fliessen,
Sieht man sodann in schönster Ordnung stehn.
Es scheint, als ob ein jedes Blatt
Die Bildung eines Baumes hat.
Der Stengel ist der Stamm; Aus diesem Stamm' entspriessen
Fünf Haupt-Zweig', und aus diesen Zweigen,
An deren jedem sich fünf Neben-Aeste zeigen,
Entsteht ein Blätter-Heer, die darin bloß allein
Von denen unterschieden seyn,

Womit sonst and're Bäume prangen,
Daß and're Blätter frey, da die zusammen hangen.
Je mehr man sie besieht, je mehr man sie betracht't,
Je mehr vermehret sich die Lust in ihrer Pracht.
Zumahl an einigen, die aus der Maassen schön,
Vermocht' mein Auge sich nicht satt zu sehn,
Die gantz Zinnober-roth, wie reines Schnecken-Blut:
Ja wie ein funckelnder Rubin,
Da jedes von der Sonnen-Gluht,
Die durch sie strahlt', ein funckelnd Licht erhielte:
Und weil der Adern helles Grün
Smaragden-gleich, bey dieser Röthe, spielte;
Sah ich in jedem Blatt sich von zween Edelsteinen
Die Farben und den Glantz vereinen.
Ja der so schönen Farben Band
War gleichsam eingefasst in einem güld'nen Rand',
In dem verschied'ner äuss're Grentzen
In einer gelben Farbe glänzen.

Aria.

Ihr lieblichen Kinder der flammenden Sonne,
Ihr glänzenden Farben, erreget in mir
Ergetzende Triebe,
Vergnügende Wonne,
Und diese begeistern die rege Begier.
Dann wünsch' ich von Hertzen, in flammender Liebe,
In grünender Hoffnung, im Golde der Freuden,
Dem Schöpfer zur Ehre, die Seele zu kleiden.

Nachhero fielen mir, durch's Auge, die Gedancken,
Nebst den so reich-belaubten Rancken,
Auch auf der kleinen Häcklein Menge,
Die oft, den Gabeln gleich, und oft, wie kleine Schlangen,
Mit holden Circkelchen sich an die Reben hangen,
Sich um die Zweig' und Stengel schlingen,
Wodurch der Wein-Stock selbst sich in die Höhe schwingen,
Und, weniger verwirrt, die Frucht zur Reife bringen,
Auch sie der Sonne nähern kann.
Ich sahe dieß, und sah's mit Andacht an.

Aria.

Wenn ich die Rebe sehe,
Wie sie sich in die Höhe
Durch selbst-gezeugte Häcklein schwingt;
So wünsch' ich, daß es meiner Seele
Auch nicht an solchem Werckzeug fehle,
Damit sie allgemach sich von der Erd' entferne,
Und, durch's Geschöpfe, sich zum Schöpfer heben lerne.

Was soll ich von der Frucht, des Herbstes Kron' und Ehre,
Selbst von der röthlich-braun- und blauen Traube, sprechen?
Der Sonnen-Strahlen Glantz, die durch jedwede Beere,
So Hyacinthen gleich, mit hellem Schimmer brechen,
Entdeckten mir
So gar der Trauben inn're Zier,
Die Kerne, die wir sonst nicht leicht entdecken können.

Die gantze Traube war
Durchsichtig und so klar,
Wie ein Rubin-Balas; es schien
Ein kleines rothes Licht in jeder Beer' zu brennen.
Man sah das saft'ge Fleisch, so weißlich-grün,
In einer rothen Haut verhüllet,
Und beyde Theile gantz mit Adern angefüllet,
Die den vergnügenden und süssen Wunder-Saft,
Wovon die Freuden-reiche Kraft
Oft unsre trübe Sinne spüren,
In ihren zarten Röhren führen.
Durch diesen dreyfach-schönen Schein
Gerühret, fiel mir folgend's ein;

Aria.

Ihr zierlich-geründete Nectar-Behälter,
Süß-säurliche Balsam-Frucht, trinckbare Kost,
Ihr strotzende Beeren, aus welchen die Kelter
So Zungen- als Seelen-erquickenden Most,
Den schäumenden Tröster der Traurigen, pressen;
Wer, was euch erfüllet und was euch bedeckt,
Mit menschlichen Sinnen erblicket und schmeckt,
Wie kann der des herrlichen Schöpfers vergessen?

Wann auf der aufgequoll'nen Ründe
Der süssen Beer' in ihrem Thau
Ich ein gefärbtes Nichts, ein gleichsam-geistig Blau
Und unfühlbare Farben finde;
So scheint mir ihr schön- doch unbeständ'ger Schein
Der ird'schen Schönheit Bild zu seyn.

Arioso.

Irdische Vollkommenheit
Wechselt, ändert sich und schwindet.
Wer drauf achtet, der befindet
Ueberall Vergänglichkeit.
Dennoch wer nach Freude strebt,
Die beständig; der erwähle
Irdische Vollkommenheit.
Denn so wie ein' ew'ge Seele
Auch in morschen Cörpern lebt;
So ist ew'ge Herrlichkeit
Ueberall auch hier zu finden,
Wenn wir nemlich in den Wercken,
Und derselben Wunder-Pracht,
Dessen Hand, der sie gemacht,
Mit vergnügter Ehrfurcht mercken,
Und, da alle Dinge schön,
Im Geschöpf den Schöpfer sehn.

Auf mancher Beere nun, worauf kein Duft zu sehn,
Glänzt auf der glatten Ründ' ein weisser Schein,
Worin, wiewohl unglaublich klein,
Die Bilder jedes Ding's im Widerschein entstehn.
Ja beym Gesichts-Kreis selbst stellt oft in schönster Zier,
Durch Felder, Wälder, Thal und Hügel,
Des kleinen Scheines kleiner Spiegel,
Der selber kaum zu sehn, die schönste Landschaft für.

Aria.

Welch ein Wunder, daß die Augen
Dieses zu betrachten taugen,
Solche Gröss' im Kleinen sehn!

Mensch, hier must du weiter gehn,
Mit dem Schöpfer dich vereinen,
Und Den, im unendlich Kleinen,
Der unendlich-groß, erhöh'n.

Von der, auf tausend Art, verdrehten Blätter Menge,
Die sich mit lieblichem Gedränge
So angenehm verwirren und verschräncken
Erblickt' ich unverhofft auf Pfoſt- und Fenster-Bäncken,
Ja an den Scheiben selbst ein schertzend Schatten-Bild.
Sie waren nemlich gantz
Mit lieblich-schwartzem Laub' erfüllt,
Indem der Sonnen güld'ner Glantz,
Durch's wahre Laub gehemmet, auf sie strahlte,
Und eben dadurch die Figur
Der ihn verhindernden gezackten Blätter malte,
So künstlich, daß kein Künstler der Natur,
Im Laub- und Blätter-Werck, so zierlich folgen kann.
Man sah die Fenster-Bänck' und Pfoſten so gezieret,
Und fast nicht anders an,
Als wären sie mit Gold und schwartz lackiret,
So zierlich war durch Schwartz das Schatten-Laub gebildet.

Es schienen durch den Strahl die Oeffnungen vergüldet,
Ja das gevierte Fenster-Bley
Formirt' hierauf manch' klein-gevierte Schilderey.
Des klaren Glases glatter Schein
Schien einem Firniß gleich zu seyn.

Ein Vorhang, welcher sonst einfärbig grün,
Ließ durch dieß Schatten-Spiel mit Laub bewirckt, und schien
Geblühmt wie ein Damast: Kurtz, alles dieß zusammen,
Form, Farben, Schatten, Licht, Veränderung und Glantz
Vergnügten meine Seel', entzückten mich fast gantz,
Und fachten in mir an geweihter Andacht Flammen.

Aria.

Das alles auf unserem irdischen Kreise
Vom Göttlichen Finger so herrlich geziert;
So lerne, mein Hertze, dem Schöpfer zum Preise,

Auf welche vergnügliche liebliche Weise
Auch irdische Schönheit zur himmlischen führt!

Der Kürbis

Ich gieng im Garten jüngst vergnüget hin und her,
Und sah in selbigem von ungefehr,
Wie durch der Erlen dichte Wand
Von einem Kürbs die Rancken durchgedrungen,
Sich artig hin und her geschlungen,
Und in dem Steig, auf dem betret'nen Sand,
Sich ausgestreckt und ausgebreitet hatten.

Dieweil ich nun der Rancke Stand,
So wie sie lag, nicht sicher fand,
Indem sie in Gefahr,
An einem solchen Orte, war,
Zertreten und zerknickt zu werden;
Hub ich sie von der Erden,
Um, daß sie möchte sicher liegen,
Sie wiederum dahin zu biegen,
Woher sie kommen war; allein
Kaum mochte sie von mir gefasset seyn;
So brach sie, wie ein Glas. Ey daß dich! fieng ich an,
Ist das nicht Schad'? Ey hätt' ich es gelassen!
Doch dacht' ich, wie ich mich besann,
Da der Verlust nicht groß, kann ich mich leichtlich fassen,
Und darf ja nicht verdrießlich seyn.
Mir fiel jedoch dabey dieß Sprichwort ein,
Das mich zum öftern schon gerühret:

Der Weg, den mancher nimmt, um etwas zu vermeiden,
Ist eben der, so ihn zu solchem Etwas führet.

Wie ich hierauf die abgebroch'nen Rancken
So voller Früchte fand, als ich sie recht besah;
Gieng es mir zwar aufs neue nah:
Doch trösteten mich folgende Gedancken:
Ich will bey dem Verlust gewißlich nichts verlieren.
Es soll, geliebte Rancke, mich
Die kleine Frucht und Bluhmen, die dich zieren,
Zu dein- und meinem Schöpfer führen.

Wer weis, warum du dich
Hieher gelenckt, warum in dieser Stunde,
Da ich allein, ich dich in solchem Stande funde;
Warum ich so von dir gedacht, wie ich gedacht;
Wer weis, warum ich dich zerbrochen, ob es nicht
Vielleicht darum geschehn, daß mein Gesicht
Mein sonst unachtsames Gemüthe
Doch zur Aufmercksamkeit und zur Betrachtung brächte,
Und ich von Gottes Macht und Weisheit, Lieb' und Güte,
Zu Seinem Ruhm, was nützlich gedächte?

Auf denn, mein Geist! betrachte, mit Vergnügen,
Das fruchtbare Gewächs, woran recht wunderlich
Verschied'ne grüne Röhren sich
Am fünf-geeckten Stengel fügen.
Die Blätter, so an diesem Stengel sitzen,
Sind, wie die Blumen selbst, besetzt mit zarten Spitzen,
Nicht weniger die Frucht, so lange sie noch klein.
Aus diesen Stengeln nun, die hohl und lucker seyn,
Wächst ein dem Reben-Laub' an Bildung gleiches Blatt,
Das tausend kleine Adern hat,
Die alle wiederum mit Spitzen reich versehn,
Wodurch sie theils von einem Ort zum andern,
Mit den fast stets verlängten Rancken, wandern,
Theils wie auf kleinen Füßen stehn.

An jedem Ort, woraus das Blatt entspringet,
Entspriesst, zu einer Zeit, die Bluhm' und Frucht zugleich;
Wobey noch überdem recht Wunder-reich
An eben solchem Ort ein Stiel mit Gabeln dringet.
Derselbe theilet sich in drey verschied'ne Theile,
Die alle, recht wie kleine grüne Seile,
Wo sie Gelegenheit nur finden,
Die Rancken suchen fest zu binden.

Bewund're doch, mein Hertz, die Ordnung der Natur,
In diesem Kürbs-Gewächs', aufs neu'!
Erwege, daß nicht nur
Die Zierlichkeit, nein, mehr hie zu bewundern sey!

Damit dieß Rancken-Werck von wegen seiner Schwäche
So bald nicht breche,
Wächst eine kleine Hand mit dreyen Fingern dran,
Wodurch sie hie und da sich halten kann.
Ach, lasst uns doch, wenn wir dergleichen sehn,
Den, Der dieß alles macht, den weisen Gott, erhöh.

An dieses Stieles Fuß
Erblicket man, wiewohl so wunderbarlich klein,
Daß jeder sich darob verwundern muß,
Blatt, Bluhme, Frucht und Stiel, die kaum zu sehen seyn,
Und dennoch finden wir, daß die, so an den Spitzen
Der langen Rancken sitzen,
Noch sehr viel kleiner sind, da nemlich man daran
Ein grün verwirrtes Etwas findet,
Das unser Auge nicht, der Geist nur, sehen kann.

Die Bluhme, welche mich absonderlich verbindet,
An ihrer Farb' und artigen Figur
Mich zu ergetzen, stellet mir
Die wunderbare Kunst der bildenden Natur,
In ihrer brennenden Gold-gelben Farbe, für.

Die Bluhmen zeigen sich zuerst bey andern Früchten,
Hier zeigt sich erst die Frucht; hier sieht man Wunder-schön
Die Frucht mit einer Kron' aus Gold gekrönet stehn,
Doch nicht zur Zier allein, es scheinen die fünf Spitzen
Der süssen Frucht zugleich zu nützen.
Die Bluhme gleichet einer Hand,
Die mit fünf Fingern ausgespannt,
Um Regen, Thau und andre Fechtigkeiten
Der durst'gen Wurtzel zuzuleiten,
Als welche sie in einem grössern Grad
Für Früchte, die so groß, vor andern nöthig hat.

Von aussen siehet man,
Woselbst die Bluhme glatt,
An jedem Blatt
Viel tausend, tausend Adern gehen.
Von innen siehet man daran

Viel tausend gelbe Spitzen stehen.
Noch sieht man in der Bluhme Mitten,
Als wär' es recht durch Kunst geschnitten,
Ein dreyfach güld'nes Hertz. Ob die zur Zier allein,
Wie oder ob sie sonst der Frucht auch nützlich seyn,
Ist, wie sonst vielerley, uns bekannt.
Indessen hat sich mein Gemüthe
An ihrer Zierlichkeit vergnügt.
Es ist die Allmacht, Weisheit, Güte
Desjenigen, der, durch die bildende Natur,
So manche zierliche Figur
Aus Erd' und Fluth zusammen fügt,
In allen Dingen zu verehren.

Mein Gott! ach gib, so oft ich etwas schönes sehe,
Daß ich, in meiner Lust, Dein herrlichs Werck erhöhe!
Gib, daß ich Deinen Ruhm mög' überall vermehren!

Die Frucht, die wohl von allen Früchten
Die allgrösseste, verdient mit allem Recht,
Daß wir auf sie so Geist als Augen richten.
Ach, daß ich sie doch hier recht zierlich schildern möcht'!
Ach, daß sie zwar für mich, doch nicht für mich allein,
Wie Jonas Kürbs, von mir möcht' angesehen seyn!
Nein, daß ich auch zugleich, im Kürbs, des Schöpfers Macht,
Indem ich ihn mit Lust beseh', besinge,
Und also Ihm vom Kürbs, wenn ich ihn wohl betracht',
Ein wohlgefälligs Opfer bringe!

Daß an so niedrigem und dünnem Stiele
Solch eine grosse Frucht, ja gar, daß ihrer viele
Daran zugleich entstehn und wachsen können,
Ist wohl mit Recht ein Wunder-Werck zu nennen.

Wie lieblich glatt sind ihre bunte Schalen,
Die bald so gelb als Gold, bald etwas bleich,
Bald gelb und bleich, und grün zugleich,
Absonderlich, wenn sie der Sonne Strahlen
Mit einem hellen Blick bemalen,
Wodurch ein heit'rer Glantz, recht Wunder-schön

Auf ihrer glatten Ründ', als wie ein Stern, zu sehn.

In Ungarn sah ich einst, mit innigem Vergnügen,
Ein gantzes Feld voll Kürbs', als wie voll Spiegel, liegen,
Indem der Sonnen Licht sie schmückte,
Und in die glatte Haut ihr herrlichs Bildniß drückte.
Wobey das gantze Feld, durch's angenehme Grün,
Voll kleiner heller Blitze schien,
Die mir, so bald den Glantz die Augen spürten,
Mit ihrem süssen Strahl die Seele rührten,
Daß ich an Den, Der aller Schönheit Pracht,
Der Farben, Formen, Licht und das Gesicht gemacht,
Mit Danck-erfüllter Ehrfurcht dachte,
Und Ihm ein fröhlichs Hertz dafür zum Opfer brachte.

Noch macht uns die Natur in einem Kürbis kund,
Wie sehr sie an Veränd' rung reich,
Da diese Frucht zugleich
Bald lang, bald rund.
Kein zierlicher gewund'ner Türcken-Bund
Kann an Figur so zierlich seyn,
Als wie ein runder Kürbs. Er scheint recht gewunden,
Und theilt die Striche richtig ein,
Die unterwärts und oberwärts mit Haufen
In einen Mittel-Punct zusammen lauffen.

Viel' andre werden noch gefunden,
Die, grossen Flaschen gleich, gestreckt und länglich seyn.
Es lässt recht unvergleichlich schön,
Wenn wir von ihnen viel auf einem Haufen sehn,
Da so viel Farben, die sie zieren,
Besonders Aug' und Hertze rühren.

Noch fällt mir ein,
Was ich an dieser Frucht bemerckt, nicht sonder Freuden.
Wenn wir in einer Kürbs nur zarte Lettern schneiden;
So wachsen sie. Ach, hätt' auch mein Gemüthe
Des Kürbses Art, daß von des Schöpfers Güte
Die holde Schrift, die Züge seiner Lehren
Sich möchten stets in mir vergrössern und vermehren!

Eh' wir nun dieß Gedicht beschliessen,
Werd' ich, mein Leser, dir noch was,
So ich einmahl vom Kürbs erbaulichs las,
Vorher erzählen müssen:

Ein Land-Mann sahe, mit Vergnügen,
Viel grosse Kürbs' auf seinem Acker liegen.
Die Grösse dieser Frucht an solchen kleinen Rancken
War ihm besonders lieb. Voll fröhlicher Gedancken
Sah er von ungefehr auf einem Eichen-Baum
Desselben kleine Frucht.
Pfuy! Schande, brach er los:
Des kleinen Strauches Frucht ist so gewaltig groß;
Die deine sieht man kaum,
Nichts-werthes faules Holtz! Kaum hatt' er dieß gesprochen,
Mit recht erzürntem Muth;
So viel ein' Eichel ihm auf seinen Hut.
Er stutzt', und blieb gantz unbeweglich stehn.
Ach! fieng er, wie er sich besann,
Aus einem andern Ton, wie folget, an:
Wie wäre mir geschehn,
Dafern nach meinem Wollen
Und meinem närrischen Verstande
Die Frucht sich hätte richten sollen?
Ich läge schon zerschmettert in dem Sande.
Er danckte Gott, und nahm sich für,
Allein auf Ihn zu sehn, in allen seinen Sachen.

Mein Gott! ach laß auch mich es allezeit, wie hier
Der Land-Mann es gemachet, machen!

Schmuck der Seele

Wie fromme Gott-ergeb'ne Seelen,
Die mit den Wundern sich vermählen,
Die Seine Lieb' hervorgebracht,
Durch ihre Pracht
Vergnügt erquicket,
Durch ihre Schönheit selbst geschmücket,
Den Schöpfer Himmels und der Erden
Vergnügen und gefallen werden;
So kommen solche Seelen mir,
Die nichts gehöret, nichts betrachtet,
Auf alle Wunder nicht geachtet,
Als eckelhafte Monstra für,
Die gleichsam sonder Nas' und Ohren,
Ohn' Zung' und Aug' und Hand gebohren,
Ja, welche, durch selbst eig'ne Schuld,
Sich selbst gestümmelt und der Gaben
Der Vater-Liebe, Gnad' und Huld
Muthwillig sich beraubet haben.

Ob sie in diesem Stand', entblösst von allen,
Was Gott gefallen kann, dem Schöpfer doch gefallen,
Wird wohl kaum glaublich seyn.

Ach, lasst uns denn, vom Undancks-Laster rein,
Wann wir des Schöpfers Werck, mit Lust und Danck, erblicken,
Und man Sein' Allmacht, Huld und weise Lieb' empfindet,
Durch die empfund'ne Lust, im Danck, die Seelen schmücken!
Damit wir Dem, Der an den Menschen-Kindern
Sein Göttliches Vergnügen findet,
Sein Göttliches Vergnügen nicht vermindern.

Die Welt

1.

Den schönen Bau der Welt sieht, leider! jedermann,
Durch seiner Leidenschaft verkehrtes Fern-Glas, an,
Das alles, nur nicht sich, verkleinert und entfernt,
Durch welches man nur sich allein vergrössern lernet.

2.

Nur sich allein; denn was man sonst sieht und hört,
Wofern man's nicht, aus Geitz und Noth, für sich begehrt,
Das sieht und hört man nicht: Man würdigt Gottes Wercke
Bey weitem nicht so viel, daß man sie nur bemercke.

3.

Dem Kaufmann kommt die Welt nur bloß, als ein Contor,
Als eine Wechsel-Banck, als eine Messe, vor.
Voll Hoffnung zum Gewinn, voll Sorg' und Furcht für Schaden,
Denckt er: Die Erde sey ein grosser Kaufmanns-Laden.

4.

Ein Alexander glaubt: Es sey der Kreis der Welt
Nichts, als ein grosser Platz; nichts, als ein weites Feld,
Bequem, sich mit dem Feind darauf herum zu schlagen,
Und eben groß genug, um seinen Thron zu tragen.

5.

Frag't den verliebten P—, was ihm der Erd-Kreis sey?
Ach! ruft er, gantz ersäuft in süsßer Bulerey:
Er ist ein Aufenthalt, ein Wohn-Platz meiner Schönen,
Ein nettes Schlaf-Gemach der holden Dulcimenen.

6.

Ein Jäger denckt und spricht: Es ist die Welt ein Wald,
Des Wildes Lager-Statt, der Hasen Aufenthalt,
Und, mit Vergnügen steif vom täglichen Gerenne,
Begreift er nicht, wie man in Städten wohnen könne.

7.

Es ist dem Handwercksmann, der auf der Werck-Statt schwitzt,
Die Werck-Statt seine Welt, die er für sich besitzt.
Er braucht des Schöpfers Bild, den Geist, zusamt den Sinnen,
Zu nichts, als Käse, Brodt und Brantwein zu gewinnen.

8.

Scheint ein Gelehrter nicht, die Erde, die so schön,
Als einen Bücher-Schranck, tiefsinnig anzusehn:
Den er mit neuen theils, und theils mit alten Grillen,
In allerley Format, gehalten sey zu füllen?

9.

Ein Dichter bild't sie sich, wie einen Pindus, ein,
Und schreibt er gleich, wie T-, glaubt er Apoll zu seyn.
Er denckt, es könne nichts so grossen Nutzen bringen,
Ja nichts so nöthig seyn, als Wort' in Reime zwingen.

10.

Ha! spricht ein Zeitungs-Narr, und lacht mit lauter Stimm':
Ich seh' mich auf dem Kreis der Welt gantz anders üm:
Ich weis, wo jedes Reich in Ost- und Westen lieget,
Und wette, daß zuletzt der Schwede doch noch sieget.

11.

Wie ein Astrologus, nach seinen Gründen, schreibt:
So scheint es, daß er dieß vom Erden-Circkel gläubt:
Sie sey für jedermann, durch der Planeten Glänzen,
Mit Linien bestrahlt, gespickt mit Influentzen.

12.

Ein Advocat, der nichts, als dreh'n und schmählen kann,
Sieht bloß, als ein Gericht, den Kreis der Erden an.
Die Menschen theilt er ein; die besten sind Clienten,
Und zwar die Seinigen, die andern, Delinquenten.

13.

Ein Artzt beschaut den Kreis der Welt, als ein Spital:
Ihn kränckt der Menschen Wohl, er lebt von ihrer Qual:
Sein Zweck (ob seine Kunst gleich zu was edlers führet)
Ist: wenn, durch ihn, die Welt brav schwitzet und purgiret.

14.

Es schreibt ein Philosoph: Die Erd' ist ein Planet,
Der jährlich um die Sonn', um sich sich täglich, dreht;
Der oft in Hitz' und Frost, in Licht und Schatten steckt,
Woran der äuss're Rand mit Narren gantz bedeckt.

15.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht: Es sey die Welt
Ein Buch, das Göttliche Geheimniss' in sich hält:
Ein Buch, das Gottes Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Zu Seines Namens Ehr', und unsrer Lust, geschrieben.

16.

Ein Buch, das man mit Recht das Buch der Weisheit nennt,
Aus dessen Inhalt man den wahren Gott erkennt.
Man kann, o Wunder! hier die Schrift von Gottes Wesen
Nicht mit den Augen nur, mit allen Sinnen, lesen.

17.

Durch's Ohr, lies't unser Geist die Zieffern Seiner Macht;
Durch's Auge, fühlen wir die Strahlen Seiner Pracht;
Die Zunge spür't die Kraft der Göttlich-süssen Triebe;
Man schmecket, im Geruch, den Balsam Seiner Liebe;

18.

Es ist ein jeglicher Gesichts-Kreis hier ein Blatt;
Der Sonnen Strahl und Licht sind GOTT an Griffels statt;
Die Elementen Dint'; und alle Creaturen,
Im Himmel, Erd' und Meer, sind Lettern und Figuren.

19.

O unbegreiflichs Buch! O Wunder – A, B, C!
Worin, als Leser, ich, und auch als Letter, steh!
Laß, grosser Schreiber, mich im Buche dieser Erden,
Zu Deines Namens Ruhm, ein lauter Buchstab werden!

20.

Laß mich von dieser Schrift die Züge, die so schön,
Mit immer frischem Blick, empfinden, schmecken, sehn!
Gib aber, daß ich stets, in diesem grossen Buche,
Mit frohem Fleiß, nur Dich, den wahren Inhalt, suche!

21.

Laß mich, o grosses *ALL!* die gantze Lebens-Zeit,
Mit aufgewecktem Geist, der Sinnen Trefflichkeit,
Samt ihrem Gegenwurf, die Welt, für Mittel schätzen,
Wodurch, zu Deiner Ehr', der Mensch sich soll ergetzen!

22.

Es schwäche nicht den Muth der Trägheit stille Kraft!
Den Geist beneb'le nicht der Dampf der Leidenschaft!
Laß die Unachtsamkeit sich nicht des Ohrs bemeistern!
Laß ja Gewohnheit mir die Augen nicht verkleistern!

23.

Ist denn kein einziger, der mit Vernunft ermisst,
Daß, Gott zum Ruhm, die Welt für uns erschaffen ist?
Wirf einmahl einen Blick, o Mensch, auf dich von innen,
Auf deiner Seelen Sitz und Werckzeug, auf die Sinnen!

24.

Was von dem grossen *ALL* in Seinem Worte steht,
Was aus der Priester Mund von Seinem Willen geht,
Den Buchstab und die Kraft von solchen süssen Lehren,
Kann unser Auge sehn, die Ohren können's hören.

25.

Daß aber unser Gott nicht durch die zween allein,
Nein, auch durch's Buch der Welt, woll' angebethet seyn,
Bezeugen jene drey, weil Fühlen, Riechen, Schmecken
Sich einzig auf die Welt, auf anders nichts, erstrecken.

26.

Daher auch unsre Pflicht sich dann am besten zeigt,
Mann jemand, durch's Geschöpf, zum grossen Schöpfer steigt,
Sich seiner Wercke freut: Denn selbe nicht betrachten,
Heisst Gottes Liebe, Macht und Majestät verachten.

27.

So braucht, ihr Sterblichen, den Geist, den *GOTT* euch schenckt,
Zu Seiner Ehr' allein! Doch irr't ihr, wenn ihr denckt:
Durch diese Lehre sey die Arbeit aufgehoben.
Es kann ein jeder Gott, bey seiner Arbeit, loben.

28.

Auf seiner Werck-Statt seh' ein jeder Handwercks-Mann
Sein Zeug, als ein Geschöpf des weisen Schöpfers, an!
Der Schneider seh' sein Tuch, der Schuster schau' sein Leder,
Als Schrift und Lettern, an, aus Gottes Allmachts-Feder!

29.

Wodurch Er Seine Macht, zu unserm Nutz, beschreibt.
Wer, ohn' auf Gott zu sehn, sein Thun und Handwerck treibt,
Der unterscheidet sich, am Geist, nicht von den Thieren,
Die gleich so gut, als wir, sehn, hören, schmecken, spüren.

30.

Soll uns nun über sie ein Vorzugs-Recht erhöh'n;
So kann dasselbe ja in anders nichts bestehn,
Als daß man den Verstand auch, nebst den Sinnen, brauche,
Und so, aus unsrer Lust, ein Andachts-Opfer rauche.

31.

Betrachtet, was, wodurch, und ja, aus wessen Kraft
Ihr sehet, was ihr seht! Ihr seht die Eigenschaft:
Ihr seht sie, durch die Sonn'; ihr seht sie, bloß aus Liebe,
Die Gott, euch Sonn' und Welt, aus nichts, zu schaffen, triebe.

32.

So ruf't denn stets, erfreut durch der Geschöpfe Pracht:
Dieß ist so schön! dieß hat ein weiser Gott gemacht!
Gott Lob, daß es so schön. Gott Lob, daß mir die Sonne
Die Welt, durch's Auge, zeigt, und zwar zu meiner Wonne.

33.

Wer also jederzeit, mit fröhlichem Gemüth',
In allen Dingen Gott, als gegenwärtig, sieht;
Wird sich, wann Seel' und Leib sich, durch die Sinne, freuen,
Dem grossen Geber ja zu widerstreben, scheuen.

34.

Aus Unerkennlichkeit kommt alle Bosheit her.
Der beste Gottes-Dienst ist, sonder Zweifel, der:
Wenn man vergnüget schmeckt, recht fühlt, riecht, sieht und höret,
Aus Schaam, die Laster hasst; aus Liebe, Gott verehret.

Die Seifen-Blase

Als von meinen Söhnen einer neulich Seifen-Blasen machte,
Und ich über den Betrieb seiner Einfäll' anfangs lachte;
Ward ich endlich, da er eine, die vor andern groß und klar,
Und von wandelbaren Farben unbeschreiblich herrlich war,
Durch den Wunder-schönen Glantz, der recht unvergleichlich schön,
Fast gezwungen, mit Bedacht, ihre Schönheit anzusehn.
Ich erstaunte, wie ich hier ein so bunt-gefärbtes Licht,
In fast über-ird'schem Schimmer, ein fast brennend Roth, ein Grün,
Das den reinsten Smaragd, so wie jenes den Rubin,
Wircklich übertraf, erblickte. Aber ein Sapphirner Schein
Und ein helles Purpur-Feuer, eine mehr als güld'ne Gluht
Nahm, mit einem schnellen Wechsel, augenblicks die Stellen ein,
Die erst grün und roth gewesen. In dem Glantz, der nimmer ruht',
Sah ich, mit erstarrten Blicken, als im Diamant'nen Spiegel,
Himmel, Erde, Häuser, Fenster, Wälder, Felder, Thal und Hügel
Sich in schnellen Farben bilden, als ein neues Wunder, an,
Welches alles übertraf, was man seh'n und dencken kann.

Alles stand in buntem Schimmer, alles war gedoppelt schön,
Weil, was auf der obern Fläche, sich auch auf der untern wies',
Und, als wie die Luft im Wasser, alles doppelt sehen ließ;
Formen, Farben, Glantz und Licht waren rund, auch hohl zu sehn.

Mich bedünckt, indem ich scharf auf die Farben, in der Nähe,
Mit geschärften Blicken, sehe;
Daß ich eine nach der andern kommen, scheinen, und vergehn,
Und, an ihren vor'gen Stellen, and're schwinden und entstehn,
Und auch die sich ändern finde. Weil fast nichts beständig stund;
Was erst weiß war, färbt sich grün; dieses roth; das Rothe bunt;
Denn erschien das Weisse wieder, und die Aenderung war schön.

Dieser Kugel Farben-Wechsel kam, wie ich's bedachte, mir
Recht, als unsrer Zeiten Wechsel auf der Erden-Kugel, für;
Da, im Sommer, Herbst und Winter und in dem berühmten Lentzen,
Gelb und Roth und Weiß und Grün, Wechsels-weise, lieblich glänzten.
Alle Jahres-Zeiten sind auf der Welt zu gleicher Zeit,
Und sie ändern ihren Ort zwar in mind'rer Schnelligkeit,

Aber doch auch schnell genug. Ferner ward ich noch gewahr,
Wie von allen Elementen gleichfalls die gevierte Schaar
In dem kleinen Raum sich zeigte. In dem Grünen, in dem Blauen,
In dem Weissen, in dem Rothen, war die Erde, war die Fluth,
War die Luft und war die Gluht,
In besonderm Glantz, zu schauen.

Durch den bunten Wunder-Schein und durch gleichsam bunte Flammen
Inniglich gerühret, zog alsbald meine Seele gantz,
Und mit allen ihren Kräften, in mein Auge sich zusammen.
Welches, mit geschärftem Blick, den durchsicht'gen Kreis durchdrang.
Wie sie nun, halb selbst verkläret, gantz im Lichte schwebt', zersprang
Alles: Kugel, Glantz, Figuren, Gluht und Schimmer, Farb' und Licht.
Ich erschrack, da, statt des Glänzens und statt eines hellen Lichts,
Blick und Seele, wie der Blitz, in ein dunckel, leeres Nichts
Plötzlich sich versencket fand. Dieß zeugt' ernstliche Gedancken;
Und auf einem neuen Wege fand ich eine neue Spur,
Durch die so veränderliche, als beständige, Natur,
Zum unwandelbaren *ALL*, der ohn' End' und sonder Schrancken.

Was bey uns der Blasen-Kreis, ist vor *GOTT* der Kreis der Erden,
Aller Irrstern' Kreis und Circkel, ja der allgemeinen Welt,
Grosser Circkel, den er schuf, den er durch ein Wort ließ werden,
Und den bloß sein Will' allein und sein grosses Wort erhält,
Aber den auch bloß sein Wort schnell zertheilen, schnell zersprengen,
Schnell verändern, schnell verderben, in ihr vorigs Chaos mengen,
Ja (wie Blasen gar vergehn) gar in Nichts verwandeln kann.
Dieses ist unwidersprechlich; darum wenn wir Blasen sehen,
Die bald in vollkomm'ner Ründe, Farb' und Glantz stehn, bald vergehen,
Und in einem Huy zerstieben, denck' ein jeder doch daran!

Der Abend

Pf. CLXI, 2.

*Mein Gebeth müsse vor Dir rügen, wie ein Rauch- Opfer; meiner Hände Aufheben,
wie ein Abend- Opfer.*

Die schwühle Mittags-Luft ward allgemählig kühl,
Weil der fast brennende beflammte Sonnen-Strahl
Schon Seiten-wärts, und nicht wie vor, von oben fiel.
Im lichten Schatten lag bereits das nied're Thal;
Das flache Feld war, nebst den grünen Höhen,
Durch einen güld'nen Glantz, der, wie ein' helle Fluth,
Auf dem beblühnten Grase ruht,
Noch eins so herrlich anzusehen.
Die, durch das nied're Licht, gezeugten langen Schatten,
Die hie und da, wie ungemess'ne Riesen,
Von allen Höhen sich schon ausgestreckt hatten,
Verdoppelten den Glantz der hell-bestrahlten Wiesen
Durch ihren Gegen-Satz; Der Sonne holder Brand
Bestrahlte noch hie und da das Land,
Zusamt dem glatten Vieh,
Das Heerden-weis', im Klee, bis an das Knie
Mit regen Kiefern geht,
Und mit der scharfen Zung' sein Futter selber mäht.
Der Glantz der rothen Haut, worauf ein Schlag-Licht lag,
Ward, durch den dunckeln Schatten-Schlag,
Den es im Grase macht', noch eins so schön.

Von Häusern, die entfernt stehn,
Worauf der Ziegel Roth, recht wie Zinnober, glänzt,
Strahlt durch ein dick Gebüsch, das ihren Fuß bekränzt,
Aus ihrer Fenster Meng', der Sonne güld'ner Blick
So heiter wiederum zurück,
Und blitzt mit solcher glimmen Pracht,
Aus dem so angenehm bestrahl'ten Grünen,
In reger rother Gluht, wie zitternde Rubinen,
Daß jedem, der es sieht, das Hertz vor Freude lacht.
Recht wie von eckigten geschliff'nen Steinen
Gebroch'ne Strahlen spielend scheinen;
So schienen diese Fenster hier.

Durch dieß Gesicht, wie halb entzückt,
Fieng Belisander an,
Sein Abend-Opfer Gott zu bringen,
Und Dessen Wercke zu besingen.

Aria.

Wer, wie die grün-beblühte Wiese,
Gleich einem hellen Paradiese,
In holder Anmuth glänzt und glüht,
Am heitern Frühlings-Abend sieht,
Und nicht sein Hertz zu Gott erhebet,
Und nicht, mit tausend Lust, erkennt
Die Lust, die ihm der Schöpfer gönnt;
Hat auf der Welt nicht, wie ein Mensch, gelebet.

Was man am Himmel sieht, sind keine Farben nicht.
Ein Leib-farb-silbernes, ja ein Rubinen-Licht
Sieht man an purprichter gebrochener Wolcken Grentzen
Im grünlich blauen Feur des Firmamentes glänzen.
Man siehet an verschied'nen Stellen
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güld'ner Wellen.
Ein klar und zärtlich Blau wird öfters Wunder-schön
Am heitern Firmament erblicket,
Das es, so weit die Augen gehn,
In einer hellen Klarheit schmücket;
In diesen sieht man ohne Grentzen
Ein gleichsam geistig Grün
Nicht minder lieblich glänzen,
Und dieß verliehret sich in einem weissen Schein,
In dieses mischet sich ein güld'ner Schimmer ein,
Das Gold wird Rosen-farb und endlich wie Rubin.
Inzwischen schien
Die Sonne selbst, der himmlische Rubin,
Des all-erwärm'nden Lichts, der Lebens-Gluht
Entflammter Mittel-Punct, sich niederwärts zu lencken,
Und sich zur Rechten in die Fluth,
Mit stiller Majestät, zu sencken.
Der rothe Wunder-Glantz der Strahlen-reichen Scheiben
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beschreiben.

Wenn man zerschmoltz'nes Gold, recht da es blicket, sieht,
Und es, das holde Roth, das auf den Rosen glüht,
Mit jenem möglich wär' zusammen zu vereinen:
Würd' es bey dresem Glantz, wie falbe Schatten, scheinen.
Weshalben ich, hiezu von Geist und Worten leer,
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr'.

Zur Lincken stieg die Herrscherinn der Nacht,
Der volle Mond, in Silber-weisser Pracht
Aus einem grauen Purpur-Duft
Allmählig in die blaue Luft.
Kein Schau-Spiel ist, auf dieser Welt, so schön,
Als Sonn' und Mond zugleich in solchem Licht zu sehn;
Weil hier so dann das gantze Firmament
In silbernen, und dort in güld'nen Flammen, brennt.

Aria.

1.

Die ihr aus dunckeln Grüften
Den eitlen Mammon grab't,
Seh't, was ihr hier in Lüften
Für reiche Schätze hab't!
Sprecht nicht: Es ist nur Farb' und Schein;
Man zählt und schliesst es nicht im Kasten ein.

2.

Des feinsten Goldes Schimmer,
Des reinsten Silbers Pracht,
Ersättiget euch nimmer:
Wer aber dieß betracht't
In Ehrfurcht und Gelassenheit;
Den krön't dereinst das Gold der Seeligkeit.

Dort scheint die glatte zwar, doch etwas krause, Fluth
In einer Rosen-farb'nen Gluht,
Die güld'ne Funcken sprüht, zu stehen;
Hier deckt das Feld, im schon gefall'nen Thau,
Ein grun-gemischtes Silber-Grau.
Man sieht der Farben Rest, die mit der Sonne Strahlen,
Als ihrem Ursprung', untergehen;

In sanfter Harmonie, die Welt zuletzt noch malen.
Wodurch des Himmels Blau, der Erde grüne Pracht,
Der Sonnen Gold, des Mondes Silber- Glantz,
Zur Abend-Zeit vereint, ein unvergleichlichs Gantz
Im ungewissen Lichte macht.

Arioso.

So herrlich glänzt sodann, und in so schöner Gluth
Stehn Himmel, Wolcken, Erd' und Fluth,
Daß, wenn so angenehmes Scheinen
Sich mit der Sonne nicht verlöhr';
Der Mensch fast Ursach' hätt', zu meynen,
Daß er annoch im Paradise wär'.

Aria.

Brunn des ewig-hellen Lichts,
Das unendlich, unverbrennlich,
Undurchdringlich, unzertrennlich,
Aller Sonnen Ursprungs-Quelle:
Schönheits-, Lichts- und Liebes-Meer,
GOTT! daß alles itzt so helle,
Kommt von Dir nur einzig her.
Ach wie herrlich muß der Schein
Deines Göttlichen Gesichts
Dem, der Dich einst siehet, seyn!

Die schnelle Veränderung

Es war bereits im Herbst, als mich ein heitrer Morgen,
Nachdem der Schatten Heer sich Westenwärts verborgen,
An meines Zimmers Fenster trieb;
Ich öffnet' es mit meiner rechten Hand,
Und meine lincke rieb
Mein noch halb schläfrig Aug', allein
Wie bald vertrieb der helle Schein,
Der Wasser, Luft und Erde füllte,
Des Schlummers Rest, der meinen Blick verhüllte!

Es hatte, nebst dem Thau, ein starcker Nebel-Duft
Aus der dadurch verklärten Luft
Sich auf die Erd' herab gesencket,
Und nicht nur Kräuter, Stauden, Gras,
Nein auch der Bäume Haupt, geträncket.
Fast alle Blätter waren naß,
Und glänzten, durch den Sonnen-Schein,
In solcher Wunder-schönen Pracht,
Daß alles, was man sah, in heitrer Wonne lacht'.
Ihr Schimmer war fast allgemein.
Nie hab' ich auf der Welt solch einen Glantz verspüret,
Und niemahls ist mein Geist empfindlicher gerühret.

Es schien itzt die Natur der Bäume grünen Kränzten,
Damit sie noch viel schöner glänzten,
Und unser Aug' ergetzen möchten,
Viel bunte Bluhmen einzuflechten.
Auf vielen Blättern prangt' ein Grün mit gelb gemengt!
Viel' andre waren gelb mit grün und roth besprengt;
Verschied'ne Bäume stunden gantz
Im gelben theils, und theils im rothen Glantz:
Von denen wiederum verschied'ne durch den Schatten,
Verschied'ne durch das Licht, vertieft und erhöht,
In bunter Harmonie ein herrlichs Ansehn hatten.
Ein jeder Baum schien lauter Diamanten
Auf jedem Blatt' hervor zu bringen,
Und regte sich die Luft; so schien es, daß Brilljanten

Voll Schimmer, Gluht und Glantz an allen Blättern hingen,
Indem ihr gelb und roth, wodurch der Herbst sie schmückte,
Sich in die glatten Tropfen drückte,
Die denn, da sie den bunten Eindruck fühlten,
Noch desto lieblicher und schöner spielten.
Die gantze Landschaft schien, durch diesen bunten Schein,
Wodurch der Sonnen Licht, als allgemein,
Sich noch vermehrete, noch heller strahlte;
Nichts irdisches, was himmlisches zu seyn.

Indem ich nun voll Freuden stand,
Und alle Herrlichkeit, vor Lust erstaunt, besahe;
Ach höret, was mir da geschahe,
Was ich verwunderlichs empfand!

In einem Augenblick verschwand
Licht, Himmel, Sonne, Wasser, Land.
Ein' unvermuthete Pech-schwartz Dunckelheit
Verschlang das reine Licht,
Begrub des Himmels Pracht,
Vernichtigte vor mir
Der gantzen Erde gantze Zier,
Ja raubte gleichsam mich mir selbst, ich fand mich nicht.
Hier deucht mich, hör' ich dich, mein Leser, fragen:
Wie gieng denn dieses zu? Ich will dirs sagen.

Der schnelle Wechsel-Sprung zur Finsterniß vom Licht,
Vom Schmuck der Welt zum Nichts, entstand daher,
Weil ich mein Augen-Lied ein wenig mehr
Geschlossen hielt, als insgemein geschicht;
Und bloß dadurch allein
Vergieng für mich die Welt, verschwand des Himmels Schein.
Ob dieß nun gleich von mir viel tausendmahl geschehen;
So hatt' ich doch, weil ich noch nie daran gedacht,
Es würcklich auch noch nie gesehen:
Nun aber nahm ich es in acht.
Ich wiederholte dieß verschied'ne mahle wieder,
Und fand, daß allemahl der Schluß der Augen-Lieder
Mich stürztzt' in eine finstre Nacht.

Mein Gott! rief ich so gleich, ist dieses wohl zu glauben?
Vermag ein wenig Haut
Mir, was Dein' Allmachts-Hand gebaut,
Des Himmels Licht, der Erden Pracht zu rauben?
Vermag sie mich von Millionen Freuden,
Ja gleichsam selber von der Welt,
Von aller Pracht, so sie enthält,
Und zwar so Wunder-schnell, zu scheiden?
Nachdem ich mich hierob ein wenig noch besann;
Fieng ich bestürzt von neuem an:

Was bin ich denn? was ist für mich die Welt?
Mit allem, was sie in sich hält.
Wie wenig fühlet sie, ob ich sie sehe,
Wie, oder ob es nicht geschehe?

Ach wie so schwach, wie so geringe
Ist der Zusammenhalt der Dinge,
Wodurch ich an der Erde fest,
Und wären sie auch noch so sehr mein eigen;
Wie schnell, was irdisch, mich verlässt;
Kann jeder Augenblick mir zeigen.

Allein
Bey diesem Kummer fiel mir etwas anders ein:
Ich schliesse ja die Augen-Lieder
Nicht allzeit zu, ich öffne sie auch wieder.
Will ich denn bloß an eines dencken?
Will ich denn bloß allein den Sinn
Auf das, so mir verdrießlich scheint, lencken?
Warum erweg' ich nicht,
Daß alles das, was meiner Augen Schluß
Mir raubt, die Oeffnung mir ja wieder geben muß?
Es überkommt ja mein Gesicht,
Indem sichs schliesset, neue Stärke.
Erweg' es, liebster Mensch, und schau des Schöpfers Wercke,
Mit neuer Fröhlichkeit, bey jeder Oeffnung an!
Laß aber ja dabey der Seelen Kern gedencken
Und, durch dein Auge, sich auf die Geschöpfe lencken;

Sonst wirst du, auch mit offenen Augen,
(Wie leider meist geschieht,) doch nichts zu sehen taugen.

Der gantze Leib sieht nichts von allem, was die Welt
Vor Pracht, vor Wunder, Glantz und Schönheit in sich hält.
Ob sie uns gleich umgeben und umringen,
Wofern sie nicht durchs Aug' uns in die Seele dringen.
Wie wenn das bischen Haut sich nie geöffnet hätte,
So wären sie jedoch nicht minder da.

Wie manche Herrlichkeit, wie mancher Schönheit Schein
Kann folglich bey uns allen nah,
Und bloß darum verborgen seyn;
Weil Gott annoch der Seelen Thüren,
Durch welche selbige zu spüren,
Uns etwan nicht geöffnet hat.

Jemehr ich in der Augen Schluß
Und ihren Oeffnungen erwege
Die Ordnung der Natur;
Je mehr ich es bewundern muß:
Denn da der Menschen Lebens-Zeit
Ohn' all' Empfindlichkeit
Gantz unvermerckt von hinnen eilet;
So scheint es, daß jeder Augenblick
Recht ordentlich dieselbe theilet
Und so zu sagen uns ein wahres Stück
Von unsrer Dauer zeigtet.

Ach sey derhalben doch bereit,
Die Theile deiner flücht'gen Zeit,
Geliebter Mensch, wohl anzuwenden!
Ach sey bereit,
Dasjenige mit Freuden zu vollenden,
Weßhalben die Natur, mit solcher Müh,
Dich sinnlich macht!
Ach unterscheide dich doch von dem Vieh!
Beschau die Wunder-reiche Pracht
Der Göttlichen Geschöpf' in allen Dingen!
Hieraus wird dir

Nicht dorten nur, ach nein schon hier,
Bey jedem Augenblick, ein neues Glück entspringen.

Noch mehr: so gar im Schluß der Augen stecket
Ein sonderbarer Trost für dich,
Der sich
Aufs künftige zugleich erstrecket;
Indem ja bey geschloss'nen Augen
Die Seelen ungestört von innen
Viel schärfer nachzusinnen,
Und ihre Kraft auf Den zu lencken taugen,
Deß ewig stete Pracht kein Sterblicher ermisst,
Der Alles, und nicht sichtbar ist.

Was werden wir denn nicht für stille Lust geniessen,
Wenn sich die ird'schen Augen schliessen,
Und vom Vergänglichen sich trennen!
Wie sanfte wird in GOTT die Seele sich versencken?
Was wird sie herrliches von Ihm gedencken,
Und welche Seeligkeit in GOTT verspüren können,
Wenn sie, nicht eingesperrt, wie itzt, da sie annoch
Des dichten Leibes schweres Joch,
Des Cörpers finstrer Kercker, drücket:
Der ew'gen Sonne seel'gen Glantz,
Nicht durch die Augen nur, nein gantz
In ewig-seel'ger Lust erblicket.

Ach GOTT! unendlichs ewigs ALL!
Selbstständig-seelige Vollkommenheit,
Gib, daß, so lang ich hier mein Auge rühre,
Ich Dich, verhüllt in ird'scher Herrlichkeit,
Mit Andachts-voller Lust verspüre,
Bis daß dereinsten dort, in den gestirnten Höhen,
Ich Deine Majestät mag ungehindert sehen,
Und bloß an Dir, in ewig-seel'gen Freuden,
Gantz ungestöhrt so Seel' als Augen weiden!

Ein neblichtiges und schlackriges Wetter

Jesaiaë L, 3.

Gott kleidet den Himmel mit Dunkel, und machet seine Decke als einen Sack.

Weit minder aufgeräumt, als ich sonst pflag,
Begab ich mich im Herbst, an einem trüben Tag',
Ans Fenster, um durch dessen Scheiben,
In der Veränderung der Vorwürf', die Beschwerde,
Die meine Sinne drückt', ein wenig zu vertreiben:
Allein, Verwundrungs-voll, fand ich nicht Luft, nicht Erde.

Des Himmels sonst so heitres Blau
Verhüllt' ein kaltes feucht- und trübes Grau:
Ein Etwas, daß man sehn und doch nicht sehen kunnt',
Hatt' alles gleichsam eingeschluckt.
Mein, sonder Gegenstand, verwirretes Gesicht
Ward, durch den falben Duft,
Der weder schwarz noch weiß, und durch die schwere Luft,
Worin fast gar kein Licht,
So wie die Erd' und Fluth, gedruckt.

Die Körper schienen recht ein Blendwerck und ein Schein,
Ja gantz uncörperlich, zu seyn:
Gebäude sahen aus, wie ein verdickter Duft,
Ja recht wie Schlösser in der Luft;
Die Wagen konnte man nicht sehen, bloß nur hören.
Ein' allgemeine Dämmerung,
Die alles sichtbare verschlung,
Schien sich fast immer zu vermehren.

Der Farben Zierlichkeit,
Samt der Figur- und Formen Unterscheid,
Hatt' aufgehört. Weil zwischen unsern Blick,
Und jeden Vorwurf sich ein Körper, der so dick.
War vorgeschoben;
War alle Kraft zu sehen aufgehoben.
Die Menschen waren gleich den Blinden,
Man konnte kaum sein Haus, kaum seine Gasse finden.

Die Augen, die auf solche Weise
Zu sehen nicht gewohnt sind,
Die wurden würcklich trüb' und gleichsam blind,
Der Nebel schien (doch sonder Wolcken-Kreise
Und ohne sich ihm minsten zu bewegen)
Ein feuchter Rauch, er schien ein trockner Regen,
Der keine Tropfen hat, zu seyn.
Ein recht verdrießlichs greises Ein
War allgemein.

Indem ich nun verwirret steh',
Und etwas seh', und doch nicht seh';
Da zog der Nebel sich ein wenig in die Höh:
Wodurch ich denn zuerst die Vorwürf', welche nah,
Hernach ein wenig weiter, sah;
Jedoch war alles braun und traurig anzusehen.
Es schienen itzt die Blätter-losen Hecken
Voll Grauen, Furcht und Traurigkeit zu stecken.
Die gantz entblättern Alleen,
Die, wenn sie voller Laub, wie grüne Wände stehen,
Die schienen nur, da jeder Zweig genetzt,
Zwar Wände, wie vorhin; allein
Vom rauhen Torf, der schwarzbraun, aufgesetzt.
Der Bäume Stämme, samt den Zweigen,
Von Duft und Regen feucht, die zeigen
Ein Schwartz, recht wie ein Pech. Die Trauer-Farbe nahm
Fast alles ein, was mir vor Augen kam.

Es ließ, daß diese trüben Schatten
Auf meinen Geist selbst einen Einfluß hatten.
Die Seele schien das Trauren
Der gleichsam weinenden Natur
Selbst zu bedauren;
Denn alles, was man sah, war schlackrig, alles naß.
Besmutzt, besprützt war Kraut und Gras,
Morastig, schlüpfrig, tief der Weg,
Unbrauchbar fast von Glätte Pfad und Steg.

Des nassen Wand'ers Fuß beklebte;
Oft löst' er sich mit Müh', wie sehr er sich bestrebt,
Dem Sumpf sich zu entziehn.
Wie oft war sein Bemühn
Umsonst, wenn sein nicht fester Schritt
Ihm glitscht' und wieder dahin glitt,
Wo er ihn kurz vorher mit Müh' heraus gezogen?
Wodurch denn aus der Spur, von der gepressten Fluth,
Die, seit sie sich darin vereint, noch nicht geruht,
Viel kleine Tropfen zischend flogen.

Bey dieser widrigen Gestalt der Welt
Empfindet man jedoch ein Etwas, das uns eben
Nicht mißgefällt,
Und das uns, durch die Haut, sanft an die Nerven geht.
Wir finden etwas um uns schweben,
Zumahl wenn man im trocken steht,
Das uns, wenn wir drauf Achtung geben,
Ein schaudrigtes Vergnügen bringet.
Auch selber in so trüber Zeit
Bringt uns die feuchte Luft ein' Art von Lust.
Ein Etwas voll Vergnüglichkeit
Durchdringt zuweilen unsre Brust.
An manchem sieht man offenbar,
Zumahl wenn etwan er ein Pfeifchen angezündet,
Daß er was Liebliches empfindet.
Ein öfters wiederhohlt- und sanftes Achsel-Zücken
Scheint die empfund'ne Lust recht deutlich auszudrücken.

Noch mehr, es zeigt sich dem Gesicht
Selbst wenn der Himmel trüb', ein Licht,
Das itzt fast überall entspringet,
Und dessen man auf Erden gantz und gar,
Wanns trocken ist, nie wird gewahr.
Auf einem jeden Holtz', auf einem jeden Stein'
Entdeckt sich, wenn sie feucht, ein sanfter Schein.
Die Pfützen, die voll Wasser stehn,
Die lassen uns das Licht noch stärcker sehn,
Indem so gar die Wagen-Gleis- und Lachen,

Samt jeder Fuß-Spur, sich zu kleinen Spiegeln machen,
Worin nicht nur ein Licht in weissen Schimmer fällt,
Nein auch manch Schatten-Bild von Häusern, Sträuchen, Zweigen,
Die sich recht eigentlich auf nassen Stellen zeigen,
Im Wieder-Schein sich uns vor Augen stellt.
Jedoch ist alles trüb' und ungewiß
In einer Dämmerung und lichten Finsterniß.

Indem ich nun des Nebels duftig Grau,
Womit die Luft annoch erfüllet war, beschau;
Gedenck' ich hin und her, und endlich fällt mir ein,
Was für ein Wunder-Schein
Doch hinter diesem Nebel stecke,
Und welche Herrlichkeit der dunckle Duft verdecke.

Wer, dacht' ich, sollte glauben,
Daß solchen Glantz, der in dem gantzen Firmament
In solcher heitern Klarheit brennt,
Ein Nebel und ein Duft uns könnte rauben?
Ein Dunst, der ein unfühlbar Nichts,
Ist mächtig, uns vom hellen Born des Lichts,
Vom güld'nen Sonnen-Feur, dem Ursprung aller Freuden,
Als wär' er nicht mehr da, zu scheiden.

Auf gleiche Weise raubt des Unglücks Nebel-Duft
Uns, auf der Sonnen Sonn' und Herrn, oft das Vertrauen,
Daß wir von Seiner Gnad' und Seiner Liebe Licht
Fast das geringste nicht,
Vor Gram und Kleinmuth, schauen.
Allein
Wie, wenn die feuchte Luft
Auch noch so schwer vom Dunst und Duft;
Man doch des Tages weissen Schein
So in der Luft, als auf der feuchten Erde siehet;
So ist, wenn man sich nur so viel bemühet,
Und Achtung darauf hat, der Gottheit Gnaden-Licht,
Das alle Ding' erhält, regieret und erfüllet,
(Scheint es gleich noch so sehr verhüllet,
Uns unaufhörlich nah,

Und stets allgegenwärtig da,
Ja scheint öfters gar in unsern feuchten Zähren,
Wie auf der nassen Erd', sein Licht noch zu vermehren.

Ach stärke, grosser Gott, doch meiner Seelen Augen,
Daß sie Dich, auch wenn Trübsals-Düft' entstehn,
Mit froher Zuversicht zu sehn,
Und kindlich zu verehren, taugen!
So wird gewiß zu rechter Zeit
Der Nebel aller Widrigkeit,
So wie ein Nebel, schnell verschwinden,
Und werden wir, wo nicht an diesem Ort,
Doch unausbleiblich dort,
Der Freuden lichten Glantz und heitern Himmel finden.

Aurikeln im Herbst

Indem ich jüngst im Herbst erblickte,
Wie, auf das neu, des Gartens-Flur
Manch bunt Aurikelchen, als wie im Frühling, schmückte;
Ergetzt' ich mich daran. Es war mein Blick nicht nur,
Durch ihre Wiederkunft, gerührt;
Die Seele selber ward, für Lust, die sie verspührt,
Bewegt, erfüllt und eingenommen.
Ich hieß das Blümchen sanft, in meinem Sinn, willkommen!
Und fielen, bey der Farben buntem Schein,
Mir die Gedancken ein:

Es kommt dein wiederholter Flor
Mir gleichsam vor,
Als wenn, vor andern Bluhmen allen,
Ein starcker Trieb in deinen Röhren,
Den Schöpfer der Natur zu ehren,
Geliebte Bluhme, müsse wallen.
Es scheint', ob hört' ich dich, mit bunten Lippen, sagen:

Noch eh die lange Winter-Nacht
Mich zu dem langen Schlaf gebracht,
Will ichs vorher noch einmahl wagen,
Und, Gott zum Ruhm, noch einmahl Bluhmen tragen.
Vielleicht geräth mein spätes Blühen mehr,
Als meine Blüth', im Frühling, Gott zur Ehr'!
Vielleicht wirft mancher Mensch auf mich mehr, als vorhin,
So Blick als Sinn!
Vielleicht kann ihn mein fremd- und unverhofftes Blühen,
Zu einiger Betrachtung, ziehen
Und seinen Geist durchs Ungewohnte lenken,
Auf sein- und meinen Herrn zu dencken!

Ja, du hast recht, geliebtes Blümchen, ja!
Du hast nicht mich allein,
Durch deinen unverhofften Schein,
Aufs neue zur Aufmercksamkeit gebracht;
Ein jeder fast, wie ich mit Freuden sah,

Von Neuigkeit bewogen,
Ward, durch geheimen Zwang, zu dir gezogen,
Und nahm der schönen Farben Pracht
In dir, mehr als vorhin in acht.

Ach! möchte doch dein löblich Blüh'n und Grünen,
Mit deiner früh- und späten Zier,
Geliebtes Blübmchen, denn auch mir
Zu einer Folge dienen!
Ach, möchte mich dein Beyspiel lehren,
Den Schöpfer der Natur, so früh als spät, zu ehren!

Zum Herbst: Fabel

Ein jüngst noch dick belaubter Baum
Sah seines Wipfels Pracht erbleicht zu seinen Füßen,
Und, wie des Bodens runder Raum,
Den die so angenehm begrünten Schatten
So oft geschützt, so oft bedeckt hatten,
Den lieben Kinderchen zum Kirch-Hof werden müssen.
Es riß der kalt' und rauhe Nord
Den dünnen Ueberrest noch immer mit sich fort,
Sie taumelten recht Schaaren-weis' herab,
Und suncken in das finstre Grab.

Er schien, in dunckler Farb', ihr sterben zu betrauen,
Und, in der Kinder Fall, sich selber zu bedauren.
Dieß heimliche Geseuftz, dieß still' und bange Klagen
Vermochten einige der Blätter, die noch grün,
Und deren frische Farb' fast unverwercklich schien,
Nicht zu vertragen.

Sie sprachen: Traure nicht! wir wollen bey dir bleiben,
Uns wird kein Wind, kein Frost vertreiben.
Sieh nur, wie grün wir noch, wie frisch; wir fühlen nicht,
Daß uns, an Kraft, an Schönheit, was gebricht.

Allein, fast in derselbigen Secunde,
Erstarrt' ihr kühnes Wort in ihrem kleinen Munde.
Ein kalter Hauch den Eurus von sich bließ,
Der ihnen seine Stärck', und ihre Schwäche wies,
Griff ihren zarten Leib so grimmig an,
Daß ihnen Leben, Muth, und alle Kraft
Vergiang, entwich, zerrann.
Es stockt ihr Lebens-Saft;
Es schrumpft ihr Körper ein; sie zittern jämmerlich;
Ein ängstlich Seufzen scheint ihr lispelndes Gezische;
Sie beben, und sie krümmen sich:
Es scheint, als ob man sie recht von den Zweigen wische.
Sie hielten bloß darüm, dieweil die Reih
Sie etwas später traff, sich fast vom welcken frey.

Lasst diese Blätterchen, ihr noch gesunden Alten,
Bey euch des Lehrers Amt verwalten!
Ein Augenblick stürzt sie herab:
Ein Augenblick stürzt euch ins Grab.

Eine Schüssel mit Früchten

Ach Gott, gieb meiner Seelen Stärcke,
Daß, in Betrachtung Deiner Wercke,
Ich durch der Menschen Härteigkeit,
(Das größte Laster dieser Zeit)
Die, aller Wunder ungeacht't,
Fast Stein- ja Eisen-hart und unempfindlich bleiben.
In meiner Lust Dein' Allmacht zu beschreiben,
Doch ja nicht möge lau gemacht,
Noch von dem Zweck, die Wunder hier auf Erden
Wohl zu behertzigem, mög' abgezogen werden!

So saß und dacht' ich jüngst, mit Thränen in den Augen,
Als ich erwog, wie hart, wie taub, wie blind
Der meisten Menschen Herten sind,
Wie wenig Göttliche Geschöpfe taugen,
Den recht verstockten Geist zu rühren.
Ach! rief ich: wär' der Mensch doch einst zu überführen,
Daß Gottes Wunder-Werck' allein
Die Vorwürf' und der Zweck von unserm Leben seyn!

Indem ich also sitz' und voll Betrübniß dichte;
Eröffnete sich meine Thür',
Und wurde mir
Ein' aufgethürnte Schüssel Früchte
Von meinem liebsten Freund, Sylvander, zugeschickt.
So bald als ich den Glantz, der sie umhüllt', erblickt,
Erfüllt' er mich so gleich mit tausend Freuden,
Und, wie der dunckle Duft der Nacht
Früh durch Auroren bunte Pracht;
So must durch diese Pracht der Duft der Schwermuth scheide.

Um nun, zu Gottes Ehr', daran mich zu ergetzen;
Befahl ich, sie auf meinen Tisch zu setzen,
Und brachte, gantz erquickt durch ihre Zier,
Die Lust, so ich empfand, mit Freuden zu Papier.

Du Quell erlaubter Augen-Lüste,
Des Herbstes prächtigs Schau-Gerüste,
Geschmückte Schüssel, wer dich sieht,
Erheb' in Andacht sein Gemüth
Zu Gott, der alle Dinge schafft!
Bewundre Seine Wunder-Kraft!
Bewundre Seine Vater-Triebe!
Erkenne Seine weise Liebe!

Ergetzt zur Frühlings-Zeit das menschliche Gesichte
Von auserles'ner Farb' ein bunter Blumen-Straus;
So sieht nicht minder schön im Herbst, voll süsser Früchte
Ein' aufgehäufte Schüssel aus.
Vor andern zieht, durchs Auge, meinen Sinn
Die saft'ge Pfirsich auf sich hin.
Ihr hell- und dunckel-Roth, ihr lieblich gelblich Weiß,
Das hier sich deutlich theilt, dort unvermerckt vereinet,
Formirt oft einen bunten Kreis.
Der Circkel-runde Leib, der überzogen scheint
Mit einem zarten Sammt, der glatt und rauch zugleich,
Und der ihr insbesondere nützet,
Da seine sanfte Rauhigkeit
Sie für den faulen Biß der Schnecken schützt,
Ist lieblich anzusehn.
Die Farben ihrer Haut sind Wunder-schön
Und unvergleichlich süß gemenet.
Bald war ein gelber Platz, der fast dem Agt-Stein gliche,
Mit rothen Tüpfelchen besprenget,
Bald färbten einen Ort, der Blut-roth, gelbe Striche.

Nebst diesem ward das Aug' erfreut,
Als ich an diesen Pfirschen nahe,
In röthlich-gelber Lieblichkeit,
Viel Apricosen liegen sahe.
Ihr glattes Herten-förmigs Blatt,
Das ihr fast feurig Roth verdeckt hat,
Vermehrte, durch sein lieblich Grün,
Die Schönheit dieser Frucht, die halb gespalten schien.
Oft zierten ihren Schmuck die dunckel-rothen Flecken,

Und alle schienen sie in einer sanften Seiden
Sich einzukleiden,
Womit sie sich fast, wie die Pfirschen, decken.

Bey dieser Schönheit wies sich auch
In dunkler Pracht, in schön-gestreckter Länge,
Ein röthlich-brauner Trauben-Strauch
Mit einer ungezählten Menge
Von lieblich-blau-bethauten Beeren,
An deren Schmuck selbst der Lasur nicht reicht,
Und deren klarem Glantz der gantz durchsicht'gen Glätte
Kein Onix, kein Sardonich gleicht,
Indem so gar der purpurn' Amethyst,
Nicht schöner anzusehen ist:
Denn wenn des grösten Künstlers Hand
Aus itzt benannten Edelsteinen
Vollkomm'ne Kügelchen geschnitten,
Und nach der grösten Kunst gedrehet hätte;
So könnten sie unmöglich schöner scheinen:
Auf jeder sieht man in der Mitten
Ein blitzend Licht; denn weil sich alles ründet,
Ist bloß allein ein' eintz'ge Stelle
Auf einer glatten Ründung helle,
Mit welcher sich kein' eintz'ge Farbe bindet,
Als welche sonder Glantz gemählich abwärts weichen,
Und sich einander selten gleichen.
Doch ist auch dieses schön,
Und sonder Lust nicht anzusehn,
Da halbe Farben, halbe Schatten,
Und halber Glantz im Widerschein sich gatten.
Es ist nicht zu beschreiben,
Wie manchen Grad
Von Tiefungen und Höh'n solch eine Traube hat.

Dort schien, ob wollten weisse Trauben,
Dem ungeacht't, annoch den Preis der braunen rauben,
Ein gelblich-grüner Chrysolith,
Wie hell sein reiner Schein auch glüht,
Ist so durchsichtig kaum, als dieser Trauben Haut,

Wodurch man nicht allein die zarten Adern schaut;
Das süsse Fleisch ist selbst so klar,
Daß man den Mittel-Punct, der gelben Körner Paar,
In recht nachdencklicher Gestalt, als Gold erblickte.
Zwey Blätter, wovon eins Smaragden grün,
Das andre röthlicher, ja wie vergüldet, schien,
Worauf die Traube sich als auf zwey Polstern streckte,
Erhoben ihren Glantz, ob ihr das eine gleich
Fast auf den vierten Theil der dichten Beeren deckte,
Sie wurden, durch ihr Grün, noch einst so Farben-reich.

Ich sahe ferner mit Vergnügen
Dort eine grosse Zahl gefärbter Aepfel liegen,
Die oft in mercklichen, oft unsichtbaren Grentzen,
Halb recht wie Gold, halb wie Zinnober, glänzen,
Theils wie die Rosen blühn,
Theils wie der Purpur glühn,
Theils wie Topas und Chrysoliten scheinen,
Worauf gar oft vom klaren Thau
Ein weißlich Blau, ein lieblich Grau
Sich mischen und vereinen.
Hier siehet man den Rest der Sternen-förm'gen Blüht',
Wenn man von andern dort in einem hohlen Kreise
Die grünen frischen Stiele sieht,
Durch welche sie auf wunderbare Weise,
Erhaben in der Luft, entfernt von der Erden,
Gesäuget und ernähret werden.

Die Pyramiden-gleichen Birnen,
So, gelb- und roth-gefärbt, sich lieblich spitzend thürnen,
Sind ja so schön, so bund, so niedlich;
Und ob auf ihnen schon sich Gelb und Roth vereinen,
Und sie den Aepfeln gleich an Farben sollten scheinen;
Sind ihre Farben doch gantz unterschiedlich.
Sie zeigen, daß die spielende Natur.
Sowohl an Farben, als Figur,
Nicht zu erschöpfen ist.

Die güld'nen Aepfel der Sinesen,
Wovon das äussere wie auch das inn're Wesen,
Ein eß- und trinckbar Gold, vermehrt' der Schüssel Zier,
Sie strahl'ten aus der Frucht recht Wunder-schön herfür.
Der glatten Blätter funckelnd Grün
Erhöhet das Gold, das mehr als gülden schien,
Es mehrt den gelben Glantz die Silber-weise Blüht',
Die voll Balsamischen Geruchs man um sie her,
Als wie von ungefehr,
Zu grössrer Zier bestreuet hatte.

Der durch das Sonnen-Licht erzeugte runde Schatte,
Den ein hell-gelblicher Reflex im Umkreis brach,
Formirete nicht nur die schöne Ründ'; er stach
All and're Farben weg, durch holde Dunckelheit:
Hiedurch nun schmückte sich die hell-bestrahl'te Seit',
Die gegen Phöbus Licht gekehrt war, desto mehr,
Zumalen da, wo auf den glatten Schalen
Im Wieder-Schein der Sonnen-Strahlen
Ein kleines helles Bild der Sonnen, selber malen.
Bey dieser fremden Frucht besonderm Schein
Fiel dieser Wunsch mir ein:

Gott lässt übers weite Meer
Aus entfernten Ländern her
Uns güldene Aepfel, die eßbar sind, bringen.
Ach wenn wir sie sehen, ach wenn wir sie essen;
So lasst uns uns freuen, und ja nicht vergessen,
Dem Schöpfer und Geber ein Lob-Lied zu singen!

Der Birn' an Form, der Traub' an Farben gleicher Feigen
Bethauter Schmuck ist auch nicht zu verschweigen.
Die röthlich braune Dunckelheit
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Die rings um ihren Purpur liegen.
Wenn man derselben reife Haut
Ein wenig aufgeborsten schaut;
Sieht man, nicht ohn' Vergnügen
In ihrem saft'gen Fleisch fast güld'ne Körner liegen.

Die Oeffnung ist so schön, wodurch sie uns anlacht,
Daß sie jedweden Mund, der Feigen liebt und acht't,
Nach ihrem Honig wäßricht macht.

Alle Frucht, die Gott geschaffen,
Ist an Farben und Figur
Am Geschmack, Geruch, Natur
Wunderbarlich unterschieden.
Laß mich, Herr, in allen Dingen
Solche Wunder zu besingen
Und zu rühmen nicht ermüden!

Begreifen können wir die Wercke Gottes nicht.
Der Mensch scheint nicht dazu gemacht zu seyn;
Wohl aber ist er zugericht't,
Mit Seel' und Geist, durch aller Sinnen Thüren,
Der überall verhüllten Gottheit Schein
Als gegenwärtig zu verspühren.

Um Gottes Willen nehmt denn eure Pflicht in acht!
Lebt anders, als ihr sonst gelebet!
Denn wo ihr Gottes Werck nicht zu bewundern strebet;
So habt ihr, wie ein Vieh, das Leben zugebracht.

Ach! achtet Gott doch nur so viel, als ihr bisher
Das eitle Gold und Geld geachtet,
Und trachtet nach dem Mammon frey so sehr,
Als ihr bisher nach Gott getrachtet.
So oft ihr schöne Frücht' erblickt, riecht, fühlt und schmecket,
So schmeckt und sehet doch, wie freundlich Gott der Herr,
Der durch so manche Lust euch Seine Macht entdeckt,
Er fordert nicht von euch ein langes Mund-Geplärr,
Als Seiner Wercke Lohn:
Geniesset sie mit Lust, denckt Sein, so danckt ihr schon.

Samen-Gehäuse

Abermahl ein neues Wunder der formirenden Natur!
Abermahl ein neues Meer von besondern Seltenheiten,
Welches alle, die es sehn, gantz auf eine neue Spur
Zu der weisen Macht des Schöpfers, die gantz unerschöpflich, leiten
Und zur Andacht bringen kann, ja zur Andacht bringen muß!
So fast vor Verwund' rung starr, rief ich, als mein Julius,
Der mein vierter Sohn, mir jüngst etwas, so er abgepflücket,
Voll Verwund' rung übergab.

Dieß war eine Samen-Hülse, recht verwunderlich geschmücket,
Recht verwunderlich gebildet, von so seltzamer Figur,
Daß ich nie dergleichen sah. Welches, da ich weiter dachte,
Mich auf einen neuen Weg in das Reich der Creatur,
Und zu einer neuen Werckstatt voller neuer Wunder brachte,
Wo hinein ich bis daher, leider! gar nicht hingekommen,
Weil ich, durch Gewohnheit blind, nichts davon in acht genommen.
Dieses war nun die Betrachtung, auf wie wunderbare Weise
Doch der Finger der Natur so gar künstliche Gehäuse
Für der Pflanzten Samen baut. Es ist in der That nicht gläublich,
Ja wahrhaftig nicht begreiflich, und noch weniger beschreiblich
Die Veränd' rung der Figuren, die in ihnen wunderschön,
Wann wir sie genau betrachten, und mit Ernst besehn, zu sehn.
Von des Samens Formen selber will ich jetzo nichts schreiben,
Noch viel minder von dem Wesen, das, wie wenig man es gläubt,
Immer der Vernunft verborgen, ein Geheimniß ist und bleibt;
Sondern nur, bey der Gehäuse wunder-vollen Bildung, bleiben.

Es ist wahr, der Blumen Bildung, ihr verschiedliches Gepränge,
Ihre schön-formirten Blätter, ihrer Farben Schmuck und Menge,
Sind mit Recht bewunderns-werth: Aber, zu derselben Zeit,
Da die spielende Natur solcher Wunder Lieblichkeit,
Mit geschäftt' gen Fingern bildet, ist sie noch auf eine Pracht,
Die nicht minder künstlich ist, als die Bluhmen selbst, bedacht:
Zum Beweis, wie an Erfindung sie so unerschöpflich reich,
Und wie ihr, zu ihrer Absicht, aller Stoff gerecht und gleich.
Seh' ich, mit so vieler Müh, aus so viel verschied'nen Sachen,
Menschen, zu dem Schnupf-Toback, mancherley Behälter machen,
Von verschiedenen Figuren; muß ich ihrer wahrlich lachen,

Wenn ich denck', auf wie viel Arten, von nur einem Stoff allein,
 Die Behälterchen des Samens künstlich zugerichtet seyn.
 Viele Samen-Hülsen gleichen neuen Bluhmen, welche man
 Mit den ersten Bluhmen selber oft an Kunst vergleichen kann.
 Viele gleichen kleinen Trauben; andre Sternen; viele Hörnern;
 Viele Kugeln, andre Strichen; bald Quadraten, kleinen Körnern;
 Bald sind sie gedreht, bald lang; bald gleicht eines einer Gabel;
 Jenes ist recht wie ein Pfeil; dort wie eines Storchen Schnabel;
 Dieses Zieren tausend Spitzen; dieß ist rauch und jenes glatt;
 Das gleicht einer kleinen Blase; das ist dicke, dieses platt
 Und so dünn, als ein Papier; kegel-förmig, eng' und weit,
 Dicht, durchsichtig, krumm und eckigt, Schnecken-förmig, spitzig, breit.
 Wenn verschied'ne zart und weich, sanft, gelind und biegsam seyn;
 Schrencken and're sich nicht nur in sehr harten Kernen ein;
 Sondern, wie die Dattel-Kerne, sind sie selbst ein harter Stein.
 Viele sieht man in dem Kelch, viele bey der Blumen Spitzen,
 And're wieder an der Wurtzel, an den Stengeln and're, sitzen.
 Viele sind in Kätzgen, Kolben, ja in Blätter selbst gesenckt.
 Diese von gefärbten Häuten, die von Blasen, eingeschrenckt.
 Nur allein vom Klee zu sprechen, sah ich jüngst, in einem Garten,
 Von gantz unterschied'nen Formen, ihrer auf die sechszig Arten,
 Wovon viele Kugel-förmig, andre rings-um Spitzen-reich,
 Viele Schmetterlingen-Flügeln, viele Schnecken-Häusern gleich,
 Viele voll verwirrter Stacheln, wie ein kleines Stachel-Schwein,
 Viele Rollen vom Toback, viele Cronen ähnlich seyn.
 Hier sieht man aus einer Bluhm' eine nette Spitze ragen,
 Die sich unterwärts zertheilet, in vier halbe Cirkel krümmt,
 Welche recht verwunderlich, Leuchtern gleich, dazu bestimmt,
 Daß sie in vier runden Kugeln zierlich ihren Samen tragen.
 In verschied'nen findet man, nicht ohn inniges Vergnügen,
 Da sie recht mit Sammt gefüttert, und aufs weichlichste behahr't,
 Nicht allein das Samen-Körnchen vor Gefahren wol verwahrt;
 Sondern man sieht ihn darin, recht als wie auf Polstern, liegen.
 Viele, die aus Federchen, einem Schloßwerck gleich, bestehn,
 Siehet man, um ihren Samen allenthalben hinzubringen,
 Wunderbarlich, wenn sie reif, plötzlich von einander springen.
 Sie sind gleichsam recht bemüht, ihre Kinder selbst zu sä'n,
 Wie die Balsamina thut; ja, was mich noch mehr ergetzet,
 Und voll frölicher Verwund' rung öfters in Erstaunen setzet,

Ist ein Blümchen, welches sich gleichsam selber Flügel schafft,
Um an manchem Ort zu blühen. Wenn die rechte Blume fällt,
Wird uns gleich, aus vielen Blümchen, eine neue, dargestellt.
Jedes Sam-Korn, deren man öfters über hundert findet,
Träget einen zarten Stengel, der sich oberwärts verbreitet,
Und, mit gleich-getheilten Spitzen, sich in netter Ordnung ründet.
Aus der Menge dieser Blümchen wird ein rundes Gantz bereitet,
Eine schöne weisse Blume zeigt sich, zu unsrer Lust,
Die uns aber, weil wir sie nicht des Ansehns würdig achten,
Und (nur Kinder ausgenommen, die sie dann und wann betrachten)
Nicht besehen, nicht erwegen; meistentheils nur unbewust,
Ja fast wie verachtet bleibet. Wilst du sie, mein Leser, kennen
Hör! es ist die gelbe Blume, die wir Butter-Blume nennen,
Die in Wiesen häufig blüht, und auf allen grünen Rasen;
Deine Kinder haben sie oft gepflückt und weggeblasen,
Da du zugesehen hast, und vermuthlich nicht entdeckt,
Mit gebührender Betrachtung und mit billigem Vergnügen,
Was in dieser Blumen Bildung für ein weises Absehn steckt;
Da die kleinen Samen-Körner, durch die Zäser, Flügel kriegen,
Und, so bald sie reif geworden, in die Lüfte sich erheben,
Durch dieselbe fortgetragen, öfters hin und wieder schweben
Und sich, auf die leicht'ste Weise, nach verschied'nen Seiten lencken,
Wo sie sich, nach kurtzer Zeit, wieder in die Erde sencken.
Sage,forschendes Gemüthe, zeigt nicht diese Bluhm' allein,
Wie so wunderbar der Schöpfer, und wie blind wir Menschen seyn?
Aber weiter fort! wir müssen von der Samen-Schachteln Menge,
Und von ihrem so verschiedlich dargestellten Gepräuge,
Doch nur einige besehn. Viele gleichen schönen Knöpfen,
Viele gleichen an Figuren nett-gedrehten Blumen-Töpfen;
Wie ich letzters mit Vergnügen jüngst am abgeblühten Mah,
Daß desselben Samen-Hülse allerliebste gebildet, sah.
Das Gehäuse, ründlich lang, fiel ein wenig spitzig ab,
Welches ihm denn die Gestalt einer netten Rose gab;
Sonderlich als sich der Fuß unten etwas aufwärts beugte,
Und sich oben auf der Ründ' ein fast platter Deckel zeigte,
Den ein nettes Sternchen schmückte. Dieser war nur gar zu schön
Nach der größten Richtigkeit, Maaß und Zierlichkeit zu sehn.
Unter dem gestirnten Deckel waren, auf besond're Weise,
Kleine Löcherchen gebohrt in vollkommen rundem Kreise,

Diese sah ich, in der Ordnung, billig mit Verwund' rung an,
 Weil man eine weise Absicht deutlich darin finden kann.
 Die bedächtliche Natur hat sie offen da gelassen,
 Daß der Samen-Körner Menge, welche die Gehäuse fassen,
 Wenn sie reif, nicht klumpen-weise, sondern einzeln, sich verstreuen,
 Und sich selber säen können. Wer dieß Wunderwerck erwegt
 Und darin die Vor- und Absicht des Natur-Geists überlegt,
 Muß, in Demuth, Danck und Andacht, sich des grossen Schöpfers freuen.
 Ja noch mehr, wenn im Gehäus' er die nett-gewachsne Haut,
 Die sie von einander sondert, in so richt'ger Ordnung schaut.
 Das Hydiserum verdient gleichfalls, daß man es betrachtet,
 Und in seines Samens Hülse etwas wunderlichs beachtet.
 Sie besteht aus dreyen Cirkeln, welche voller netter Spitzen,
 Wodurch sie den lieben Samen für den Biß der Würmer schützen.
 Aber über mehr als alle werd' ich für Verwund' rung stumm,
 In Betrachtung deiner Hülsen, bläulichtes Geranium!
 Dieses siehet eines Storchen Schnabel, Hals' und Kopf so gleich,
 Daß man fast nichts gleicher sieht. Schauet man nun dieß Gebäude,
 Fast erstaunt, von aussen an; ists auch in sich Wunder-reich,
 Und die innern Theile dienen uns zur neuen Augen-Weide.
 Die Figur ist hinten rund und besteht aus grünen Blättern,
 Die sich einer Bluhme gleichen, von derselben sind bedeckt
 Mehrentheils fünf braune Hülsen. Ein paar Samen-Körner steckt,
 Recht verwunderlich verschrenckt, in der hart- und spitzen Haut,
 Welche, wie gesaget, braun, und woran viel tausend Spitzen,
 Die man gelblich, fast wie Gold, um die gantze Hülse sitzen,
 Und, nicht ohn' Verwundern, sie, wie sie recht verhüllet, schaut.
 Nimmt man solch ein trock'nes Körnchen, wirft dasselbig' aufs Papier;
 So verursacht dieser Spitzen Menge, daß, bald dort bald hier,
 Dieses Korn, als wenn es lebet,
 Sich beweget, fast nicht ruht, und beständig gleichsam schwebet.
 An der Körner Ober-Theil wird nun eine Spitz' erblickt,
 Welche wohl fünf Zolle lang; dieses nun sind eingedrückt,
 Und sehr künstlich eingefaßt in ein Stänglein, welches spitz
 Und so künstlich zugerichtet, daß man es kaum glauben kann.
 Unten, wo der Körner Ründung, ist es etwas eingebogen,
 Gleich darauf sind in der Länge kleine Rieffelchen gezogen,
 Die sich immer vorwärts spitzen. Durch die Bildung siehet man
 Anders nicht, als einen Speer, oder nette Lantz', es an.

In den kleinen Rieffelchen (drin der Körner Spitzen passen,
Die, bewunderns-werth, von innen mit dem allerzart'sten Haar
Gleichsam ausgefüttert sind, weißlich theils, theils gelb', und zwar
Immer kleiner und subtiler, daß durchs Aug' es kaum zu fassen)
Bleiben diese Spitzen nicht: Sondern, wenn der Samen reift
Und die innre kleine Stange durch die Zeit sich gnug gesteift,
Biegen sich die Körner ab, steigen aufwärts, und formiren
Einen grossen Cronen-Leuchter, dessen Arm' erst feste stehn,
Endlich aber, ja so zierlich, sich auf Schnecken-Weise drehn.
Welche Menge rother Knöpfe zeigt uns der Spargel nicht!
Was kömmt uns nicht noch an Erbsen, und an andern zu Gesicht!
Wirst du nun, geliebter Mensch, durch dieß Wunder nicht bewogen,
Und zu dem, der solche Wunder einzig wircket, nicht gezogen,
Die sich, nicht in Bluhm- und Samen, sondern in Gehäusen häufen;
Kann ich, worin deine Menschheit recht bestehet? nicht begreifen.

Das Wasser

Ps. CIV, 25. 26.

Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beyde groß- und kleine Thiere. Dasselbst geben die Schiffe, da sind Wall-Fische, die Du gemacht hast, daß sie darin schertzen.

1.

Gott, aus welchem alles quillet,
Der ohn' Ende Wunder thut,
Der der Tiefen Tief' erfüllet
Mit der regen Last der Fluht;
Gib, daß ich das Reich der Wellen
Tauge würdig vorzustellen!
HERR, das Wunder-reiche Meer
Sey ein Spiegel Deiner Ehr'!

2.

Dieses Wunder zu bedencken
Lasst uns Herten, Sinn und Muht
Auf des Wassers Wesen lencken,
Und der Flüss' und Meeres Fluht,
Jener Nutzen, dieses Breite,
Tief' und ungeheure Weite,
So weit unsre Kräfte gehn,
Mit Verwunderung besehn.

3.

Die fast unumschränckte Grösse
Der beschäumten Wasser-Welt,
Das unmeßliche Gefässe,
Das ihr Umkreis in sich hält,
Zeigen Gottes Gröss' und Stärcke,
Sind zwey solche Wunder-Wercke,
Deren jedes unsern Geist
Fast vergräb't und in sich schleusst.

4.

Wenn der Tiefe Grund der Schlünde
In der See von Wassern leer,
Bloß und ausgeschöpft, stünde,
Und man sahe dann das Meer;
Würde man ohn' Angst und Grauen
Solchen Abgrund wohl beschauen?
Welch ein Auge, welch Gesicht
Schwindelt' ob dem Anblick nicht!

5.

Welch' ein' ungeheure Breite,
Welch' entsetzlich schroffe Höh'n,
Welch' unendlich öde Weite
Würd' ein starres Auge sehn,
Wenn es grauend überliefe
Der verborgnen blinden Tiefe
Unermeßlich-holen Schlund,
Dessen Abgrund ohne Grund!

6.

Dessen Himmel-hohe Seiten
Selber der Gedancken Kraft
Und die Sinnen überschreiten,
Deren Fuß im Grunde haft't,
Deren tief-geborst'ner Bäuche
Ungeheure Wasser-Schläuche,
Deren Stirnen aufwärts stehn,
Und bis ans Gestirne gehn.

7.

Würde man nicht ruffen müssen:
Wer hat doch der Abgrunds-Gruft
Weiten Rachen aufgerissen?
Wer formirte solche Kluft?
Welche starcke Finger haben
Solchen tiefen Pful gegraben?
Wer muß sein Erhalter seyn?
Gott, nur Du, nur Du allein.

8.

Auch den alten weisen Heyden
War dieß grosse Wunder kund,
Drum sie zwischen Furcht und Freuden
Diesem ungeheuren Schlund'
Ungemeine Namen gaben,
Und ihn bald genennet haben,
Abgrund, schwartzen Erebus,
Chaos, Nacht und Tartarus.

9.

Ja sie gläuben und erzählen,
Und vielleicht nicht ungereimt,
Daß aus diesen weiten Hölen
Selbst die Welt hervor gekeimt,
Und daß Gott, die wahre Liebe,
Durch Zertrenn- und Fügungs-Triebe
Aus dem Abgrund und der Nacht
Dieses All hervorgebracht.

10.

Wenn wir, von erhab'nen Höhen,
In die weite Wasser-Welt,
Mit geschärftem Blicke, sehen,
Der, weil es stets vorwärts fällt,
Und kein Ziel noch Grentzen findet,
Ohne Wiederkehr verschwindet;
Zeigt sich recht, wie tief, wie groß,
Dieses Wasser-Cörpers Schooß.

11.

Wo der Augen Kräfte schwinden,
Fängt die Kraft des Denckens an:
Dennoch kann auch die nicht finden
Dieser ungemessnen Bahn
Ausgespannte ferne Schrancken.
Die ermüdeten Gedancken
Müssen selbst verwirrt gestehn:
Daß auch sie kein Ende sehn.

12.

Denn hier muß nicht, wie auf Erden,
Ihre Fläche nur allein,
Sondern auch erwogen werden,
Wie so tief die Tiefen seyn:
Weil in diesen feuchten Reichen
Alle Stellen zu durchstreichen,
Und nicht, wie das feste Land,
Wo es nur der äussre Rand.

13.

Zwey und zwanzig hundert Meilen
Streckt das stille Meer sich fort,
Wo sich Ost und Westen theilen:
Ja die Meere, wo der Nord
Und der Süd-Pol schimmernd glänzen,
Sind fast gänzlich ohne Grentzen,
Und es weis kein Menschen-Kind,
Wo derselben Ufer sind.

14.

Fürchterlich, ja gleichsam gräblich,
Unerfüllbar, Boden-los,
Unerforschlich, unermeßlich
Ist des Meeres dunckler Schooß,
Dessen aufgesperrter Rachen,
Drin die Fluhten rauschen, krachen,
Schäumen, brüllen; wie die Welt,
Fremde Wunder in sich hält.

15.

Was ist tiefer, höher, grösser
Als der Fluht verborg'ner Schatz?
Aller irdischen Gewässer
Unergründ'ter Sammlungs-Platz
Ist das Meer mit Recht zu nennen,
Wohin, mit nie müdem Rennen,
Wenn die Fluht die Welt getränckt,
Sie sich stetig stürzt und senckt.

16.

Um im Mittel-Punct der Erden
Von dem Welt-Geist abermahl
Schwanger wiederum zu werden,
Und die Geister ohne Zahl
Unsrer Welt aufs neu zu bringen,
Draus ohn' Unterlaß entspringen
Alle Dinge, die wir sehn,
Wachsen, wähen und vergehn.

17.

Nun bedenck man und ermesse,
Nebst der unumschränckten See
Eb'nen Fläch' und weiten Grösse;
Ihrer Fluhten Tief' und Höh',
Dieses Wasser-Cörpers Dicke,
Wie ein Tropf den andern drücke:
Ihre Meng' und wahres Seyn
Zähl't und kennet Gott allein.

18.

Dennoch reichet unserm Geiste
Unser Schöpfer so viel Kraft,
Daß auch wir, wo nicht das meiste;
Dieß doch von der Eigenschaft
Mit Verwund'rungs-vollen Augen
Sehn und zu erlernen taugen:
Jeder Tropf der weiten See
Zeiget Gottes Macht und Höh'.

19.

Fast die meisten Menschen meynen:
Wasser sey ein Element,
Das wir zwar nicht gantz verneinen;
Wenn mans aber recht erkennt,
Muß ja die Vernunft gestehen,
Daß, was wir von Wassern sehen,
Nur der Körper, der den Geist
Gantz verborgen in sich schleusst.

20.

Dieser Körper, dessen Wesen,
Eigenschaften und Natur
Bloß ein Saltz, so auserlesen,
Und ein gröberer Mercur,
Nährt, durch seine ird'schen Säfte
Und des innern Geistes Kräfte,
Menschen, Thiere, Stein, Metall,
Bäum' und Pflantzen überall.

21.

Nichts zeigt deutlicher und besser
Gottes Lieb' und weise Macht,
Als daß er ins See-Gewässer
Solch ein fruchtbar Saltz gebracht,
Welches, wenn es durch die Enge
Der verborg'nen Erden-Gänge,
Drin sichs säubert, durchgerollt,
Reines Saltz der Erden zollt.

22.

Dieses Saltzes wahrer Name
Ist aus jedem Element
Der Natur gekochter Same,
Drin der Zeugung Feuer brennt,
Draus, wens in die Mütter fließet,
Aller Dinge Wesen spriesset,
Der die Erde stets durchdringt,
Und sich stets im Meer verjüngt.

23.

Wie man bey den Thieren spühret,
Daß ein fremder Trieb das Blut
Von und nach dem Herten führet;
So scheint, durch die Ebb' und Fluht,
Von dem Mittel-Punct der Erden
Auch die Fluht geführt zu werden,
Und die Ebbe zu entstehn,
Wenn die Wasser rückwärts gehn.

24.

Dieses (sprechen viele) stammet
Aus der innern Gluht der Welt,
Wo ein ird'sche Sonne flammet,
Die die Kraft, so sie enthält,
Und die Welt zur Nahrung brauchet,
Unaufhörlich von sich hauchet,
Und uns Geister ohne Zahl
Schickt in unsichtbarem Strahl.

25.

Diese Geister dringen besser
Durch der luckern Erden Schooß,
Als durchs dichte See-Gewässer.
Hiedurch nun entsteht ein Stoß,
Wodurch selbst des Meeres Wellen
Sich erheben, blähen, schwellen,
Bis der Geister Heer durchdringt,
Und sich in die Lüfte schwingt.

26.

Alsdenn sencken sich der Wogen
Schwere Fluhten alsofort,
Wann die Geister durchgeflogen,
Wiederum an ihren Ort;
Dieses Auf- und Niedergehen
Wär' am Ufer starck zu sehen;
Aber auf dem weiten Meer
Spürte man es nicht so sehr.

27.

Der spricht; Man kann nicht verneinen,
Daß des Mondes Wechsel-Schein,
Wie verschied'ne Weisen meynen,
Hieran sollte Ursach seyn,
Wenn im Mond die Sonne kräftig,
Strahlet auch das Feuer heftig,
Das im Innersten der Welt
Alles nähret und erhält.

28.

Und hieraus wird leicht erhellen,
Woher dann mit grössrer Macht
Die gedrückten Fluhten schwellen,
Wann der Mond in voller Pracht:
Nemlich von den innern Flammen,
Woraus stärckre Geister stammen,
Wenn den Mond die Sonn' erklär't,
Und die Erd' ihr Feuer mehrt.

29.

Daß wir aber nicht verspühren,
Wie im Mittelländ'schen Meer'
Ebb' und Fluht so starck sich rühren,
Käm' aus dieser Ursach' her:
Durch ihr dünneres Gewässer
Dringt der Geister Menge besser,
Weil, wenn diese sich erhebt,
Das so starck nicht widerstreb't.

30.

Scheints nun gleich, daß durch die Gründe
Ebb' und Fluht erwiesen sey:
Doch, weil ich viel Zweifel finde;
Stimm' ich lieber denen bey,
Die von diesem Wunder gläuben,
Es sey einzig zuzuschreiben,
Was man auch dawieder spricht,
Dem erwärm'nden Sonnen-Licht.

31.

Wenn es nemlich, wie der Erden,
Auch des Mondes, Luft-Kreis rührt,
Alle beyde Kreise werden
Dann, wann sie die Kraft verspühr't,
Ausgedehnt und fortgerücket:
Dadurch wird die Luft gedrucket,
Die drückt wiederum die Fluht
Weil sie auf dem Wasser ruht.

32.

Welche denn zu beyden Seiten
Gegen Süd- und Norden weicht.
Aber daß das Maaß der Zeiten
Allemahl einander gleicht;
Hat man diesen Grund gefunden,
Weil die Welt sich stets sechs Stunden,
Samt dem Mond, zur Sonne dreht,
Und sechs wieder von ihr geht.

33.

Daher kömmts auch, daß die Wellen,
Bey des vollen Mondes Schein,
Und im Neu-Mond, stärker schwellen,
Weil sein Kreis dann insgemein
Die vom Licht bestrahl'te Seite
In der gantzen Gröss' und Breite,
Wodurch sie die Lüfte spannt,
Gantz zum Wasser hingewandt.

34.

Und daher mit grössern Kräften
Durch die Luft das Wasser drückt,
So daß es, nebst seinen Säften,
Mehr nach Süd- und Norden rückt.
Wann auch Tag und Nacht sich gleicht,
Spühr't man, daß es stärker weicht,
Und mehr nach den Angeln fährt,
Als dann, wann die Sonn' sich kehrt.

35.

Welches denn daher entstehet,
Weil die Luft dann starck gespannt,
Daß die Kraft nicht weiter gehet
Bey des Sommers Sonnen-Stand:
Und wann sie im Winter wendet,
Weil sie dann vom weiten sendet
Ihr erwärmend Strahlen-Licht;
Ist so starck ihr Einfluß nicht.

36.

Aber dann, wann Nächt' und Tage,
Wie uns Herbst und Frühling zeigt,
Gleichsam stehn in einer Wage,
Und die Sonn' itzt fällt, itzt steigt;
Dehnet sich der Luft-Kreis gerne,
Weil die Sonne hier nicht ferne,
Jener nicht gedehnt, daher
Schwellt denn insgemein das Meer.

37.

Grausam ist die Macht der Fluhten,
Daß ein jeder drob erschrickt,
Wenn sie Gott, als seine Ruhten,
Ueber Städt' und Länder schickt,
Wenn sich die erzürnten Wellen,
Von der Luft gedrenget, schwellen;
Kehrt ihr ungestühmer Grimm
Thäler, Berg' und Felsen um.

38.

Wenn sie Land und Strand verschlingen,
Und mit ungeheurem Fall
Ueber alle Dämme dringen,
Deckt ein dunckler Wasser-Schwall
Die mit Korn gefüllten Felder,
Stürzt und raubt die dicksten Wälder,
Rollt und wälzet Holtz und Stein,
Reisset Städt' und Dörfer ein.

39.

Wer erblicket ohne Grausen,
Wenn ein fester Damm zerreisst,
Wie die Fluht, mit wildem Brausen,
Durch die dunckle Spaltung scheusst,
Und, gleich einem Strahl' und Pfeile,
In so gräßlich schneller Eile,
Recht als wenn der Donner brüllt,
Alle Tiefen plötzlich füllt?

40.

Hier zersplittert eine Brücke,
Dort ein Haus, da stürzt ein Baum.
Halbe Dämm' in einem Stücke
Schwimmen in dem weissen Schaum,
Werden in den Grund gerissen,
Wiederum empor geschmissen,
Und, bis sich der Strom verliehrt,
Weit ins Land hinein geführt.

41.

Dort wird Haus und Hof verschlungen,
Hausgeräth und Kaufmanns-Gut
Wird entsetzlich umgeschwungen
Von der Wirbel Circkel-Fluht:
Hier sieht man, samt seiner Wiegen,
Einen zarten Säugling liegen,
Und mit wimmernden Geschrey
Schiesst er, wie ein Pfeil, vorbei.

42.

Hier wird ein Paar Ehe-Leute,
Das sich noch umfaßt und druckt,
Der erzürnten Fluht zur Beute,
Und vom Strudel eingeschluckt:
Dort ersaufen gantze Heerden.
Bey den Hirschen, Schaf- und Pferden
Schwimmt ein Wind-Spiel, Wolf und Bär,
Durch die Angst versöhnt, daher.

43.

In der Stadt sind Thor' und Wälle
Umgerissen, abgespühl't,
Thürne, Kirchen, Häuser, Ställe
Weg, die Gräber aufgewühlt.
Es versincken Leichen-Steine,
Halb vermoderte Gebeine
Treiben, als im Todten-Meer,
Recht entsetzlich hin und her.

44.

Einer, der, was zu erreichen,
Die halb-todten Finger schloß,
Griff nach einer faulen Leichen,
Die den Augenblick zerfloß:
Must' er also trostlos sincken,
Und im Wust und Schlamm ertrincken;
Einer streckt die Hand empor:
Dort ragt noch ein Kopf hervor.

45.

Bey so grossem Elend lerne,
Wie uns Gott bestrafen kann,
Und ruff' Ihn, daß ers entferne,
Auch in guten Zeiten, an!
Wir indeß mit unsern Lehren
Wollen itzo wiederkehren,
Anzusehn, was durch die Fluht
Gott an uns für Wohlthat thut.

46.

Woraus kann wohl mehr erhellen
Gottes Lieb' und Weisheits-Kraft,
Als aus tausend Bäch- und Quellen,
Die er allenthalben schafft,
Daß sich so viel Ström' ergiessen,
In so langen Strichen fliesen,
So daß oft ein eintz'ger Fluß
Viele Länder träncken muß.

47.

Solche Fluht nun fortzubringen,
Daß sie nimmer stille steh',
Lässt sie Gott mit Fleiß entspringen
Aus der Berg' und Felsen Höh,
Wohinauf man klärlich spühret,
Daß Sein' Allmachts-Hand sie führet,
Daß durch ihn die Circkel-Fluht
Fällt und steigt und nimmer ruht.

48.

Mensch, betrachte denn und mercke,
Nebst des Schöpfers Macht und Gunst,
Seiner Weisheit Wunder-Wercke,
Der, wie eine Wasser-Kunst,
Alles Wasser, was sich sencket,
Wieder aufwärts treibt und lencket,
Welch Bewegen, wie die Welt,
Auch das Wasser selbst, erhält.

49.

Wie viel ungeheurer Flüsse
Meilen-dicker Wasser-Strahl
Stürztet die beschäumten Güsse
In des Meeres Abgrunds-Thal.
Daß die Fluhten seiner Flächen
Sich zertheilen, brausen, brechen.
Spey'n nicht Plata, Nilus, Rhein
Gantze Meer' ins Meer hinein?

50.

Ja in eines Jahres Länge
Trägt ein eintz'ger Strom allein
Eine grössre Fluhten-Menge
In des Meeres Bauch hinein,
Als das Meer in seinen Gründen
Und den ungemeyßnen Schlünden,
Ohneracht't der Fluhten Last,
Aufbehält, begreift und fasst.

51.

Nun bedenckt, was Elb' und Rhone,
Was der Amazonen-Fluß,
Nebst des Apenninus Sohne,
Ganges und Eridanus,
Samt viel tausend andern Flüssen
Für Gewässer führen müssen;
Ohne was die Unter-Welt
In dem finstern Schooß enthält.

52.

Hier erstaunt nun meine Seele,
Wenn sie grauend überlegt,
Was doch diese Wunder-Höle
Für Geschöpf' und Wunder hegt,
Welcher Wunder-Thiere Heere
Diese hohle Tiefe nähre,
Wie so mancherley Gestalt
In dem dunkeln Aufenthalt.

53.

Wie in dieses Abgrunds Rachen
Wallfisch', Wallross' und Tonnin,
Hayen, Tyger, Wasser-Drachen
Oft bey gantzen Heerden ziehn,
Wie die gräßlichen Tritonen
In beschäumten Klüften wohnen,
Und mit knirschendem Getön
Ihr beschupptes Heer besehn.

54.

Wie viel unbekante Thiere
Brechen durch das tiefe Meer!
Wie viel Wasser-Hund' und Stiere
Schwimmen schnauwend hin und her!
Gantze Schwein- und Kälber-Heerden,
Samt den frechen Wasser-Pferden,
Machen in des Meeres Grund
Ihres Schöpfers Allmacht kund.

55.

Wer kann Rochen, Kabbeljauen,
Hummer, Crocodillen, Stör
Ohn' ein furchtsam Wundern schauen?
Wer erstaunt nicht ob dem Heer
Aller Fisch' und ihrer Menge?
Wen erschreckt nicht die Länge,
Die der grosse Wallfisch hat,
Und der Finnfisch, der ihm naht?

56.

Wer kann jede Gattung zählen,
Die in Flöss- und Bächen sind?
Karpfen, Quappen, Lachs, Makrelen,
Dorsch, Forellen, Zungen, Stint,
Muscheln mit und ohne Perlen,
Gründling', Ascher, Barben, Schmerlen,
Hecht, Karutzen, Plateiß, Ahl,
Und viel andre sonder Zahl.

57.

Bald deckt Haut, bald decken Schilde,
Oeffters Schuppen, vielmahls Haar,
In dem wallenden Gefilde,
Die meist Silber-graue Schaar.
Wie viel tausend tausend Schnecken,
Die in bunten Schalen stecken,
Nehmen, durch der Farben Schein,
Aller Schauer Augen ein!

58.

Auf viel tausendfache Weise
Baut die spielende Natur
Ihr versteinertes Gehäuse.
Keine seltsame Figur
Ist fast auf der Welt zu finden,
Die nicht in des Meeres Gründen,
Durch des Schöpfers weise Macht,
Wunderbar hervor gebracht.

59.

Bald gewölbet, bald gebogen,
Runzlich, spitzig, kraus und glatt,
Bald mit manchem Strich durchzogen,
Der so manche Farbe hat,
Bald gewölcket, bald gekörnet,
Bald gewunden, bald gehörnet,
Bald gekerbt, bald lang, bald rund,
Bald gedreht, gescheckt und bunt.

60.

Oefters zeigt sich ein Gegitter,
Oft sind sie Trompeten gleich:
Wie viel schöne Perlen-Mütter,
Die so Form- als Farben-reich,
Wie viel treffliche Corallen,
Die ins Weiss' und Rothe fallen,
Muscheln, Austern mancher Art,
Drauf sich manche Farbe paart'.

61.

Noch ist in des Meeres Gründen,
Die man untersucht hat,
Mancherley Gesträuch zu finden,
Derer Zweig' und Blätter platt,
Daß sie füglicher und besser,
Durch die Schärfe, das Gewässer
Theilten, und desselben Lauf
Nicht mit Schaden hielten auf.

62.

Aller Vortheil ist ungläublich,
Den dieß Element uns bringt,
Unentbehrlich, unbeschreiblich,
Was für guts daraus entspringt,
Da es grosse Schiffe trägt,
Die es noch dazu beweget,
So daß das entfernte Land
Durch die Schiffahrt wird bekannt.

63.

Welche Kräft' und Tugend stecken
In der feucht- und kalten Fluht?
Wasser wächst und tilgt die Flecken,
Löscht den Durst, und löscht die Gluht,
Es vereint, was sonst zertheilet,
Und, so tief es abwärts eilet,
Heb't es, in geradem Strich,
Alle Tropfen über sich.

64.

Die sonst immer abwärts gleiten,
Welches aller Wasser Bahn;
Denn von allen ihren Seiten
Nehmen sie Gestalten an,
Die die Körper ihnen schencken,
Die sie hier und dort umschrencken;
Denn die Fluht hat von Natur
Keine Bildung, noch Figur.

65.

Obwohl ihre zarte Theile
(Wie man glaubet insgemein)
Gleichsam länglich-runde Seile
Fast wie Ahle mögen seyn,
Welche stets gedehnet scheinen,
Sich zwar nah'n, doch nicht vereinen,
Weil, wo man sie niedergiesst,
Jedes aus einander fließt.

66.

Wie viel unterschied'ne Säfte
Trifft man nicht im Wasser an?
Welcher lebt, der ihre Kräfte
Zählen und begreifen kann?
Wie viel kalt' und warme Bäder
Circkeln sich im Welt-Geäder,
Deren Blasam-reiche Fluht
Wunder an den Krancken thut?

67.

Viele reinigen und heilen,
Viele lindern Schmerz und Pein,
Viele führen ab, zertheilen
Und zerreiben Gries und Stein.
Sind nicht viele Bäch' und Flüsse
Bitter, sauer, scharf und süsse,
Schweflicht, hartzig, unschmackhaft,
Ja von unbekannter Kraft?

68.

Wasser wirckt zugleich und leidet.
Saltz und süß von aller Art
Lös't das Wasser auf und scheidet.
Weil des Wassers Theilchen zart,
Kann's in ihre Löcher dringen,
Und es von einander bringen,
Was sonst fest zusammen steht,
Daß es naß wird und zergeht.

69.

Wasser ist durch Gottes Willen
Dicht und flüssig, leicht und schwer.
Wie könnt' es die Kräuter füllen,
Wenn es nicht so flüssig wär'?
Wär' es aber nicht so dichte,
Trüg' es kein so schwer Gewichte,
Schwerer, gönnt's uns keinen Pfad,
Leichter, trieb's kein Mühlen-Rad.

70.

Noch ist neulich erst entdeckt,
Was für eine Wunder-Kraft
In dem feuchten Wasser steckt,
Da nur bloß durch seinen Saft,
Ohn' ein Zuthun von der Erden,
Blumen fortgetrieben werden,
Welches ich, daß es geschehn,
Selbst probiert und angesehen.

71.

Blumen, welche Zwiebel haben,
Darf man in der Erden Schooß,
Nicht, wie sonst geschicht, vergraben,
Sondern kann dieselben bloß
Auf ein Glas voll Wasser setzen,
Da man denn bald mit Ergetzen,
Wie so schön die Bluhme blüht,
Und das Glas voll Wurtzeln sieht,

72.

Wo ihr Menschen nun nicht kummer,
Als das Vieh und Fische, seyd;
So erwacht doch einst vom Schlummer
Eurer Unempfindlichkeit,
Rühmet Gottes Wasser-Wercke,
Freut euch Seiner Lieb' und Stärcke,
Lasset dieß den Zweck allein
Aller eurer Sinnen seyn.

73.

Da das Auge nie vom Sehen
Noch das Ohr vom Hören satt,
Müset ihr denn nicht gestehen,
Daß, da Gott der Schöpfer hat
So unzählig viele Sachen
Auch im Wasser wollen machen,
Sein Geschöpf so mancherley,
Zu der Sinnen Lust nur sey?

74.

Seht denn alles, was ihr sehet,
Mit vergnügtem Hertzen an!
Gott wird besser nicht erhöheth,
Als wenn man, was Er gethan,
Mit zufried'ner Seele preiset,
Ihm ein danckbar's Hertze weiset,
Und auf Seine Lieb' und Macht
Woller Freud' und Ehrfurcht ach't.

75.

Gebt durch Danck- und Freuden-Lieder
Und mit immer frohem Sinn
Diesem grossen Geber wieder,
Was er euch gegeben, hin,
Anders will ja Gott nichts haben,
Als daß ihr die Wunder-Gaben,
Die Er euch aus Gnaden schenckt,
Mit vergnügtem Sinn bedenkt.

76.

Preiset Seine Vater-Güte,
Geb't mit Andacht Achtung drauf,
Opfert Gott der Sinnen Blüthe
Mit vergnügter Seelen auf,
Denckt, betrachtet und ergründet,
Was ihr höret, seht, empfindet!
Alles ist, durch Gottes Macht,
Euch zur Lust hervorgebracht.

77.

Rühmt denn Seiner Gnaden-Triebe
Tiefen Abgrund ohne Grund,
Machet Seiner Vater-Liebe
Tiefes Meer und Allmacht kund,
Weil Gott nichts von euch begehret,
Als daß ihr Ihn fröhlich ehret,
Da in dem, was euch ergetzt,
Er nur Seine setzt.

78.

Möchte man doch dieses fassen,
Das nur Gott das eintz'ge Gut;
Würde man die Laster hassen,
Und sich stets, mit frohem Muth,
Durchs Geschöpf, zum Schöpfer lencken,
Ja sich stetes in Demuth sencken,
Voll gelassener Geduld,
In den Abgrund Seiner Huld.

Das herrliche Geschöpf des Tockayer-Weins, in einem Hirten-Gedichte, auf gnädigstes Verlangen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Günthers, Fürsten zu Schwartzburg etc. etc. etc.

Unter dick belaubten Zweigen hoher Linden, schlancker Buchen,
Gieng Beraldo, kühle Schatten bey der schwülen Luft zu suchen,
Weil er, fast den gantzen Morgen, der Geschöpfe Schmuck und Pracht,
Auf den Hügeln, in den Thälern, zu betrachten zugebracht.
Bald hatt' ihm ein heller Bach, der auf glatten Kiesel'n eilet,
Bald ein schroff- und steiler Fels, bald ein angenehm Gebüsche,
Bald ein wallend Aehren-Meer, durch sein liebliches Gezische,
Bald der leichten Vögel Zwitschern, eine sanfte Lust ertheilet.

Nah' an einer hohen Eichen, die des nahen Berges Gipfel
Fast an Höh' zu trotzen schien, dessen Blätter-reicher Wipfel,
So mit Eicheln, wie der Stamm mit des Moores Sammet, pranget,
War er, mit beschwitzter Stirn, schrittlings eben angelanget.
Eben war er im Begriff sich ins kühle Gras zu setzen,
Um an dieses Ortes Anmuth sich aufs neue zu ergetzen,
Als er ungefehr im Grunde, nahe bey sich, rechter Hand,
Seinen liebsten Freund, Durander, wie er bey der Heerde stand,
Er auch ihn zugleich erblickte: Der denn schnell gelaufen kam,
Und mit diesen süßen Worten ihn liebkosend mit sich nahm:

Eben find' ich dich zu recht, liebster Freund, verschied'ne Sachen,
Die sich jüngst mit deinen Liedern zugetragen, kund zu machen.
Aber weil du warm und müde, wirst du sich vorher bequemen,
Fische Milch bey mir zu trincken, und mit mir fürlieb zu nehmen.
Was Teich, Haus und Stall vermag, will ich mit Vergnügen geben.
Wohl, sprach gleich Beraldo lächelnd, ich will mit. Drauf gingen sie
Bald durch Ziegen, Pferd' und Schafe, bald durch das gehörnte Vieh.
Unter Weges fiel die Rede auf das Land- und Schäfer-Leben.

»Wie glücklich, sprach Bertaldo, leben wir
In dieses lieblichen Gefildes Lust-Revier,
Entfernt vom Städtischen beschwerlichen Getümmel,
Für Zanck, Verleumdungen, für Neid und Streit verbogen,
In einer süßen Ruh', als wie im ird'schen Himmel!
In Städten kann man nicht sein eigen seyn:
Ein steter Lärm, der Wohlstand, Nahrungs-Sorgen,

Die rauben uns uns selbst, verwirren unsre Geister,
Und blenden uns mit falschem Schein.
Hingegen auf dem Land' ist man sein eigener Meister:
Man kann, in Fried' und Ruh, auf sich allein gedencken.
Und seinen Geist, durch das Geschöpf ergetzt,
In Andacht-voller Lust, zum grossen Schöpfer lencken.
Hier kann man, ohne Schaam (ein Glücke, das nicht klein)
Verträglich, tugendhaft, voll Ehr-Furcht gegen Gott,
Und, sonder Schande, redlich seyn.«

Mit dergleichen Unterredung kürtzten sie den Weg, und kamen
Weil sie ohne dieß mit Fleiß den bekannten Fuß-Steig nahmen,
Bald, und eh' sie sichs versah'n, mit nicht gar geschwinden Schritten,
Voll gelassenen Vergnügens, zu Duranders kühlen Hütten:
Traten in die grüne Laube, die bereits vor manchem Jahr
Aus sechs schlancken Linden-Bäumen artig zugerichtet war.
Diese Laube war ein künstlich dicht geflocht'nes Blätter-Zelt,
Wodurch, auch im heissen Mittag, der geringste Strahl nicht fällt.

Eben ward der Tisch gedeckt, und es ward, ohn' alle Pracht,
Sonder Porcellain und Silber, doch sehr nett und rein zu Tische,
Abgekühlte fette Milch, eben selbst gefang'ne Fische,
Ein gebratnes junges Lämmchen, auch recht schönes Obst, gebracht.
Ein beschäumter kühler Wein ward, nachdem das Glas geschwencket,
So zum Durst, als zum Vergnüen, mehr als einmahl eingeschencket,
Mehr als einmahl ausgeleert. Da Beraldo denn mit Lust,
Sein gewohntes Tafel-Liedchen, aus der recht zufried'nen Brust,
Und mit recht zufried'nem Geist, so, daß Feld und Wald erklang,
Bey der hellen Feld-Schallmey, wie er öfters pflegte, sang:

Wunder-voller Saft der Reben,
Süsser Unmuths-Gegen-Gift!
Unsers Lebens halbes Leben etc.

Ob nun gleich dadurch Durander eingenommen, recht vergnügt,
Und sich, durch muntern Ton, innig so gerühret fühlte,
Daß er zu Beraldo Stimme dann und wann die seine fügt',
Bald mit einem halben Vers, so wie er ihn schnell behielte,
Bald mit einem sanften Sumsen den beliebten Ton verstärckte,
Ubrigens mit Haupt und Fuß ämsiglich den Tact bemerkte;

Unterbrach er doch zuletzt den Gesang; sprang auf, und sprach:
Folge doch, geliebter Bruder, mir, wohin ich gehe, nach.
Denn nunmehr muß ich dir, was ich sagen wollt', entcken:

Weist du, daß der grosse Günther, dessen fettes Land und Wiesen
Weiter, als die andern Wiesen aller Schäfer, sich erstrecken,
Der mit einem güld'nen Stabe die nicht zählbar'n Heerden weidet,
Den die fürstliche Gebuht, doch wehr der Tugend Glantz,
Und der Weisheit strahlend Licht von uns allen unterscheidet;
Deine Lieder lieset. Ber. Was? Den, mit Recht, der Pupur kleidet?
Dessen Geist von Wissenschaft, Ehr' und Glück zum Sitz erwählet?
Dem nicht nur die fetten Heerden, selbst die Schäfer unterthan?
Günther, welcher Kayser selbst unter Seinen Ahnen zählet,
Lieset meine Lieder? Dur. Ja, und Er preis't sie andern an,
Singt sie selber (ob Er gleich selbst, daß es ein Wunder, singet)
Ja Er hat, da die Natur meist das, was von dir erklinget;
Gestern noch mit dieß von dir zu erlangen aufgetragen,
Daß du, so wie andre Dinge, der Tockayer Reben-Saft,
Dem zum Ruhm, der dieses Wunder schafft, so wie er alles schafft,
Nach Vermögen möcht'st besingen. Und, daß es gelingen möchte,
Wann dein reger Geist vielleicht selbst gerührt, noch besser dächte;
Hat er mir, da dieser Most sonst die Schäfer selten träncket,
Voll von diesem süßen Tranck ein sehr schönes Faß geschencket.
Komm, beschau es selbst. Der Fels, den du aus dem Busche dort,
Meist beschattet, ragen siehst, hegt in seiner kühlen Höle
Diesen meinen feuchten Schatz. Wie, nach einer durren Zeit,
Wenn ein lau- und sanfter Regen das versengte Gras erquicket,
Sich so Schaf als Hirten freuen; Also ward Beraldo Seele,
Durch des grossen Günthers Beyfall seiner Lieder, fast entzückt:
Folgt' auch gleich Duranders Schritten mit besond'rer Munterkeit,
Weniger aus Neu-Begier, oder seinen Durst zu stillen,
Als des grossen Hirten Wollen desto schneller zu erfüllen,
Seiner Schuldigkeit gemäß, ob es ihm gleich gar nicht leicht,
Sondern voller Schwierigkeit, und fast ja so schwehr bedeucht,
Von dem König aller Weine etwas würdigs vorzutragen,
Als vom Auszug aller Fürsten, Günthers Ruhme, gnug zu sagen.

Unter Weges sahen sie, wie der Hirten muntre Schaar
Hier mit melcken, dort mit scheren ihrer Heerden ämsig war,

Da saß einer, der den Namen Phillis, mit verschränkten Zügen,
In ein junges Bäumchen schnitte. Dort satz't einer einen Crantz,
Den er alleweil gebunden, mit vereinigt'm Vergnügen,
Seiner holden Doris auf. Jener sucht', in einem Tantz,
Stärke, Fertigkeit und Liebe seiner Silvia zu zeigen,
Welche, gleichfalls leicht von Füßen, Seladon zu fliehen schien,
Doch nur, um mit grösserm Eifer Seladon ihr nach zu ziehn.
Celimandern hörten sie flöten: Selimantes geigen.

An den alleneisten Orten ward von Alten und von Jungen,
Zu des Ober-Hirten Ruhm, viel geredet, viel gesungen.

Oft erschallte Feld und Wald von verschied'nen Wechsel-Chören,
und die allermeisten liessen anders nichts fast von sich hören:
Als: Der grosse Günther lebe, nebst der holden Albertinen,
Unter denen unsre Wiesen, in erwünschtem Friede, grünen!
Unsre Wand'rer hörten dieß voll Vergnügen, ja sie fiengen,
Bald bey diesem, bald bey jenem frohen Chor, mit an zu singen:
Lebe, grosser Günther, lebe, nebst der holden Albertinen,
Unter denen Wald und Wiesen, in erwünschtem Friede, grünen!
Endlich waren sie darüber da, wo sie sich vorgenommen,
Bey dem dick bebüschten Felsen, unvermuthet angekommen.

An des steilen Berges Fuß öffnet ihren weiten Mund
Eine fast verwachsne Höle. Deren Eingang, wie die Schooß,
Viele Sträucher, wilder Flieder, zähes Epheu, weiches Mooß,
Und zumahl ein hoher Ulm-Baum, welcher an der Oeffnung stund,
Schwärzt und schmücket, füllt und deckt. Dieser Hölen harte Seiten
Waren fast an allen Orten, durch den scharfen Zahn der Zeiten,
Durchgelöchert und zernagt. Hier war es beständig kühl,
Weil kein warmer Sonnen-Strahl in die Oeffnung jemahls, fiel.
So daß, wenn auch Sirius Feld und Wald in Flammen setzte,
Doch ein angenehmer Schauer den, der in sie trat, ergetzte.

Hier nun sahen sie gar bald, schon von weitem, mit Vergnügen,
Bey dem Lichte, das von oben durch gespalt'ne Felsen drung,
Und wodurch das Schimmer-Licht allgemeiner Dämmerung
Sich an diesem Ort verlohr, das gesuchte Fäßchen liegen.

Es war aus der massen zierlich von Figur und netten Stäben,

Mit ganz frisch bewund'nen Reifen, mehr geziert fast, als versehn.
Etwas Schmitz-Werck sah' man oben, von geschlungnem Laub von Reben,
Und in ihnen, halb erhoben, Günthers Fürstlich Wapen stehn.

Alsobald ergriff Durander ein Crystallen-Glas, so ihm
Auch dabey geschencket war, schwenckt' es in der klaren Fluth,
Die, von Felsen abgetröpfelt, endlich im Behälter ruht,
Den sie ihr selbst ausgehölet: Und ließ aus dem schönen Faß
Ein, geschmoltzenem Topase fast an Farben ähnlichs, Naß
In den Becher schäumend rinnen. Wie er nun gefüllet war,
Reichet' er ihn gleich Beraldo, mit vergnügtem Lächeln, dar.

Kaum hatt' er es angenommen, als er das beschäumte Glas
Vor die Nase schwebend hielte, da denn gleich dieß süsse Naß,
Wie ein Balsam, sein Gehirn ganz erfüllt' und ergetzte,
Daß an die gespitzten Lippen er es, ohne zögern, setzte,
Sanfte schlurft', und an den Gaum mit der Zungen Spitz' es drückte,
Schmatzend abzog; wodurch sich eine Lust auf ihn ergoß,
Die in einem Augenblick durch sein ganzes Wesen floß,
Ihn vergnügte, rührt', ergetzt', ihn erfreut', erfrischt', erquickte;
So daß er, halb ausser sich, zu des grossen Schöpfers Ehren,
Dieses sein Geschöpf besang. Und nachdem ers oft geschmecket,
Und darin doch immer mehr Wunder in der Lust entdeckt;
Ließ er, voll Zufriedenheit, die Gedancken von sich hören:

Balsam des Lebens! Labsal der Seele!
Fließende Flamme, voll reizender Kraft!
Schmerzen und Traurigkeit linderndes Oele!
Quelle der Ahnmuth! begeisterter Saft!
Edler Tockayer, dein holdes Geträncke
Heisset und bleibet ein himmlisch Geschenke!

Indem ich dein beschäumt und trinckbar Gold beschau,
So kommt es mir
Nicht anders für,
Als ein vom Sonnen-Licht bestrahlter Morgen-Thau,
In welchem sich von allen Edel-Steinen
Die Farben und der Glantz vereinen.
Wann ich dein wohl gemischt süß-säurlich Wesen schmecke;
Daucht mich, daß ich den Auszug recht in dir

Von allen dem, was lieblich schmeckt, entdecke.

Wie ist dein lind' und ölicht Wesen
So lieblich glatt, so sanft, so weich,
Und doch durchdringend scharf zugleich!
Dieß hat kein andrer Wein. Es scheint,
Ob wär' in dir zugleich die Nahrungs-Kraft vereint.
Man glaubt, wann uns den Mund die fetten Tropfen füllen,
Nicht nur den Durst, den Hunger auch zu stillen,
Ein Heyde würde dieß gewiß von dir erzählen:
In dir scheint Ceres sich mit Bacchus zu vermählen.

Beglücktes Land, wo, durch des Himmels Güte,
Die süßen Kinder edler Reben
Ein solches liebliches erwünscht Getränck uns geben,
Das unser circkelndes Geblüte,
Dadurch ergetzt, erquickt, erfrischt,
Sich leicht und gern mit diesem Saft mischt,
Der Tages unsre Lust, des Nachts die Ruhe mehrt,
Und dessen holdes Feur der Sorgen Duft verzehrt,
Ja uns so gar ein' Artzeney gewährt.

Wie wird mir? edles Naß, du Freuden-Feuers Quelle,
Ich fühl', ich seh' in dir ein sonst nicht sichtbar Licht,
Das durch des Schwermuths Duft und Unmuhts-Nebel bricht.
Der Argwohn, nebst der Furcht, der Menschen Plage-Geister,
Sind durch dich weggejagt. Du machst, an ihrer Stelle,
Dich aller meiner Sinnen Meister.
Es wird in meiner Seelen helle.
Vertraulichkeit, Muth, Großmuth, holde Triebe
Der fast erstorb'nen Nächsten-Liebe
Berziehen mein Gemüth, beherrschen meinen Sinn.
Kaum bin ich mehr derselbe, der ich bin.

Ein etwas, welches ich empfinde,
Ist süß, ist lieblich, ist gelinde:
Mich rührt ein reiner Anmuths-Strahl.
Es wallt mein fröhliches Geblüte
Und mein erheitertes Gemüthe
Ist reg' und ruhig auf einmahl.

Noch mehr! ich eile fort. Ich dencke:
Woher kommt diese Lust? Wie können Reben
Mir Tugenden, die ich nicht hatte, geben?
Vermag ihr Saft
In mir der Redlichkeit und des Verstandes Kraft
Zu mehren, zu erheben?
Nein, nein! Ja, ja! Es ist gewiß:
Gleich itzt verlässet mich des Zweifels Finsterniß.
Du zeigest, da durch dich der Argwohn uns verlässt,
Zusammt der Brut der Furcht, des Hasses und der Sorgen,
Daß noch in unsrer Brust ein Rest
Von Menschen-Lieb' und Billigkeit verborgen,
Die durch Gewohnheit gantz versteckt,
Verhüllt gewesen und verdeckt.
Wie aber in der Luft der Sonnen Licht
Der Wolcken Duft zertheilt: Jedoch derselben Hitze,
(Wenn sie zu starck) uns brennt: So ist bey dieser Gluth,
Die Übermaasse auch nicht gut,
Die Maasse nöthig, heilsam, nütze.
Drum dencke, wer ihn trinckt, aus Danckbarkeit dabem,
Daß Uebermaass' uns untersaget,
Daß Maass' absonderlich dem, der ihn giebt, behaget;
Ja daß sie noch die Lust zu mehren dienlich sey.

So trinck' ich nur noch eins. Wie Wunder-süß,
Wie angenehm, wie sanft ist dieß!
Wie lieblich beissend, wie verschiedlich
Ist der verbundene Geschmack, wie niedlich!

Der, durch den süssen Druck, gerührte Geist verspüret,
Vernimmt und mercket gleichsam hie,
Im Wohlschmack, eine Harmonie,
Die ihm sehr angenehm, und die ihn allgemach,
Denckt er der Anmuth nur vernünftig nach;
In seiner Lust, zum grossen Geber führet.

Ich sehe, mit vergnügten Blicken,
Ich schmecke, gleichsam mit Entzücken,

Wie freundlich GOTT, der alles schafft.

Aus Seinem seel'gen Wollust-Meer
Hat Er ein Tröpfchen Seiner Kraft
In unsern Sinn herab gelencket,
Und dem Tockayer Reben-Saft
Ein geistig Feuer eingesencket.
Hieraus nun fließt zu Seiner Ehr':

Da eine solche süsse Gluth,
Die selbst die Seele kann ergetzen,
Ja nicht von ungefahr in diesem Safte ruht;
Was muß, in Seinen ew'gen Schätzen,
Um Seine Creatur zu laben,
Der Schöpfer nicht für Kräfte haben!

Die wächserne Anatomie

Ich sahe jüngst, mit fast erstauntem Blick,
Ein von Natur und Kunst vereintes Meisterstück,
Ein nie gebohren Fleisch, ein todttes Leben,
Dem die Zergliederungs-Kunst so Farb' als Form gegeben.
Ein Wunder-Werck vom Wachs; wodurch der kleinen Welt,
Des Menschen Cörper, Fleisch, Blut, Adern, Muskeln, Sehnen,
Gehirn und Eingeweid' so künstlich vorgestellt,
So wunderbar formirt; daß es unfehlbar denen,
Die es, als Menschen, schauen,
Ein' holde Furcht erweckt, ein angenehmes Grauen.

Es leitete dieß Werck, voll Ehrfurcht, meinen Sinn
Auf dieses Kunst-Stücks Urblid hin:
Ich dacht' auf die Vollkommenheiten,
Womit Gott unsern Leib, in so vollkomm'nem Grad,
So wunderbarlich zu bereiten,
So wunderbar gewürdigt hat.

Viel hundert tausend Kleinigkeiten,
Woraus der Leib besteht, die ungezählte Menge
Der gantz mit Blut gefüllt-fast unsichtbaren Gänge
Verwirrten meinen Geist, erfüllten meine Brust
Mit einer frohen Angst, mit einer bangen Lust.
Ich sprach mit recht gerührter Seelen:

Der Lungen luftigs Fleisch, des Magens scharfe Kraft,
Des Hertzens Feur und Druck, der Leber Eigenschaft,
Haut, Nägel, Fleisch, und Bein,
Der Nerven unsichtbare Hölen,
Die voller Geistigkeit, und nicht zu zählen,
Nicht zu begreifen seyn,
Beweisen ein allmächtigs Wunder-Wesen.

Doch wenn man recht erweg't; was Menschen insgemein
Für eitle Dinge thun, nach welchem Tand sie sterben;
So scheint der gantze Mensch, in seinem gantzen Leben,
So vieler Kunst nicht werth zu seyn.

Ja, sprach zu mir hierauf ein grosser Geist,
Der wohl mit allem Recht der Stadt Orackel heisst:
Dieß scheint wahr, doch mir fällt dieses ein:
Wie liebeich muß doch unser Schöpfer seyn,
Der, wenn wir aller Glieder Gaben
Zur Thorheit angewendet haben,
Ja gar an Ihm höchst-gröblich uns verschuldet,
Uns dennoch duldet!

Betrachtung wallender Wasser-Wogen

Auf einem sichern Schiff, worauf ich mich befinde,
Betracht' ich jetzt die, durch die wilden Winde
Starck aufgebrachte Fluth, die sich gewaltig bäumet,
Entsetzlich wallet, braus't, und schäumet.
Die Wellen drohen sich einander zu verschlingen;
Die suchet jene zu bezwingen;
Dort sieht man Berge schnell sich neigen,
Dort tiefe Thäler plötzlich steigen.
Es wüthet, wühlt und wallt die Fluth. So weit wir sehn,
Sucht alles sich zu sencken, zu erhöh'n.
Hier siehet man von unten dicke Wellen
Sich auf einmahl erheben, bäumen, schwellen.
Wenn nun in ihrer Fahrt ein' ander' ihr begegnet,
Sieht man sie sich so heftig dengen,
Daß sie, beschäumt, als wenn es regnet,
Rings um sich grosse Tropfen sprengen.
Hier wölben sich die regen Wogen,
Formiren umgekehrte Bogen;
Dann steigen graue Berg' allmählig in die Höh,
Mit weissem Schaum bedeckt, als wie mit Schnee.
Oft sincken sie, zerborsten, plötzlich nieder,
Oft heben sie sich schnell, und steigen plötzlich wieder.
Indem ich meine Blicke nun
Auf diesem Platz der Unruh liesse ruhn;
Entstunden, bey der Wellen Wancken,
Bey mir die folgenden Gedancken;

Wann aus der tiefen Fluth sich eine Well' erhebt,
Sich abgesondert, hoch zu steigen,
Vor andern schwülstig sich zu zeigen,
Oft sanft, oft ungestüm bestrebt,
Doch plötzlich sinckt, vergehet und verschwindet,
Und mit derselben Fluth, aus welcher sie entsprungen,
So bald sie von ihr eingeschlungen,
Sich wieder, wie zuvor, vermischt befindet;
So kömmt solch eine Welle mir
Als wie ein Bild von unserm Leben für.

Indem wir mit dem Stoff der Erden,
Aus welchem wir entstehen und bestehn,
Nachdem man uns hier kurtze Zeit gesehn,
Im Grabe wiederum vermischet werden.

Noch dacht' ich bey der Fluth und dem erblickten Strand:
Bestehet nicht das feste Land
Aus lauter kleinen Körnchen Sand?
So wie das tief' und weite Meer,
Aus einem grossen Tropfen-Heer?
Mir fällt bey diesem Dencken bey:
Ob nicht vor Gott die gantze Erde
Zum Sand-Korn, und das Meer zu einem Tropfen werde;
Ob beydes, gegen Gott, wohl mehr zu rechnen sey?

Erbauliche Betrachtung schnell-vergehender Wolcken

1.

Ich sitze hier und seh den Däften,
Wie sie sich, in den regen Lüften,
Formiren, mit Bewund' rung, zu.
Wie sie sich bilden und entbilden,
Sich hier versilbern, dort vergülden,
In steter Aend' rung, ohne Ruh.

2.

Bald sieht man sie sich schnell verdunckeln;
Bald wie Rubin und Purpur funckeln,
Durch wechselnden Empfang des Lichts.
Bald gleichen sie erhabnen Bergen,
Bald werden sie zu kleinen Zwergen;
Bald sind sie klein, bald grob, bald nichts.

3.

So schnell formiren sich Figuren,
So schnell vergehn die Creaturen
Dort oben in der Lüfte Reich:
Allein! sind Körper, die auf Erden,
Dem Schein nach, fest gefunden werden,
Nicht ihnen fast an Dauer gleich?

4.

Die Blumen, welche man im Lentzen,
In zierlichsten Gestalten glänzen,
Und schön an Form und Farben sieht,
Sind offermahls in wenig Stunden
Verwelcket, ihre Pracht verschwunden,
Und, eh man sichs versieht, verblüht.

5.

So gar auch von der Menschen Leben
Kann ein Gewölck ein Beyspiel geben;
Kann nicht, mit Recht, ein Fels, ein Stein
Zu uns, wie wir zum Wolcken, sagen:
Wie laßt ihr euch so schnell verjagen,
Wie ist doch eure Dau'r so klein!

6.

Da ihr fast sterbt, wann ihr entstehet,
Im Kommen gleichsam schon vergehet,
Wie schleunig seydt ihr nicht mehr da!
Doch, lieber Stein, du magst nur schweigen;
Du kannst uns keinen Fehler zeigen:
Es ist des Schöpfers Ordnung ja.

7.

Zudem da Dinge dieser Erden
Das, wofür sie gehalten werden,
Nur bloß Vergleichungs-weise seyn;
Und wie ein Ton, für sich betrachtet,
Nicht hoch, nicht niedrig wird geachtet,
So ist, für sich, nichts groß, nichts klein.

8.

Es sollen mir denn Stein' und Eisen
Nicht meiner Daur Vergleichung weisen,
Ich gehe zu der schnellen Luft;
Da wirst du ja nicht läugnen können,
Daß wir uns nicht so plötzlich trennen,
Als wie ein stets-vergeh'nder Duft.

9.

Man thut dann wohl, es umzukehren,
Daß wir vom Duft uns lassen lehren,
Daß wir so plötzlich nicht vergehn;
Daß tausend Ding' auf dieser Erden,
Wenn sie mit uns verglichen werden,
So lange nicht, als wir, bestehn.

10.

Ja, wär' uns Menschen auch ein Leben
Von grössrer Daur, als Stein, gegeben;
Wär' es doch eine kurtze Zeit:
Man würd' es nicht einst rechnen können,
Und wäre kaum ein Punct zu nennen,
Verglich mans mit der Ewigkeit.

11.

Noch mehr; verlischt die Lebens-Kertze,
So traure darum nicht, mein Hertze,
Daß sie nicht länger brennen kann.
Wenn etwan Seel' und Leib sich trennen,
Mußt du dieß kein Vergehen nennen;
Die Aend' rung geht den Leib nur an.

12.

Der Schöpfer hat dein wahres Wesen
Zu einer grössern Daur erlesen;
Indem er selber ewig ist.
So thut man wohl, wenn ihm zu Ehren,
Man, unsrer Seelen Daur und Währen,
Nach seiner ew'gen Liebe mißt.

13.

Drum wünscht nicht länger hier zu bleiben,
Als, unser Ziel uns vorzuschreiben
Beschlossen hat, der uns gemacht.
Wenn unser Lebens-Tocht verlodert,
Und uns der Schöpfer zu sich fodert,
So saget fröhlich: gute Nacht!

Der geschlagene Hund

Neulich rannt' ein grosser Hund, mit erbärmlichem Geschrey,
Weil man ihn geschlagen hatte, Sporenstreichs mein Haus vorbeey,
Als ich an der Thüre stand. Dieser laute Ton durchdrang
Nicht nur mein beleidigt Ohr, sondern der zu scharfe Klang
Drang mir durchs Gehör ins Hertz. Da ich denn bewunderte,
Wie, durch wunderbare Wege, die Natur so gar den Thieren,
Wenn sie Ungemach und Weh,
Welches ihren Cörpern schädlich, und beschwehrlich ist, verspühren,
Nicht nur einen Trieb zu schreyen, sondern Werck-Zeug' ihnen schenckt,
Wodurch laute Tön' erreget, und wir zur Aufmercksamkeit,
Ja zum Mitleid, wenigstens zur Verdrießlichkeit, gelencket,
Ein so wüst Geschrey zu hören, wodurch sie denn oft befreyt.
Bald aus Mitleid zu uns selbst, bald aus Mitleid gegen sie.
Diesem Wunder in den Tönen, und den herrlichen Gesetzen
Der verständigen Natur, dacht' ich ferner, mit Ergötzen
Und mit Ehrfurcht, ernstlich nach. Letztlich kam ich von dem Vieh
Gar auf Menschen Stimm' und Töne, lautes Ruffen, und Geschrey,
Doch insonderheit aufs Beten, welches laut von uns geschicht,
Wenn uns etwan Hülfe nöthig, wenn uns etwas hier gebriecht.
Daß nun dieß in Ansehn Gottes unnütz, überflüßig sey,
Meynt' ich damahls; glaub' auch noch. Weil dem Schöpfer, was uns fehlet,
Was uns nützlich, was uns nöthig, uns erfreut, und was uns quälet
Besser, als uns selbst, bekannt. Er auch minder nicht, nicht mehr,
Durch's Geschrey, bewegeet wird. Wenn jedoch dadurch nicht nur
Andre Menschen, sondern auch noch wohl manche Creatur,
Engel oder andre Geister, dem Allmächtigen zur Ehr',
(Von der äusserlichen Andacht, auch aufs Innere zu schliessen,
Und wie etwa wir zuweilen, durch der Nachtigallen singen
Uns gerühret sehn) dem Schöpfer auch ein Lob-Lied mitzubringen,
Angetrieben werden können: Ja so gar die Eigenschaft
Unsers menschlichen Gemüths diese wircklich scheint zu seyn;
Daß auch selber, wenn wir Beten, selbst-gesprochener Wörter Kraft,
Sonderlich wens laut geschehn, wircklich sich so weit erstrecket
Daß die Andacht noch vermehrt, daß der Geist dadurch erwecket
Das Vertrauen stärker wird; kann man klar daraus ersehen,
Daß ein lauter Gottes-Dienst nützlich, gut und nöthig sey,
Ja nicht dann nur, wann man einzeln, sondern auch mit andern, singt

Und, in starck vereinten Chören, wohl gestimmte Lieder bringt.
Einer solcher Harmonie Wirckung, Anmuth, Kraft und Macht,
Da wir durch Gewohnheit taub, wird zwar leider nicht geacht;
Aber laßt uns einen fragen, der in einer langen Zeit
Und in vielen Jahren nicht der Gesänge Lieblichkeit
In den Kirchen angehöret. Er wird gantz gewiß gestehn,
Daß für Lust er kaum gefühlet, wie ihm eigentlich geschehn.
Laßt uns denn doch künftig hin Stimm' und Singen höher achten,
Und es nicht nur als ein Wunder, auch als ein Geschenck betrachten!
Laßt uns unserm Schöpfer dancken, daß er uns in diesem Leben,
Ihm zur Ehr' und uns zur Lust, Stimm' und Harmonie gegeben,
Auch zu seinem Ruhm sie öfters zu gebrauchen, uns bestreben.

Der Regen

Joh. XXXVI, 27. 28.

Er machet das Wasser zu kleinen Topfen, und treibet Seine Wolcken zusammen zum Regen, daß die Wolcken fließen, und triefen sehr auf die Menschen.

1.

Auf, mein Hertz, auch nun den Regen,
Zu des weisen Schöpfers Ehr',
Recht mit Andacht zu erwegen!
Rühm' Ihn täglich mehr und mehr!
Daß die reiche Schooß der Erde
Nicht, versteint, unfruchtbar werde;
Ziehn sich, aus der Erd' und See,
Dünste stetig in die Höh'.

2.

Die der Sonnen heitres Feuer,
Wie ein Tuch, zusammen web't:
Deren ausgespannter Schleyer
In den dünnen Lüften schweb't:
Die ihr Strahl, wie Berge, bildet,
Sie versilbert und vergüldet,
Daß sie oft die schön'ste Zier
An des Firmaments Sapphir.

3.

Erd' und Fluht träg't hier die Lüfte;
Droben träg't die Luft die Fluht.
Daß die Last der feuchten Däfte
Auf so leichten Stützen ruht,
Kann kein Menschen-Witz ergründen,
Ja, recht als beleb't von Winden,
Treibt der Wolcken fliegend Meer
Grund- und Ufer-los daher.

4.

Der verdickten Däfte Söhne,
Der geschwoll'nen Wolcken Frucht
Trieft mit rauchendem Getöne,
Und vertreibt die heisse Sucht
Der vor Durst geborst'nen Felder;
Nährt die Wiesen, tränckt die Wälder;
Schwängert den sonst durren Sand,
Und erfrischt Laub und Land.

5.

Alles aber würd' ersaufen,
Brechen und zu trümmern gehn,
Wenn der Wolcken Fluht mit Haufen
Von den ungeheuren Höhn,
Als ein' allzuschwere Bürde,
Unzertheilet fallen würde;
Wenn ein dicker Wasser-Schwall
Uns bedecket' überall.

6.

Drum schaff't Gott, daß sich der Regen
Durch die Luft nur tröpfelnd dreng't;
Daß des Himmels feuchter Segen
Jedes Gras und Kraut bespreng't.
Diese Tropfen, wenn sie fallen,
Hör't man gleichsam rauschend lallen:
Nimm, o Mensch, in uns in Acht
Gottes Lieb' und weise Macht!

7.

Wann die aufgezog'nen Däfte
Aus der Wolcken regem Zelt,
Durch die ausgespannten Lüfte,
Wieder sincken auf die Welt;
Machen die verdickten Dünste
Tausend kleine Wasser-Künste,
Deren Rauschen, Spiel und Schertz
Rührt durchs Aug' und Ohr das Hertz.

8.

Wenn sie von der Bäume Wipfeln
Tröpfelnd fallen in den Sand;
Wenn sie von der Berge Gipfeln
Rauschend stürzen übers Land;
Kann man mit Vergnügen sehen,
Wie viel Wasser-Fäll' entstehen,
Scheinen nicht Laub, Kraut und Stein
Wasser-Werck' alsdann zu seyn?

9.

Wenn sie sich in Tropfen theilen,
Und mit ungehemmtem Fall
Wieder nach den Wassern eilen,
Wo sie, mit besonderm Schall,
Klatschendem und sanftem Krachen,
Tausend Wasser-Blasen machen;
Spür't das Hertz in uns'rer Brust
Eine nie gespür'te Lust.

10.

Denn es wird die Lust beweget,
Ausgefrischt und abgekühl't;
Und die frische Luft erreget,
Wenn der Mensch ihr Schmeicheln fühl't,
Wenn die Theilchen um ihn fliegen,
Ihm ein schaudrigtes Vergnügen,
Und die Lust wird, wenn mans hör't,
Durchs Getöse, noch vermehrt.

11.

Wenn sich Luft und Boden netzet,
So das alles klatscht und zischt;
Wird das Hertz durchs Ohr ergetzet,
Durchs Gefühl zugleich erfrischt,
Und durch den Geruch gerühret,
Wenns den Duft der Erde spüret:
Ja es fehlet dem Gesicht'
Auch an Lust, im Regen, nicht.

12.

Auf des Wassers dunckler Fläche,
Die der trübe Himmel schwärtzt,
Quillen plötzlich kleine Bäche,
Deren jeder sprudlend schertzt,
Ja mit Murmeln schäumt und sauset,
Voller Wirbel sanfte brauset;
Und der Wasser-Blasen Pracht
Zu beström'ten Inseln macht.

13.

Die wir, wie Krystallne Hügel,
Mit vergnüg'ten Augen sehn
Auf der Fluth sonst glattem Spiegel
Sich im Augenblick erhöh'n,
Und, voll Luft, als wenn sie leben,
Sich bewegen, drehen, schweben,
Bald zerplatzen, bald entstehn,
Bald erscheinen, bald vergehn.

14.

Mensch, erwege doch und mercke,
Nebst des Schöpfer Lieb' und Gunst,
Seine weise Wunder-Stärke,
Der, wie eine Wasser-Kunst,
Die so schwere Fluth regieret,
Sie bald auf- bald abwärts führet,
Und dadurch die schöne Welt
In der Fruchtbarkeit erhält.

Der Winter

Dictum à 2.

Sir. XLIII, 19. 21. 22.

Wie die Vögel fliegen; so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Haufen wirft. Er schüttet den Reifen auf die Erde, wie Saltz, und wenn es gefreuret; so werden Eis-Zacken. Und wann der kalte Nord-Wind wehet; so wird das Wasser zu Eis.

Den Wiesen war bereits der grüne Schmuck geraubet;
Es hatte schon der Nord so Kraut als Baum entlaubet;
Die kalte Luft ward schwarz; die starren Felder weiß;
Ein recht ergrimter Frost, ein fast versteinend Eis,
Verhärtete das Land, und fesselte die Fluthen;
Der Bäume Menge glich gebund'nen grossen Ruthen,
Wodurch die Luft gestäupt, der Welt gedrohet ward.
Der rauhe Dorn-Strauch ließ, wie scharfe Klauen,
Die spitze Schaar der starren Stacheln schauen.
Es schien selbst die Natur erfroren und erstarrt,
Als ich mit mehrem Fleiß, wie sonst von mir geschehen,
Des Winters Last und Lust aufmercksam anzusehen,
Mich auf das Land begab; denn auch die Winters-Zeit
Mit Andacht zu beschaun, ist unsre Schuldigkeit.
Tyrsender eilte mit, da denn die Freude,
Die der so schöne Glantz der weissen Augen-Weide
In unsrer Brust erregte,
Uns, Frost und Schnee mit Andacht zu besehn,
Und alle Dinge Herrn und Schöpfer zu erhöh'n,
Zu folgenden Betrachtungen bewegte:

Aria.

Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.
Denen nur, die nichts betrachten,
Und auf Gottes Werck nicht achten,
Bleibt solch' Anmuth unbewust.
Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.

Itzt sieht man, wie der Frost mit Feld und Wald gehandelt,
Es scheint der Erden Bau, als wär' er gantz verwandelt;
Man kennet keine Bahn; der schönsten Gärten Pracht
Verschwindet und versinckt in eine weisse Nacht.

Man sieht hier dort nur ungewisse Spuren
Von Beten, Steig' und Weg. Die zierlichen Figuren
Des Burbaums sind dahin, nur steckt oft dort, oft hier,
Aus Silber-weissem Grund, ein grüner Zweig herfür.
Der Tarus nur allein,
Der Farb' und Form behält, bleibt, obs gleich friert und stürmet,
In unverändertem Smaragden-gleichen Schein,
Den Pyramiden gleich, siegprangend aufgethürmet.
Ihn zieret gar der Frost, er scheint, wenn er beschneit,
Mit Silber ausgeschmückt, mit Zucker überstreut.

Accomp.

Ein Schnee-Gestöber stürzt itzt oft aus dichten Lüften,
Und decket Berg und Thal mit hart-gefrornen Düften.
Der Schnee fällt offermahls so dicht,
Daß er den ohnedas schon schwachen Rest vom Licht
Noch hemmet, schwärtzt und schwächt. Es scheint der Flocken Heer,
Als wenn es unzerteilt ein dicker Nebel wär'.
Bald gleicht der kleine Schnee, mit Hagel untermengt,
Wann ihn der wilde Nord mit strengem Blasen drengt,
Und Strich-weis' auf uns treibt, geschärften langen Spiessen.
Die Wocken scheinen uns mit Pfeilen zu beschiessen:
Doch ist es würcklich nur ein Schein,
Indem sie uns nicht schäd- nicht tödlich seyn.

Aria.

Dem Gott, der alles liebet,
Und der Natur gebeut,
Der Schnee, wie Wolle, giebet,
Der Reif, als Asche, streut,
Der Schlossen wirft, wie Bissen,
Für dessen Frost und Eis
Wir alle zittern müssen,
Dem sey Lob, Ehr' und Preis!

Lässt Eurus Schnauben nun zuweilen etwas nach;
So schweb't, den Federn gleich, und sinckt nur allgemach
Der luckern Flocken Heer.
Dieß sanfte Sincken ist vergnüglich, lustig, schön,
Wenn wir auf ihren Fall recht Achtung geben,
Und nicht ohn' Anmuth, anzusehn.
Es scheint die gantze Luft zu leben,
Es scheinen lichte Theil' herab zu schweben,
Und durch einander her zu gehn.
Ja öfters schien so gar, als ob, von Flocken schwer,
Die, da sie fallen, schimmernd blincken,
Der Luft-Kreis selber, sanft herab zu sincken,
In emsiger Bewegung war'.

Wenn ich von unten auf, den regen Schnee
Herabwärts, recht wie Federn, fallen seh;
Bewundr' ich, sein weisser Schein,
So lang' er über uns, scheint schwarz zu seyn:
Da doch, so bald er auf der Erden,
Nichts weissers kann gefunden werden.
Allein,
Des Himmels heller Glantz und noch viel weissers Licht
Giebt von der Ursach' Unterricht,
Daß, gegen seinen Glantz, der schönsten Körper Pracht
Nur Schatten, Finsterniß und Nacht.

Aria.

Die irdische Schönheit, der Körper Vollkommenheit,
Sind herrlich, doch gegen das Himmlische nichts,
Sind schwarz, in Vergleichung des ewigen Lichts,
Sind dunckel nur, gegen der Seeligen Herrlichkeit.

Da Capo.

Itzt schwärmt das luckre Heer der Flocken hin und wieder;
Steigt spielend in die Höh; fällt schertzend wieder nieder,
Weil noch die Stille währt.

Bald kömmt, mit frischer Muth,
Ein Schnee-Stab unversehns, wie eine weisse Fluth,
Vom Boreas gejagt, von neuem zugeschossen;
Da kämpfet Sturm mit Sturm, da streiten Schnee und Schlossen.

Man kann, wie wunderbar die wilden Winde wehn,
Recht eigentlich im Schnee und mit den Augen sehn.

Man endlich nun die Lust von Duft und Flocken leer,
Die Wolcken sich zertheilt, der Winde stürmisch Heer
Ermüdet ausgeras't, der Sonnen helle Strahlen,
Durchs ausgeklär'te Blau die Erde zu bemahlen,
Auf einmal sich vereint; dann glänzt die weisse Welt,
Und scheint fast, wie der Mond. Es deckt das flache Feld
Ein Licht, das mit dem Schnee scheint aus der Luft gefallen.

Der Schnee glänzt, weil er weiß und rein.
Laß, Seele, dieses dir zur Folge dienen!
Verlangest du dereinst der ew'gen Klarheit Schein;
So muß du weiß, wie Hermelinen,
Und rein vom Ruß der Laster seyn.

Des Wassers Fläche blitzt, wie schimmernde Krystallen,
Und wie ein Spiegel-Glas; der Ruthen-gleiche Wald
Versilbert die der Welt sonst drohende Gestalt.
Es scheint, daß die Natur, mit neuer Lust erfüllet,
Statt ihres grünen Sammts, in Silber-Moor sich hüllet,
Mit Unschuld's-Glantz sich schmückt. Des Reifen zartes Eis
Zeugt ein verwirrt Gespinnst, ein ungewisses Weiß
Auf Hecken, Busch und Baum.
Staat daß der Lüfte Schaum,
Der dichte Schnee, das welcke Gras verstecket,
Wird durch den zarten Reif jedwed'es Gras entdeckt:
Auch auf den allerdünnsten Zweigen
Sieht man ein schimmernd Mooß im rauhen Schmuck sich zeigen.

Aria.

Starrer Dornen verwilderte Hecken
Scheinen itzo verzuckert und weiß;
Alle Wipfel der Bäume bedecken
Silber-farbene Flocken und Eis.

Da Capo.

So gar sonst unsichtbar'n Spinnenweben
Sieht man den rauhen Reifen kleben,
Sie hängen gantz verdickt an weisser Bäume Cronen,

Wie kleine silberne Festonen,
Die Bäume sehen rauh und kraus,
Ja fast uncörperlich, durchsichtig, lustig aus.
Die dunckeln Zweige sind so sehr mit Reif erfüllet,
Daß seine Zäserchen dieselben gantz verhüllet.

Die Vögel sind zwar fort: Doch hüpfet die kleine Meise
Durch manch bereift Gesträuch, und sucht im Schnee und Eise
Bald hier bald dort gantz einsam ihre Speise,
Mit schwirrendem Gepfeif. Manch Aestgen, so beschneit,
Wird durch der regen Flüss' und Flügel Munterkeit
Von seiner weissen Last befreyt.

Aria.

Kleine Meise, mit Vergnügen
Seh' ich dich so fröhlich fliegen,
Und dein zwitschernder Gesang
Scheint ein holder Freuden-Klang,
Da du doch, fast halb erfroren,
Speis' und Nest im Schnee verlohren.
Du bist hungrig, arm, allein;
Und doch kannst du fröhlich seyn.
Wüßten wir doch so gelassen
Uns im Unglück auch zu fassen!

Da Capo.

Der Aeste feuchtes Schwartz erhebt den weissen Schnee;
Der Hagebutten Roth, so ich auf rauhen Hecken,
Wie durch ein reines Glas, im klaren Eise stecken,
Candir'ten Kirschen gleich, durchscheinend funckeln seh,
Und voller Lust betracht', deucht mich in seinem Schein
So schön, als ein Rubin, bey Diamant, zu seyn.
Dort macht das spröde Rohr, mit den beeisten Spitzen,
Wie eines dichten Heers polirter Lantzen Blitzen,
Fast eine bange Lust. Hier scheint ein flaches Eis,
Worunter öfters Gras sich zu erhalten weis,
Als ob es eine Schilderey,
So wircklich mit Krystall bedecket, sey.

Sehr zierlich theilen sich in viel gevierte Fächer
Die itzt mit Schnee bedeckten Dächer.

Die Schiffe liegen still, trotz Eurus Sturm und Wuth,
Trotz Thetis reger Macht, gehemmt von scharfen Schollen,
Indeß daß auf der tiefen Fluth,
Beschwert durch manche Last und schweres Kaufmanns-Gut,
Viel rasselnde beschlag'ne Räder rollen.

Man sieht itzt die, so Schritt-Schuh' unterziehn,
Auf glattem Eis', auf schmalen Eisen, fliehn,
Und zwischen zackigten und starren Wasser-Hügeln,
Auf einer Bahn, in welcher sie sich spiegeln,
Mit trockenem Fuß, selbst in der Fluth, mit Haufen
Auf Boden-losen Tiefen laufen.

Aria.

Seh' ich das Volck auf schnellem Schritt-Schuh schweben,
Und wie ein Pfeil vorüber gehn;
So düncket mich, von unserm Leben
Ein lebend Bild zu sehn,
Da wir die Welt, wie sie, wenn wir es recht bekennen,
Als flögen wir davon, durchrennen.

Zuweilen lässt das Eis, wenn wir auf grossen Seen
Und angefror'nen Strömen stehen.
Als ob desselben eb'ne Fläche
Mit einem dumpfigen Gebrüll und Knallen breche.
Es knackt und heulet oft, daß dem, ders nie gehört,
Von der verschrenckten Luft gantz ungewohntem Krachen
Ein Schrecken durch die Glieder fährt.
Hier siehet man,
So weit das Auge tragen kann,
Ein unbeschneit ein dunckel-graues Eis,
Das aber hier und dort gefror'ne Blasen, weiß,
Und grauen Marmor ähnlich, machen.
Dort siehet man am Strand', in glänzendem Gepränge,
Erhabener und schnell gefror'ner Wellen Menge
In wilder Anmuth, gräßlich schön,
O Wunder! unbeweglich stehn.
Sie sind wie funckelnde Krystallen,
Wenn Sonnen-Strahlen auf sie fallen,
Ja, gleich den Flammen, anzusehn.

Der Lüfte kurz vorher noch falbes Grau
Ist hell, wie ein Sapphir, durch dessen heitres Blau
Das Gold der Sonnen strahl't, und so verblendend funckelt,
Daß es, auch durch den Schnee, das Aug' uns fast verdunckelt;
Auf welchem Schnee so gar der Schatten Purpur scheint,
Weil mit dem Silber sich dieß Gold und Blau vereint.
Durch diesen Purpur-Glantz sieht man viel tausend Spitzen
In dem bestrahl'ten Schnee, wie Diamanten, blitzen,
In so gefärbtem Schein', in solcher Wunder-Pracht,
Daß mein gerührtes Hertz, trotz aller Kälte, lacht,
Und durch den Winter-Schmuck der Erden fast entzückt,
Zum Schöpfer der Natur, der auch im Frost sie schmücket,
Mit noch vermehrter Gluht der Andachts-Flügel schwingt,
Und dieses Dank-Lied Ihm in tiefer Ehr-Furcht singt:

Aria.

Aller Himmel Himmel Meister,
Der Natur Quell, Kreis und Kraft,
Ewigs Licht, Geist aller Geister,
Der Raum, Welt und Sonnen schafft,
Gott! aus welchem Herrlichkeit,
Wesen, Lieb' und Leben spriessen,
Aus und in Dem, ohne Zeit,
Ewigkeit und Zeiten fließen;
Selbst des Winters kalte Pracht
Zeiget deine Wunder-Macht.

Arioso.

Gib, Herr, daß, wie mein Aug' auf dein Geschöpf gericht't;
Mein Mund auch stets von deinen Wundern sage!

Der Silber-weiße Schnee,
In welchem ich, bey fernem Sonnen-Licht,
Ein Licht, das uns die dunckeln Tage
Erleuchten hilft, nicht sonder Freude, seh,
Bedeckt, o Gott, auf dein Geheiß,
Die zwar schön grün- doch zarte Winter-Saat,
Als wie ein weisser Peltz, damit ein strenges Eis
Die süßen Säfte nicht verdicke,

Noch ihren Trieb der Lebens-Gluht erstickte.

Aria.

Gott, der vor Frost und Stürmen,
So gar durch Schnee und Eis,
Die Saat weis zu beschirmen,
Sey ewig Lob und Preis!

Wofern aus Africa ein Reisender, der nimmer
Die Fluth bebrückt, nie Eis, gesehn,
Die Welt, in einer Nacht, in solchem weissen Schimmer
Säh' eingehüllt und weiß gekleidet stehn;
Würd' er nicht fast, wie ausser sich entrissen,
O Wunder! Wunder! rufen müssen,
Ja glauben, daß durch Zauberey
Dieß Wunder-Werck gewircket sey?
Wir aber, die wir, leider! blind,
Durch Vorurtheil und durch Gewohnheit sind;
Wir wollen Menschen seyn und heissen,
Ob wir gleich, wie das Vieh zu leben, uns befleissen.
Wer ist wohl unter uns, den auch des Winters Pracht
An Gott zu dencken reizt, an Seine weise Macht?
Wer ist, der seinen Geist zum weisen Schöpfer lencket,
Und, wenn es frieret, etwa dencket:

Aria.

Aus welcher Quelle kommen Schlossen?
Aus wessen Schoosse kömmt das Meer,
Aus welchem Born der Schnee, geflossen?
Wer zäm't der Winde stürmisch Heer?
Wer ist der, welcher, wenn es frieret,
Den Reifen zeugt, den Schnee gebietet?
Wer mag des Regens Vater seyn?
Unendlichs *ALL*, nur Du allein.

Wer denckt daran, wie sehr der Frost uns nützt,
Da er uns vor dem Schwarm des Ungeziefers schützt,
Dasselbe tödtet und zerstreut,
Das sonst der Welt ein' allzuschwere Bürde,
Und unerträglich fallen, würde?

Sie würden sonst sich fast unendlich mehren;
Kein Mensch könnt' ihrer sich erwehren.

Aria.

Tilgte doch der Kälte Strenge,
Wie des Ungeziefers Menge,
Auch bey uns der Grillen Heer;
Würden wir je mehr und mehr,
Frey von Sorgen, frey von Sünden,
Gott in allen Dingen finden.

Wie reinigt doch der kalte Nord
Die Zweig' und Bäum' an jedem Ort
Von dem Gewebe falscher Spinnen,
Wie führet er den Unraht fort,
Wie treibt er Staub und Schmutz von hinnen!

Wer denckt daran? von wird Gott gepriesen,
Daß er, auch in der Winter-Zeit,
Sich gegen uns so Gnaden-reich erwiesen?
Da, wann der Kälte Grimm uns kränckt,
Er uns, zur Linderung, das rege Feuer schenckt.

Aria.

Nichts ist, das uns so sehr ergetzet,
Nichts ist, das uns so sanfte thut,
Als die so holde Wärm' und süsse Kraft der Gluht,
Wenn scharfer Frost die Haut verletzt.
Ach wenn doch unsre Brust
Des Frostes Plag' und Pein, die von ihr weicht, bedächte,
Und in der Wärme lauen Lust
Dem, der sie wirckt, ein feurig Danck-Lied brächte!

Gott hat ins Holtz ein' Eigenschaft gelegt,
Daß es was schweflichtes und was verbrennlichs heget;
Wodurch der strenge Frost gemindert,
Der Lüfte scharfer Druck gelindert,
Der Mensch erquicket, wird.

Aria.

Betrachtet Gottes weise Macht!
Und die wie Er sein Geschöpfe liebet!
Der solche Kraft ins Holtz gebracht,
Da es (ach würd' es mehr bedacht!)
Im Frühling, Sommer, Herbst und Frost,
Lust, Schatten, Obst und Wärme giebet.

Da Capo.

Gott hat, o weise Wunder-Macht!
Die man ohn' Ehrfurcht nicht ermisst,
Da, wo das meiste Holtz vonnöthen ist,
Das meiste Holtz hervor gebracht:
Wie denn von je und je im kalten Norden
Es mehr als anderwärts gefunden worden.
Wer denckt daran?
Wann, wie ein Schwerdt, der Nord die Haut zerschneidet,
Und man so dann
Sich warm, bequem, ja gar gemächlich, kleidet;
Daß man, nur bloß durch Gottes Huld und Güte,
Sich warm, bequem, gemächlich kleiden kann?
Daß seine Huld so fern sich über uns erstrecket,
Und uns mit Peltz-Werck, Hanf, mit Woll' und Federn decket?
Auf! mein hierdurch gerühretes Gemüthe,
Ermuntre dich, gedencke stets daran!

Aria.

Es kleidet mich mein Gott, daß ich nicht friere,
Durch Vögel, wild' und zahme Thiere.
Der Würme Werck, der Saft der Erden,
Muß mir zur Deck und Kleidung werden.
Ach! Deine Güte, Deine Treu,
Mein Gott, ist alle Morgen neu!

Im Winter scheint die wirckende Natur
Geschwächt, erstarrt, erblasst,
Allein
Es ist ein blosser Schein;
Sie ist nicht todt, sie schläfet nur.
Sie wird, wenn ihr durchlechtigster Gemahl,
Die Sonn', umkränzt mit Licht und Strahl,

Sich wieder zu ihr naht, sie in die Arme fasst,
Nach kurtzer Rast,
Mit gantz verjüngter Kraft
Aufs neu' erwachen,
Und sich, durch mannigfachen Saft,
Zu deiner Säugerinn und milden Mutter machen.

Arioso.

Gott spricht; so schmilzts geschwinde;
Die Fluth kriegt ihren Lauf.
Die sendet seine Winde;
So thauet alles auf.

Aria à 2.

Vater der Sonnen, Monarch der Natur,
Dessen allmächtige Wunder und Wercke
Ich mit Ergetzen im Winter bemercke,
Wircke den Eifer in unserer Brust,
Daß wir auch, voller Vergnügung und Lust,
Deinen verherrlichten Namen erheben,
Wann wir den fröhlichen Frühling erleben!

**Die Hyacinthe. Als Sein Gärtner Ihm bereits im Jenner einen Blumen-
Topf mit schon aufgeblühten Hyacinten brachte**

Noch drücket ein versteinernd Eis
Die starre Fluth, die harten Felder;
Es sind annoch bereift und weiß
Die Wipfel der beschneiten Wälder;
Den Himmel deckt annoch ein falbes Dunckel-Grau;
Die Lüfte sind noch scharf und rauh,
Und du, frühzeitig Blümmchen, dringest
Schon aus dem harten Staub' hervor?
Ich, den du fast samt dir verjüngest,
Bewundre deinen frühen Flor.
Du kannst und willst nicht länger mehr verweilen;
Man sieht dein zartes Laub und deine schöne Bluhme,
Zu deines grossen Schöpfers Ruhme,
Aus noch beeister Erden eilen.

Ach daß dein starcke Trieb, zu Gottes Ehr',
Auch mir ein reizend Beyspiel wär'!
Ach möchte doch dein Laub auch mir zur Folge dienen!
Möcht' auch in mir ein reger Vorsatz grünen!
Ach möcht' auch ich so früh auf Gott allein
Der grünen Hoffnung Ancker gründen!
So würd' auch ich den warmen Sonnen-Schein
Von Seiner Gnade frühe finden!
Dein holdes Himmel-blaues Kleid,
Womit der Schöpfer dich so schön
Mit solcher Pracht geschmückt, mit solcher Lieblichkeit,
Erinnert, mich den Himmel anzusehn,
Erinnert mich, den Sinn vom Ird'schen abzulencken,
Und an des Himmels Herrn und Schöpfer zu gedencken.

Die Sternen-förmige Figur,
So ich an dein Bluhmen sehe,
Die leitet mich noch ferner auf die Spur
Zu jener hell-gestirnen Höhe.
Dein lieblicher Geruch erfüllt mir Hirn und Brust
Mit Balsam- dünstenden Vergnügungs-schwangern Geistern,

Die, durch recht unverhoffte Lust,
Sich fast der Seele selbst mit süsser Macht bemeistern,
Als welche schier im Anmuths-Meer versincket,
Wenn sie, recht wie berauscht durch des Geruches Kraft,
Den säurlich-süssen zarten Saft
Aus deiner frischen Blüht' Sapphirnen Kelchen trincket.
Woraus, indem sie unterwärts gekehrt,
Der trockne Saft sich stets ergiesset,
Und, sonder, daß sie ausgeleert,
Zu unsrer Lust beständig fliesset.
Die allersüssesten Tockayer-Reben
Vermögen nicht, dergleichen Kraft und Lust
Dem dürren Gaum' und unsrer matten Brust,
Durch ihren Nectar-Saft, zu geben,
Als dein gewürtzter Dunst, mit Balsam angemischt,
Mir mein benebelt Haupt erfrischt,
Und mein Gemüthe lab't und träncket;
So daß es sich entzückt zu deinem Schöpfer lencket,
Dem Ursprung aller Lust, aus Dessen Lieb' und Kraft,
Was herrlich ist, entspriesst; Der alles Schöne schafft.

Ich wünsch', aus heissem Trieb' und froher Danckbarkeit,
Daß ich auch so, wie du, verbringe meine Zeit;
Daß, im Geruch der guten Wercke,
Mein Nächster, Gott in mir, wie ich in dir, bemercke;
Und er auch so durch mich, wie ich durch dich, gerührt,
Sein nur von Gott erhalt'nes Leben
Zu Dessen Ruhm mög' anzuwenden streben,
Dem ewig Ruhm und Preis gebührt.
Verblüh denn itzo nur, geliebtes Frühlings-Kind,
Mit Zierde, Lehr' und Lust erfüllte Hyacinth,
Und lege wiederum die zarte Schönheit nieder,
Das Bild der irdischen Vergänglichkeit und Pracht;
Verwelcke nur allmählig wieder;
Du hast allhier, was du gesollt, vollbracht.
Dein Zweck und deine Pflicht war, Gottes Macht zu zeigen,
Du hast, da du so schön geblühet und gegrün't,
Auf Leitern der Natur zu Gott zu steigen,
Als eine Sprosse, mir gedient.

Betrachtung einer sonderbar-schönen Winter-Landschaft

Wie jüngst ein tiefer Schnee gefallen,
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederünt
Ein schneller Frost entstand; erstarrt' vor dessen Grimm
Der Schnee, der eben schmolzt. Da schien nun, wie Krystallen,
Der Bäume glatte Schaar,
Die fast im Augenblick, als wie beharnischt, war.
Es wurden Wunder-schnell so gross- als kleine Sprossen,
Von einem halb bereits erstarrten Naß, beflossen,
Und ringsüm eingefasst und eigeschlossen.
Sie waren gantz mit klarem Eis bedecket:
Das aller kleinste Zweiglein steckt
In einer Eis-Krystallen Stangen,
Die sieben mahl so dick, als wie es selbst. Daher
Die Aeste denn, dieweil das Eis so schwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glantz den Leuchter-Cronen
Von reinem Berg-Krystall, die hell polirt sind, glich.

Die gantze Landschaft sah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumahl
Wie bey dem Untergang der niedre Sonnen-Strahl
In, durch, und an die klare Glätte fiel.

Es ist fast auf der Welt kein schöner Augen-Ziel.
Der Glantz, den König' oder Kaiser
An Kostbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bey diesem Glantz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Krystall voll Diamanter Reiser
Sind überall zur Schau gestellt.
Ein Dresdnisch grün Gewölb' war ietzt die gantze Welt:
Weil nichts, als spielende Brilljanten,
Als schütternde geschliff'ne Diamanten,
So weit man sah, zu sehn.

Ich muste hier iedoch der Menschen Meynung lachen,
Die so viel Prahlerey von Edelsteinen machen.

Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eise nur,
So hat es alle Kostbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Wasser, Feur und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im so hoch geschätzten Demant seyn.

Man stell' sich einen Saal, voll Leuchter an der Wand
Von oben gantz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Corallen
Von klaren Berg-Krystallen,
(In deren rein-geschliff'nen Spitzen
Viel tausend helle Kertzen blitzen)
Einst in Gedancken vor; so wird der bunte Schein
Doch schwach, bey diesem Gläntzen, seyn,
Das auf der Erd' ietzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Cronen, helle Spiegel,
Die selbst der Sonnen Wunder-Strahl
In allen Orten trifft, bemahlt, durchdringet, schmücket,
Im ungemessnen Erden-Saal,
An einem hellen Glantz und Schein
Erstaunlich azusehen seyn.

Es wird mein Auge fast entzückt,
Da ich zur selben Zeit, im Garten, die Allee
Auf gleiche Weise,
Durch den so schnell geschmoltz'nen Schnee,
In einem hell-bestrahlten Eise,
Nicht schimmern, feurig funckeln seh.
Sie war nicht anders anzuschauen,
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerck, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fliessenden geschmoltzenen Krystall
Die Bäume gantz gezogen hätte;
So könnten sie in einer hellern Glätte,
Als wie sie damahls überall,
Unmöglich funckeln, blitzen, gläntzen.

Mein Leser, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit sey ausgedehnt. Es ist wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geschickt,
Daß es, durch meinen Kiel, hoch, prächtig, ähnlich, klar
Und schön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Frost so gar ausnehmend schön,
Nur bloß ein einzigs mahl, gesehn.
Jedoch muß ich dabey gestehn:
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches wild,
Und rauh, und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein ieder Baum sich gantz herabwärts beugte,
War Weg und Steg versperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu muthe seyn,
Der ietzt durch Wälder reisen muß?
Ich stellte mir
Davon viel gräßliches und sehr gefährliches für.
Doch hast du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, üben mein Verhoffen,
Dieß Ungemach betroffen,
Es mir weit schrecklicher, als ich mir, vorgestellt.

Kurtz: wircklich war, zu dieser Zeit, die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Lust und Last erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild;
Entsetzlich angenehm, erschrecklich schön
(Man sage, was man will) war alles anzusehn.

Des Eises schöner Glantz, das, durch die schwehre Last,
So manchen Ast
So sehr beschwehrt', und abwärts beugte,
Ja viele gar zerbrach, zerknickte,
Und manchen Baum so gar zur Erden drückte,
War mir nicht nur ein Beyspiel mancher Schönen,
Die oft durch eigner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt, und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Wesen,
Vom Zustand unsrer Welt, mir eine Lehre lesen:

Wie in so schönem Frost sich Pein und Schein vereinet,
Und unser Aug' erschreckt und erfrischt;
So ist mit Gutem auch das Böse stets vermischet.
Daher, was jener sagt, die Wahrheit, wie es scheint:
»Im Himmel, spricht er, ist vollkomm'ne Seeligkeit.
Und in der Hölle nichts, als Quaal,
Auf Erden bindet sich hingegen Lust und Leid
Fast allemahl.«

Vergeht nun gleich des Winters schöner Schimmer
Viel eh noch, als die Unbequemlichkeit;
So währt doch auch der scharfe Frost nicht immer.
Es jagt ihn, samt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darüm verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch sey auch nicht zu stolz, wenn alles still und schön!
Vielmehr gedenck, sowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß so seyn, es ist des Schöpfers Wille.
Laß dich den Glantz zum Trost, den Frost zur Demuth bringen,
Und dencke: Wunderbar ist GOTT in allen Dingen.

Winter-Vergnügen im Zimmer

Wann draussen die erstarrte Welt,
Mit scharfem Frost, der dunckle Winter schreckt,
Wenn schroffes Eis das harte Feld,
Mit rauhen Schollen, drückt und decket,
Vergönnet mir des Schöpfers Güte,
Daß, mit Bequemlichkeit und ruhigem Gemüthe,
Ich ein vergnüglich Feur, in meinem Zimmer,
Den wärmenden Camin mit Lust erleuchten seh'.
Es steigt der regen Flammen Schimmer
Roth, gelb und weiß zugleich, hell-lodernd in die Höh;
Wovon durch jeden Sinn, der ihre Kraft verspüret,
Ich Freuden-voll erquickt werd' und gerühret.
Ich sehe die getheilten Spitzen,
Um für den scharfen Frost mich gleichsam zu beschützen,
Mit reger Aemsigkeit sich aufwärts schwingen.
Ich fühle durch die starre Brust
Ein sanftes Wohl, und eine laue Lust
In meinen gantzen Körper dringen,
Und, was durch Kälte starr, erfrischen.
Ich hör' ein muntres Rauschen zischen,
Ein durch die schnelle Loh erregtes Schallen,
Mit oftmahls unterbrochnem Knallen,
Der in dem Holtz verschränckt- und schnell- befreyten Luft,
Wodurch, bald hier bald dort, gesprengte Funcken fliegen.
Ich rieche den gesunden Duft
Der fetten Fichten mit Vergnügen.
Es schmeckt bey dieser Zeit das holde Kraut, der Thee,
Den ich in grüner Farb' in seinen Schälchen seh',
Den kalten Lippen wohl. Bald wärmt ein heisser Wein,
Voll süsser Säurlichkeit und Lust, Hand Mund und Mangen.
Man sieht mit Lust zu Tische tragen
Castanien, die süsse Winterkost;
Und was der Anmuth mehr, die auch im strengen Frost
Uns unser *GOOT*, der liebe Vater, schencket.

Die Kinder stehen auch, vergnüget durch den Schein,
Und halten gegen's Feur, von ihrer kalten Hand

Die kleinen Finger, ausgespannt;
Wobey sie sich denn sonderlich ergetzen,
Wenn sie, mit kindischem Gewühl,
Ein Aepfelchen ans Feur zu braten setzen

Wenn ich sodann durchs Fenster seh',
Wie draussen alles voller Schnee,
Wie schwartz die Luft, wie scharf und kalt,
Und dencke, wie bequem und gut der Aufenthalt,
Den mir des Schöpfers Güte gönnet;
So danck' ich Ihm mit Recht. Ich denck' auch öfrers nach,
Wie wahr es sey, was jener sprach,
Von einer warmen Stub' in kalter Winters-Zeit:
Daß bloß ein Scheiben-Glas der Unterscheid,
Der gleichsam Africa von Nova Zembla trennet.

Gott gieb daß, so von mir, als meiner kleinen Heerde,
Dein' Allmacht, wie gefühlt, auch so erkennet werde!
Und laß uns doch davor, o Vater! Dir allein
In öfterer Betrachtung danckbar seyn!

Das Norder-Licht

Wie ist es doch so hell? Was ist es für ein Licht,
Das, da der Mond nicht scheint, durch dunckle Schatten bricht?
So dacht' ich, als ich jüngst, fast mitten in der Nacht,
Aus meinem Fenster sah. Doch wie ward mir zu Muth,
Als mein bestürztter Blick sich in die Höhe zog,
Und, daß ein' allgemeine Gluht
Durch alle Himmels-Theile flog,
Recht mit Entsetzen fand!

Oft fliegt ein schneller Rauch, oft lässt's, als ob von Schnee
Ich, Streifen-weis', ein dünn Gestöber seh.
Es blitzt', es strahlt', es schoß
Ein wildes Feur durchs gantze Firmament.
Ein wallend Flammen-Meer ergoß,
Mit einem dicken Schwall,
Sich, wie ein Blitz, oft überall.
Oft schien die schnelle Fluth zertrennt
In grossen Strömen fortzueilen;
Bald waren Gluht und Fluth verschwunden;
Die aber, wie der Blitz, geschwind aufs neu entstunden,
Aufs neue wüteten, mit Strahl- und Feuer-Pfeilen
Begleitet und vermengt. Ein fürchterliches Wittern,
Ein unbeschreiblich streng, oft wiederhohltes, Zittern
Erschütterte, nebst allen Himmels-Theilen,
Auch mein beklemmtes Hertz. Denn ob mir gleich der Brand,
Daß es das Norder-Licht, nicht unbekannt;
So war iedoch das strahlende Bewegen
Des gantzen Firmaments so heftig, daß ich mich
Zu dencken, wie folgt, nicht konnt' entlegen:

Wie ist mir? schwindelt mir? zertheilet sich, zerfällt
Der gantze Bau der Ober-Welt?
Lodernde Flammen mit wallenden Blitzen
Fliegende Däfte, voll strahlender Spitzen,
Circkeln sich, wirbeln sich, schiessen zusammen;
Leuchten und schrecken, verschwinden, entstehn,
Wallen und wittern, erscheinen, vergehn.

Allein:

Dort zeigt sich gar ein bunter Blitz und Schein.
Gelb, feurig, grün und blau
Färbt sich ein Flammen-Heer.
Es schreckt und ergetzt zugleich die bunte Gluth.
Recht wie die Wellen sich, in einer wilden Fluth,
Bestürmen, fressen und verdringen;
So sieht man hier, im bunten Feuer- Meer,
Die regen Flammen sich verschlingen.

Was aber mag doch wohl der Schein
Recht eigentlich, und was die Ursach seyn?
Auf! auf! mein Geist, du must dich aufwärts schwingen!
Bestrebe dich, mit Ehr-Furcht in die Tiefe
Der wirkenden Natur zu dringen,
Zu unsers Schöpfers Preis'; üm auch in diesen Dingen
Sein' Allmacht, Seine Lieb' und Weisheit zu besingen.
Dieß wird, wenn auch ein Fehl mit unterliefe.
Ihm hoffentlich doch nicht zuwider seyn.

Es scheint zwar von diesem Luft-Gesichte,
Worauf ich nun mein Dencken richte,
Die Ursach diese: Wenn die Nacht
Auch noch so schwartz, so dunckel und so dicht;
So ist dennoch, vom Sonnen-Licht
Und ihrer immer hellen Pracht,
Das gantze Firmament beständig angefüllt:
Ob gleich der Schatten unsrer Erden,
Der durch die Dichtigkeit derselben, uns ümhüllt,
Das Licht nicht lässet sichtbar werden,
Als welches, sonder Gegenslag,
Auf unser Aug' zu wircken nicht vermag.
Daher nun kommt es mir
Nicht unwahrscheinlich für,
Daß etwa Dünste sich zu solcher Höh' geschwungen,
Daß sie den Schatten durchgedrungen,
Den unser Erd-Kreis macht; wodurch sie, von dem Schein
Des Sonnen-Lichts so dann getroffen, sichtbar seyn.

Allein,
Weil dieses gar zu fern, fällt mir ein' Ursach ein,
Die näher ist. Vielleicht kann dieses Licht entstehen
Aus Dünsten, die voll Saltz, und die den Theilchen gleich,
Die wir im saltzen Wasser-Reich
Im Dunckeln schimmern sehen.
Des Windes Heftigkeit, die sie zusammen treibet,
Und dadurch an einander reibet,
Verrichtet das vilelleicht, was in des Meeres Fluth,
Durch strengen Druck, ein Ruder thut.
Daß aber diese Gluth so schnell, so heftig gehet,
Kommt sonder Zweifel wohl daher,
Daß in dem grossen Raum, wo alles leer,
Nichts ihrem Triebe widersteht.

Wer weis, ob aus dem Nord-Pol nicht
Ein Duft-Fluß unaufhörlich bricht,
Und üm den Kreis der Erden fliesset?
Der (wie man am Magnete sieht,
Den man in Loder-Asche leget,
Um den die Asche sich bewaget,
Und gleichsam Ost- und West-wärts fliehet)
Beständig Ost- und West-wärts schiesset;
Und daß, nur zu gewisser Zeit,
Und Umständ', in der Luft, der Duft zur Sichtbarkeit,
Durchs Sonnen-Licht bestrahlt, gelange.

Aufs mind'ste giebt es uns mit Recht zu überlegen,
Was für Veränd'rungen, was für Bewegen
Oft in der Luft gewircket werden müssen,
Wovon wir hier nicht das geringste wissen.

Jedoch, es sey auch, was es sey,
Hat jemand bessere Gedancken,
So stimm' ich gerne bey:
Es ist mein End-Zweck nicht, zu zancken;
Nein, sondern aus dem Glantz, den wir im Nord-Licht schauen,
Nebst andern, mich, zum Ruhm des Schöpfers, zu erbauen.

Unglaublich ist, was diese Norder-Fluth
Für Nutzen und für Dienst, im dunckeln Norden thut.
Da in den langen Finsternissen
Die Menschen heller noch, als wie vom Monden-Schein,
Durch dieses Luft-Gesicht, erleuchtet seyn.

Wer wird aufs neu hieraus nicht anerkennen müssen,
Daß eine weise Macht den Bau der Welt formirt;
Daß eine weise Macht denselben noch regiert;
Und daß, wenn wir als Menschen leben wollen,
Wir diese weise Macht, voll Andacht, preisen sollen?

Wir lassen denn zugleich, da wir die Wahrheit finden,
Bey dieser nützlichen und schönen Morder-Gluth
Mit Recht forthin den eitlen Schrecken schwinden,
Und loben den, der in der Lüfte Gründen,
Auf Erden, in des Meeres Fluth,
An allen Enden Wunder thut.
Doch wollen wir zugleich die Macht des *HERRN* der Sternen,
Bey solchen Wundern, fürchten lernen.

Das Treib-Eis

Wer jemals einen Strom voll Treib-Eis fließen sehn,
Mit welch gewaltig streng und dennoch stillem Drange,
In einem ungehemmt- und Wirbel-reichen Gange,
Die Fluth die Schollen führt, der muß gestehn,
Daß es den Augen Lust, dem Herzen Schrecken,
Zugleich vermögend zu erwecken,
Indem es in der That
Was Majestätisches, was gräßlich-schönes hat.
Den Augen schwindelt recht, wenn sie ein flaches Feld,
(Wie es von weitem scheint) geborsten, sich bewegen,
Die Erde nicht mehr ruhn, den Boden selbst sich regen,
Und Felsen schwimmen sehn. Es reißt die Wasser-Welt,
In schroffen, ungeformt- und ungeheuren Stücken.
Selbst Berge mit sich fort. Ein wüstes, kaltes Grau
Deckt Wasser, Land und Strand. Berödet, wild und rauh
Ist alles, was man sieht. Der Sonne Strahlen schmücken
Doch öfters manchen Ort,
Da denn bald hier, bald dort,
Zumahl an den versteinten Wellen,
Manch schneller Blitz, manch heller Glantz erscheint,
So daß man fast nicht anders meynt,
Als wenn an unterschied'nen Stellen,
Selbst in der kalten Fluth,
Man eine bunte Gluht,
Gefärbter Flammen funckeln, sähe.

Dieß alles sah ich jüngst, und, wie ich in der Nähe
Im strengen Fluß das Eis schnell vor mir überschiessen,
Und eilend, dennoch sanft, beständig vor sich fließen
Und sich verlieren sah; kam mir
»Des Stroms nie stiller Zug und sanfte Strengigkeit,
Recht, wie der streng' und stille Lauf der Zeit,
Die Schollen, wie wir Menschen, für.«
Wir werden durch die Fluth der Zeit dahin geführt,
Und weil, das um uns ist, beständig mit uns geht;
Wird die gewaltige Bewegung nicht gespührt,
Ob gleich nicht einer stille steht.

»Gebrechlich ist das Eis; Wir auch. die Schollen werden
Zu ihrem erstem Stoff, zu Wasser; wir zu Erden.
Die wenigsten sind groß, die meisten klein;
So geht es auch mit uns. Es werden von den Grossen
Die Kleinen mitgeführt und fortgestossen;
Ist dieß der Grossen Brauch
Nicht bey den Menschen auch?«
Wenn manche Stückchen Eis, vom Sonnen-Strahl geschmückt,
Vor andern funckelten; so kommen mir
Dieselbigen in ihrer Zier
Als sloche Menschen für,
Die in der Welt vor anderen beglückt.
Es währet dieser, so wie jener Herrlichkeit,
Nur eine kurtze Zeit,
So bald sie sich ein wenig drehen,
Sieht man den hellen Glantz den Augenblick vergehen.

»Verschiedene setzen sich zuammen, und formiren,
Dem Ansehn nach, ein festes Land;
Doch wird das scheinbar-sichre Band
Die Festigkeit gar bald verlieren.«
Mit diesen kömmt ein Regiment, ein Reich,
Das aus so mancherley Gemüthern auch bestehet,
Das auch, wie starck es scheint, doch öfters bald vergehet,
In billigen Vergleich.

»Ich sah mit Lust viel kleine ruhig fliesen,
So lange sie sich nicht mit andern stiessen.
Wann aber das geschah;
Erhob sich alsobald ein Wirbel in der Fluth,
Ein fürchterlichs Gekrach,
Daß ein Stück hier, das andre dorten, brach,
Und beyde wurde von der Wuth
Erzürnter Wellen umgeschwungen,
Zuweilen auch wohl gar verschlungen.
Hieraus nahm ich mir diese Lehre,
Und dacht': Ach daß doch das auch uns ein Beyspiel wäre,
Wie nichts so sehr, als Zanck und Streit,

Die ruhige Zufriedenheit
Auf dieser Welt vermind're!«
Und alle Lust des Lebens hind're!
Dagegen, wenn man mit der Zeit
Und ihrem Strom gelassen fließet,
Man vielerley Vergnüglichkeit,
Zu Gottes Ruhm, Der sie uns schenckt, genießet.

»Noch ward ich einiger aufs neu gewahr,
Die (von der Sonnen Glantz bestrahlet) heiter, klar,
Und lieblich funckelten, in blauen, bald in grünen,
Und bald in röthlichen, bald gelben, Flammen schienen.
Ein jedes Stückchen Eis, ein jeder kleiner Hügel
Schien recht ein klarer Sonnen-Spiegel,
Der und bald hier, bald dort der Strahlen heitre Pracht,
So sonst nicht sichtbar, sichtbar macht.

Es prägte deren reiner Schein
Recht tief sich den Gedancken ein,
Und wünsch' ich, daß in meiner kurtzen Fahrt,
Von aller Sonnen *SONN'* erleuchtet und beschienen,
Ich auf dergleichen Art,
Als wie ein Licht, dem Nächsten möge dienen!«

Gib, *GOTT*, daß ich auf meines Lebens Wege
Im Tugend-Glantz sanft vorüber fließen möge,
Und auf der nimmer stillen Reise
Zum seel'gen Meer der Ewigkeit,
Von aller Laster Ruß befreyt,
In reinem Widerschein des Schöpfers Allmacht weise!

Die gefrorenen Fenster

In Häusern findet man, zur Winters-Zeit,
Solch' eine wunderbar formirte Zierlichkeit,
Die keiner tüchtig zu beschreiben,
Wenn die gefrorenen Fenster-Scheiben,
Von tausend zierlich und schönen Creaturen,
Uns tausend zierliche Figuren,
In solcher zarten Nettigkeit,
In solcher lieblichen Vollkommenheit,
Die doch in dunckler Nacht gezeugt, früh uns zeigen.

Man siehet in den kalten Zimmern
Oft Thäler, Felsen-Brüch', erhab'ne Berge, Felder,
Nebst ungezählten krausen Zweigen,
Als wenn sie in Krystall geschnitten wären, schimmern.
Man siehet Wolcken, Buschwerck, Wälder,
So Tannen bald, Palm- und Eichen,
An Baum-Schlag, Zweig- und Stämmen, gleichen:
Von Bluhmen, Sternchen, Vögeln, Thieren,
Von Feder-Büschen, Fliegen, Mücken,
Sich mancherley Gestalt formiren,
Ja sich zuweilen gar mit rechten Schlössern schmücken.

Die Schlösser aus gefronem Duft,
So man, im Frost, am Fenster schauet,
Vergleichen sich den Schlössern in der Luft,
Die mancher sich des Nachts auf seinem Lager bauet,
Die nicht von läng'rer Daur, als eines Traumes Freude.
Denn eh man sichs versieht, sind beyde schnell dahin,
Die dort aus dem Gesicht, die hier aus unserm Sinn:
Der Sonnen Strahl vereitelt alle beyde.

Ein jedes Scheiben-Glas gleicht einer Schilderey,
In einem glatten Rahm von Bley,
So eine Winter-Landschaft zeigt:
Ein jedes ist so schön, so wunder- schön geschmückt,
Die Bilder so subtil und deutlich ausgedrückt,
Daß es nicht nur das Aug' ergetzet,

Das Hertz selbst in Vergnügung setzet,
So gar, daß, wer es sieht und diese Pracht ermisst,
Der strengsten Kälte selbst darüber gantz vergisst.
Zumahl wenn an- und durch die klaren Spitzen
Der Morgenröthe Strahlen blitzen,
Und an dem weissen Eis' ihr lieblich röthlich Licht
Auf tausend Arten sich im Widerschlagen bricht;
So schwüre man darauf, da es so schön durchstrahlet,
Als wär ein jeder Strich, als wär' ein jedes Bild,
Ein jegliches Gewächs, womit es angefüllt,
Mit Diamntnem Staub entwofen und gemahlet.
Allein, indem sie recht im höchsten Schimmer prangen,
Sind sie vergangen.

Seh' ich so manche schön- und zierliche Figur
In einem Augenblick zerfliessen und verschwinden;
So deucht mich, von der sich verwandelnden Natur,
Als ihrem Urbild selbst, ein schreckend Bild zu finden.
In der, hierdurch auch mich bedrohenden, Gefahr
Ist dieß mein Trost: Ich werde doch bestehen.
Laß alles schwinden und vergehen;
Mein Gott ist stets unwandelbar.

Das Firmament

Sir. XLIII, 1.

Man siehet seine Herrlichkeit an der mächtigen grossen Höhe, an dem hellen Firmament, an dem schönen Himmel.

Als jüngst mein Auge sich in die Sapphirne Tiefe,
Die weder Grund, noch Strand, noch Ziel, noch End' umschrenckt,
Ins unerforschte Meer des hohlen Luft-Raums, senckt',
Und mein verschlung'ner Blick bald hie- bald dahin liefe,
Doch immer tiefer sanck; entsatze sich mein Geist,
Es schwindelte mein Aug', es stockte meine Seele
Ob der unendlichen, unmäßig-tiefen Höle,
Die, wohl mit Recht, ein Bild der Ewigkeiten heisse,
So nur aus Gott allein, ohn' End' und Anfang, stammen.
Es schlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Fluth
Des Boden-losen Meers auf sinckend Eisen thut,
In einem Augenblick, auf meinen Geist zusammen.
Die ungeheure Gruft voll unsichtbaren Lichts,
Voll lichter Dunckelheit,, ohn' Anfang, ohne Schrancken,
Verschlang so gar die Welt, begrub selbst die Gedancken;
Mein gantzes Wesen ward ein Staub, ein Punct, ein Nichts,
Und ich verlor mich selbst. Dieß schlug mich plötzlich nieder;
Verzweiflung drohete der gantz verwirrten Brust:
Allein, o heilsams Nichts! glückseliger Verlust!
Allgegenwärt'ger Gott, in Dir fand ich mich wieder.

Der Zweifel

Mein Gott, ich hab' aufs neu' an diesem Morgen
Der herrlichen Geschöpfe Pracht,
Und in derselben Deine Macht,
Da alles auf der Welt so schön, so wunderschön,
Mit tausend Freuden angesehen.
Ich bin fast halb entzückt, ich kann mich nicht entbrechen,
Es muß und soll mein Mund von Deinen Wundern sprechen.

Allmächtiger Schöpfer der Himmel, der Erden,
Es müsse, zu Deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichtet werden!

Doch halt, mein Hertz! mir fällt ein Zweifel ein,
Sprich: Sollte wohl dein Ruhm dem Schöpfer aller Dinge
Nicht zu geringe,
Und das, so du zu Seiner Ehr' verrichtest,
Das, welches du von Seinen Wundern dichtest,
Dein Lob, dein Danck Ihm nicht verächtlich seyn?
Wodurch bist du doch überführet,
Daß das, was ich zum Ruhm des grossen Schöpfers lalle,
Dem grossen Schöpfer auch gefalle?
Als Den dein schwaches Lob vielleicht nicht rühret,
Was wächst Ihm zu, dein Erheben?
Wird eine Gottheit auch, wie wir, durch Ruhm versühnt?
Was ist doch Gott mit meinem Ruhm gedient?
Was kann ich armer Wurm doch Dem für Ehre geben,
Der aller Ehre Quell, und Dem im ew'gen Licht,
In seeligster Vollkommenheit
Nichts fehlet, nichts gebricht?
Kann auch ein Mensch, mit seinen eiteln Ehren
Der Gottheit seeligstes Vergnügen wohl vermehren?
Ach nein! sonst würde ja das Göttliche Vergnügen
Zum Theil an dir, und deinem Willen, liegen.
Flicht sich auch Leidenschaft bey einer Gottheit ein?
Kann Gott auch Ehr- begierig seyn?
Ach nein!

Die unbeständige, die eitle Nichtigkeit
Der wandelbaren Leidenschaften
Kann an der Vollenkommenheit
Der Gottheit, die unwandelbar, nicht haften:
Denn wenn du auch die gantze Lebens-Zeit,
Den grossen Gott gelobet und gepriesen:
Ist Seiner grossen Herrlichkeit
Nicht der geringste Dienst erwiesen.
Denn Seine Majestät ist nicht dadurch verbessert,
Und Seine Grösse nicht vergrössert.
Darum giebt die Vernunft den strengen Unterricht:
Gott achtet deines Ruhm und deiner Ehre nicht.

Hierüber ganz bestürzt, erfüllt mit banger Scham,
Von Schwermuth ganz verwirrt, gedrückt durch Angst und Gram,
Geblendet durch den Strahl von Gottes Majestät,
Vernichtet durch Sein *ALL*, das alles übergeht,
Verzweifelt' ich aus Furcht, die dieß mein Nichts mir machte,
Indem es mich auf die Gedancken brachte:
Ich hätte mich gar sehr im Gottes-Dienst geirrt,
Wenn ich des Schöpfers Werck bewundert und besungen;
Wie viele, hätt' auch mich ein Vorurtheil verwirrt,
Und zum phantastischen und slav'schen Joch gezwungen.
Es wäre Gottes Lob, so ich zum Zwerck gesetzt,
Ein selbst-gemachter Dienst, und nichts von Gott geschätzt;
Mein Dencken wär' unsonst, mein Loben gantz vergebens,
Mein Rühmen Aberglaub' und Thorheit; folglich sey
Das allerbeste Thun des allerbesten Lebens
Der Menschen Dunst und nichts, die Andacht Schwärmerey,
Die Frömmigkeit ein Tand, und alles gleiche viel.

Aus diesem Schrecken-Meer, worin ich Hülflös triebe,
Riß mich, da ich schon sanck, allein die Liebe
Mit starcker Hand heraus: Und, wie der Sonnen Licht
Durch Schatten, Wolcken, Dunst, durch Duft u. Nebel bricht;
So brach, durch Furcht und Scham, Verzweiflung, Gram und Grauen,
Der Liebe Lebens-Strahl. Allein
Was Liebe für ein Strahl, und welcher Liebe Schein
War dieses? Grosser Gott, nur Deiner Liebe Flammen,

Die ewig unumschrenckt und unveränderlich,
Aus welcher Himmel, Stern' und alle Welten stammen,
Erleuchteten allein, erquickt- und stärckten mich.

Das vollkommenste, was menschliche Gedancken
Von Gottes Majestät zu fassen tüchtig sind,
Ist Güte sonder Maass', ist Lieb' ohn' alle Schrancken.
Worin der Menschen Lieb' nichts, das ihr gleich ist find't.
Der Unterscheid von unserm Neigungs-Triebe,
Zu der vollkomm'nen Gottes-Liebe,
Ist so unendlich groß, daß kein Verstand
Ihn je erkennen wird, noch je erkannt.
Und eben dieser Unterscheid
Ist das, was mir von Gottes Gütigkeit,
Und daß Er, unser Seits gantz unverdient, uns liebet,
Unwidersprechliche Versicherung uns giebet.

Ein Mensch liebt wircklich nichts, als sich,
Er mag es auch, so viel er will, verheelen.
Sein oft verlarvt, stets eigennützig's Ich
Ist bloß der Vorwurf, Herr und Abgott seiner Seelen.
Ohn' Ausnahm' zielt die Neigung seiner Brust
Auf eigen' Ehre, Geld und Lust;
Gott aber, der unendlich besser,
Unendlich herrlicher und grösser,
Die allerherrlichste Vollkommenheit,
Die ewig in sich selbst vergnügte Seeligkeit,
Liebt als ein Gott, liebt Seine Creatur
Ohn' Absicht, Eigennutz und ohn' Verlangen,
Von ihr Belohnung zu empfangen,
Um ihrenwillen selbst, alleine nur.

Wie dann nun auch bey uns ein Vater seine Lust
An seiner kleinen Kinder Lallen,
Ob es gleich schwach und stammlend, findet;
So läßt sich Gott, der unser Hertz ergründet,
Dem aller Menschen Thun bewust,
Auch unser stammlend Lob, aus Lieb' allein, gefallen.
Er sieht in dem, was wir gethan,

Mehr unser Hertz, als unsre Thaten, an.
Wie sollt' auch Gott sich nicht daran vergnügen,
Er, der nur Liebens- werth allein,
Aus freyer Wahl von uns geliebt, geehrt zu seyn!

Zudem, nach Menschen-Art davon zu lallen;
So lässt es ja, als wenn die Ehre
Noch nicht so gar unwürdig wäre,
Selbst einer Gottheit zu gefallen.
Man sieht an andern Leidenschaften
Was irdisches, was grobes, haften.
Nur an der wahren Ehre nicht,
Als die ein Anmuth- reiches Licht
Und heller Leitstern edler Seelen.
Wann sich nun die vollkomm'nen Triebe,
Von wahrer Ehr' und reiner Liebe,
Nach unserem Begriff, der Gottheit sich vermählen;
So wirst du auch verhoffentlich nicht fehlen,
Wenn du dich ferner hin, in deinen Lehren,
Bemühest, deinen Gott zu ehren.

Es ist gewiß und gantz unleugbar wahr,
Die Bibel selbst spricht offenbar:
Gott findet Seine Lust an Menschen-Kindern.
Der Herr hat Wohlgefallen
An denen allen,
Die Ihn nur fürchten, Ihm vertrauen,
Und die auf seine Güte bauen.
Darum soll mich hinfort kein Zweifel mehr verhindern,
Und nichts soll mich hinfort von meinem Vorsatz bringen,
In Gottes Wercken Gott mit Freuden zu besingen.
O Abgrund aller Huld, beseeligende Güte,
Wie wird mein Hertz gerührt, wie freut sich mein Gemüthe,
Wenn, durch die Sinnen, ich dein Werck empfind' und sehe,
Und durch den Geist zugleich, daß es Dein Werck, verstehe!
Allmächtiger Schöpfer der Himmel, der Erden!
Es müsse, zu Deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichtet werden!

Sinnreiche Bestrafung der Unachtsamkeit

Jüngst hört' ich abermahl, du Auszug weiser Geister,
Der edlen Hammon-Stadt berühmter Bürgermeister,
Du theurer Anderson, ein Wort von dir,
So würdig, damit es beständig bleibe,
Daß man's in festen Stahl, und harten Marmor schreibe.

Als iemand dich beschäftigt fand,
Durch ein Vergrössrungs-Glas ein Würmchen anzusehen,
Und, wie es Dein bedachtsamer Verstand
Nach allen Theilen durchzugehen
Sich viele Mühe nahm, gewahr ward, auch so gleich,
Wie es doch möglich sey, ein so verächtlich Thier
So mühsam zu besehn, mit ernstem Schertz, ja schier
Mit halbem Hohn-Gelächter, fragte;
So hört' ich, wie Dein Mund ihm dieß zur Antwort sagte:

Es hielte GOTT der HERR, der Schöpfer aller Dinge
Dieß kleine Thier nicht zu geringe:
Das ew'ge Wort, die Quell der Himmel und der Erden
Hielt' es der Schöpfung wert, und hieß dieß Würmchen werden:
Und ich sollt' es nicht werth, es zu betrachten,
Ja nicht einmal des Ansehns würdig, achten?

Das Feuer

Lev. XI, 24.

Da erschien die Herrlichkeit des Herrn allem Volck. Denn das Feuer kam aus von dem Herrn.

1.

Gott, Du ewigs Feur der Liebe!
Ewig-undurchdringlichs Licht,
Ach! versage mir die Triebe
Deines reinen Feuers nicht!
Laß, zu Deines Namens Ehren,
Mich vom Feur, was wahr ist, lehren!
Laß mich Deiner Gnaden Schein
Hierzu Licht und Leit-Stern seyn!

2.

Aller Körper Tod und Leben,
Schön- und schrecklichs Element!
Nichtes kann dir widersterben,
Alles wird von dir getrennt,
Alles wird durch dich erhalten,
Du verneuerst die Gestalten,
Du beleb'st, erwärmst, ernährst,
Du verstöhr'st, zertheilst, verzehrst.

3.

Wer kann nach Verdienst erhöhen
Deinen Nutzen, deine Pracht?
Wer kann ohne Schrecken sehen
Deinen Grimm und deine Macht?
Oefters scheinen deine Flammen
Von dem Himmel abzustammen,
Aber oft gleicht deine Wuht
Einer rechten Höllen-Gluht.

4.

Nichts könnt' auf der Welt bestehen
Ohn' des Feuers Licht und Macht,
Alles würd' im Frost vergehen,
Und in ewig-finstreer Nacht.
Würde nicht das Rund der Erden
Unfruchtbar und starre werden?
Ja ein undurchdringlichs Eis
Decket' ewig ihren Kreis.

5.

Wer nur bloß das Licht erweget,
Welches Gottes Wunder-Hand,
Nebst der Wärm', ins Feuer geletet,
Durch so wunderbaren Band;
Muß ja wohl mit Recht gestehen,
Daß von allem, was wir sehen,
Was man auch für schön sonst hält,
Doch nichts schöneres auf der Welt.

6.

Licht ist unsers Lebens Quele,
Und sein Freuden-voller Schein
Scheint vielmehr der Erden Seele,
Als was Körperlichs, zu seyn.
Ob es alles gleich entdeckt,
Ist es selbst doch sehr verstecket.
Alles wird durchs Licht erkannt,
Und doch fasst es kein Verstand.

7.

Wenn man Aug' und Sinnen wendet
Auf ein Strahlen-reiches Licht,
Wird so Witz als Blick geblendet,
Man begreift sein Wesen nicht.
Doch die meisten Weisen meynen,
Daß die Körper, welche scheinen,
Und voll Licht sind, insgemein
Alle müssen feurig seyn.

8.

Nur die Sonne, Feur und Sternen
Sind in ihrem Wesen hell.
Die Erfahrung lässt uns lernen,
Daß, was licht, sehr leicht und schnell,
Daß es rund, doch recht wie Spiesse,
Unzertrennlich auf uns schiesse,
Und da, wo es nicht durchdringt,
Alsbald wieder rückwärts springt.

9.

Trifft es aber unsre Blicke,
Die fürs Licht geschaffen seyn;
Springt die Schärfe nicht zurücke,
Sondern dringt ins Aug' hinein,
Da die Seel' es alsbald spühret,
Wenns der Augen Nerven rühret,
Wie sie das, was hitzt und kühl't,
Durch die andern Nerven föhl't.

10.

Wenn nun, durch ein sanftes Regen
Und durch ein gemässigt Licht,
Diese Nerven sich bewegen;
So vergnügt sich das Gesicht.
Aber rührt sichs zu geschwinde,
Spühr' ich alsbald und empfinde
Solchen Schmertz, wie wenn die Hand
Durch ein Feuer wird gebrannt.

11.

Dieses Lichtes reine Quelle
Ist die Sonne, deren Pracht
Alle Himmels-Theile helle,
Alle Körper sichtbar, macht,
Die ein Circkel-rund Gefässe
Von verwunderlicher Grösse,
Drin das erster' Element
Unzertrennlich strahl't und brennt.

12.

Welches, wie man itzo meynet,
Von des Himmels Stoff umringt,
Der es dergestalt verzäunet,
Und von allen Seiten dringt,
Daß es einer Kugel gleichet,
Die nie aus einander weicht,
Sondern, rings umher begrenzt,
In vereinten Kräften glänzt.

13.

Die vereinten Kräfte erregen
In dem Körper, der sie drückt,
Ein beständiges Bewegen,
Das die Theilchen rückwärts schickt,
Die sich dengen, pressen, reiben,
Und so lang' einander treiben,
Bis das äusserste zuletzt
Unser Aug trifft und ergetzt.

14.

Aber wie es so geschwinde
Durch so weite Wege bricht,
Wie ich augenblicks empfinde
Das gewünschte Morgen-Licht,
Wann die Erd' ins Licht-Reich steigt;
Wie, wann sich die Sonn' kaum zeigt,
Man das Licht gleich sehen kann,
Zeiget dieses Gleichniß an.

15.

Wenn von einem langen Spiesse
Dieß End' mich, dich das, berühr't,
Und ich auch nur sanfte stiesse,
Wird von dir so gleich gespühr't,
Wie die Spitze durch dich gehe,
(Ob ich gleich von ferne stehe)
Weil mein Stoß und deine Pein
Gantz zugleich gebohren seyn.

16.

Eben in so schneller Eile
Drengen, durch des Höchsten Wort,
Sich des Lichtes runde Theile:
Eines stösst das andre fort,
Und da sie, wie wir verspühren,
Sich unmittelbar berühren;
Braucht die rege Heiterkeit
Kurtzer, ja fast keiner, Zeit.

17.

Sondern in dem Augenblicke
Wenn wir ihre Quelle sehn,
Regen die sich, die zurücke,
Durch die, welche nahe, stehn,
Und, weil alle Himmels-Kreise
Auf so wunderbare Weise
Hiermit angefüllet sind,
Wirckt die Sonne so geschwind.

18.

Also nehmen seine Schätze
Die Bewegungs-Regeln an,
Ihrer Ordnung und Gesetze
Ist das Licht auch unterthan,
Strahlen, die gerade fallen,
Strahlen, welche rückwärts prallen,
Weil sie von verschied'ner Kraft,
Zeigen diese Eigenschaft.

19.

Wenn die Sonne weit zurücke
Mit dem Süd-Pol sich vereint,
Und mit einem Seiten-Blicke
Unsern Land-Strich nur bescheint;
Kann so Aug' als Haut verspühren,
Wie wir Wärm' und Licht verliehren.
Denn von ihrem Wunder-Licht,
Trifft dann eine Hälft' uns nicht.

20.

Oft empfinden unsre Blicke
Ein geschwächtes Gegen-Licht
Das vom Gegenstand zurücke
Sich im Winckel gleichsam bricht,
Wie denn, ob mans gleich nicht meynet,
Uns im Mond die Sonn' anscheineth,
Die des Tages güld'ne Pracht
Mildert und zu Silber macht.

21.

Aber wenn die Sonn' hingegen
(Wie mans nennt) im Leuen blitzt,
Und die Luft in schwühen Tügen
Durch geradern Strahl erhitzt:
Wenn sie sich auf allen Seiten
Norden-wärts sucht auszubreiten;
Alsdann trifft ihr Feur und Glantz
Uns erst ungetheilt und gantz.

22.

Durch des Lichtes helle Strahlen
Und derselben rege Pracht,
Wenn sie alle Dinge malen,
Schmückt sich alles, alles lacht.
Aller Farben funckelnd Prangen
Hat vom Licht ihr Seyn empfangen;
Was ihr Wesen schönes hat,
Ist des Lichts verschied'ner Grad.

23.

Wenn uns früh die Sonn' anblicket,
Sieht man, wie sich Wald und Feld
Mit so schönen Farben schmücket;
Aber, deckt die Nacht die Welt,
Und die Sonn' ist untergangen;
Schwindet aller Schönheit Prangen,
Und der Farben heller Schein
Schlucken dunckle Schatten ein.

24.

Kann man also deutlich spühren,
Daß die Farben anders nichts,
(Wenn sie unser Auge rühren)
Als ein Gegenschein des Lichts,
Welches auf die Körper dringet,
Und, indem es rückwärts springet,
Anders, als man sonst gemeynt,
Auf verschied'ne Weise scheint.

25.

Wie das Licht im Wiederprallen
Farben zeuge, wird erkannt,
Wenn ein Drey-Eck von Krystallen,
(Welches Prisma wird genannt)
Von der Sonnen Strahl erhellet,
Uns vor Augen Farben stellet,
Deren bunter Wunder-Schein
Nimmer kann im Glase seyn.

26.

Gleichfalls weist der Regen-Bogen
Und der Lüfte heitres Blau,
Der bewölckten Wasser-Wogen
Purpur, Silber, Gelb und Grau,
Samt der Wolcken bunten Bildern,
Daß sie nur mit Licht sich schildern,
Daß die Farben nichts, als Licht,
So sich unterschiedlich bricht.

27.

Seine kleinen runden Theile
Drehn und ändern sich so leicht,
Daß es nemlich oft in Eile
Sich auf alle Farben zeucht.
Denn, wenn es durch Körper strahlet,
Die gefärbet und bemalet,
(Als ein Vorhang und ein Glas)
Wirde oft blau, oft roth, oft blaß.

28.

Dieses zeigt sich dem Gesichte:
Lässt ein Glas mit rothem Wein,
Wenn es nahe bey dem Lichte,
Auch nicht einen rothen Schein
Auf das weisse Tisch-Tuch fallen?
Dieß geschicht durch Wiederprallen,
Da der Strahl das Auge rührt,
So wie ihn das Glas formir't.

29.

Wir verändern die Gedancken
Selbst von Farben offermal.
Denn so scheint vielen Krancken
Oefters gelb, grün, schwartz und fahl,
Braun und häßlich das, was ihnen
Sonsten weiß und schön geschienen,
Ja vom Licht, das sonst ergetzt,
Wird ein kranck Gesicht verletzt.

30.

Was da leb't, und was nicht lebet,
Alles, Thiere, Holtz und Stein,
Ist so wunderbar gewebet,
Daß, so bald des Lichtes Schein
Ihrer Flächen Aeussers rühret,
Man nicht ohn' Vergnügen spühret,
Wie's in mancherley Gestalt,
Die man Farb' heisst, rückwärts prallt.

31.

Denn, nachdem die Körper dichte,
Rauh und glatt sind, hart und weich,
Scheinen sie auch dem Gesichte
Schwartz entweder, oder bleich.
Ist ein Körper rauh und feste;
Treiben seine Theil' und Aeste
Des emfund'nen Lichtes Blick
Ungetrennt und weiß zurück.

32.

Aber wenn der Körper Theile,
Recht wie Spitzen, aufwärts stehn;
Sencken sich des Lichtes Pfeile,
Sonder daß sie rückwärts gehn,
Und versincken in den Gründen.
Also, wenn wir nicht empfinden
Licht und Strahl im Wieder-Schein;
Schien' ein Körper schwarz zu seyn.

33.

Daß hierin die Schwärze stecke,
(Ob es mancher gleich verlacht)
Zeigt der dunckeln Wolcken Decke,
Zeigt der Schatten, zeigt die Nacht,
Zeiget sich in tiefen Grüften:
Als in deren dicken Düften
Sich der Strahl des Lichts verliehrt,
Draus allein die Schwärze rührt.

34.

Hieraus nun ist leicht zu schliessen,
Daß aus eben diesem Grund
Auch die Mittel-Farben fließen,
Purpur, gelb, grün, blau und bunt.
Wenn die Theile, wie wir finden,
Sich verschiedentlicht verbinden;
Spühr't man auch, daß sich das Licht
Auf verschied'ne Weise bricht.

35.

Sind die Körper dick und dichte;
Färben sie des Lichtes Schein,
Wann sie angestrahlt vom Lichte.
Aber die durchsichtig seyn,
Wie Luft, Wasser und Krystallen,
Lassen alles durch sich fallen.
Nicht das Licht noch unser Blick
Prallt davon auf uns zurück.

36.

Denn die haben aller Orten,
Wo man hinsieht, ohne Zahl
Kleine gantz gerade Pforten,
Wodurch unser Augen-Strahl,
Nebst dem Licht, gerade dringet,
Sich nicht biegt, nicht rückwärts springet,
Sondern durchstreicht, so daß man
Alles durch sie sehen kann.

37.

Aus getheiltem Stoff bestehen
Luft und Wasser, Wenn sie rein,
Wodurch ungehindert gehen
Augen, Licht und Sonnen-Schein.
Aber wenn die Fluht beflecket,
Und ein Duft in Lüften steckt;
So durchdringet Blick und Licht
Die vermengten Körper nicht.

38.

Glas hingegen und Krystallen
Sind an sich zwar hart und fest,
Doch weil's Licht, durch sie zufallen,
Sich dennoch nichts hindern läst;
Müssen kleine leere Lücken
Sich zu seinem Durchbruch schicken,
Die für Wasser, Luft und Wind
Dennoch undurchdringlich sind.

39.

And're Körper. die dem Lichte
Keinen Durchgang zugestehn,
Sind entweder allzudichte,
Oder, wie wir klärlich sehn,
Haben Oeffnungen bey Haufen,
Die jedoch nicht Strich-weis laufen,
Sondern wunderlich verschrenckt,
Daß kein Licht dadurch sich senckt.

40.

Sehet bey recht heiterm Wetter
Dick-belaubte Wälder an,
Wie die Sonne durch der Blätter
Dichtes Dach nicht dringen kann,
Weil, wenn gleich der Wind sich reget,
Eins sich übers andre schläget,
Und dem Licht im Wege steht,
Daß sein Glantz nicht durch sie geht.

41.

Wenn man alle Ding' erweget,
Was in Luft und Wasser steckt,
Was der Erden Fläche heget,
Was ihr tiefer Schooß verdeckt;
Muß man endlich dieß gestehen:
Alles, was die Augen sehen,
Aller Dinge Farben seyn
Nichts, als Sonn' und Sonnen-Schein.

42.

Da wir nun den Grund beachtet
Von des Feures Lichtes-Kraft,
Und nach Möglichkeit betrachtet
Seines Glanzes Eigenschaft;
Auf! auch ferner zu erkennen
Seine Schnelligkeit im Brennen,
Wärme, Leben, Nutz und Pracht,
Grimm, Gefrässigkeit und Macht.

43.

Schrecklich ist die Macht der Flammen,
Wenn sie wütet, anzusehn.
Wenn sich Dampf und Feur zusammen
In verwirte Kreise drehn,
Sich mit Prasseln aufwärts schwingen,
Sich gebähren, sich verschlingen;
Gleichen die geschwärtzte Luft
Eines Feuer-Ofens Gruft.

44.

Mit Gezisch, Gebrüll und Krachen
Oeffen sich bald hier, bald dort,
Tiefe dunckel-rothe Rachen,
Voll Verheerung, Tod und Mord,
Und wann drey-gespitzte Zungen
Sich gefrässig umgeschwungen;
Speyen sie in heissem Hauch
Asche, Funcken, Dampf und Rauch.

45.

Wenn sie sich ergrimmet strecken
Aus der Tiefe hoch hinauf,
Brechen sie die Luft: Sie lecken
Gar das Wasser zischend auf.
Sie verschlucken, sie zerstechen,
Sie zermalmen, sie zerbrechen
Alle Dinge: Stahl und Stein
Schlingt ihr heisser Schlund hinein.

46.

Die erzürnten Flammen zwingen,
Was die Erd' hervor gebracht:
Selbst die starren Felsen springen
Durch der Hitze strenge Macht.
Mit Erschüttern, Krachen, Knallen
Hör't man sie in Graus zerfallen,
Und das Stürzen ihrer Höhn
Ist erschrecklich anzusehn.

47.

Drücken nicht aus ihren Röhren
Berge, welche Feuer speyn,
Denen, die es auch nur hören,
Grausen, Furcht und Schrecken ein,
Wann, in ihren holen Bäuchen,
Den entbrannten Feuer-Schläuchen,
Die ein fetter Schwefel füllt,
Alles orasselt, kracht und brüllt!

48.

Wann der luckre Boden zittert,
Wann der gantz versengte Grund
Durch der Winde Wuht erschüttert,
die der Felsen holer Schlund
Zu zerprengen, zu zerreißen,
Und zu stürzen sich blefleissen,
Wann so gar des Meers Fluth
Kocht durch die gepresste Gluht.

49.

Alles berstet und zerspringet,
Alles brüllet, beb't und kracht.
Aus der Berge Gipfeln dringet
Eine dicke dunckle Nacht,
Die sich stets in Kreise schwinget,
Alles, was man sieht, verschlinger,
Ja sie schwärtzt des Mittags Schein,
Nimmt den gantzen Luft-Kreis ein.

50.

Schrecklich sind die schwarzen Schatten,
Aber doch so schrecklich nicht,
Als wenn sich mit ihnen gatten
Rother Flammen Blitz und Licht;
Welche, wann sie aufwärts steigen,
Eine falbe Dämm'ung zeigen.
Alles scheint durch Rauch und Gluht
Schwartz wie Kohlen, roth wie Blut.

51.

Licht und Nacht hält hier zusammen
Einen recht ergrimten Kampf.
Oefters fressen wilde Flammen
Den gewölckten schwarzen Dampf:
Oft, wenn dieser sich verdicket,
Wird der Schein der Gluht ersticket,
Bis ein gräßlich Schwefel-Licht
Wieder durch das Finstre bricht.

52.

Dessen fürchterliches Funckeln
Asche, Schlacken, Graus und Stein
Oeffters wiederum verdunckeln,
Bis aufs neu mit trübem Schein
Durch verbannter Felsen Stücken
Aufgeborst'ne schwartze Lücken
Sich die rothe Flamme spitzt,
Leuchtet und erschrecklich blitzt.

53.

Doch ist nichts so ungeheuer,
Als wenn durch der Felsen Fall
Sich ein unauslöschlich Feuer
Von geschmolzenem Metall,
Wie ein tiefer Stroh, ergiesset,
Der, wann er vorüber fliesset,
Alles stürzt, zermalmt, verheert,
Und das Unterst' oben kehrt.

54.

Wenn mit Prasseln, Knallen, Zischen,
Schwefel, brennend Pech und Hartz,
Fließend Bley und Sand sich mischen,
Wann dieß Meer bald blau, bald schwartz,
Felsen, welche glühen, weltzet,
Selbst den Boden frisst und schmelzet,
Sich in rothe Wellen bäumt,
Rauch und Funcken von sich schäumt.

55.

Da ich bey mir überlege
Der verzehn'den Gluht Gewalt:
Graust mir recht, wenn ich erwege
Der verbrannten Welt Gestalt,
Wenn der gantze Kreis der Erden
Soll durchs Feur verheeret werden,
Wenn die Welt, zur Straf' gereift,
In ein Flammen-Meer ersäuft.

56.

Welch ein Anblick voller Schrecken,
Wann den Erd-Kreis überall
Flammen, Graus und Kohlen decken;
Wann, mit ungeheurem Knall,
Sich die Berg' herunter weltzen,
Felsen und Metallen schmelzen,
Gluht und Fluth im Kampf sich mischt,
Alles lodert, braust und zischt.

57.

Wann in unterird'schen Klüften,
Die mit Schwefel angefüllt,
Auch in dunckel-rothen Lüften
Ein beständ'ger Donner brüllt,
Alles spaltet, stürzt, zersplittert,
Bricht, zertrümmert, und erschüttert,
Wann der Himmel Strahlen schneit,
Und die Erde Flammen speyt.

58.

Wenn das Meer nur Schweserel-Bäche,
Statt des Wassers, in sich zieht,
Wann die ungeheure Fläche,
Wie ein rothes Eisen, glüht,
Wann sich Flammen-Wellen thürmen,
Den verbrannten Strand bestürmen,
Der, wie felsicht gleich sein Fuß,
Doch wie Wachs zerschmelzen muß.

59.

Da denn, wann der Damm zerfliesset,
Der bisher die Gluht umschrenckt,
Sich das Feuer-Meer ergiesset,
Alle Welt bedeckt, ertränckt,
Ueberschwemmet, stürzt, durchdringet,
Frisst, verzehret und verschlinget,
Alles schmelzt, vereint, zerstör't,
Alles in sich selbst verkehrt.

60.

Wo sind dann der Wocken Stützen,
Atlas, Taurus, Caucasus?
Von der Alpen schroffen Spitzen
Samt den tiefen Felsen-Fuß,
Die, als wie ein Dampf, verschwunden,
Wird die Stelle nicht gefunden!
Keine Spuhren sind zu sehn
Von den ungeheuren Höhn.

61.

Alles fällt und fließt zusammen,
Alle Bilder der Natur
Sind im Klumpen rother Flammen
Bloß ein' einzige Figur.
Nichts hat Umkreis und Gestalten
Unterschied und Maaß behalten:
Ein entsetzlichs feurigs Ein
Ist nunmehr allgemein.

62.

Dieses Bild schreckt Hertz und Augen,
Durch so gräßliche Gestalt,
Daß sie ferner nicht mehr taugen,
Von der letzten Gluht Gewalt,
Etwas festes zu gedencken.
Wannenhero wir uns lencken,
Statt des Feuers Grimm: Wie schön
Und wie nützlich es, zu sehn.

63.

Doch erweg't vorher mit Dancken
Gottes Allmacht bey der Gluht,
Der so wunderbare Schrancken
Ihrer all-verzehr'n den Wuht,
Die sich selber zeugt, gesetzet,
Daß sie, nur gereitzt, verletzt,
Da das Feur doch allgemein,
Und in jedem Kiesel-Stein.

64.

Ja, wenn es auch schon entglommen,
Daß, wie wütend gleich der Brand,
Er zu weit nicht möge kommen,
Und zu sehr nehm' überhand;
Setzet Gott der Gluht Vermögen
Einen starcken Feind entgegen.
Denn des Wassers kalter Saft
Löschet ihre wilde Kraft.

65.

Aber lasst uns weiter gehen,
Und des Feuers Glantz und Licht,
Wirckung, Nutz und Schönheit sehen!
Wie viel Völcker glauben nicht,
Daß unmittelbar die Flammen
Eintzig von dem Himmel stammen?
Wie das Feur denn in der That
Wenig Ird'sches an sich hat.

66.

Wenn wir von des Feures Wesen,
Ursprung, Stoff und wahrem Seyn
Aller Weisen Schriften lesen;
Ist der Zwiespalt allgemein,
Wie in allen andern Sachen.
Jeder will hier Schlüsse machen,
Jeder giebet uns Bericht,
Keiner sagt: Ich weis es nicht.

67.

Jedes Meynung herzuschreiben,
Brächt' uns aber allzuweit;
Darum wir bey denen bleiben,
Die allein zu unsrer Zeit,
Was in der Natur zu finden,
Sich bestrebet zu ergründen,
Weil sie doch (wie klar zu sehn)
Weiter, als die Alten, gehn.

68.

Der spricht: Ird'sche spitze Theile
Sind vom ersten Element
In unglaublich schneller Eile
Umgetriebl, wenn was brennt.
Wodurch sie denn alles trennen
Und in sich verzehren können,
Was man Körperliches findt,
Weil sie hart und spitzig sind.

69.

Dieser sag't: Des Feuere Hitze
Hat ganz einen andern Grund:
Seine Theilchen sonder Spitze
Sind beweglich klein, und rund.
Dort lässt uns ein andrer lesen,
Daß des Feuere wahre Wesen
Ohne Bildung und Figur
Sey die Seele der Natur.

70.

Jener wil, daß alle Dinge
Bläsgen seyn aus Luft und Licht,
Und daß dieß in jene dringe:
Da denn, wann, wie oft geschicht,
Gar zu viel in wenig dringen,
Jene Bläsgen schnell zerspringen.
Hieraus nun bestünd' allein
Die Bewegung, Hitz' und Schein.

71.

Kälte, spricht er, zieht zusammen,
Druckt und hemmt der Säfte Lauf;
Dahingegen lösen Flammen
Aller Körper Wesen auf,
Dehnen aus, zerreißen, trennen
Das, worin sie dringen können,
Und das dieser Wirckung Spur
Schlisset er der Gluht Natur.

72.

Jener schreibet, daß die Flamme
Die so seltne Wirckung thut,
In beständ'gem Ausfluß stamme
Aus der unter ird'schen Gluht,
Daß die stetig auswärts quille,
Alle harte Körper fülle,
Daraus man sie in Funcken treibt,
Wenn man zusammen reibt.

73.

Ferner glaubt er, daß die Hitze,
Die in unsrer Erden glüht,
Aus der Sonnen Gluht und Blitze
Sich daselbst zusammen zieht,
Ja er spricht: Die Welt kann spühren,
Wenn sie Sonnen-Strahlen rühren,
Daß sie nicht so wohl gerührt,
Als vielmehr getriben, wird.

74.

Woraus erst die Wärm' entstehet,
Welche, wenn sie sich vermehrt,
Sich (wie ihrs am Brenn-Glas sehet)
In ein helles Feur verkehrt,
Welches sich geschwind entzündet,
Sonderlich wanns Körper findet,
Welche fett und schweflicht sind:
Auch vermehrt es sehr der Wind.

75.

Dieses sind verschied'ne Lehren,
Welche meist, was dunckel ist,
Durch was duncklers noch erklären,
Weils doch keiner recht ermisst.
Drum ich von des Feures Wesen
Ferner keinen Sterit mag lesen,
Und mich bloß, zu Gottes Ehr',
Zu des Feures Nutzen keh'r'.

76.

Auf was Weise nun die Flammen
Meistens pflegen zu entstehn,
Und woraus dieselben stammen,
Kann man auf zwey Arten sehn,
Wenn man durch ein Brenn-Glas zündet,
Da man alsbald Feuer findet.
Auch wird es sehr sehr schnell erregt,
Wenn man Stahl an Steine schlägt.

77.

Wenn das Brenn-Glas viele Flammen,
Wovon unser Luft-Kreis glüht,
Auffasst, häft't, und sie zusammen
In ein enges Pünctgen zieht,
Und die Stelle das Gedreng
Der vereinten Strahlen Menge
Ferner nicht mehr fassen kann,
Fängt es Feur und zünd't sich an.

78.

Aber, wann aus harten Dingen,
Die man reibet, Feuer fliegt;
Scheinen Bläsgen zu zerspringen,
Drin das Licht verborgen liegt,
Das sich denn in andre drenget,
Und auch selbige zersprenget,
Da es oft viel Unglück stift't,
Wenn es was verbrennlichs trifft,

79.

Viele neue Weisen meynen,
Daß fast alle Cörperlein,
Ob sie gleich nicht helle scheinen,
Voller Feuer-Theilchen seyn,
Wenn die gnugsam kleinen Theile,
Nun in gnugsam schneller Eile,
(Sprechen sie) nur sind bewegt,
Wird unfehlbar Feur erregt.

80.

Anderwärts hab' ich gelesen,
Daß die heiss' und rege Gluth,
Eben auch ein fließend Wessen,
Wie die Luft und wie die Fluth,
Daß, wie jene, voller Kräfte
Sie sich an die Körper hefte,
Die dadurch zusammen gehn,
Folglich auch aus Feur bestehn.

81.

Wenn ein Körper angezündet,
Macht des Feures Kreis der Kraft,
Der sich gleichsam um ihn windet,
Seine Flamme; denn der Saft,
Den ein Körper in sich schliesset,
Lös't sich durch die Hitz', und fließet,
Wird zur Flamme, die erhält
Ihre Gluth vor Luft und Kält'.

82.

Denn die Luft, die sie umschrencket,
Drückt und dregt sie rings umher,
Darum sie sich aufwärts lencket,
Weil die Last allzuschwer,
Und es ziehen sich die Flammen
In die Höhe spitz zusammen,
Die sonst frey, im runden Schein,
Würden eine Kugel seyn.

83.

Recht wie nimmer stille Wellen
Einer ungestühmen Fluth
Rauschen, brausen, aufwärts schwellen,
Rauschet, braust und schwellt die Gluth,
Nur daß die sich wieder sencket,
Diese sich stets aufwärts lencket,
Weil die Luft das Wasser reg't,
Da die Gluth die Luft beweg't.

84.

Wenn die Strahlen sich erhöhen;
Ist die funckelnde Gestalt
Schön, doch schrecklich, anzusehen,
Weil die heftige Gewalt,
Wodurch sie sich aufwärts schwinget,
Alle Dinge schnell durchdringet,
Alles trennet, was man find't.
Weil die Theilchen spitzig sind.

85.

Wenn wir bey dem Feuer sitzen,
Und der Gluht zu nahe seyn;
So erregen ihre Spitzen,
Wie ein Strahl, uns Schmertz und Pein,
Weil mit tausend kleinen Pfeilen
Sie so Fleisch als Knochen theilen:
Ist man aber etwas weit,
Spühr't man süsse Laulichkeit.

86.

Wenn ein Feuer sich entzünden
Und was lange dauern soll;
Muß es eine Nahrung finden,
Die von solchen Theilchen voll,
Welche leichtlich zu zertrennen:
Und doch könnt' es noch nicht brennen,
Würd' es von der Lüfte Macht
Nicht beständig angefacht.

87.

Dann, wann Luft und Feuer streiten,
Und die Luft stets weichen muß;
Fällt dennoch zu allen Seiten
Luft in solchem Ueberfluß,
Wie ein' unerschöpfte Quelle,
Wieder an dieselbe Stelle,
Und aus diesem steten Streit
Sammt des Feures Flüchtigkeit.

88.

Wann nun in sehr grosser Menge
Sich der Stoff, der brennt, beweg't;
Wird durchs feurige Gedränge
In der Luft ein Schein erreg't.
Aber wenn was dunckel brennet,
Sieht man, daß sichs langsam trennet,
Und nur dicken Rauch gebiert,
Der sich in der Luft verliehrt.

89.

In den schwühen Sommer-Tägen
Wird der regen Flammen Brand
Sich so heftig nicht bewegen,
Weil die Luft dann ausgespannt,
Und ihn nicht so presst, noch drücket:
Aber wann die Luft verdicket,
Wie im Winter, brennt die Gluht
Mit weit gröss'rer Macht und Wuht.

90.

Alsdann funckelt, lodert, blitzet,
Schnaubt und braust sie mit Gewalt,
Wodurch sie weit stärker hitzet,
Wann die Welt erstarrt und kalt.
Draus man Gottes Allmacht lernet,
Da, wann sich die Sonn' entfernt,
Und der Frost die Welt verheert,
Sich des Feures Kraft vermehrt.

91.

Aufwärts scheint das Feur zu steigen,
Aber es ist nur ein Schein.
Denn das Pulver kann uns zeigen,
Daß vom Mittel-Punct allein
Zu dem Kreis, der ihn bezircket,
Es mit strengen Kräften wircket,
Ja ein' ausgelöschte Kertz
Ziehts im Rauche niderwärts.

92.

Zwar des Feures Saame steckt
Fast in allem, was man sieht,
Eingesencket und verdecket,
Worin es verborgen glüht.
Selbst im kalten Stein' und Eisen,
Kann man seine Spuhren weisen,
Ja so gar des Meeres Fluth
Zeigt im saltzen Schaume Gluht.

93.

Sieht man faules Holtz im Dunckeln,
Saltze Fische, ja selbst Eis
Nicht, wie lichte Kohlen, funckeln?
Was sich abzusondern weis
Durch der Fäulniß off'ne Röhren,
Suchet in die Höh' zu kehren,
Und so bald es immer kann,
Nimmts der Gluht Bewegung an.

94.

Alles harte, was auf Erden,
Wird durchs Feuer weich gemacht,
Ja die härt'sten Körper werden,
Durch die Gluht, in Fluß gebracht.
Dahingegen weiche Sachen
Wird das Feuer feste machen,
Weils durch alle Lücken dringt,
Und die Feuchtigkeit verschligt.

95.

Wann die wärsserichten Theile
Aus dem Hotz gezogen seyn;
Brennet es in schneller Eile,
Und verbrennt mit hellem Schein.
Alle fette Feuchtigkeiten
Brennen gleich auf allen Seiten:
Denn in ihrem zähen Saft
Steckt des Feures Nahrungs-Kraft.

96.

Seine Macht und Wirckung stammet
Bloß aus der Bewegung her.
Wann die Körper recht entflammet,
Nützet keine Gegenwehr;
Alle Bande müssen brechen,
Alles kann das Feuer schwächen.
Selbst den här't'sten Diamant
Zwingt ein gar zu starcker Brand.

97.

Damit aber alle Dinge
Dieses Elementes Kraft
Nicht verstöhre, nicht bezwinge,
Ist des Wassers kalter Saft
Ihm zum steten Feind gesetzt,
Welches kühlet, löschet, netzet,
Seine schnelle Wuht bekämpft,
Und die wilde Hitze dämpft.

98.

Wann des Wassers kleine Schlangen,
Welche feucht sind, glatt und kalt,
An was brennendes gelangen;
Sencken sie sich alsobald
In des Feuers off'ne Röhren,
Hemmen dadurch und verwehren
Die Bewegung; plötzlich zischt
Dann das Feuer und verlischt.

99.

Weiser Schöpfer, sey gepriesen,
Daß du uns für seine Wuht
Solch ein Mittel angewiesen,
Auch, daß man, wann sich die Gluht
Etwan unvermerckt entzündet,
Es durch den Geruch empfindet,
Daß nicht ein verborg'ner Brand
Unverwarnt nehm' überhand.

100.

Wann durch Cörper Flammen dringen;
So umgiebt die Gluht ein Licht,
Aber in verschied'nen Dingen
Brennt was, und man sieht es nicht.
Wie, daß solches sich eräuet,
Ungelöschter Kalck uns zeiget,
Der, so bald ihn Wasser netzt,
Sich in blinde Flammen setzt,

101.

Die vermuthlich dadurch brennen,
Wenn sich in des Wassers Saft
Seine Theilchen plötzlich trennen,
Da durch der Bewegung Kraft,
Wenn sie sich einander dengen,
Und durch reiben, stossen, sprengen
Alles durch einander geht;
Solch ein fressend Feur entsteht.

102.

Und aus diesem ist zu schliessen,
Wie sichs in der Unter-Welt,
Wo so strenge Ströme fliessen
Durch verschied'nen Kies, verhält:
Da der wilden Fluth Gedreng
Bald die Kalck- bald Schwefel-Gänge
Durchs Zerreiben schnell entzündt,
Daher Feuer-Berge sind.

103.

Ob nun solche Feuer-Klüfte,
Die wir oft mit Schrecken sehn,
In dem Abgrund ird'scher Gräfte
Durch Bewegung bloß entstehn;
Oder ob in tiefen Gründen
Wircklich wahres Feur zu finden,
Ja so gar ein Sonnen-Licht,
Weis annoch die Menschheit nicht.

104.

Wie denn selbst der Mensch empfindet,
Daß in Adern sich das Bluth
Fast auf gleiche Weis' entzündet,
Wenn die warme Circkel-Fluth
Durch Verstopfung wird gedrückt,
Tobet, gährt und sich verdicket;
Nimmt ein übermachter Brand
Plötzlich bey uns überhand.

105.

Alsdann schäumet, rennet, kochet
Und verkocht der Lebens-Saft:
Das beklemmte Hertze pochet
Und versucht, mit aller Kraft,
Daß durch die verstopften Gänge
Das gestockte Blut sich drengt.
Dieses zeuget Frost und Hitz',
Diese Pein und Aberwitz.

106.

Dahingegen das Gemüthe
Einer süßen Ruh genießt,
Wenn ohn' Hind'rung das Geblüthe
Durch die off'nen Adern fließt.
Eine Lebens-reiche Wärme
Nährt das schlüpfrige Gedärme,
Wenn der ungehemmte Geist
Mit dem Blut' im Circkel fleusst.

107.

Diese Wärm' ist Licht und Leben,
Diese muß der gantzen Welt
Ihre Daur und Nahrung geben,
Nichts ist sonst, daß sie erhält.
Ja wenn ich vom Feur und Lichte
Meine Meynung recht berichte;
Deucht mich, daß aus Licht allein
Alle Ding' entstanden seyn.

108.

Gott ist ja ein ewigs Wesen,
Foglich auch ein ewigs Licht,
Wie wir solches klärlich lesen,
Und Er Selbst so von Sich spricht,
Woraus wir denn folgern müssen:
Daß kein' ew'ge Finsternissen:
Weil ja sonst, nach dieser Lehr',
Gott und Nacht gleich ewig wär'.

109.

Sondern, wie Gott schaffen wollen,
Muß durch Seiner Liebe Schein
Finsterniß aus Licht gequollen,
Leib aus Geist geworden seyn,
Draus das lichteste, vereinet,
In viel tausend Sonnen scheintet,
Deren Licht, wie hell es leucht't,
Nicht ans Unerschaff'ne reicht.

110.

Denn es hätt' ein solches Brennen,
Solche Klarheit, solch ein Licht
Kein Geschöpf ertragen können;
Hätte Gott aus Liebe nicht
Sein unleidbar Licht gemindert,
Seines Wesens Kraft gelindert;
Denn wir sehen Seinen Schein
Itzt im dunckeln Wort' allein.

111.

Dennoch spühr't man, daß das Leben,
Ja ein allgemeiner Geist,
Drin wir alle sind und schweben,
Aus der Sonnen Cörpern fließt:
Daß ein männlichs Feuer quillet,
Welches alle Ding' erfüllet,
Alles schmückt, erwärmt, ernährt,
Wodurch alles wird und währt.

112.

Wenn dieß Lebens-Feur verlischet;
Starret alles, alles stirbt,
Doch bleibts in dem Stoff vermischet,
Daß durch Fäulniß nichts verdirbt.
Wann die Erde sich beweget,
Der Natur-Geist stets sich reget,
Immer zeugt und nimmer ruht;
Stamm es bloß aus Licht und Gluht.

113.

Doch dieß übersteigt die Schrancken
und die ausgedehnt'ste Kraft
Aller menschlichen Gedancken:
Darum ich die Eigenschaft,
Und wie sehr die ird'sche Hitze
Sonderlich den Menschen nütze,
Nur allein zu Gottes Ehr',
Zu betrachten wiederkehr'.

114.

Welch empfindliches Vergnügen
Wirckt des Feures Gegenwart,
Wenn wir uns zur Gluht verfügen
Dann, wann wir durch Frost erstarrt!
Bald wird unser Schmertz vertheilet,
Fortgetrieben und geheilet,
Gleich wird, was vor Kälte beb't,
Durch die Wärm' aufs neu' beleb't.

115.

Feuer wärmet, kocht die Speisen,
Theilt, vereiniget, vezehrt,
Krümmet Holtz, durchdringet Eisen,
Schmeltzet, reiniget, bewährt,
Trocknet, machet Glas und Spiegel,
Backet, brennet Kalck und Ziegel,
Leuchtet, heizet, wenn uns friert,
Färbt, erweicht, distillirt.

116.

Täglich brät und kocht man Essen,
Wer ist aber, der erweg't,
Was Gott, der nicht zu ermessen,
In die Gluht für Kraft geleg't,
Da fast alle Ding' auf Erden
Uns durch Feur zur Nahrung werden?
Was für uns nicht brauchbar war,
Macht die Kraft des Feures gar.

117.

In den Kräutern, Thier- und Fischen
Steckt für uns ein Nahrungs-Saft,
Uns zu stärcken, zu erfrischen:
Aber ohn' des Feures Kraft
Könn't aufs wenigst' unser Magen
Ihre Härte nicht ertragen,
Weder unserm Fleisch noch Bluth,
Wären rohe Speisen gut.

118.

Ihre Theilchen sind entweder
Allzu hart für unser Bluth,
Oder auch mit dem Geäder
Nicht vereinbar und nicht gut;
Feuer kann sie doch erweichen,
Daß sie dem Geblütthe gleichen,
Daß das, was uns sonst versehrt',
In uns selber sich verkehrt.

119.

Feuer theilt: Es giebet wieder
An die Luft, was ihr gebührt,
Und die Asche treibt es nieder
Nach der Erd', aus der sie rührt,
Wasser machts in Dünsten steigen,
Damit es sich nochmahls neigen,
Und da, wo es vormahls rann,
Wiederum sich sammeln kann.

120.

Feur vereinigt Wachs, Krystallen,
Ja was unvereinbar scheint.
Steine, mancherley Metallen
Werden durch die Gluht vereint:
Durch die strenge Macht der Falmmen
Schweisst der Schmidt den Stahl zusammen,
Der uns, wenn er ihn so zwingt,
Tausendfachen Nutzen bringt.

121.

Sonder Eisen würd' auf Erden
Wenig auszurichten seyn,
Alles würde wüste werden,
Alle Künste gingen ein:
Und unmöglich könnt' das Eisen
Uns so manchen Dienst erweisen,
Würd' es nicht durchs Feures Macht
Wunderbar zurecht gebracht.

122.

Feur verzehret böse Dünste;
Macht die Luft in Zimmern rein.
Durch die neu-erfundnen Künste
Spengt das Feuer Erd' und Stein,
Feur verzehret gantze Wälder,
Düngt dadurch die dürren Felder,
Ja es frisst die Gluht zugleich
Unraht, Heide, Dorn und Sträuch.

123.

Holtz, wenn es zur Daur bestimmet,
Wir es bey der Gluht gepicht,
Durch das Feur wird es gekrümmet
Und zum Schiff-Bau zugericht't,
Auch zu Fässern, um die Waaren
Ueber Land und See zu fahren.
Kohlen, Kien-Ruß, Hartz und Theer
Kommt aus Holtz durchs Feuer her.

124.

Wie die Gluht Metall vereinigt;
Trennet sie Metallen auch;
Ja sie scheidet, läutert, reinigt
Sie zu mancherley Gebrauch.
Durch das Feur kann man probiren,
Ob sie Schlacken bey sich führen;
Ob Gold, Ertz und Silber rein,
Das bewährt die Gluht allein.

125.

Ist durchs Wasser was verletzt,
Macht das Feur es wieder gut:
Viele Waaren, die genetzt,
Trocknet die gelinde Gluht,
Und den Ueberfluß der Säfte
Ziehen aus des Feures Kräfte,
Wodurch mancher Handwercks-Mann
Sein Geschäft vollführen kann.

126.

Die Erfindung, Glas zu machen,
Das durchsichtig und doch dicht,
Das zu ungezählten Sachen
Wunderbar wird zugericht't,
Draus man Fenster-Scheiben, Spiegel,
Fern-Vergröss'rungs-Gläser, Siegel,
Spiel- und Trinck-Geschirr formirt,
Wird durchs Feuer ausgeführt.

127.

Wer ist wohl, der bauen könnte,
Wenn durchs Feuers Hitz und Schein
Man den Kalck und Gips nicht brennte,
Gleich wie Dach- und Mauer-Stein?
Die geschärfte Kraft der Flammen
Treibt den Thon so fest zusammen,
Daß, vor Regen, Sturm und Wind,
Wir beschirmt und sicher sind.

128.

Welchen Nutzen, welch Ergetzen
Bringet uns sein Schein und Licht?
Wann uns Kält' und Frost verletzen,
Und die Luft uns drengt und sticht,
Wird die Luft durchs Feur zertheilet:
Feur beleb't, ermuntert, heilet,
Bricht und lindert unsern Schmerz,
Und erquickt Leib, Aug' und Hertz.

129.

Anmuth, Luft und Nutz gebietet
Des stets regen Feures Kraft,
Wenn man Kräuter distiliert;
Wenn man der Gewürtze Saft
Aus den festen Cörpern zwinget,
Und in wenig Tropfen bringet:
Daraus fliessen mancherley,
Farben, Wasser, Arzeney.

130.

Alles kann die Gluht zersprengen,
Nur was fließt, zersprengt es nicht,
Sondern ihre Kräfte drengen
Allgemach durch Hitz' und Licht
Sich in alle kleine Theile,
Dadurch schwellen sie in Eile,
Und der inn're Raum zugleich;
Dann zerfließt es und wird weich.

131.

Feuer ist vollkömlich Meister
Jeder Kunst und Wissenschaft.
Seiner Blitz-geschwinden Geister
Unbegeiflich starcke Kraft
Weis fast alles zu bezwingen,
Und in and're Form zu bringen.
Feur, als König der Natur,
Andert Wesen und Figur.

132.

Neuen Stoff hervor zu bringen,
Unternimmt sich doch kein Brand,
Sonsten kann er alles zwingen:
Auch den festesten Verband
Von der Körper erstem Wesen
Weis das Feuer aufzulösen,
Und was unverbindlich scheint,
Wird durch seinen Zwang vereint.

133.

Unsre Geister selber scheinen
Ein behendes Feuer zu seyn,
Und es wird kein Mensch verneinen,
Daß man meistens das allein
Herrlich, schön und edel nennet,
Worin geistig Feuer brennet:
Selbst ein Thier ist so viel wehrt,
Als es Feuer heg't und nährt.

134.

Wie so schön des Feures Strahlen,
Wird hieraus ganz klar erkannt,
Da Gott selbst sich offermalen
Ein verzehrend Feuer genannt;
Sein all-sehendes Gesichte
Oeffters einem hellen Lichte,
Welches undurchdringlich leucht't,
In der Bibel selbst vergleicht.

135.

Mehr, als dieß, vom Feuer zu sagen,
Steht in meinen Kräften nicht,
Weil, wenn wir zufern es wagen,
Das durchdringend'ste Gesicht
Doch auf die Natur erblindet.
Keiner leb't, der sie ergründet,
Und wir scheinen bloß gemacht,
Zu bewundern ihre Pracht.

136.

Bloß in ihr, an ihren Schätzen,
Ordnung, Macht und Majestät
Uns in Andacht zu ergetzen,
Wie so herrlich alles geht,
Mit vergnügtem Sinn betrachten,
Und Den über alles achten,
Der sie schafft; dieß scheint allein
Unsers Lebens Zweck zu seyn.

137.

Der Natur und Elementen
Ew'ger Schöpfer, sey gepreist!
Ach! daß doch wir Menschen könnten
Seele, Sinnen, Leib und Geist
Bloß zu Deinem Lobe brauchen!
Möchte doch in Andacht rauchen
Hier und dorten immerdar
Unsers Hertzens Danck-Altar!

138.

Herr! erleuchte mein Gemüthe,
Zünd' in mir Dein Feuer an,
Daß ich Deine Macht und Güte
Sehn, verstehn und preisen kann!
Tilge der Gewohnheit Stärcke,
Weil auch Deine größten Wercke
Ihr verfluchter Nebel deckt,
Und vor unserm Blick versteckt.

Gottes Allgegenwart

Grosser GOTT! ich stehe stille,
Und erstaun' ab aller Fülle
Aller Vollenkommenheit,
Aller Pracht und Lieblichkeit,
Die ich, wo ich geh' und stehe,
Mit Ergetzen hör' und sehe,
Sonderlich zu dieser Zeit.
Laß mich sehen, laß mich hören,
Grosses *ALL*, zu Deinen Ehren,
Alles, was ich hör' und sehe!

Ich höre die Vögel mit klingenden Kehlen,
Vom lieblichen Grünen der Wälder entzückt,
Mit Freuden erzählen:
Ein *GOTT* ist hier, der alles schmückt!

Man höret im lieblich-beweglichen Wallen,
Wann Zephir sanft über die Aeren hinfährt,
Mit Zischen erschallen:
Ein *GOTT* ist hier, der alles nährt!

Man höret die Wellen in rauschenden Bächen,
Wann jede sich fröhlich bald hebet, bald senckt,
Sanft murmeln und sprechen:
Ein *GOTT* ist hier, der alles tränckt!

Man höret die Sprache der lispelnden Winde,
Es mercket der Seelen aufmerckende Kraft,
Sie säuseln gelinde:
Ein *GOTT* ist hier, der alles schafft!

Wir können in Thälern, auf Bergen und Höhen,
In lieblicher Büsche beschatteten Pracht
Nichts deutlicher sehen:
Als: *GOTT* ist hier, der alles macht!

Wir sehn, wenn wir sehen beständig getrieben
So viele Planeten, den Himmel, die Welt,
In ihren geschrieben;
Hier zeigt sich *GOTT*, der uns erhält!

Es giebt der Geschöpfe vortreffliches Wesen
In seiner Veränderung, Ordnung und Zier
Uns deutlich zu lesen:
Der Schöpfer aller Ding' ist hier!

Wir können, wenn liebliche Blumen uns rühren,
Die Göttlicher Finger so herrlich geschmückt,
In jeglicher spüren:
Auch hier ist *GOTT*, der uns erquicket!

Wenn neidliche Bissen uns Anmuth erwecken,
Und kühles Getränke die Lippen uns netzt;
Kann jeder recht schmecken:
Wie freundlich *GOTT*, der uns ergetzt!

So lasset uns künftig im *Schmecken und Hören*,
Nicht minder im *Riechen*, im *Fühlen*, im *Sehn*,
Den Schöpfer verehren,
Und Sein' Allgegenwart verstehn!

Die Welt ist allezeit schön

Im Frühling prangt die schöne Welt
In einem fast Smaragden Schein.

Im Sommer glänzt das reife Feld,
Und scheint dem Glode gleich zu seyn.

Im Herbste sieht man, als Opalen,
Der Bäume bunte Blätter strahlen.

Im Winter schmückt ein Schein, wie Diamant
Und reines Silber, Fluth und Land.

Ja kurtz, wenn wir die Welt aufmercksam sehn,
Ist sie zu allen Zeit schön.

Gottes Grösse

1.

Zirckel, den kein Mensch mit Worten,
Und kein Geist durch Dencken, misst,
Dessen Mittel aller Orten,
Dessen Umkreis nirgends ist!
Geist, der Geistern, Geist und Leben,
Kraft und Herrlichkeit gegeben:
Durch die Grösse wird Dein Stand
Kund zwar, doch auch unbekannt.

2.

Du, als der Unwandelbare,
Legest keine Zeit zurück.
Deine Stunden, Tag' und Jahre,
Sind ein steter Augenblick.
GOTT, vor dem beständig stehet,
Was entsteht, und was vergehet!
Quell der grauen Ewigkeit,
Ewigs Itzt, beständigs Heut!

3.

Auch der klüg'sten Geister Schrancken,
Sind zu eng, zu kurtz ihr Ziel.
Den geschärfetesten Gedancken
Ist ein Nichts schon viel zu viel:
Wer will sich denn träumen lassen,
Ein unendlichs All zu fassen,
Das, was Erd' und Himmel hegt,
In sich selbst begreift und trägt?

4.

Wenn nun meine Seele spüret,
Daß, nebst der Gedancken Heer,
Sie sich selbst in *GOTT* verliehret,
Wie ein Tropfen in dem Meer;
So soll mir, zu Deinen Ehren,
Dein Geschöpf die Gröss' erklären.
Jede Deine Creatur
Zeiget Deiner Grösse Spur.

5.

Seh' ich dort ein Sternchen strahlen,
Und erwege, wie sein Schein
Meistens pflegt viel hundert mahlen
Grösser, als die Welt, zu seyn;
Seh' ich, wie ein and'rer blitzet,
Der beym ersten nahe sitzt;
So gedenck' ich, wer wohl misst,
Welch ein Raum dazwischen ist?

6.

Wenn ich dann weiter gehe,
Und auf einen dritten Stern
Mein erstauntes Auge drehe,
Der vom ersten etwas fern,
Und erwege drauf die Breite,
Gröss' und ungeheure Weite
Dieses Orts; so kömmt mir ein;
Kein Platz könne grösser seyn.

7.

Wenn ich aber endlich dencke,
Was der Süd- und Norder-Pol
Wohl für einen Raum verschrencke,
Und was dieser Abgrund wohl
Für ein Sternen-Heer bedecke;
So erstaun' ich, zitr', erschrecke.
Mein so gar verschlung'ner Sinn
Weis nicht, ob und was ich bin.

8.

Hat ein Geist so ferne Schrancken;
Ist ein menschlichs Hertz so kühn;
Durch den Raum, nur in Gedancken,
Eine Linie zu ziehn,
Und ihm bliebe dennoch drüber,
Eine Kraft zu dencken über;
Der erwege *GOTT* zum Preis,
Einmahl dieses Durchschnitts Kreis.

9.

Ja, was grössers noch zu weisen,
Wie ist doch ein Kreis so klein,
Bey den Millionen Kreisen,
Die an solcher Ründe seyn,
Was gleicht solcher Kugel Dichte,
Fläche, Festigkeit, Gewichte!
Nun denckt an den Brunn des Lichts,
Gegen den dieß alles nichts!

10.

Sollt' ein gantzes Rund der Erden,
HERR, durch deine Wunder-Hand,
Aus jedwedem Stäubchen werden,
Und aus jedem Körnchen Sand:
Wär' ein Keris, von solcher Grösse,
Der sie all' in sich beschlösse;
Würd' er gegen *GOTT* doch klein,
Und nicht einst ein Stäubchen seyn.

11.

Sollte gar von solchen Erden,
Auch der allerklein'ste Staub
Zu viel tausend Nullen werden,
Und zu Zahlen jedes Laub;
Ueberstiege doch vielmahlen
Gottes Grösse diese Zahlen,
Ja selbst dieser Zahlen Heer,
Wenns in sich verdoppelt wär'.

12.

Nur des *HERRN* Vollkommenheiten,
Wobey auch die finstre Zahl
Ewiger Unendlichkeiten
Nicht die erste Zahl einmahl,
Uebersteigen so die Schrancken
Mensch- und Englischer Gedancken,
Daß, was aller Schärfe denckt,
Sich, wie nichts, in Ihn versenckt.

13.

Der Verstandes Aug' erblindet,
Weil bey Gottes Majestät
Alles Endliche verschwindet,
Aller Zahlen Zahl vergeht;
Alle Länge, Tief' und Weite,
Alle Höhe, Gröss' und Breite,
Wird nicht enge, flach noch klein,
Hört gar auf ein Maaß zu seyn.

14.

Zitt're denn, o mein Gemüthe!
Aber nein, erzitt're nicht!
Diese Gröss' ist nichts, als Güte,
Dieser Glantz ein Gnaden-Licht.
Zärtlichkeit und Neigungs-Triebe,
Sanftmuth, Huld, Geduld und Liebe,
Sind des Schöpfers Eigenschaft,
Und die Wirckung seiner Kraft.

Der Tag, der gestern vergangen

Gestern ist nicht heute mehr: Es ist weg, es ist dahin.
Es verspührt, empfindet, fühlet, sieht und höret unser Sinn
Nichts von seiner Gegenwart. Gestern ist, wie ein Geschrey,
Das im Augenblick verschwindet, auch verschwunden und vorbei.
Alles gestrige Vergnügen, Lachen, Fröhlichkeit und Schertz
Ist nunmehr ein leeres Nichts. Aber auch ein bitterer Schmerz,
Der uns gestern drückt' und fraß, der uns Marck uns Bein durchwühlet,
Hat mit gestern aufgehört, und wird heute nicht gefühlet.
Eines Reichen fröhlichs Gestern ist mit allem seinen Prangen,
Und des Armen elend Gestern auch mit aller Noth vergangen.
Beydes bringt besondern Trost. Denn die kurtze Daur der Freuden
Tröstet alle, die nicht glücklich: Und, die Pein und Schmertzen leiden,
Werden ungemein gestärckt, wenn sie dieses überlegen,
Und die unleugbare Wahrheit dieser Lehre wohl erwegen:

Indem du gestern keine Plagen
Mehr fühlen kannst, noch darfst ertragen;
So mind're Kummer und Verdruß,
Und kräncke dich nicht mehr so sehr auf Erden.
Es wird, mit ungehemmtem Fluß,
Ein jedes Heute Gestern werden.

Alart

Es hatte P.. S.. jüngst sich vorgenommen, seinen Hund,
Den treu- und muthigen Alart, recht völlig einmahl satt zu machen;
Er warf, des Endes, manchen Bissen von dem, was auf der Tafel stund,
Nebst weiß- und schwarzem Brodt ihm zu. Alart riß den geschloss'nen
Rachen
Bey jedem Wurf schnell von einander, schlang den erhaschten Bissen
nieder,
Ohn' ihn zu kauen und zu schmecken, und schloß den heissen Rachen
wieder,
Mit starrem Blick nach mehr sich seynend. Ich sah Alarts Betragen an,
Daß er von aller Niederlichkeit der ihm gegönnten guten Bissen,
Weil er sie ungekaut verschlang, nicht das geringste muste wissen.
Ach, dacht' ich bey mir mit Betrübniß, ach leider! daß fast jedermann
Mit dem uns zugeworf'nen Guten, so uns der Schöpfer hier beschehrt,
Und oft in reichem Maaß uns gönnet, recht eben, wie Alart, verfährt!
An statt uns an Gesundheit, Klugheit, Geld, Ehr', und noch viel andern
Gaben,
Die Gott uns oft so reichlich schenckt, in fröhlichem Genuß zu laben,
An statt des grossen Gebers Güte und Macht und Weisheit zu entdecken;
An statt, für die empfang'nen Gütter, erkenntlich, froh und fromm zu seyn;
So schligten wir, ohn' Danck und Anmuth, was uns geschenckt, stets
hungrig ein,
Weil wir, in unterlass'nem Dencken, nicht hören, sehen, fühlen, schmecken.

Das Fieber

Auf! auf, mein Geist! das mörderische Fieber,
Das deinen Leib sehr Gefoltert und geplagt,
Das dir so Blut als Hertz, recht wie ein Wurm, genagt,
Ist, durch des Höchsten Huld, vorüber,
Und der Gesundheit Sonnen-Schein
Vertreibt den wilden Frost, der Marck und Bein erschüttert,
Wodurch dein gantzer Leib, in grosser Pein, gezittert.

Um Deine Gnade nun, o Gott! recht zu ermessen,
Und der vergang'nen Noth so bald nicht zu vergessen;
So leite mir (daß ich der Kranckheit Jammer-Stand
Und der Gesunheit Schatz recht bilde) selbst die Hand!

Mich deucht', ich fühlte schon des Lebens Tacht verlodern;
Mich deucht', ich sah mein Fleisch schon schwinden und vermodern.
Bald klemmt' ein frostig Eis, und drückt' ein bitter Schmertz
Fleisch, Sehnen, Hirn und Marck. Das sehr bedrängte Hertz
Schlug ängstlich, klopft' und pochte,
Genagt, erhitzt, gepresst von unsichtbarer Gluth.
Das gantz verwirrte Blut
Folg, tobte, schäumt' und kochte.

Wie ein verschlossen Naß, das auf dem Feuer stehet,
Bald auf- bald niederwärts voll Unruh braust und wallt:
Wie ein verwehter Staub sich wirbelt, circkelt, drehet,
In der bewegten Luft ohn' allen Aufenthalt;
So wanckten Sinn und Geist, erbärmlich umgetrieben.
Die Essens-Lust war fort, vom Schlaf war keine Spur:
Nur Dust, in welchem doch fast wider die Natur
Ein banger Eckel steckt, verzehrte meine Kräfte;
Die starre Zunge lechtzt' und klebt' am durren Gaum:
Es war die Flüssigkeit der süssen Lebens-Säfte
Verdünstet und verkocht: Ein schleimigt-zäher Schaum
Band oft die Lippen fest; das Hertze wollte brechen;
Oft schien sich's zu bemühn,
Der Marter mit Gewalt sich selber zu entziehn,
Zu steigen aus der Brust. Es ist nicht auszusprechen,

Wie manche Leidenschaft des Leibes Qual noch häuft.
 Bald ward der Sinnen Schiff durch Hoffnung aufgehoben,
 Bald ins Verzweiflungs-Meer versencket und ersäuft
 Durch Schrecken, Furcht und Angst. Wie, wenn die Wellen toben,
 Wenn ihr beschäumter Grimm ein schwaches Schiff bestürmt,
 Wenn er mit falbem Schwall sich immer höher thürmt,
 Und dann im Augenblick, da Mast und Ruder bricht,
 Der Schiffer in der Fern' ein helles Licht
 Gantz unverhofft erblickt; das aber plötzlich schwindet,
 Er seine Noth fast mehr noch, als vorhin, empfindet;
 So ward auch ich, durchs Licht verhoffter Besserung,
 Das schnell verschwand, getäuscht. Verschiedene Gedancken
 Erquickten theils mein Hertz; theils rissen sie die Schrancken
 Gduld'ger Hoffnug ein:
 Bald kränckt mich der Verlust des neuen Ehren-Standes,
 Den ich mir, zu dem Dienst und Nutz des Vaterlandes,
 Von Gott geschenckt geglaubt: Mein frommes Eh-Gemahl,
 Fünf schöne Kinderchen vermehrten meine Plagen;
 Doch kann ich hievon mit Wahrheits-Grunde sagen,
 Daß alles dieses mir weit mindern Gram gemacht,
 Als mancher glauben wird, und als ich selbst gedacht.
 Dieß aber, wie ich es gar wohl erkennet habe,
 War ein besond'res Glück und Gottes Gabe,
 Daß ich Gut, Haus und Hof, Weib, Kinder, Ehr' und Leben
 Allein als Güter nahm, die Gott allein gegeben,
 Und die beständig Sein;
 Daß Er allein der Herr; daß sie mir nur geliehen;
 Daß ER gar wohl befugt, sie wieder zu entziehen.
 Und galub' ich, daß die beste Artzeney
 Mir die Gelassenheit gewesen sey.

Itzt aber, da ich nun, durch Gottes Huld, genesen,
 Da ich nun wieder bin, was zuvor gewesen,
 Da aller Schmertz dahin, als ein leichter Schaum;
 Ist mir, ob wacht' ich auf aus einem schweren Traum,
 Der uns, bey dunckler Nacht, mit schwarzen Larven plaget,
 Mit Schreck-Gespensten droht; der aber, wenn es taget,
 Zusamt der Furcht verfleucht, Ich lebe wieder auf;
 Die Sinne schärfen sich;

Des Blutes Circkel-Lauf
Fliesst wieder ordentlich.
Der Schlaf, die Essens-Lust,
Erquicken mich aufs neu': Es labt die matte Brust
Ein lieblich-löschender beschäumter kühler Tranck.
Gib dann, o Gott, daß ich die Gnade wohl betrachte,
Gib, da mein Leib gesund, daß ja mein Geist nicht kranck
Um Undancks-Fieber sey, noch deine Huld verachte!

Vergang'nes Gut und gegenwärtigs Leid
Hör't man uns leider oft erwegen;
Vergang'nes Leid hingegen
Und gegenwärt'ges Glück vergisst man allezeit,
Als wär es eine Schuldigkeit,
Und wir verdienten nichts, denn immer wohl zu seyn.

Da diese Thorheit nun so allgemein;
So ist sie auch der Grund von unserm Misvergnügen,
Und unsers Elends Quell', allein.
Man sieht, wie unser Hertz so trotzig und verzagt,
Daß mir vor Angst vergehn, wenn uns was widrigs plagt,
Und, wenn Gefahr und Noth uns kaum den Rücken kehren;
Ist Danck- und Dencken aus. Man wird kaum einmal hören:
Gott Lob! ich bin gesund! wie wohl ist mir anitz,
Da mich kein Schaudern quält, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängstlich Weh beklemmt; kurtz, da ich nicht mehr kranck!
Wie glücklich bin ich doch, wie schmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speis'! Ich aber dancke Dir,
Allmächt'ger Artzt, lieb-reicher Gott, dafür,
Und sprech' aus innerm Hertzens-Grunde,
Mit Demuths- voller Brust und frohem Munde:
Gott Lob! ich bin gesund! wie wohl ist mir anitz,
Das mich kein Schaudern quält, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängstlich Weh beklemmt; kurtz, da ich nicht mehr kranck;
Wie glücklich bin ich doch, wie schmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speis'! Ich dancke Dir,
Allmäch'ger Artzt, lieb-reicher Gott, dafür,
Und wünsche Demuths-voll, daß ich mein gantzes Leben,
Mein Wollen, meine Kraft, Gesundheit und Verstand,

Dir, Ewigs *ALL*, allein mög' aufzuopfern streben;
Denn alles Gute kömmt aus Deiner Gnaden-Hand

Der Zahn

Um grössre Schmetzen zu vermeiden,
Entschloß ich mich, daß mir ein Zahn,
Der mir bishero weh gethan,
Würd' ausgebrochen, zu erleiden.

Weil aber die Natur, bey starcken Gliedern,
(So ich dem Schöpfer nie durch Danck kann gnug erwiedern)
Auch starcke Zähne mir verliehn;
So schien es erst, als ob, ihn auszuziehn,
Der kluge Carpser selbst, der an Geschicklichkeit
Kaum seines gleichen kennt, sich etwas scheut'; allein,
Weil ich darauf bestund, war er dazu bereit.

Ich nahm mir vor, die strenge Pein,
Ohn' alles Zucken, sonder Schreyen
Behertzt und standhaft auszustehen.
Er setze drauf den Pelican,
Den ich vorhero wohl besehen,
Mit Kraft und Vorsicht an.
Wir hielten uns im Anfang beyde gut:
Er brach; ich hielt fest, noch fester doch der Zahn.
Er knackt', ich wiche nicht. Doch endlich war mein Muth
Noch eher, als der Zahn, gebrochen.
Es riß ein gräßliches Gekrach,
Wodurch des gantzen Hauptes Knochen
Zu spalten schien, ein kurtz doch kläglich Ach
Mir aus der Brust. Die feurig-wilde Pein,
Der bittere Schmerz, durchdrang so Fleisch, als Bein.
Dieß splittert', jenes riß, jedoch, zu meinem Leide,
Kein einzigs gantz entzwey;
Der Sehnen Zähigkeit band sie noch alle beyde.

Den meist gelösten Zahn ergriff der Artzt aufs neu',
Und ich, vor Unmuth Muth. Er wählt' aus zweyen Bösen
Das kleinst', und fing an, das Zahn-Fleisch abzulösen.
Ob ich nun gleich die scharfen Schmerzten fühlte,
Wie er mir dazumahl in frischer Wunde wühlte,

Wie er das Fleisch zerschnitt; so wirckete jdoch
Der noch weit grössre Schmerz, den, wie es so gekracht,
Der Bruch mir kurtz vorher gemacht,
Zusamt der Furcht, es würd' annoch
Dergleichen gräßliches Geknirsch von neuem kommen,
Daß ich die Pein des Schnitts, wie herbe sie auch war,
Doch nicht so gar
Empfindlich aufgenommen.

Allein,
Mit welcher Lust nahm ich, bey aller Pein,
Den Ursprung meiner Quaal, den nunmehr losen Zahn,
Aus Carpsers blut'gen Händen an!
Kaum konnte mir, ihn hin und her zu kehren,
Die Zacken anzusehn, ein kalter Schauer wehren,
Dar plötzlich mich befiel. Ich leget' ihn denn nieder.

Itzt aber nehm' ich ihn aufs neue wieder,
Beschau' seine Cron' und messe
Derselben Breit' und Festigkeit,
Beseh' der Wurzeln Stärck' und Grösse,
Betrachte die Beschaffenheit,
Wie er im Fleisch gesteckt,
Und werde nun so gar
Dadurch, weil etwas Fleisch daran geblieben war,
Wie eine Haut annoch den gantzen Knochen deckt,
Erstaunt gewahr, woraus gantz klar erscheint,
Auf welche Weise Fleisch und Knochen sich vereinet.

Es zeigt mir der Rest
Von einer Sehn', auf welche Weise
An dieser zarten Haut so Fleisch, als Sehne, fest;
Doch geht sie nur so weit, als im Gehäuse
Der Zahn vorher gesteckt. Dieß stellt mir nun von neuen
Ein weises Wunder dar; es scheint absonderlich
So künstlich zugericht't, damit die Haut nicht sich
Verschöb' und nicht verletzt würd' im Käuen.

Noch mehr, es kann in der Natur
An freyer Luft ein Knochen nicht bestehen:
Daher wir denn, o Wunder! sehen,
Wie eine künstliche besondere Glasur,
Die ihn so zieret, als ihm nützet,
Den Zahn von aussen deckt und schützt.

Daß aus des Kiefers fester Lade
Man Zähne hebet sonder Schade,
Und daß die Wunden, ohn' Verwilen
Und fern're Schmerzten, Wieder heilen;
Ist auch ein grosses Glück.

Je mehr ich nun auf unsre Zähne mercke,
Je mehr find' ich ihnen Wunder-Wercke.

Daß unsre vord're Zähn' im Munde
Die dünnsten, scharf und schneidend seyn;
Da hat vermuthlich dieß zum Grunde,
Und gibt es selbst der Augen-Schein:
Damit die Speisen desto besser,
Ja gleichsam als mit einem Messer,
Dadurch geschnitten werden können.

Bewundernd seh' ich auch die andern Spitzen,
Die nahe bey den ersten sitzen,
Und die wir Hunde-Zähne nennen.
Durch diese wird, was zäh', ereilet,
Zerdrückt, zermalmt, zertheilet.

Ist dieses nicht Weisheit gnug;
So lasst uns auch die Backen-Zähn'
Und ihre sond're Form besehn!

Daß wir bequemlich und mit Fug
Das essen
Zermahlen können, reiben, pressen;
Sind diese nicht nur platt und breit,
Nein zu besond'rer Nutzbarkeit,
Mit kleinen Tiefen und mit Höhn

Recht wunderbar versehn.

Wenn nur allein die scharf- und spitzen Zähne binden,
Die breiten forn, im Munde stünden;
Wie mühsam würd' alsdann uns allen
Das itzt so leichte Käuen fallen!

Bewund're doch, o Mensch, dieß Wunder! stell' es dir
Dem Schöpfer, ders gemacht, zum Ruhm, doch öfters für!
Bey jedem Bissen freu' dich Seiner Güte,
Und weil er ja für das, was Er beschert,
Nichts, als ein fröhlichs Hertz, begehrt,
So opfer' Ihm ein danckbares Gemüthe!

Der älteste Gottes-Dienst

Wenn Adam ohne Sünd' in Eden blieben wäre,
Samt der, mit welcher ihn des Schöpfers Huld gear't;
So können wir von ihrer Lebens-Art
Nichts fassen, als daß sie, zu ihres Schöpfers Ehre,
Zum Preise seiner Lieb' und seiner weisen Macht,
An aller Creatur Vollkommenheit und Pracht,
An der Vortrefflichkeit und den verlieh'nen Gaben
Sich würden ungestöhrt ergetzet haben.
Kein and'rer Gottes-Dienst, als der allein,
Und gar kein' andre Weise
Vom Gottes-Dienst im Paradeise,
Kann uns begreiflich seyn.
Hieraus nun ist ja Sonnen-klar
Und überzeuglich zu bemercken,
Wie Gott gefällig, nöthig, wahr
Die Lehre von dem Dienst des Schöpfers in den Wercken.
Auf denn, geliebter Mensch! laß deiner Seelen Kräfte
Zu dem so nöth- als nütz- und fröhlichen Geschäfte
In Andacht rege seyn, bestrebe dich dahin,
Bloß durch Erkänntlichkeit getrieben,
Als Schöpfer, Geber, Herrn und Vater ihn zu lieben!
Laß Gott durch einen jeden Sinn,
Den er dir ja zu diesem Zweck verliehen,
Zur Ehr', in deiner Lust, ein Andachts-Opfer glühen!
Denn nichts so sehr, als dieß, kann unsern Geist bereiten
Und nichts so sehr, als dieß, kann unsre Seele leiten
Zu den verloh'rnen Herrlichkeiten.

Helden-Gedichte

1.

Du nur im Wechsel standhafts Glücke,
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange sollen deine Tücke
Geehrt, ja angebetet, feyn?

2.

Du sähest uns, mit güd'nen Hamen,
Durch allgemeine Zauberey;
Du raubst der Tugend Würd' und Namen,
Und legest sie den Lastern bey.

3.

Ein Räuber, Blut-Hund, Uebelthäter,
Der größte Wüterich der Welt,
Ein Mörder, Stadt- und Land-Verräther,
Wo er dein Günstling; heisst ein Held.

4.

Wer glücklich raubt, thut Wunder-Wercke.
Man heist Betriegen, Trotz, Gewalt,
Anitzo Klugheit, Großmuth, Stärcke,
Hat man nur dich zum Rückenhalt.

5.

Allein ob du und das Gerüchte
Die Krieger noch so sehr erhöh'n:
Lasst uns doch, bey der Wahrheit Lichte,
Den, der nichts als ein Held, besehn.

6.

Den, sag' ich, der, aus blossem Kitzel,
Ohn' Ursach' an zu kriegen hebt,
Und, nur durch Brand und durch Scharmützel,
Nach einem grossen Namen strebt.

7.

Ich finde nichts, als Grausamkeiten,
Trotz, Hochmuth, Ungerechtigkeit,
Geitz, Bosheit, Neid (die Pest der Zeiten)
Verrätherey, Verwegenheit.

8.

Von solchen Spornen wird getrieben
Ein kriegerischer Helden-Muth.
Da schon't er denn, in Stich- und Hieben,
Nicht sein, noch minder andrer, Blut.

9.

Ja, daß im einzelnen Gefechte
Das Morden nicht zu sparsam wär';
Dingt er viel tausend Schlachter-Knechte,
Die metzeln dann zu seiner Ehr'.

10.

Und zwar nicht Schafe, Schweine, Rinder
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn;
Nein seines gleichen, Menschen-Kinder
Ja gar, die nie ihm Leid gethan.

11.

Aus solchem frechen Blut-Vergiessen
Soll dem nun, der nie Mörder hält,
Ein Krantz von Palm- und Lorbern spriessen?
O Zeit! o Sitten dieser Welt!

12.

Wird-wohl mit Recht erhoben,
Der Teutschland zu verheeren sucht?
Sollt' ich an Alexandern loben,
Was man am Attli verflucht?

13.

Ich sollte Morden, Würgen, Brennen,
Und Hausen, wie kein Türcke thut,
Bewundern, ja fast heilig nennen
die Hand, die roth von meinem Blut!

14.

Was ist doch eurer Großmuth Zeichen,
Ihr Helden, die ihr immer krieget?
Zerstöhr'te Städte, tausend Leichen,
Ein Land, drauf Schutt und Asche liegt.

15.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Wasser durch die Gluht verseigt,
Die Luft voll Seufzen, Klag' und Stehnen,
Das Alter gantz von Leid gebeugt.

16.

Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Eh-Mann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuser in die Luft geflogen,
Ist das nicht Lob- und Rühmens wehrt?

17.

Sind denn die trefflichen Geschöpfe,
Die Menschen, dazu nur gemacht,
Daß um vier, fünf erhitzte Köpfe
Man sie, wie Ochsen, wieder schlach't?

18.

Erwegt, ihr Götzen dieser Erden,
Daß ihr, trotz Moloch, Blut verschlingt:
Da man, die euch geopfert werden,
Nicht jung, erwachsen, zu euch bringt.

19.

Wen schrecket nicht der Römer Freude,
Und wer verfluch't nicht ihre Lust,
Wann sich, zu ihrer Augen-Weide,
So mancher Mensch ermorden must'?

20.

Wann sie so viele würgen liessen
Bey jedem Gast- und Freuden-Mahl,
Und das das schönste Schau-Spiel hiessen,
Je grösser der Erwürgten Zahl.

21.

Ihr Bestien! Doch halt, ich schweige,
Und schelte diese Mörder nicht,
Weil, was ich hier Abscheulichs zeige,
Auch unter Christen noch geschicht.

22.

Wie? werden hier die meisten sagen:
Wer würgt itzt Menschen bloß zur Lust?
Ich spreche: Wenn Armeen schlagen,
Aus Ehrgeitz in der Helden Brust.

23.

Mein Tod ist ja nicht minder herbe,
Ob ich, wann ich doch sterben muß,
Aus Ehrgeitz oder Wollust sterbe.
Nun mach' ein jeder selbst den Schluß.

24.

Ja, wer kann noch die Plagen zählen,
So die Verwundten dann erst drückt,
Wenn man sie in den Hospitälern,
Des Morgens nach der Schlacht, erblickt.

25.

Wo man so viel zerfleischte Glieder,
So viele halbe Menschen sieht,
Wo noch im Blute hin und wieder
Manch lebend Aas sich schleppend zieht.

26.

Wie alles in der Mörder Höle
Vom warmen Menschen-Blute raucht,
Wo mancher die gequälte Seele,
In tausend Schmerzen, von sich haucht.

27.

Wo Wund-Aertzt', Hencker möcht' ich sagen,
So manchen gantz zerkerbten Leib
Durch Brand und Trepaniren plagen,
Recht als zu ihrem Zeit-Vertreib.

28.

Ja weil man sie, nach Stücken, lohnet,
So viel ein Arm, ein Aug', ein Bein:
So ist kein einziger, der schonet;
Sie schneiden alle frisch darein.

29.

Sollt' hier ein Welt-Bezwinger sehen,
Die schönen Früchte seiner Ehr';
Ich gläub', er müst' einst in sich gehen,
Und wär' er wilder, als ein Bär.

30.

So aber mag die Welt verbrennen;
Die Erde selbst zu trümmern gehn!
Nur daß man ihn mag tapfer nennen;
Lässt es ein Held mit Lust geschehn.

31.

Allein, wer nennt Verheeren Siegen?
Wer heisset Rasen Tapferkeit!
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringsten Unterscheid?

32.

Verfluchte Schmeichler! eure Zungen
Sind ärger, als der Mörder Schwerdt.
So oft ihr ihre Wuth besungen,
Habt ihr, nicht sie, die Welt verheert.

33.

Ihr reizet sie, ihr macht sie rasen;
Durch euer Loben wächst die Wuth;
Ihr giesst, wens Feuer angeblasen,
Durch Ruhm, stets Oel in diese Gluht.

34.

Ihr Furien der Erde, dencket:
Daß eurer Natter-Zungen Gift
Die Welt in Gluht und Blut versencket,
Wenn ihr, durch Schmeicheln, Kriege stift't.

35.

Wie mancher Fürst regiert' im Frieden,
In stoltzer Ruh' und Ueberfluß,
Der itzt, weil er nicht euch vermieden,
Aus Noth ein Räuber werden muß?

36.

Der, weil der Feind, wie er geglaubet,
Sich nicht berauben lassen wollt',
Anitz sein eigen Volck beraubet,
Zu zahlen seiner Schlachter Sold.

37.

Denn kurtz: Ein Fürst, der Kriege liebet,
Und an der Helden-Seuche liegt,
Verheert sein Land, das stets betrübet,
Arm, wenn er weicht; arm, wenn er siegt.

38.

Ach hätten wir den Witz zum Führer,
Wir fänden, und gestünden frey:
Daß auch der beste Musketirer
Ein ungeschickter König sey.

Das Kind

*Ein kluger Wund-Artzt schneidet drein,
Eh' er vom Schneiden viel erzählet.
Warum? er weis, daß insgemein
Die Furcht mehr, als das Uebel, quälet.*

Als jüngst mein Kind (wiewohl GottLob doch ohn Gefahr)
Durch einen Fall, am Haupt verletzt war,
So, daß der Wund-Artzt ihm ein' Oeffnung machen muste;
Bekümmert' es sich nicht, weil von dem Schmertz,
Der es betreffen sollt', sein unbesorgtes Hertz
Nicht das geringste wuste.
Der Schnitt geschahe denn: Drauf fing es zwar
Den Augenblick erbärmlich an zu weinen;
Allein es sahe kaum das Gold
Von einer Zucker-Puppe scheinen,
Als es auch schon getröstet war;
Die Thränen waren eh, als noch das Blut, gestillt.

Das schien mir nun ein Lehr-reich Bild.
Denn erstlich folgt daraus der Schluß,
Daß wir uns Kummer und Verdruß,
Anstatt durch Dencken sie zu mindern und zu bessern,
Durch Dencken nur noch mehren und vergrössern.
Man zieht die Plagen und die Pein,
Die noch entfernt und erst zukünftig seyn,
Im Dencken schon voraus herbey.
Die Phantasey ist stets beschäftigt und fertig,
Damit ein fernes Leid uns gegenwärtig
Und, eh mans fühlet, fühlbar sey.

Erweget denn, geliebte Menschen, doch,
Wie glücklich wir in diesem Stande noch,
Und wie wir Gott dafür von Herten dancken müssen,
Daß Er, nach Seinem weisen Rath,
Uns das, was noch nicht ist, verborgen hat,
Und wir vom Künftigen nichts wissen!
Die Wohlthat ist fürwahr weit grösser, als man meynet,

Und herrlicher, als sie beym ersten Anblick scheint.
Denn wüsten wir ein künftigs Glück vorher;
So würden wir in steter Unruh seyn:
Ein jeder Augenblick
Würd' uns ein Zag, ein Tag ein Jahr-lang, wahren.
Hingegen würd' ein künftigs Ungelück
Uns mit stets gegenwärt'ger Pein,
Durch eine schwartze Furcht, beschweren.
Von meines Kindes Fall war dieß die erste Lehre.

Die andre folget itzt: So wie das Kind die Schmerzen
Durch einen Vorwurf, der ihm lieb,
Aus seinem Hirn und Hertzen,
Und folglich wirklich von sich, trieb;
So möchten wir uns wohl mit aller Kraft
Und allem Ernst dahin bemühen,
Uns durch die eine Leidenschaft
Der andern zu entziehen!

Ach daß wir uns doch ändern möchten,
Und wann es etwa wiedrig geht,
Mit Ernst auf etwas anders dächten,
Weil in Gedancken meist so Glück als Leid besteht!

Die lehrenden Ruinen

Nachdem ich bey dem Kern und Auszug kluger Geister,
Dem Welt-bekannten Burgermeister,
Dem theuren Anderson, jüngst Dessen grossen Schatz,
Von tausend Wundern sah; und tausend Seltenheiten,
Womit Sein Haus erfüllt, recht als ein Sammel-Platz-
Von dem, was sonst in den verborg'nen Gründen
Der Erden und der See zu finden,
(Von deren Ordnung, Meng' und Trefflichkeiten
Ich künftig mehr zu melden Willens bin)
Bewundernd angeschaut, mit fast erstauntem Sinn,
Und bald darauf daselbst, von einer fremden Hand,
Ein Wunderwerck der Kunst in raren Rissen fand;
Bin ich bey dem, was ich gesehn, gehört, gelesen,
Mehr als vergnügt, mehr als erstaunt, gewesen.

Berühmter Obrist Lieutenant,
Versuchter Loose du, der an Geschicklichkeit,
An Tapferkeit, Erfahrung und Verstand,
Zumahl im Festungs-Bau, der Erd-meß-Zeichnungs-Kunst,
Absonderlich an weit entfernten Reisen,
Die du durch Ottomans und Deines Königs Gunst,
Im Orient gethan, wie Deine Risse weisen,
Nicht Deines gleichen kennst; was hast Du uns gezeigt!
Wir haben was gesehn, so alles übersteigt,
Was Hamburg sonst erblickt.

Des grauen Alterthums vorlängst verschwund'ne Zeiten,
So die Vergessenheit schon lange weggerückt,
Verjünet Deine Kunst, Du stellst an Seltenheiten,
Was gleichsam schon zu nichts geworden war,
Aus Moder, Asch und Graus uns auf das Neue dar.
Du zeigest uns nicht nur
Die Wunder der Natur,
Die Lage, die Gestalt der Länder und der Erden
Aufs allerrichtigste; Du zeigest uns zugleich,
Die Wunder, so durch Menschen Witz und Stärcke
Vor dem gewesen sind, und noch gefunden werden.

Da wir, durch Deine Kunst, hier das vor Augen haben,
Was so viel Secula, was so viel Sand begraben.
Denn nichts, als eine Last von Steinen
Fehlt Deinem Zauberwerck; Erfindung, Ordonantz,
Der Maasse Richtigkeit,
Worinnen die Vollkommenheit
Und Herrlichkeit der Kunst bestehen,
Sind hier, in Deinem Riß, aufs deutlichste zu sehen.

Es zeigt uns Deine kluge Hand
Aegypten, das gelobte Land,
Colossen, Gräber, Mausoleen,
Gewes'ne Tempel, jetzt Moscheen,
Palmyra, dessen Rest mich ungemein ergötzt,
Und mich zugleich in Furcht und in Erstaunen setzt,
Deß ungezählter Säulen Menge,
Zerbrochener Über-Rest, ein wunderbar Gepränge
Noch in dem Staube zeigt. Die unterbrochnen Gänge,
Die nicht zu zählen sind, die kommen mir
Als lauter Grotten-Wercke für:
In welcher Nettigkeit und Moder, Lust und Grausen,
Verachtung, Majestät, erbärmlich-schön,
Vermischt, verwirrt, vereint zu sehn;
Wo Barbaren und Kunst verknüpft zusammen hausen.

Ich habe drauf die gantze Nacht
Mit tausend Träumen zugebracht.
Itzt da ich meinen Sinn auf das Vergang'ne lencke,
Und, was ich gestern sah, noch einmahl überdencke,
Die Wunder der Natur, das Wunder-Werck der Kunst;
Erhebet sich in mir ein trüber Schwermuths-Dunst,
Benebelt mein Gehirn, wird der erstaunten Geister
In einem Augenblick Tyrann und Ober-Meister:
Ein kalter Schauder presst und ängstet Hertz und Sinn,
Und meine Seele selbst empfand ein schüchtern Grauen,
So viele Wunder-Werck' im Staub und Graus zu schauen.

Welch ein fataler Fall, welch schreckliches Exempel!
Der köstlich-prächtige Sophien Tempel,

Ein Wunder-Werck der neuen Zeit,
An Heiligkeit, an Pracht, an Kunst und Kostbarkeit,
Ist Mahometh geweyht.
Von Türck'schen Seufzern dampft und dünstet der Altar,
Der ehemahls den Christen heilig war.
Erschrecklich-strenge Macht der räuberischen Zeit!
Was lässet uns dein Grimm für wilde Proben sehen!
Von welcher grausen Kostbarkeit
Sind deine gräßliche Tropheen!
Sie hauchen wirklich noch aus Schutt und Graus
So Majestät als Ehrfurcht aus.
Von ihrem Über-Rest prägt ein bemooster Stein
Zugleich Ertsaunen, Gram, Verwund' rung, Mitleid ein.
Ja eine Lehre selbst find' ich daran geschrieben,
Die auch im Schutt und Graus selbst unversehrt geblieben,
Ja die so gar in ihrem Sturtz und Fall
Recht ausgedrückt, und überall
Erst deutlich vorgestellt,
Die jedem, der es liest, gleich in die Augen fällt:
Der Menschen Werck ist, wie er selber, nichtig,
Vergänglich, wandelbar und flüchtig.

Ja, fiel mir ferner ein,
Wer weis, ob dieß, was wir in ihnen lesen,
Von ihrem eigentlichen Seyn,
Ihr wahrer Endzweck nicht gewesen?
Wer weis, ob GOTT sie nicht zum Fall erbauen lassen;
Damit die Menschheit, recht die Eitelkeit zu fassen,
Von der Vergänglichkeit ein unvergänglich Bild,
Ein überzeugend Buch, mit Wahrheit angefüllt,
Vor Augen haben möcht'? Und wenn ichs recht erwege,
Und sonder Vorurtheil den Zustand überlege;
So können uns die prächtigen Ruinen,
Auf diese Art, zu mehr Erbauung dienen,
Als ihre vor'ge Pracht.
Man kann in ihrem Schutt mehr Trost und Lehre finden,
Als wenn sie noch, wie vor, im Glantz und Schimmer stünden.

Wo etwas auf der Welt geschickt, zu Gott zu leiten;
So ist es dieß verworrene A.B.C.
In welchem ich in deutlich-heller Klarheit,
Auch in gebrochnen Lettern, seh,
Die Lehre voller Licht und Wahrheit
Von irdischen Vergänglichkeiten.

Die Erde

1.

Wenn wir zu besehn beginnen,
Worauf unsre Welt beruht;
Fallen gleich in unsre Sinnen
Erde, Wasser, Luft und Gluht,
Die wir, weil wir sie nicht kennen,
Die vier Elemente nennen:
Da doch, wenn mans recht ermisst,
Alles stets in allem ist.

2.

Aber dieß noch ausgesetzt,
Und der Ordnung nach zu gehn,
So man für die beste schätzt,
Lasset uns die Erde sehn,
Nicht nach ihren Königreichen,
Ländern, Städte, Fließ- und Teichen,
Sondern die Beschaffenheit
Ihrer Gröss' und Festigkeit.

3.

Daß, nebst vielen andern Kreisen,
Sie auch ein Planete sey,
Stehet leichtlich zu erweisen,
Denn sie hat so mancherley
Eigenschaften, Kräfft' und Gaben,
So die andern Irrstern' haben.
Die sind fest und sonder Licht;
Sie ist dunckel, hart und dicht.

4.

Es mag nicht geleugnet werden,
War auch schon den Alten kund,
Daß der grosse Bau der Erden
Und sein Klumpe Circkel-rund.
Aus des Mondes Finsternissen
Kann mans überzeuglich schliessen,
Drin sie nehmlich bey der Nacht
Einen runden Schatten macht.

5.

Hieraus dienet wohl zu mercken,
Daß des Höchsten Wunder-Hand,
Wie in allen Seinen Wercken
Unergründlichen Verstand,
Auch in dieser Ründe, zeigt.
Was vollkommen rund gebeuget,
Ist, nach Ordnung der Natur,
Die vollkommenste Figur.

6.

Alle Theil' in einem Kreise
Sind in einer gleichen Ruh,
Sencken sich auf gleiche Weise
Nach dem Mittel-Puncte zu,
Wodurch sie einander nützen,
Sich zwar drengen, doch auch stützen,
Daß die grosse Last der Welt
Sich so in sich selber hält.

7.

Ferner dienet diese Ründe,
Daß, wenn etwa Meer und Fluth
Aufgebracht durch Sturm und Winde,
Es viel minder Schaden thut;
Sondern es muß gleich mit Haufen
Von der runden Erde laufen;
Weil die Welt sonst von dem Meer
Schon vorlängst verschlungen wär'.

8.

Nichts, als grauser Berge Thürme,
Würden, nicht für Thier' allein,
Auch für Menschen, für Gewürme,
Sämtlich unersteiglich seyn,
Falls die Welt, mit ihrer Schwere,
Statt der Ründe, eckicht wäre.
Ja sie könnte sich nicht drehn,
Noch in gleicher Wage stehn.

9.

Vier und funfzig hundert Meilen
Ist der Umkreis unsrer Welt,
Der, wenn wir den Durchschnitt theilen,
Siebzehn hundert zwanzig hält,
Die, vermehrt mit beyden Zahlen,
Auf neun tausend tausend mahlen
Zwey mahl hundert tausend acht
Und noch achtzig tausend macht.

10.

Dieses ist der Erden Fläche
Gröss', und ihrer Meilen Zahl.
Die begreift Flüsse, Bäche,
Meere, Wüsten, Berge, Thal,
Inseln, Klippen, Aecker, Wälder,
Reiche, Städte, Wiesen, Felder,
Das verbrannt- und kalte Land,
Was bekannt und unbekannt.

11.

So groß ist die äuss're Seite
Unsrer Welt, wenn man sie misst,
Welche bey der innern Weite
Noch nicht zu vergleichen ist.
Denn wenn ich die gantze Grösse
Mit des Durchschnitts Sechstheil messe,
Uebertrifft sie jene Zahl
Noch viel tausend tausend mahl.

12.

Wenn die Ründe dieser Erden
Und die unterird'sche Welt
Könnte flach gemachet werden,
Zu Provintzen, Wald und Feld,
Und sich deren Dick' und Tiefe
Auf zwo Teutsche Meil' beliefe;
So wüchs' ihre Gröss' und Zahl
Hundert drey und vierzig mahl.

13.

Ist es also zu erweisen,
Daß der Bauch der Unter-Welt
Noch zu so viel Erden-Kreisen
Raum in seiner Schooß enthält.
Wer begreift nun mit den Sinnen
Eigentlich des Raums von innen
Zustand und Beschaffenheit,
Grösse, Weit' und Festigkeit?

14.

Welcher Geist wird wohl verstehen,
Welcher Witz ermisst den Platz?
Welche Klugheit kann ersehen
Den daselbst verschloss'nen Schatz?
Nein, kein Sterblicher ergründet,
Was sich da verdeckt befindet,
Und kein Mensch kömmt auf die Spur
Der verborgenen Natur.

15.

Viele trachten zu verheelen,
Daß sie nichts davon verstehn;
Drum sie freventlich erzählen,
Lästern, und sich nicht entsehn,
Gröblich so heraus zu plumpen:
Unser Erd-Kreis sey ein Klumpen,
Worin, ausser Sand und Stein,
Nichts könn' anzutreffen seyn.

16.

Da doch bloß die äuss're Rinde
(Wessen man sich auch vermisst)
Noch von keinem Menschen-Kinde
Jemahls durchgegraben ist.
Keinem ist es noch gelungen,
Daß er tiefer eingedrungen,
Als vielleicht zum halben Theil
Einer Teutschen Viertel-Meil'.

17.

Wollte man dem widersprechen,
Weil ein Bergwerck tiefer geht;
Rechne man: Daß von den Flächen
Unsre Rechnung hier entsteht,
Und nicht von der Berge Gründen:
Weil wir mehrentheils befinden,
Daß man nur Metalle gräbt,
Wo sich ein Gebirg erhebt.

18.

Sehn wir also, daß die Gräfte,
Daß der allertiefste Schacht,
Daß der Hölen Tief' und Klüfte,
Die so wohl der Mensch gemacht,
Als der selbst zerborst'nen Schlünde,
Von der Erden äuss'rer Rinde
Nicht den zehnten Theil durchdringt,
Wie unglaublich es auch klingt.

19.

Sprecht, wie würd' es sich doch schicken,
Wenn ein Fürst sein Fürstlich Haus
Nur von aussen wollte schmücken,
Und nur Koth, Staub, Stein und Graus
In die Zimmer tragen hiesse,
Sie nicht sehn, noch brauchen liesse?
Eben so ist es bestellt
Mit der unterird'schen Welt.

20.

Viel Verständige vermeynen
Daß wir einer innern Welt
Hohl, wie uns die Himmel, scheinen:
Daß des Himmels hohles Zelt
Oben so, wie unser Erde,
Rund sey, und bewohnet werde,
Daß der Wechsel in die Höh'
Ins unendliche gescheh'.

21.

Daß der Schöpfer aller Sachen
Durch die wirckende Natur
Nichts vergeblich wollen machen,
Zeiget jede Creatur;
Kann daher vom Grund der Erden,
Festiglich bewiesen werden,
Daß sie, wie die Ober-Welt,
Tausend Wunder in sich hält.

22.

Wie ich nun auf unsrer Fläche
Winde, Wolcken, Regen, Schnee,
Seen, Felder, Berge, Bäche,
Kräuter, Thier' und Wälder seh;
So sind in der Erden Rinden
Mit Verwund'ung auch zu finden,
Gleichwie droben, Dunst und Fluth,
Ja so gar Blitz, Dampf und Gluht.

23.

Hier sind in der grösten Menge
Schwefel-Adern, Kieß, Metall,
Eisen- Bley- und Kupfer-Gänge,
Ertz, Cinnober, Berg-Krystall,
Marmor-Gruben, Silber-Minen,
Chrysolithen und Rubinen,
Bunte Steine, güld'ner Sand,
Ja Smaragd und Diamant.

24.

Spalten, Gänge, Hölen, Grüfte
Bald von Erde, bald von Stein,
Schlünde, Löcher, Ritzen, Klüfte,
Welche theils verschlossen seyn,
Theils sich bis zur Fläch' erstrecken,
Und sich unserm Aug' entdecken,
Wasser, das im Duncklen fließt
Und des Tages nie genießt.

25.

Flüsse, die mit starckem Sausen,
Mit abscheulicher Gewalt,
Und mit stürmerischem Brausen
Aus dem duncklen Aufenthalt
Ihrer hohlen Schlünde schießen,
Wirbel, die im Circkel fließen,
Deren Macht sich drehend schwingt,
Und, was sie berührt, verschlingt.

26.

Heisse Dünste, dunckle Flammen,
Feuriger verzehr'nder Duft,
So die Theilchen treibt zusammen
Von der Schwefel-reichen Luft,
Und mit solcher Macht und Krachen
Dieser Luft sucht Luft zu machen,
Daß oft mancher Ort der Welt
Bricht und in den Abgrund fällt.

27.

Da wann Gluth und Fluht sich mischen,
Und aus deren Streit und Kampf
Mit ergrimtem Rauschen zischen
Dünste, Blähungen und Dampf,
Sich ein Sturm und Wirbel zeuget,
Dessen Wüthen aufwärts steigt,
Alles, was er trifft, verheert,
Und das unterst' oben kehrt.

28.

Kurtz, es ist der Bauch der Erden
Gantz mit Wundern angefüllt,
Und kann nicht gezählet werden,
Was ihr dunckler Schooß verhüllt.
Viele Weisen, die drauf achten,
Und die Seltenheit betrachten,
Geben gantz erstaunet für,
Sie sey ein beseeltes Thier.

29.

Dem zu Folge sie denn schliessen,
Dieser Ströhm' und Quellen Fluth,
Die sich durch die Welt ergiessen,
Sey des Erden-Cörpers Blut,
Welches in sehr grosser Menge
Durch die vielen Wasser-Gänge,
Als durch so viel Adern, dringt,
Und der Welt die Nahrung bringt.

30.

Wie das Hertz die lauen Säfte,
So ihm stetig eingeflösst,
Durch uns unbekante Kräfte
Bald empfängt, bald von sich stösst;
So sey in des Meeres Gründen
Solch ein Welt-Hertz auch zu finden,
Das sich eben so bewegt,
Und uns Ebb' und Fluth erregt.

31.

Ihres Cörpers Fleisch soll Leimen,
Ihre Knochen, Fels und Stein,
Und das Laub auf Sträuch- und Bäumen
Ihre Zier und Haare seyn;
Unsre Luft, die aus dem Boden
Stetig duftet, sey ihr Oden;
Ihr Geseufz' sey Sturm und Wind,
So man oft mit Furcht empfind't.

32.

Dies' und andere Gedancken
Sind zwar Anfangs anzusehn,
Als ob sie aus allen Schrancken
Der vernünft'gen Schlüsse gehn.
Denn solch einer Last das Leben
Geist und Sinne zuzugeben,
Die todt scheint, wie Holz und Stein,
Scheinet lächerlich zu seyn.

33.

Aber daß die Welt nicht gehet,
Daß sie keinen Schritte thut,
Daß sie nicht auf Füßen stehet,
Daß sie, wie es scheint, ruht,
Und ihr seltenes Bewegen
Ist dem Satze nicht entgegen,
Der so grosse Kreis der Welt
Sey ein Thier, wie schon gemeld't.

34.

Kann man auch mit Recht verneinen,
Daß die Schnecke sich nicht regt,
Ob sie gleich sich nicht mit Beinen,
Und fast unvermerckt, bewegt?
Allen Fischen fehlts an Füßen;
Doch steht daraus nicht zu schliessen,
Daß sie, weil sie sonder Bein,
Keine Thiere können seyn.

35.

Sollten wir, die wir die Erden
Voller Vorurtheil besehn,
Nicht betrogen können werden,
Und im Urtheil uns vergehn?
Bloß weil keiner je gespüret,
Wie und wann die Welt sich rühret;
Folgern wir zum Tag hinein,
Sie müß' unbeweglich seyn.

36.

Gleich der Laus, so auf der Stirne,
Als auf einer Kugel, läuft,
Und die doch vom nahen Hirne
Das geringste nicht begreift,
Sondern (falls sie dächte) dencket,
Daß nur sie sich regt und lencket,
Und das Haupt, wie wir die Welt,
Unbeweglich glaubt und hält.

37.

Da doch gegen unsre Grösse
Eine Laus noch nicht so klein,
Als wir armen Erden-Klöße
Gegen unsern Erd-Kreis seyn.
Sollten wir denn auch nicht können
Uns vom Pfad der Wahrheit trennen,
Da wir wircklich oft geirrt,
Wann der Zweifel uns verwirrt?

38.

Können wir den Sinnen trauen?
Müssen wir uns öfters nicht
Vom Geruch betrogen schauen?
Triegt nicht oftmahls das Gesicht?
Kann man es nicht klar beweisen,
Wenn wir auf dem Wasser reisen?
Scheints nicht, daß wir stille stehn,
Und die Ufer rückwärts gehn?

39.

Ein recht langsames Bewegen
Kann der Menschen Aug' nicht sehn,
Und ein gar zu schnelles Regen
Kann es gleichfalls nicht verstehn.
Lasst (ein Beyspiel beyzubringen)
Nur ein brennend Höltzgen schwingen!
Wird der regen Spitze Schein
Nicht ein stiller Circkel seyn?

40.

Auch die schärfsten Augenblicke
Können nicht durch Körper gehn,
Sondern prallen gleich zurücke,
Weil sie nur den Umkreis sehn,
Ja, der Umkreis selbst verschwindet,
Und die seh'nde Kraft erblindet,
Wenn die Sonne sich verhehlt,
Und ihr Glantz den Augen fehlt.

41.

Aefft nicht öfters unser' Ohren
Ein Geräusch, ein Wiederhall?
Wer die Däuung hat verlohren,
Dem schmeckt Honigseim wie Gall'.
Wer mit einer Kugel spielt,
Und mit doppeln Fingern fühlet,
Lernt, da ihm deucht eins wie zwey,
Daß auch Fühlen trüglich sey.

42.

Zeigen also unsre Sinnen,
Die nach aller Augenschein
Unsers Witzes Lehrerinnen,
Des Verstandes Meister, seyn,
Daß wir nicht einmahl erlesen,
Auch des kleinsten Körnchens Wesen
Recht zu kennen, noch die Spur
Der drin wirckenden Natur.

43.

Da wir alles, was wir wissen,
Durch der Sinnen Sinnlichkeit
Fassen und begreifen müssen,
Wird man ohn' Vermessenheit
Sich nicht unbetrieglich nennen,
Und ohnfehlbar schätzen können,
Sondern glauben, daß vom Schein
Wir leicht zu betriegen seyn.

44.

Wer nun zweyerley Gedancken
In dergleichen Sachen hegt,
Und in ihm ein stetes Wancken
Wechsels-weise sich erregt,
Der wird weniger ja fehlen,
Solche Meynung zu erwählen,
Die von Gottes Gröss' und Pracht
Ihm den grösten Eindruck macht.

45.

Nun ist ja nicht zu verneinen,
Falls man es recht überlegt,
Daß es grössre Wunder scheinen,
Wenn man glaubet und erwegt,
Daß GOTT solche grosse Thiere
Hab' erschaffen und regiere,
Als wenn man den Kreis der Welt
Nur für einen Klumpen hält.

46.

Dieses aber ausgesetzt,
Lasst uns etwas näher gehn,
Und, wie uns die Erd' ergetzet
Und erhält, mit Ernst besehn,
Ihre Wirckungen betrachten,
So auf Frucht als Nutzen achten,
Wie sie uns die Kost beschert,
Uns erfreut, erquickt und nährt.

47.

Wann des Himmels Saamen fliesset,
Und in ihren milden Schooß,
Durch den Regen, sich ergiesset;
Grünet jeder Erden-Kloß.
Thal und Hügel, Wies' und Anger
Wird durchs feuchte Feuer schwanger,
Und gebiehet, durch das Naß,
Blüht' und Früchte, Laub und Gras.

48.

Die gebähren nachmahls wieder,
Wenn das Thier-Reich sie verzehrt,
Aller Thier und Menschen Glieder.
Ists denn nicht der Mühe werth,
Dieses Wunder zu erwegen,
Wie durch Wärm' und feuchten Regen
Aus der Erden unsre Kost,
Ja selbst Blut und Körper, sprosst?

49.

Sollte man mit Recht nicht können
Ochsen, Ziegen, Schaf' und Küh'
Küchen, welche wandeln, nennen,
Worin Gras, ohn' unsre Müh,
Distillirt wird uns zur Speise,
Welches sonst auf keine Weise,
Mühte man sich noch so sehr,
Für uns Menschen brauchbar wär'?

50.

Wird nicht, durch des Schöpfers Güte,
Unser' Erde wunderbar
Zweige, Knospen, Blätter, Blüthe,
Frucht und Saamen alle Jahr?
Thier und Menschen zu ernähren,
Muß die Erde stets gebähren.
Sie verjünget die Gestalt;
Alles wird, nur sie nicht, alt.

51.

Auch die unfruchtbarsten Plätze,
Ja die dickste Wüsteneey,
Zeigen, durch verborg'ne Schätze,
Daß sie unerschöpflich sey,
Ihre Güter uns zu geben.
Wärme, Fruchtbarkeit und Leben
Zieht sie aus der Sonnen Gluht,
Etwa wie ein Schwamm die Fluth.

52.

Wer erstaunt nicht für Ergetzen,
Wer verstummet nicht für Lust
Bey der Erden Frühlings-Schätzen?
Scheint nicht unser Hertz und Brust
Sich für Wollust aufzublähen,
Wann wir riechen, schmecken, sehen,
Wie aus schlechtem Staub und Kieß
Blühte, Frucht und Laub entsprieß'?

53.

Denn das gantze Rund der Erden
Könnt' ohn' ihre Festigkeit
Nicht von uns bewohnet werden.
Ohne die Beschaffenheit
Müsten wir zu Grunde sincken,
Ja im Koth und Schlamm ertrincken,
Da wir nun auf ihren Höhn
Ohn' Gefahr und Sorgen gehn.

54.

Wäre sie zu fest hingegen
Und nicht körnicht, feucht und naß;
Wüchsen, solcher Härte wegen,
Weder Bäume, Laub noch Gras.
Was da lebte, müste sterben,
Pflanzen, Thier und Mensch verderben.
Nehmet denn mit Danck in Acht
Unsers Schöpfers weise Macht!

55.

Wer begreift der Erden Kräfte,
Wer kann doch die Art verstehn,
Wie dergleichen Wunder-Säfte,
Durch so kleine Röhrchen gehn,
Durch so dünne Stengel steigen,
Solche schöne Farben zeugen,
Drob das Hertz recht wird entzückt,
Wenn man ihren Schmuck erblickt?

56.

Was nun ihr ursprünglich Wesen
Und den ersten Zeug angeht,
Ist wohl keiner so belesen
Und so klug, der recht versteht,
Wie der wahre Stoff der Erden
Kann und muß begriffen werden.
Keiner weis, begreift und kennt
Die Natur im Element.

57.

Dennoch, wann ichs recht besehe,
Scheinet dieses wahr zu seyn,
Daß ein Element bestehe
Nicht aus einem Zeug allein,
Sondern aus den dreyen Gründen,
So in der Natur zu finden,
Die ein Weiser kennen muß,
Schwefel, Saltz, Mercurius.

58.

Schwefel ist ein feurigs Wesen,
Voller Luft und Fettigkeit,
Deren Tugend auserlesen,
Herrlich von Beschaffenheit.
Dieser wircket unaufhörlich;
Weil sein Balsam unzerstörlich:
Dessen Saame, wenn er reift,
Leben, Wärm' und Licht begreift.

59.

Diese Wärme, Licht und Leben,
Welche jeder Creatur
Dauer samt dem Wesen geben,
Sind das Werckzeug der Natur,
Sind die Seelen aller Kräfte,
Sind die Flammen-reichen Säfte,
Deren unsichtbare Gluht
Ewig wircket, nimmer ruht.

60.

Daß nun dieser Schatz bestehe,
Und die feurige Natur
Nicht verbrenne, nicht vergehe;
Nährt der kräftige Mercur
Die sonst Nahrungs-losen Flammen.
Sind sie also stets zusammen,
Und ihr unauflöslichs Band
Mildert den zu starcken Brand.

61.

Diese der geschaffnen Dinge
Eingepflanzte Feuchtigkeit
Ist, daß sie durch alles dringe,
Aus dem ersten Stoff bereit,
Und die Lebens-vollen Säfte
Hegen so vollkomm'ne Kräfte,
Daß sie jedes Wesen tränckt,
Und ihm reiche Nahrung schenckt;

62.

So die eingebohrnen Flammen,
Als den wurzelichten Saft
Hält mit festem Leim zusammen
Des geschaffnen Saltzes Kraft,
Dessen trocken's Wunder-Wesen
Nur allein dazu erlesen,
Daß es Gluht, Fluth, warm und kalt
Unzertrennt zusammen halt'.

63.

Durch dieß Saltz besteht und währet,
Was der Schwefel zeugt und macht,
Und Mercur erquickt und nähret.
Alles, was hervor gebracht,
Könnte ferner nicht bestehen,
Sondern müste gleich vergehen,
Bünd' dieß Trockne der Natur
Nicht den Schwefel und Mercur.

64.

Diese sind der Zeug der Sachen,
Draus Natur, der Geist des Lichts.
Alle Dinge weis zu machen.
Nichts würd'; alles würde nichts,
Wären Wasser, Saltz und Flammen
Nicht stets unzertrennt zusammen.
Daß, was ist, beständig sey,
Macht dieß stets vereinte Drey.

65.

Aber das muß von der Erden,
Die man sehn und fühlen kann,
Nicht so roh verstanden werden.
In derselben findet man
Diesen Balsam eingepräget,
Den sie als Behalter heget,
Da die Theilchen nichts sonst seyn,
Als ein klein zerriebner Stein;

66.

Die sich Wunder-würdig fügen,
Und sehr enge, dicht und fest
Oeffters auf einander liegen,
Von dem innern Geist gepresst.
Wann die Winckel und die Ecken
An und in einander stecken,
Stammt aus der Beschaffenheit
Aller Körper Festigkeit.

67.

Tausend Bildungen zu nehmen,
Die man fühlet und erblickt,
Sich zu allem zu bequemen,
Ist der Erden Stoff geschickt.
Hundert-tausend-fach gestaltet,
Bald verjünget, bald veraltet,
Bald getrennt, bald vereint,
Daß er recht ein Proteus scheint.

68.

Was wir Elemente nennen,
Wird aus dieser Quell erzeugt,
Und man wird nicht leugnen können,
(Ob das Ansehn gleich betreugt)
Wenn sie recht betrachtet werden,
Dieser wahre Stoff der Erden
Sey ein Saltz, worin die Gluht
Untermischt ist mit der Fluth.

69.

Ob gleich Saltz die erste Stelle
In der Erden Körper hat,
Und was feucht ist oder helle
Nach ihm in geringerm Grad;
Sencket dennoch Feur und Wasser,
Da das heisser, dieses nasser,
So wie sie vermischet seyn,
Ihr den reinsten Saamen ein.

70.

Dieser Saame, der sich flösset,
Und in Schooß der Erden fällt,
Wo ihn kocht und fortwärts stösset
Der erwärm'nde Geist der Welt,
Daß er aufwärts auf der Erde
Ein besondrer Körper werde,
Zeuet alles, was entsteht,
Wächset, bauret und vergeht.

71.

Wie das aber recht geschehe,
Sieht man zwar, doch fasst mans nicht.
Ich aufs wenigste gestehe,
Daß mit hier die Kraft gebricht,
Und will lieber dieß bekennen,
Als mich von der Wahrheit trennen.
Denn nur Stoltz und Eitelkeit
Suchen falsche Dunckelheit.

72.

Also haben wir besehen,
Und, so weit es sich erstreckt,
Unsrer Erde Tief und Höhen,
Stand und Eigenschaft entdeckt.
Da nun alle Erden-Klöße
Von des Schöpfers Wunder-Grösse
Unzählbare Zeugen seyn;
Lasset auch uns Seiner freun!

73.

Sprich, verwildertes Gemüthe,
Kömmt dieß alles ungefähr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens, her?
Sprich: Verdienen solche Wercke
Nicht einmahl, daß man sie mercke?
Wers Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

74.

Wenn wir auf die Erde treten,
Wenn ihr fester Grund uns trägt,
Wird, den Schöpfer anzubeten,
Unser Geist mit Recht bewegt,
Da er folgend's Lied erfindet:
GOTT, der Du die Welt gegründet,
So lang' Erd' und Himmel steht,
Sey Dein ew'ger Nam' erhöht!

Der Sand

So gar auf einem öden Lande,
Wo weder Baum, noch Strauch, noch Gras,
Selbst in dem unfruchtbaren Sande
Find't ein betrachtend Auge was,
In diesem schönen Welt-Gebäude,
Zu GOTTES Ehr' und eigner Freude.

Auf! lasset uns denn weiter gehn,
Und GOTT zum Ruhm was sehn, auch wenn wir nichts fast sehn!
Die Sandes-Körper selbst und Theilchen unsrer Erden,
Sind ebenfalls ja wircklich Creaturen,
Worin, wenn wir den Geist mit unserm Blick verbinden,
Wir mancherley Vergnügen finden,
Da, wenn sonst nichts zu sehn, doch allerley Figuren
Von eingedruckten Spuren
Im dürrer Sande ja gefunden werden.

In kleinen Tiefen, kleinen Höh'n,
Kann ein aufmercksam Hertz so Licht, als Schatten, seh'n.
Man trifft, wenn man so gar allein,
Daß weder Laub, noch Kraut, noch Bäume bey uns seyn,
Dennoch Veränderung nicht ohn' Vergnügen an,
Wie jeder, der es recht betrachtet, finden kann.

Es kommet jedes Sand-Korn mir
Als wie ein kleines Glied
Der allgemeinen Mutter für.
Von unsrer Welt ist es ein wircklich Theilchen mit.
Die Kleinheit, Festigkeit, die Klarheit, Glätt' und Ründe,
Die ich in manchem Sand-Korn finde,
Wodurch sie sich nicht gantz verbinden können,
Und eben dadurch allem Saft
Vom Regen oder Thau, zu der Gewächse Kraft,
Den Aufenthalt und Durchgang gönnen,
Ist ja Bewunders-werth. Noch mehr, da sie vereint,
Und doch nicht gantz, (indem sie sonst versteint,)
So können sie den Pflantzen nützen,

Den Wurzeln Raum, sich auszubreiten, geben,
Auch, wenn dieselbigen sich aufwärts heben,
Dieselben so viel besser stützen.

Ich nahm hierauf ein Häuflein Sand,
Betrachtet' es genau, und fand
Den Unterschied, daß er nicht mancherley,
Nein, in der That unzählig sey.
Ich konnte tausend Form- und Ecken
Auch an dem kleinsten Sand entdecken.
Theils sind die Körner lang, theils rund, theils groß, theils klein,
Theils schwarz, theils braun, theils gelb, theils grau,
Theils röthlich, weißlich theils, theils blau,
Es sind die meisten dicht und dunckel, viele helle,
Durchsichtig, glänzend, rein.
Ich wurd' auf mancher Stelle
Verschiedener, die, wie Krystall so klar,
Mit Lust und mit Verwunderung gewahr.

Indem ich nun die Kleinheit übersehe,
Und alles dieses überlege;
Erstaun' ich, wenn ich recht erwege,
Daß alle Grösse dieser Welt,
Ja selbst die Welt aus Kleinigkeiten nur,
Wie groß sie uns auch scheint und wircklich ist, bestehe.
Es fiel mir ferner bey,
Wie Kleinigkeiten fast in allen Sachen
Besondere Veränderungen machen.
Was ist die schöne Kunst der edlen Mahlerey,
Die guten Theils aus Farben nur bestehet,
Und diese wiederum aus Sand und Erden?
Wodurch jedoch die schönsten Bilder werden.
Denn das, was unser Aug' erfrischt
Auf solche wundersame Art,
Ist bloß ein wenig Sand mit Oel gemischt,
Ist so unglaublich dünn und zart,
Daß, wenn man es vom Tuche trennen wollte,
Man es für körperlich kaum halten sollte.

Noch mehr, wie wunderbar
Erhellte im Sande Gottes Macht,
Der alles nicht allein aus Nichts hervor gebracht;
Der auch so gar
Durch solche Kleinigkeit das allergrößte zwinget,
Indem Er, durch so kleinen Sand,
Die ungeheure Fluthen-Last
So wunderbarlich eingefasst,
Daß aller Wellen Wuth nicht durch ihn dringet.
Hiemit stimmt alles überein,
Daß, wir für uns das allerkleinste groß,
Also für GOTT das allergrößte klein,
Daher denn David auch recht unvergleichlich schloß:

Wie das Zünglein an der Wage, so ist, Herr, vor Dir die Welt;
Wie der Tropfen aus dem Eimer, welcher auf die Erde fällt.

Betrachtung der Veränderung der Zeiten, samt dem Nutzen und der Lustbarkeit derselben

Im Winter füllt die Luft ein neblicht falbes Grau.
Im Frühling ist sie hell, warm, heiter, rein und blau.
Im Winter schnaubt der Nord, mit stürmerischer Wuth,
Zerschneidet uns die Haut, durchdringet Marck und Blut;
Im Frühling säuseln sanft und kühlen uns gelinde,
Mit Balsam-reichem Duft, die schmeichlend lauen Winde.
Im Winter drückt die Fluth, und hält den sanften Lauf
Ein schroff- und starres Eis, durch rauhe Scholle, auf.
Im Frühling glänzt sie, als ein polirter Spiegel,
Und bildet Wunder-schön den Schmelzt beblühmter Hügel;
Sie rauscht und rieselt sanft, bald durch bestrahlte Felder,
Bald durch die grüne Nacht und Dä irung dunckler Wälder.
Im Winter ist das Feld entfärbet, öd', erstarrt.
Verwüestet, traurig, schwarz, wild, höckricht, Felsen-hart.
Im Lentzen ist es grün, beblüht, ja Wunder-schön
Mit Korn und Klee bedeckt, und lieblich anzusehn.
Im Winter sieht der Wald gebund'nen Ruthen gleich.
Im Frühling ist er Laub- und Blüht- und Schatten-reich.
Im Winter ist so Feld, als Wald, von Vögeln leer.
Im Frühling füllt die Luft derselben klingend Heer
Mit lieblichem Getön. Die säurlich-süssen Früchte
Und mancherley den Gaum erquickende Gerichte
Raubt uns der rauhe Frost. Der Frühling sucht von neuen
Mit ihnen Aug' und Mund und Hertz uns zu erfreuen.
Der Wechsel bloß allein,
Zumahl wenn wir darin die Ordnung überlegen,
Und der Natur Veränd'rungen erwegen,
Die unveränderlich; sollt' uns ein Zeuge seyn
Nicht nur von Gottes Macht und Weisheit; auch die Triebe
Von Seiner dem Geschöpf' erzeugten Wunder-Liebe
Sind klar hierin zu sehn: Denn da wir leider blind,
Im ruhigen Besitz, für alles Gute, sind;
So scheint der Wechsel uns, mit lieblicher Gewalt,
Durch Neuigkeit, was süß, noch süsser zu versüssen.
Damit wir der Geschöpf' Pracht, Farben und Gestalt
Mit mehr Empfindlichkeit geniessen.

Wenn sich der Sommer nie von unsrer Gegend trennte,
Wenn ein gerader Strahl die Felder immer brennte;
So würde, von dem Schaden nichts zu sagen,
Uns ein verdrießlichs Einerley,
Auch bey stets heiterm Wetter, plagen.
Indem ich dieß mit Lust und Danck betrachte,
Und, wie so angenehm der Wechsel sey,
Wie nöthig und wie gut, mit frohem Ernst beachte,
So fühl' ich allererst von neuen,
Daß unser Gott nicht bloß im Jahr uns viermahl nur
Mit Aenderung der Zeiten woll' erfreuen:
Es gönnet auch der Herrscher der Natur
In einem jeden Tag, uns vier mahl diese Lust;
Da Morgen, Mittag, Abend, Nacht
Uns gleichsam sich, wie jedem ja bewusst,
Der es betrachten will,
Zum Lentzen, Sommer, Herbst und Winter macht.
Ach fühlt denn, schmeckt und seht, was Gott uns Gutes giebet:
Erkennt, wie väterlich und zärtlich Er uns liebet.
Und lasst uns, da so oft sich Lieb' und Huld erneuen,
Uns Seiner, wenigstens des Tages vier mahl, freuen!

Nützliche Eintheilung der Zeit

Nachdem ich jüngst, in dicht-verwachsenen Wäldern,
In bunten Gärten, Wiesen, Feldern
Der Erden mannigfalt'ge Pracht,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, bewundernd überdacht',
Und in der That erfuhr, daß durch die grosse Zahl
Die Sinnen (Aug' und Ohr zumahl)
Sich in sich selbst verwirrten,
Und, sonder Ordnung, sich verirrtten,
Daher nichts förmliches zusammen brachten,
Und, um zu viel zu dencken, nichts gedachten;
So theilt' ich, samt der Zeit, der Sinnen Vorwürf' ein.

Ich that gar nichts, die erste Viertel-Stunde,
Als sehn der Creatur Pracht, Schönheit, Farb' und Schein.
Die and're, hört' ich bloß allein,
Wie mannigfach, wie süß der Vögel Stimmen seyn,
Wie lieblich eines Bachs Geräusch und Fall,
Wie angenehm der Wiederhall.
Die dritte, lobt' mein Hertz, mit vollem Munde,
Den wunderbaren Gott, der alle Welt
So schön gemacht, so fest erhält.
Und in der vierten schrieb ichs auf:
O Gott! ach wär' doch so mein gantzer Lebens-Lauf!

**Erwekung einiger von Gott, auch denen armen Menschen, alle Tage
gegönneten Ergetz- und Bequemlichkeiten**

Da wir auf dieser Welt in stetem Unvergnügen,
Auch selbst im Ueberfluß, und wann wir glücklich seyn,
Durch Unerkenntlichkeit des Guten bloß allein,
So unglückseelig liegen;
Auf! auf! mein Geist, die Ordnung der Natur,
Die sie mit Menschen hält, ein wenig zu erwegen!
Und ob es ihre Schuld, daß so gar wenig nur
Ohn' Unzufriedenheit zu leben pflegen.
Ich spreche nicht allein von Reichen; auch von denen,
Die dürftig sind, will ich allhier erwähnen.

So für die Armen, als die Reichen,
Sieht man des Morgens früh die dunckle Nacht
Mit ihren falben Schatten weichen.
Für beyde zeigt sich der Morgen-Röthe Pracht,
So die nur erst vergeh'nde Schwärtze
In der Veränderung um so viel schöner macht.

Ihr Leib wird alle Nacht ohn' Ausnahm' ja gestärcket,
Durch dieses Wunder der Natur:
Wobey der Geist zugleich verneute Kräfte mercket,
Durch einen süßen Schlaf, der ihn die Zeit nicht nur
Vergnügt verbringen läst; der Gram und Leid vermindert,
Ja ihn, in dem schon angefang'nen Lauf
Der Schwermuth, fortzufahren hindert.
Und kurtz: Wir stehn, an Leib und Geist verneuet, auf.
In dieser Gab' allein ist, wenn mans recht bedencket,
Uns ein unschätzbar Gut und grosser Schatz geschencket.

Die Sinnen sind, wann sie der Schlaf erquickt,
Aufs neu' gestärckt, und mehr, als wie vorhin, geschickt,
Die Creatur, die durch das Morgen-Licht
Zugleich verschönert wird, zu sehn und zu betrachten.
Ach möchten wir dieselbigen nur nicht
So klein, und unsers Blicks nicht würdig achten!
Da die Gewohnheit sonst, durch ihre strenge Macht,
Uns alles Gute raubt; so wird durch Tag und Nacht

Die schädliche Gewalt derselben unterbrochen.
Ihr Wechsel giebt und nimmt, und zwingt uns fast, von neuen,
Der Schönheit, die bald kommt, bald weicht, uns zu erfreuen.

Bey vielen geht hierauf nun zwar die Arbeit an,
Die mancher wohl nicht allezeit
Für einen Zeit-Vertreib und Anmuth halten kann;
Doch, ausser daß sie ihn ernähret,
Ist sie auch mehrentheils von der Beschaffenheit,
Daß sie die Essens-Lust vermehret.
Da schmeckt das Morgen-Brodt. Ist dieses keine Lust?
Fürwahr, wer es erwegt,
Wie in den Appetit so Nutzen als Ergetzen
Von GOTT so wunderbar gelegt,
Wird diese Zungen-Lust nicht so geringe schätzen.

Hat ihm der Morgen nun, der unsers Tages Lentzen,
Ein' angenehme Freud' im Anbiß erst beschehrt;
So wird noch eine grössre Lust,
Wann erst des Mittags Strahlen glänzen,
Mit noch vergrößertem Vergnügen unsrer Brust,
Wann man sein Mittags-Mahl verzehret,
Vervielfacht und vermehrt.

Nur zu bedauern ists, daß wir, was Gott ins Essen
Für eine Lust gesenckt, nicht achten, nicht ermessen.
Erstaunens-werth ist ja des Schmeckens Kraft,
Erstaunens-werth der Zungen Eigenschaft,
Erstaunens-werth, wie viel, wie mancherley
Veränderung, Empfindlichkeit, Vergnügen
In so verschied'nen Cörpern liegen,
Und wie so Gaum, als Zahn, formiret sey,
Durch ein Zermalmen, Pressen, Drücken,
Uns zuzueignen, zu entdecken
Die Säfte, die in Cörpern stecken;
Und die, wann wir den Magen füllen,
Nicht nur den Durst und Hunger stillen;
Nein, die zugleich (o Wunder!) uns erquicken,
Und in so sehr verschied'nem Schmecken,

Uns so verschied'ne Lust erwecken.

Ein Handwercks-Mann sollt' hier absonderlich bedencken
Die weise Gütigkeit des Schöpfers, der nicht nur
Den Reichen solche Lust gewürdiget zu schencken,
Daß sie, durch den Gebrauch so mancher Creatur,
Und tausendfach gewürzte Speise,
Absonderlich vergnüget werden;
Ach nein! er wird vergnügt auf gleiche Weise,
Indem der Hunger ja, wie die Erfahrung lehrt,
Das niedrigste Gewürtz, der beste Koch auf Erden.

Nach den bey Tisch' erhalt'nen neuen Kräften,
Eilt jeder wiederüm zu seinen Haus-Geschäften,
Wer klug ist, wohlgemuth.
Denn was man fröhlich thut,
Geht wohlgerathener von statten.
Ja ist bey einigen die Arbeit wircklich schwer;
Gewohnheit wird sie immer mehr und mehr
Erträglich machen und vermindern;
Zumahlen wenn man, GOTT zur Ehr',
Dabey ein fröhlich Lob-Lied singet,
Und Ihm, für seine Huld, ein Freuden-Opfer bringet,
Wird alle Müh' und Last, verringert, bald sich lindern,
Und wenigstens erträglich seyn.

Bald stellet sich darauf ein kühler Abend ein,
Und unterbricht aufs neu, was etwan uns beschwehrt,
Damit wir nicht dadurch erliegen;
Ja bringet uns annoch ein neu Vergnügen,
Wann man die Abend-Kost verzehrt.

Kaum haben wir dieselbige genossen;
So wird uns allererst die grösste Süßigkeit
Von der gewogenen Natur geschencket,
Indem sie uns zu dieser Zeit
In einen sanften Schlaf aufs neu versencket.
Ja, wenn wir etwas müd', und uns nur niedersetzen,
Empfindet, durch die nachgelassenen Sehnen,
Der Körper, der sich sonst gewohnt war auszudehnen,

Gedenckt man nur daran, ein ungemein Ergetzen.

Wie wird nicht Müdigkeit und Kummer,
Durch einen sanften Schlummer,
Gemindert und verjagt! so daß am frühen Morgen
Man, meistens frey von Gram und Sorgen,
Und halb verjüngt, vom Schlaf erwacht,
Sich wiederüm an seine Arbeit macht.
Auf solche Weise wird das Leben,
Auch von den Dürftigen, auf Erden zugebracht.

Was soll ich nun von denen sagen,
Die, da sie Geld und Gut besitzen,
Befreyt von Arbeits-Last und Plagen,
Ihr Stücklein Brodt nicht erst erschwitzen,
Und üm die Kost nicht ängstlich wircken dürfen?
Wie mancherley Bequemlichkeiten
Kann sich ein Reicher zubereiten!
Es sind dieselben nicht zu zählen.

Von hundert tausenden nur eins zu wählen,
Das, wenn er es nur wohl bedenckt,
Ihm tausendfach Vergnügen schenckt:
Die so verachtete, als wunderbare Kunst
Zu schreiben und zu lesen,
Ist ja wohl durch des Himmels Gunst
Zum ersten uns geschenckt gewesen.
Wie manchen Zeit-Vertreib von so verschied'nen Sachen
Kann man sich nicht mit Bücher-lesen machen!
Wir gehn durch sie in die vergang'nen Zeiten:
Wir machen uns durch sie derselben gleichsam Meister,
Geniessen, durch Erkenntniß fremder Geister,
Gantz unbekante Süsigkeiten.
Wir können uns durch sie erbauen und belehren.
Und fast auf ungezählte Weise
(Ach thäten wir es doch dem Geber stets zum Preise!)
Den Nutzen und die Lust vermehren.

Noch mehr: Wie mancherley Vergnüglichkeiten
Vermag, nebst dem Gebrauch der uns geschenckten Sinnen,

(Die so von aussen, als von innen,
Uns ungezählte Lust bereiten)
Die Rede nur allein uns zu gewehren!
Fürwahr man muß dafür den Schöpfer billig ehren
Auf eine Art, die unsre Danckbarkeit
Für solch ein würdiges Geschenke
In froher Andacht zeigt. Denn, lieber Mensch, bedencke:
Wenn alle Menschen stumm; würd' unsre Lebens-Zeit
Nicht elend, unser Geist nicht brach, und ohn' Vergnügen,
In viehischer Unwissenheit,
Ja ärger fast, als viehisch, liegen?
So aber hat uns GOTT in unserm Leben
Nicht nur die Red', einander zu verstehn;
Auch eine Fähigkeit, in Schriften zu ersehn,
Was eine Seele denckt, o Wunder-Gut! gegeben.

Ach! lasst uns denn für so viel seltne Gaben,
Die wir von GOTT allein empfangen haben,
Nicht immer unempfindlich seyn!
Erwegt, wenn alles dieß uns fehlen
(Wie GOTT uns ja nichts schuldig ist)
Wie? oder auch entnommen werden sollte;
Wie man sodann sich finden wollte:
Und, da man dennoch leben müst',
In wie viel Wieder-Sinn und Unmuth unsre Seelen
Die gantze Zeit von unserm Leben,
Für Mangel, Plag' und Pein, unfehlbar würden schweben.

Ach! grosses All, aus Dessen weisem Willen,
Aus Dessen Lieb' und Macht allein
Der Geister Kraft, der Körper Wesen quillen;
Durch welchen wir bloß das seyn, was wir seyn;
Ach! gieb, daß wir ie mehr und mehr
Zu unsrer Lust, zu Deiner Ehr',
Die Güter, die Du uns in diesem Leben
So väterlich gegeben,
Und die Du uns so reichlich wollen gönnen,
In fröhlichem Gebrauch betrachten und erkennen!
Gib, daß wir uns an diesen Schätzen,

So lange wir auf dieser Welt,
Auf eine Art, die Dir gefällt,
Vergnügen und ergetzen;
In Hoffnung, daß Du dort, mit noch vermehrten Freuden,
Die seel'gen Seelen wirst auf Himmels-Auen weiden!

Nützliche Ungewißheit

Nebst andern war ich jüngst, der alten Weisen Lehren,
Wie sie des weisen Müllers Geist,
Den man mit Recht die Zierde Hamburgs heist,
Durch seine Lehrlinge ließ öffentlich erklären,
Beschäftiget gewesen anzuhören.
Wie ich mich nun darauf allein befand;
Was ich von ihm gehört, bedächtlich überlegte,
Und in gelassner Still' erwegte
Die Mannigfaltigkeit der Grillen,
Die stets den menschlichen Verstand
Vor dem erfüllt, und noch erfüllen;
Befiel mich eine Traurigkeit,
Und dregte die verworrenen Gedancken,
Mit einer schwartzen Last, aus ihren Schrancken;
Ich fühlt' ein wahres Hertzeleid.

Das gantze menschliche Geschlecht
Kam mir bejammerns-werth, und recht
Erbarmungs-würdig für.
Wir scheinen nictes recht zu fassen,
Wir scheinen all' dem Irrthum überlassen,
Der uns beständig äfft,
Da, von den Meynungen, die gantz verschiedlich scheinen,
Von welchen von der weisen Schaar,
Die Hälfte, daß sie wahr und klar;
Die and're, daß sie falsch und dunckel wären; meynen,
Oft all', und dennoch keine wahr.

Mir fiel hierüber ein:
Es täuscht auch mich vielleicht ein falscher Schein.
Ich kann ein Ding unmöglich wahrer halten,
Als jeder von den Alten
Dasjenige, was er geglaubt, für wahr,
Für deutlich angesehen und überzeuglich klar;
Ob sie gleich allesamt geirrt,
Und sich einander selbst verwirrt.
Nun sind sie weise ja, im hohen Grad, gewesen,

Wovon wir Proben gnug in ihren Schriften lesen:
Was überzeugt denn mich, daß ich nicht irren könne,
Und daß ich gleichfalls mich nicht von der Wahrheit trenne?
Ja, daß die Nachwelt uns, daß wir im Irrthum stecken,
Wie wir der Vorwelt es gezeigt, einst wird entdecken?
Der Zweifel löst sich bald: Wir wissen,
Daß unser Wissen nichts, als Stückwerck sey;
Und wir daher, wie billig glauben müssen.

Nächst diesem steckt hierin noch zweyerley:
Die Ungewißheit aller Sachen,
Besinnen wir uns recht,
Soll billig gegen Gott uns ehrerbietig machen,
Und voll Verträglichkeit fürs menschliche Geschlecht.
Erkennet man, daß man nichts weis;
Gereicht es ja zu Gottes Preis,
Weil man bey ihm allein die wahre Weisheit findet.
Das andre, welches auch in der Erkenntniß steckt,
Ist, daß, da man der Menschen Schwäch' endeckt;
Zur Nächsten-Lieb' uns der Begriff verbindet:
Denn soll mein Nächster sich mit meiner Schwachheit plagen;
Warum will ich die Seine nicht vertragen?

Der Mensch

Was eine Spinn' im Fürstlichen Pallast,
Den Sammt und Marmor schmückt, Gold, Purpur und Damast,
Die alle Pracht für nichtes schätztet,
Der ihr bestaubtes Netz, und anders nichts, gefällt,
In welchem sie sich bloß am Mücken-Fang' ergetzet;
Das bist du, eitler Mensch, in der so schönen Welt.

Dein Netz ist Leidenschaft, die Mücken sind das Geld.

Die fünf Sinne

1. Das Gesicht

1.

Daß GOTT dieses Rund der Erden,
Wie uns Schrift und Bibel lehrt,
Durch ein Wörtchen lassen werden,
Ist ja wohl Erstaunens werth:
Doch nicht minder ist zu preisen,
Daß in zween so kleinen Kreisen
Alles, was der grosse hegt,
Sich in unsre Seelen prägt.

2.

Wie ist doch von allen Dingen,
Menge, Maaß und Zahl so groß,
Die in unser Auge dringen;
Alles, was der Erden Schooß
Und der weite Himmel heget,
Wird durchs Aug' uns eingepreget,
Alle Körper, wie es scheint,
Sind mit uns durchs Aug' vereint.

3.

Was der Erden Gräntzen fassen,
Muß sich durch besond're Kraft
Von zwey Pünctchen fassen lassen;
Deren selt'ne Eigenschaft
Auch die allergrösten Sachen
Dergestalt weis klein zu machen,
Daß, was nicht zu messen steht,
Ins Gehirn durchs Auge geht.

4.

Wie so unbegreiflich ferne,
Werden Vorwürf' uns entdeckt;
Da man selbst bis an die Sterne
Durch das Auge sich erstreckt.
Durch das Auge können Seelen
Mit dem Himmel sich vermählen,
Selbst der Sonnen Sonnen-Licht
Sieht die Seele durchs Gesicht.

5.

Aug', in deinen engen Schrancken
Sieht man, was das Hertze spricht.
Rege Zunge der Gedancken,
Witz des Cörpers, Seelen-Licht,
Richter der Vollkommenheiten,
Spiegel aller Seltsamkeiten,
Die der Erd-Kreis in sich hält,
Führer der sonst blinden Welt!

6.

Göttlichs Glied, kein Strahl, kein Blitzen
Theilt die Luft so schnell, als du.
Du bleibst, wo du sitztest, sitzen,
Fliegst und stehst in steter Ruh:
Alle Bilder, die der Seelen
Sich so wunderbar vermählen,
Was Verstand und Weisheit weis,
Zeugt dein Strahlen-reicher Kreis.

7.

Wer auf dieses Wunder achtet,
Wenn der Seelen rege Kraft
Durch das Aug' ein Aug' betrachtet;
Wird fast aus sich selbst gerafft,
Weil er mit Erstaunen siehet,
Wie sich die Natur bemühet,
Und so unschätzbaren Schatz
Schliesst in solchen kleinen Platz.

8.

Im Gehirn, der Nerven Quelle,
Wird der Mittel-Punct gezeugt,
Der sich von der Ursprungs-Stelle
In zween zarte Gänge beugt,
Draus die aufmerckamen Augen
Die Bewegungs-Kräfte saugen,
Daß daher, wenn eins sich regt,
Auch das andre sich bewegt.

9.

Unsrer Augen wässricht Wesen,
Samt der Haut, ist ungefärbt,
Damit, was wir sehn und lesen,
Nicht verändert, nicht verderbt
Unsrer Seele scheinen möchte;
Sie also nur fälschlich dächte,
Wie, wenn wir durch Gläser sehn,
Die gefärbt, pflegt zu geschehn.

10.

Hinter einem jeden Kreise
Findt sich eine schwartze Wand,
An der, auf besond're Weise,
Da sie gleichsam ausgespannt,
Durch die wässrichten Krystallen
Mancherley Gestalten fallen,
Wann das Licht, so sie bestrahlt,
Tausend Bilder daran mahlt.

11.

Linsen gleich zu beyden Seiten,
Zur Beförderung des Lichts,
Wollt' es die Natur bereiten,
Daß die Strahlen des Gesichts,
Die vom Gegenstand erscheinen,
Sich in einen Punct vereinen,
Daß durch doppeln Gegenschlag
Alles deutlich scheinen mag.

12.

Beyde Träubchen in den Augen
Haben solche seltne Kraft,
Daß sie sich zu öffnen taugen,
Und, nach Muskeln Eigenschaft,
Wiederum zusammen ziehen.
Dieses, wenn sie sich bemühen,
Starckem Lichte zu entgehn,
Das, um in die Fern' zu sehn.

13.

Alles dieses kann man weisen;
Aber, wie das Auge sieht,
Ob das Sehn in seinen Kreisen,
Oder ausserhalb, geschieht;
Davon, wie von vielen Sachen,
Ist kein fester Schluß zu machen,
Vielen scheint es, wenn wir sehn,
So, wie folget, zu geschehn:

14.

Unser Auge treibt zusammen
Alle Geister, die es braucht;
Seine Strahlen sind wie Flammen,
Die der Geist stets von sich haucht,
Die, in Form der Flammen-Seulen
Allzeit aus den Augen eilen,
Wodurch es uns ins Gemüth
Allerley Gestalten zieht.

15.

Hat man auf verborg'ne Weise
Dieses Feuer weggesandt,
Und es findet auf der Reise
Einen dichten Gegenstand,
Wovon lichte Theilchen springen;
Wird es diese rückwärts dringen,
Und die prall'n im Augenblick,
Durch den Gegenstand, zurück.

16.

Da spürts, durch besond're Künste,
Seines Gegenstandes Bild,
Welches gleichsam als durch Dünste
Stets aus allen Cörpern quillt,
Sich beständig draus erhebet,
Und auf allen Flächen schwebet:
Da, spricht man, sieht das Gesicht,
Aber in dem Auge nicht.

17.

Ich hingegen könnte weisen,
Wie das Fühlen, wenn ich seh',
In der Augen regen Kreisen
Und beym Vorwurf nicht gescheh',
Wie die Bildung aller Dinge
Durch das Licht ins Auge dringe,
Welches wenn man es betracht't,
Dieß Exempel glaublich macht:

18.

Alle Cörper auf der Erden,
Die rund, glatt und dunckel seyn,
Wenn sie recht betrachtet werden,
Haben einen kleinen Schein:
Dieser fänget, wie ein Spiegel,
Wälder, Wolcken, Thal und Hügel
(Wenn die Sonn' auf selbe strahlt)
Als wenn sie darin gemahlt.

19.

Ja bey aufgeklärtem Wetter
Hab' ich einst von ungefehr,
Wie sich Felder, Bäume, Blätter
Gar in einer Heidelbeer
Fast unsichtbars Scheinchen drückten,
Ihn mit Farb' und Zeichnung schmückten,
Unvergleichlich, rein und schön,
Mit Erstaunen angesehen.

20.

Wie nun solche Bilder fallen
Auf was dichtes; also fällt
In die glänzenden Krystallen
Unsrer Augen, was die Welt
Durch die Sonne sichtbar heget!
Daß sich aber in uns präget,
Kommt, weils sich durchs Auge spielt,
Da der Sinn die Bilder fühlt.

21.

Welches nun von beyden Theilen
Unrecht sey, und welches wahr,
(Wenn wir uns nicht übereilen)
Ist nicht eben allzuklar.
GOTTES Wege sind verborgen:
Darum will ich minder sorgen,
Wie die Wunder zu verstehn,
Als erfreut sie anzusehn.

22.

Mit wie vielerley Geweben,
Adern, Nerven, Fleisch und Haut
Ist durchflochten und umgeben
Das, was man im Auge schaut!
Grosse Fäden, kleine Körner,
Netze, Knoten, Trauben, Hörner,
Häutchen, zähe Feuchtigkeit,
Dämmerung und Dunkelheit;

23.

Geister, Wasser, Blut-Gefässe.
Nimmer, nimmer glaubte man,
Daß so viel im Auge sässe,
Als man kaum erzählen kann.
Mäuslein, Häute, Nerven, Drüsen
Werden uns darin gewiesen.
Kurtz: Es wird des Schöpfers Hand
Wunderbar im Aug' erkannt.

24.

Ferner sind die edlen Glieder
Mit sechs Muskeln noch versehn;
Da das Paar der Augenlieder,
Die bald auf- bald nieder gehn,
Durch ihr nimmer müdes Regen,
Und ihr ewiges Bewegen,
Macht, daß Kälte, Staub und Wind
Nie den Augen schädlich sind.

25.

Daß kein Zufall es verletzen,
Keine Noth ihm schaden mag;
Hats der Schöpfer wollen setzen
Unter ein gewölbtes Dach:
Wo der Augenbraunen Bogen
Sich zur Zierde vorgezogen,
Unter deren halben Kreis'
Es von keinem Schaden weis.

26.

Ja daß uns das Licht nicht möge
Hinderlich am Schlafe seyn,
Schütztet GOTT, durch diese Wege,
Unser Aug' vor dessen Schein,
Da vor des Gesichts Krystallen
Sie recht wie ein Vorhang fallen,
Der sich früh, damit man sieht,
Wunderbar zusammen zieht.

27.

Wer kann ohn' Erstaunen fassen,
Wie die Augen-Lieder sich
So geschwind bewegen lassen;
Seht doch, wie verwunderlich
GOTT den Augen einen Bogen
In den Liedern vorgezogen;
Der so nett aufs Aug' sich schickt,
Das er drückt, und doch nicht drückt.

28.

Diese sind mit kleinen Spitzen
Und sehr zartem Haar versehn,
Sie für Staub und Schweiß zu schützen,
Da die obern aufwärts stehn,
Und die untersten hingegen
Sich ein wenig abwärts legen;
Aufmercksaues Auge, merck
Auch auf dieses Wunder-Werck!

29.

Hüben sich die Augenlieder,
Durch die Muskeln, selbst nicht auf,
Sondern süncken immer wieder,
(Ach man achte doch darauf!)
Wie erbärmlich würd' es lassen,
Wenn man sie mit Händen fassen,
Und erst aufwärts schieben müst'!
Mercks, verstockter Atheist!

30.

Der du keine Gottheit gläubest,
Und bisher verblendet bist,
Wo du hier im Irrthum bleibest,
Und dieß Wunder nicht ermist;
So willt du mit Fleiß nichts sehen.
Kann dieß von sich selbst geschehen?
Zieht sich selbst von ungefehr
Wohl ein Vorhang hin und her?

31.

Daß die Trockenheit nicht wehre
Die Bewegung dem Gesicht,
Ist im Auge manche Röhre
Wunderbarlich zugericht't,
Welche stetig Fechtigkeiten
Unterm Lied' aufs Auge leiten:
Darum, weil es glatt verbleibt,
Nicht versehrt wird, noch sich reibt.

32.

Daß hiernächst, durch stete Güsse,
Unser Aug' ohn' Unterlaß
Nicht in Thränen stehen müsse:
Wird ein überflüssigs Naß,
Wie man es beständig spüret,
Durch die Nase weggeführt,
Welches, da es so verseigt,
Eine grosse Weisheit zeigt.

33.

Daß auch, jedes Ding zu sehen,
Welches man zu sehn gedenckt,
Man den Kopf nicht dürfte drehen;
Wird das Auge selbst gelenckt
Auf so wunderbare Weise,
Bloß durch Muskeln rings im Kreise
Rechts, lincks, auf- und unterwärts,
Sonder Müh, und sonder Schmerz.

34.

Schaut die Weisheit und das Lieben
Unsers Schöpfers, der dem Licht
Solch Gesetze vorgeschrieben,
Daß es sich im Wasser bricht.
Daß die Strahlen folglich taugen,
In dem Wasser unsrer Augen
Sich zu brechen: Da die Spitz'
Alles zu verkleinern nütz.

35.

Wie sich, durch des Lichtes Strahlen,
Durch ein Glas im dunckeln Ort,
Alle Bilder deutlich mahlen;
So begreift man alsofort,
Daß, zu diesem Zweck alleine,
Eine wunderbarlich kleine
Zierlich-runde schwartze Wand
In den Augen ausgespannt.

36.

Drauf viel tausend Schildereyen
Schneller, als der schnellste Blitz,
Sich formiren, sich zerstreuen,
Und sich in der Seelen Sitz
Ehe noch, eh wirs gedencken,
Durch das kleine Nervchen sencken,
Da denn, was so lieblich scheint,
Mit der Seele sich vereint.

37.

Doch das herrlichste von allen,
Das verwirrt Verstand und Witz,
Sind die strahlenden Krystallen,
Die des Lichtes Thron und Sitz.
Helle Circkel, kleine Sterne,
Die ihr so was nah als ferne
Unterscheidet; euer Schein
Scheint was Göttliches zu seyn!

38.

Sollten alle diese Sachen
Wohl von ungefehr geschehn,
Oder, um sie nachzumachen,
Sich wohl Künstler unterstehn,
Sie aus Fischen, Fleisch und Speise
Auf so wunderbare Weise
Zu formiren? Sehet dann
GOTTES Werck in ihnen an!

39.

Daß der Sinne Kraft nicht grösser,
Stellt ein neues Wunder dar.
Sähen unser' Augen besser
In der Nähe scharf und klar,
Und als durch Vergrössrungs-Gläser
Aller Dinge kleinste Zäser;
Uebersäh der Augen-Strahl
Kaum ein Sand-Korn auf einmahl.

40.

Wären gegentheils die Augen
Wie ein Fern-Glas zugericht't;
Würd' ich zwar zu sehen taugen
Manch entferntes Sternen-Licht:
Aber Sachen in der Nähe,
Die ich itzo deutlich sehe,
Würden, auch beym Sonnen-Schein,
Dunckel und unsichtbar seyn.

41.

Welch Ergetzen, welche Freuden
Bringt uns Menschen das Gesicht,
Wenn man das, nach langem Scheiden,
Was man liebet, sieht und spricht!
Denckt, wie das Gesicht uns nützet,
Wenns uns für Gefahr beschützet,
Die durch Straucheln, Stoß und Fall
Uns sonst drohet überall.

42.

Wenn wir es genau betrachten,
Ist die Kraft von diesem Sinn
Mit dem höchsten Recht zu achten,
Als der Sinne Königin,
Da ja Künst' und Wissenschaften
All' an unsern Augen haften:
Künstlich, ja gelehrt, zu seyn
Wirckt fast das Gesicht allein.

43.

Alles würd' uns Menschen fehlen,
Fehlt' uns Menschen das Gesicht.
Ja wenn wir von ihm erzählen,
Daß es unsers Leibes Licht,
Ist es wahr; doch wird mans können,
Gar ein Licht der Seele nennen,
Weil es uns, wenn man studirt,
Auf den Weg der Weisheit führt.

44.

Daß wir ferner durch die Augen
In des Himmels Abgrunds-Thal
Deutlich zu erkennen taugen
Sonne, sonder Maaß und Zahl:
Daß wir in dem Heer der Sternen
GOTTES Grösse kennen lernen,
Ist ein Wunder, welches man
GOTT nicht genug verdancken kann.

45.

Könnten wir es dahin bringen,
Daß man (ach daß es gescheh!)
GOTT durchs Aug' in allen Dingen
Immer gegenwärtig seh!
GOTTES Weisheit, Lieb' und Stärke
Zeiget sich durch aller Wercke
Künstlichen Zusammenhang,
Lieblichen Zusammenklang.

46.

Wer die Wunder nicht erweget,
Die in uns, der kleinen Welt,
GOTT uns in das Auge leget,
Und vor Kleinigkeiten hält;
Ach daß der bedencken wollte,
Wenn ihm etwas mangeln sollte,
Wie sein Schad' und seine Pein
So empfindlich würden seyn!

47.

Alle Schönheit dieser Erden,
Selbst der Sonnen Wunder-Pracht,
Würd' in nichts verwandelt werden,
Und in ewig finstre Nacht:
Allen Dingen, die wir sehen,
Würde die Gestalt vergehen:
Alles wär' und wäre nicht,
Fehlt' uns Menschen das Gesicht.

48.

Unbedachtsames Gemüthe,
Sprich, kommt dieß von ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich: Verdienen solche Wercke
Nicht so viel, daß man sie mercke?
Wers Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

2. Der Geruch

49.

Nach Erforschen, Sehn und Achten
Auf der Augen Trefflichkeit,
Wollen wir nun auch betrachten
Des Geruchs Beschaffenheit;
Drinne, wenn wir ihn ergründen,
Wir nicht minder Wunder finden,
Weil auch den kein Witz, kein Fleiß
Fasst und zu begreifen weis.

50.

An der Augen rege Spiegel
Grenzt und theilt der Wangen Feld
Ein erhab'ner kleiner Hügel.
Dieser, wie ein Pfeiler, hält
Die gewölbten Augenbrauen:
Hier kann man zween Wege schauen:
Dadurch drenget durch die Stirn
Der Geruch sich ins Gehirn.

51.

Halb von Knorpel, halb von Knochen
Ist die Nase zugericht't,
Daß sie, wär' sie leicht gebrochen,
Nicht verstellte das Gesicht.
Doppelt sind die offenen Thüren,
Den Geruch nicht zu verlieren,
Wenn vom Schleim von ungefehr
Eine wo verstopfet wär'.

52.

Ferner dienen diese Röhren,
Die zu zarte Feuchtigkeit
Des Gehirnes auszuleeren;
Ja noch grössre Nutzbarkeit
Spürt man von dem Athem-ziehen,
Wenn durch der Natur Bemühen
Luft durch ihre Röhren fährt,
Und dadurch die Lunge nährt.

53.

Wo nicht Luft ist, riecht man nimmer.
Welche Weisheit! darum steht
Der Geruch da, wo fast immer,
Luft im Athem in uns geht.
Um die Eigenschaft der Speisen
Auch zugleich mit anzuweisen,
Naht der Mund der Nase sich,
Welches recht verwunderlich.

54.

Wenn der Speise Lieblichkeiten
Unsre Zung' erst rühren muß,
Hat man im Geruch von weiten
Schon von Cörpern den Genuß.
Schicken in Proventze Kräuter
Zwanzig Meilen, ja noch weiter,
Ihren Duft-Geruch ins Meer
Nicht von ihren Küsten her?

55.

Wie sich der Geschmack entdeckt
Mehr, wenn man die Körper theilt;
Also was in Körpern steckt,
Welches riecht, wird eh' ereilt
Und durch den Geruch empfunden,
Wenns durch Reiben ist entbunden,
Und bewegt wird: Den Brauch
Mehren Wärm' und Feuer auch.

56.

Ein zu heftiges Bewegen,
Auch die Kält' und Feuchtigkeit
Hindern den Geruch; hingegen
Macht der Blumen Lieblichkeit
Uns, bey aufgeklärten Tagen,
Ein weit grösseres Behagen,
Als wens Wetter kalt und feucht.
Dann verspürt man sie nicht leicht.

57.

Ueber alle diese Kräfte
Ist in ihr die gröste Kraft,
Und ihr nützlichstes Geschäfte
Des Geruches Eigenschaft;
Wodurch sie aus allen Dingen
Weis den Geist heraus zu bringen,
Den, so bald sie ihn vespührt,
Sie nach dem Gehirne führt.

58.

Massen denn die innern Theile
Wunderbarlich zugericht't:
Daß nicht in zu schneller Eile
Dampf und Luft das Hirn vernicht't;
Muß, was ins Gehirn will dringen,
Durch ein Sieb vorher sich zwingen,
Welches hier an diesem Ort
Mit viel Löchern durchgebohrt.

59.

Ferner muß die Luft gebrochen
Durch ein schwammicht Wesen gehn,
Welches denn an diesen Knochen
Mit Verwund' rung anzusehn.
Hier in diesen kleinen Gängen,
Da sich Geist und Luft durchdrenge,
Wird die Luft, die hier gebracht,
Zum Geruch geschickt gemacht.

60.

Welche darauf durch zwo Strassen,
Die vom zärt'sten Fleisch formirt,
Und sich nimmer sperren lassen,
Gantz wird ins Gehirn geführt.
Hier nun wirckt die Kraft der Seelen,
Abzusondern und zu wählen
Das, was sie für schädlich hält,
Von dem, was ihr wohl gefällt.

61.

Wer kann unbewundert lassen,
Da die Nasen-Löcher sind
Unten weit, mehr Luft zu fassen,
Wie man es bey allen findt,
Oben aber schmal und enge,
Daß der Duft, durch ein Gedreng
Als durch einen sanften Schlag,
Mehr das Nervchen rühren mag?

62.

Ferner ist noch zu erwegen,
Welche Tugend, welche Kraft
Unterschied'ne Körper hegen,
Deren seltne Eigenschaft
Stets die Luft, die sie umhüllet,
Mit Geruch und Dünsten füllet,
Die sie recht, als wenn es raucht,
Doch unsichtbar, von sich haucht.

63.

Daß nun von verschied'nen Dingen
Der Geruch sich nie verzehrt,
Sondern allzeit Dünste dringen,
Ist wohl recht bewunderns-werth.
Sassafräß kann nach viel Jahren
Diese Kräfte noch bewahren,
Daß, wenn man ihn gleich nicht rührt,
Man ihn doch von ferne spührt.

64.

Ein Beweisthum lässt sich hören,
Warum nicht der Dunst verfleucht,
Obs vielleicht durch eig'ne Röhren
Stets Luft wieder an sich zeucht,
Und durch and're von sich treibet,
Weil dieselbe Schwere bleibet.
Wenn, wie lang' es immer liegt,
Man dasselbe wieder wiegt.

65.

Oder, ob auf selbe Weise
Dieser strenge Dunst vielleicht
Allezeit in einem Kreise
Um den eig'nen Körper fleucht;
Oder ob man könn' erzwingen,
Daß der Stoff von allen Dingen,
Also auch der Specerey,
Gantz unendlich theilbar sey.

66.

Daß nun manches süß und sauer,
Widrig, lieblich, starck und schwach,
Flüchtig und von langer Dauer,
Kommt, der meisten Meynung nach,
Von der Körperchen Figuren.
Denn was rund, lässt andre Spuren
In der schwach bewegten Luft,
Als ein mehr gespitzter Duft.

67.

Alle Wunder zu entdecken,
Alle Kräfft' und Seltenheit,
Die in diesem Sinne stecken,
Ist wohl keine Möglichkeit.
Wer kann doch die Kraft verstehen,
So wir an den Hunden sehen,
Die uns durch die Nas' allein
Wunderwürdig nützlich seyn?

68.

Daß wir riechen, doch mit Massen,
Ist ein Wunder. Sollte man
Alle Dünste schärfer fassen,
Die man ietzt nicht spüren kann;
Würden so viel tausend Sachen
Uns Verdruß und Eckel machen,
Deren Dampf uns ietzt nicht rührt,
Weil man gar zu scharf nicht spührt.

69.

Welchen Nutzen in dem Leben
Bringet der Geruch uns nicht?
Will sich eine Brunst erheben;
Nutzt er mehr, als das Gesicht.
Manche Gluht wär' ausgebrochen,
Hätte man sie nicht gerochen,
Und bey Zeit dem Feur gewehrt,
Das sonst Hab' und Gut verzehrt.

70.

So viel Specerey und Blumen,
Die unzählbar mancherley,
Was in Indien, Idumen
Wächst und in der Barbarey,
Könnte kein Geschöpf gebrauchen,
Und müst', ohne Nutz, verrauchen,
Wär' die Nase nicht geschickt,
Daß sie sich dadurch erquickt.

71.

Sprich, verwildertes Gemüthe,
Kommt dieß wohl von ungefehr
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich: Verdienen solche Wercke
Nicht so viel, daß man sie mercke?
Wers Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

3. Das Gehör

72.

Da wir also auch besehen
Des Geruchs Beschaffenheit;
Wollen wir nun weiter gehen,
Und uns mit Aufmercksamkeit
Zu dem dritten Sinne kehren,
Auch vom Hören was zu hören,
Dessen Nutz und Eigenschaft
Von verwunderlicher Kraft.

73.

Die Natur hat unsern Ohren,
Wie uns die Erfahrung zeigt,
Einen hohen Sitz erkohren,
Weil der Ton stets aufwärts steigt
Der, gezeugt von stoss- und schlagen,
Durch die Luft wird fort getragen,
Die in Kreisen sich bewegt,
Als wenn man ein Wasser regt.

74.

Wenn nun diese regen Kreise
Sich erstrecken bis ans Ohr;
Dringen sie, auf seltne Weise,
Durch das nie gesperrte Thor,
Wodurch sie sich selber führen,
Bis sie an ein Häutchen rühren,
Das daselbst, wie eine Wand,
Die da tönet, ausgespannt.

75.

Dieses scheint zwar fest und dichte,
Als ob das geringste Loch
Auch vom schärfsten Gesichte
Nicht darin zu sehn; dennoch
Hat sichs offenbar gezeiget,
Daß sich lebend Silber seiget
Und, wenn mans darüber giesst,
Es dadurch gar leichtlich fließt.

76.

Wann der Ton sich hier gebrochen,
Und gereinigt, wird gespührt,
Daß er drauf drey kleine Knochen,
Die sehr künstlich sind, berührt.
Denn in dieser kleinen Kammer
Hängt ein Amboß und ein Hammer,
Und der dritte gleicht bald
Einem Stegreif an Gestalt.

77.

Wann der Ton nun hieher kommen,
Wird er von der innern Luft
Augenblicklich aufgenommen,
Und in manche Höl' und Kluft,
Durch verschied'ne Gäng' und Stege,
Labyrinthe, krumme Wege,
Die hier die Natur gemacht,
In ein Schnecken-Haus gebracht.

78.

Darin kann er noch nicht bleiben,
Sondern wird heraus geführt,
Und lässt sich noch weiter treiben,
Bis er an ein Nervchen rührt;
Welches, ob es gleich so dünne
Als der Faden einer Spinne,
Doch den Ton, durch den es klingt,
In den Sitz der Sinne bringt.

79.

Hier bey dieser kleinen Sehnen
Soll man mit Verwund' rung sehn,
Wie viel Aest' aus ihr sich dehnen,
Ja den gantzen Leib durchgehn,
Die nicht nur im Gaum und Munde,
Zähnen, Augen, Nas' und Schlunde
Sich zertheilen; sondern auch
In der Brust und in dem Bauch.

80.

Ja so gar bis in die Füße
Sollen kleine Zweige gehn,
Wannenher ich leichtlich schliesse,
Wie die Wirckungen geschehn,
Welche die Music erreget,
Da der Ton das Ohr uns schläget,
Und im Nervchen, das er rührt,
Durch den gantzen Leib sich führt.

81.

Gleichwohl muß auch aus der Seelen
Stets was wieder rückwärts gehn:
Denn man spühret in den Hölen
Unsrer Ohren ein Getön,
Das man, wie ein Murmeln, höret,
Wenn man gleich den Eingang wehret
Aller Luft, die auswärts schwebt,
Wenn die Ohren zugeklebt;

82.

Es gescheh' mit Wachs entweder,
Oder mit der holen Hand,
Folglich muß der Paucken Leder,
Das darinnen ausgespannt,
Von der Luft nicht seyn getroffen,
Sondern, wenn das Ohr nicht offen,
Müssen Theilchen rückwärts gehn,
Die von innen stets entstehn.

83.

Und hieraus wär' nun zu schliessen,
Wie man, was man hört, verspührt;
Weil die Geister Strich-weis fließen,
Die das Luft-Reich stets gebiehr,
Welche sich an allen Seiten
Auf den Ohren auswärts breiten,
Wodurch in das Ohr, was klingt,
Wie in einen Trichter, dringt.

84.

Denn was tönt, strahlt gleicher Weise
Durch verschied'ne Striche fort:
Stossen also auf der Reise
Viele Strich', am rechten Ort,
An so manchen Strich der Ohren;
Sonst wär' mancher Ton verlohren:
Denn nur einer, und nicht mehr,
Träfe sonsten das Gehör.

85.

Da die Ohren offen stehen,
Könnt' ein Ungeziefer leicht,
Uns zur Plag', in selbe gehen;
Aber sie sind immer feucht
Durch ein bitter fettes Wesen.
Dieß ist recht dazu erlesen,
Daß es allen Paß verlegt,
Weil kein Thier leicht Fett verträgt.

86.

Welch ein Wunder, daß der Ohren
Kleine Trummel oder Wand,
Eh' ein Kind zur Welt gebohren,
Könne dennoch ausgespannt
In der Feuchtigkeit bestehen!
Hiezu ist ein Stoff versehen,
Der sie, bis ein Kind zur Welt,
Schützt und verstopfet hält.

87.

Eben so, wie unser' Augen
Nichts erblicken sonder Licht,
Kann man nichts zu hören taugen,
Wenn die Luft dem Ohr gebriecht.
Und darum ist GOTTES Wille,
Daß die Luft die Welt erfülle:
Darum schwebt der Lüfte Meer
Wunderbarlich um uns her.

88.

Wenn die Luft sich langsam reget,
Wird ein ernster Ton gespührt,
Und wenn sie sich schnell beweget,
Oder schleunig circulirt,
Wird in unsern zarten Ohren
Ein geschärfter Ton gebohren,
Der die Geister, die er zwingt,
Schneller in Bewegung bringt.

89.

Durch das Zittern kleiner Theile,
So die Luft stets aufwärts führt,
Wird der Ton in schneller Eile
Und den Augenblick verspührt.
Wenn nun, durch ein starck Bewegen,
Solcher Theile viel sich regen,
Wird der Schall mit starcker Macht
Unsern Ohren zugebracht.

90.

Daß die Töne, die wir spühren,
Durch die Seel' in unserm Ohr,
Und nicht auswärts, sich formiren,
Stellet dieses deutlich vor:
Wenn ein Fluß das Haupt verstopfet,
Hört man, wie es braust und klopfet,
Welches nicht von aussen klingt,
Sondern in uns selbst entspringt.

91.

Viele, ja die meisten lehren,
Und die Lehr' scheint wahr zu seyn,
Daß Hirn, Nerv' und Ohr nicht hören;
Sondern daß die Seel' allein,
Wenn ein Schall die Lüfte rühret,
Nichts, als die Bewegung, spühret:
Aber selbst durch eigne Kraft
Jeden Ton formirt und schafft.

92.

Wenn wir auf der Schaubühn' hören,
Daß man jammert, seufzt und klagt,
Und, an statt uns zu beschweren,
Solch ein Klagen uns behagt,
Weil es keine wahre Schmerzen;
Sehn wir, daß in unserm Herten
Nicht der Ton den Reitz gebiert,
Nein, daß ihn der Geist formirt.

93.

Doch kann man durchs Ohr die Seelen
Reitzen, ärgern und erfreun,
Trösten, und empfindlich quälen:
Ja der rege Ton allein
Zwingt, verschlimmert und verbessert,
Nährt, verkleinert und vergrössert,
Schärft und dämpft die Leidenschaft,
Mehrt und mindert ihre Kraft.

94.

So wie dieser Körper jenen
Oeffters hemmet, oft bewegt,
Also wirckt ein künstlichs Tönen,
Daß sichs Blut bald regt, bald legt.
Durch ein schnell und heftigs Klingen
Wird man es in Wallung bringen;
Und durch einen sanften Klang
Wieder in den vor'gen Gang.

95.

Alexander greift zum Degen
Durch ein krieg'risches Getön,
Da durch sanfte Tön' hingegen
Sauln so Wuth als Zorn vergehn.
Welch ein angenehmes Sehnen
Wirckt das Singen einer Schönen
Dem, den ihre Schönheit rührt,
Wo ein and'rer nichts von spührt?

96.

Gantzen krieg'rischen Armeen,
Voll Bellonens Grimm und Wuth,
Die zum Kampfe fertig stehen,
Macht ein einzigs Wörtchen Muth
Mehr, als Paucken und Trompeten,
Daß sie sich mit Freuden tödten.
Wenn ein Führer, Brüder, spricht;
Achten sie kein Sterben nicht.

97.

Sollte das Gehör uns fehlen,
Fehlt' und blieb uns unbekannt
Alle Wirckung unsrer Seelen,
Und der denckende Verstand
Würd', als in sich selbst vergraben,
Keine Kraft und Wirckung haben:
Der Gesellschaft Nutz und Lust
Blieb' uns ewig unbewust.

98.

Sprich, verwildertes Gemüthe,
Kommt das Ohr von ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich: Verdienen solche Wercke
Nicht so viel, daß man sie mercke?
Wers Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

4. Der Geschmack

99.

Da wir dieses Sinnes Gaben
Auch betrachtet, werden wir
Den Geschmack zu prüfen haben,
Drin ich neue Wunder spür,
Die nichts minder sind, wie jene:
Denn der Mund, die Zung' und Zähne,
Gaum und Lippen, Kehl' und Schlund
Machen seltne Sachen kund.

100.

In der regen Zunge steckt
Eine Kraft, so wunderbar,
Weil sie fühlet, redet, schmecket,
Rauh und glatt ist, ja so gar
Sich auf tausend Arten reget,
Sauget, lecket, Speichel heget.
GOTT hat sie, wie man es spührt,
Recht verwunderlich formirt.

101.

Auswärts trifft man mit Ergetzen
Kleine spitz'ge Wärtzchen an,
Welche sich im Speichel netzen,
Der durch sie leicht schäumen kann.
Wenn nun die, sich zu erfrischen,
Speisen mit dem Speichel mischen,
Fühlt die Seel' es gar geschwind,
Weil es lauter Nervchen sind.

102.

Der zerkäuten Speise Theile
Sind theils glatt, gelind' und rund,
Theils recht spitz, wie kleine Pfeile,
Wodurch, wann sie Zung' und Mund
Mit verschied'ner Schärfe rühren,
Wir was saur- und herbes spühren,
Da, was rund, was weich und leicht,
Uns hingegen süsse deucht.

103.

Ungeschmackt sind alle Sachen,
Die zu flüssig und zu fest,
Weil sie keinen Eindruck machen,
Da sich dieß nicht lösen lässt,
Und das Feuchte kein Bewegen
In den Nerven kann erregen;
Aber Saltz schmeckt allen wohl,
Weil es zarter Spitzen voll.

104.

Daß die innerlichen Flammen
Uns nicht tödten vor der Zeit,
Zieht sich in dem Mund zusammen
Eine laue Feuchtigkeit,
Welche diese Hitze lindert,
Und die heisse Brunst vermindert,
Daß des Menschen flüssigs Blut
Nicht gerinne von der Gluht.

105.

In des Mundes Purpur-Höle,
Die das Paar der Lippen schliesst,
Zeiget sich die kluge Seele,
Die in süßen Worten fließt,
Und in diesen engen Schrancken
Nehmen geistige Gedancken,
Wenn wir reden, Körper an;
Daß man sie begreifen kann.

106.

Wer erstaunt nicht, wenn er dencket,
Wie der Zunge Fertigkeit
Sich auf tausend Arten lencket,
Der Gedancken Unterscheid
Wunderwürdig zu formiren,
Daß von andern auch zu spühren,
Wie, was hier der Geist gedacht,
Cörperlich wird kund gemacht?

107.

Glied, das uns durch sein Erzählen
Fremde Geister einverleibt,
Rege Feder unsrer Seelen,
Die mit lauten Schriften schreibt,
Der Gedancken Zaum und Riegel,
Wunder-Pinsel, Göttlichs Siegel,
Das, was unsre Seele hegt,
Andern in die Seele prägt!

108.

Merckt, wie sie so wohl zum Regen
Als geschickt zum Sprechen sey:
Wenn zehn Muskeln sie bewegen,
Deren immer zwey und zwey
Hinter, vor, zu beyden Seiten,
Auf- und niederwärts sie leiten,
Lässt ein angewachsner Zaum
Ihr nicht gar zu weiten Raum.

109.

Dieses Glied recht zu bewahren,
Hat es die Natur versehn,
Daß stets, wie geharn'schte Schaaren
Rings um sie die Zähne stehn.
Diese kleine Marmor-Klippen
Decken wiederum die Lippen,
Unter deren Schutz und Hut
Unsre Zung' auf Polstern ruht.

110.

An der Zung' ist noch zu preisen,
Daß derselben rege Kraft
Uns in so viel tausend Speisen
Tausendfache Lust verschafft.
Sie kann durch ihr forschend Schmecken
Solch Vergnügen uns erwecken,
Daß so gar der Geist verspührt,
Wie ein süsser Trieb ihn rührt.

111.

Guter Wein ist säurlich-süsse;
Herb' ist jed' unreife Frucht;
Bitter, wenn ich sie geniesse,
Und auch süß des Oel-Baums Zucht;
Saur sind Saurampf und Citronen;
Süß hingegen sind Melonen,
Honig, Zucker, Milch und Most.
Marck und Oel sind fette Kost.

112.

Wo uns eine Sach' auf Erden
Unsers Schöpfers Liebe weist,
Ist es, da verbunden werden
(Wenn sich unser Körper speis't)
Mit der Noth so süsse Lüste.
Wenn man eckelnd speisen müste;
Würd' es, wie wir gern gestehn,
Nie zu rechter Zeit geschehn.

113.

Was die unverdrossnen Bienen
Und was der verbrannte Mohr
Ziehn aus Rosen und Jesminen
Und Maderens Zucker-Rohr,
Alle Süßigkeit der Reben
Wär' der Welt umsonst gegeben,
Schmeckte nicht der Zungen Kraft
Jedes Dinges Eigenschaft.

114.

Mensch, erwege doch und mercke,
Wenn dein Mund was gutes schmeckt,
Deines Schöpfers Wunder-Wercke!
Was darin für Weisheit steckt,
Ist nicht leichtlich zu ermessen,
Da Er nicht nur in das Essen,
Und in alles, was uns tränckt,
So verschied'nen Saft gesenckt;

115.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge so gemacht,
Daß, recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Eben wenn mans nieder schlinget;
Uns die Speis' erst Anmuth bringet.
Ist demnach, mehr als man meynt,
Nahrung, Nutz und Lust vereint.

116.

Dencke doch, wenn Schmertz und Fieber
Uns in Blut und Adern steckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man isst und trincket, schmeckt!
Muß der Eckel vor den Speisen
Uns nicht augenscheinlich weisen,
Daß man nie sein Glück ermisst,
Wenn uns schmecket, was man isst?

117.

Ew'ge LIEBE, sey gepriesen!
Dir sey Ehre, Lob und Danck!
Da du solche Huld gewiesen
Im Geschmack, in Speis' und Tranck!
Gib, daß wir, so oft wir essen,
Deine Wunder-Kraft ermessen,
Die uns nicht nur Kost beschehrt,
Sondern auch mit Lust uns nährt.

118.

Sprich, verwildertes Gemüthe,
Kommt die Zung' auch ungefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich: Verdienen solche Wercke
Nicht so viel, daß man sie mercke?
Wers Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet seines Schöpfers Macht.

5. Das Gefühl

119.

Hiemit stellen wir dem Dencken
Vom Geschmack nun auch ein Ziel,
Unsre Geister hinzulencken
Aufs empfindliche Gefühl,
Dessen Kräfte den Gedancken
Ohne Mass' und ohne Schrancken
Allenthalben, allgemein,
Und im gantzen Körper seyn.

120.

Eines Körpers Leichte, Schwere,
Glätte, Fest- und Flüssigkeit,
Was gefüllet ist, das Leere,
Hart und weich, lang, schmal und breit,
Was sich biegt, was stumpf, was spitzig,
Was erfüllt von Frost, was hitzig,
Naß und trocken, warm und kühl
Zeigt der Seele das Gefühl.

121.

And're Sinne können trügen;
Ihm ist minder Trug bewust.
Alles menschliche Vergnügen,
Anmuth, Wollust, Freud' und Lust
Fliesen bloß aus dieser Quelle;
Und die aller kleinste Stelle
Unsers Körpers hat die Kraft,
Daß sie Lust der Seelen schafft.

122.

Die vier andern Sinne scheinen
Kinder des Gefühls zu seyn,
Und es wird kein Mensch verneinen,
Daß sie gegen dieses klein;
Daß die Kräfte jener Sinnen
Bloß aus dem Gefühle rinnen;
Weil ihr Ursprung und ihr Ziel
Selbst ein zärtliches Gefühl.

123.

Die so gross- als kleinen Sehnen,
Die in dem Gehirn entstehn,
Sich in tausend Zweige dehnen,
Unsere gantzen Leib durchgehn,
Und nur in der Haut aufhören;
Sind der Geistigkeiten Röhren,
Wodurch so vor Lust als Pein
Alle Körper fühlbar seyn.

124.

Wo sich diese Röhren enden,
Trifft man kleine Wärtzchen an,
Welche man in unsern Händen
Noch am meisten mercken kann.
Hiedruch scheinen wir zu spühren:
Wenn sie was, so hart, berühren;
Biegt sich jede zarte Spitz',
Und bewegt des Sinnes Sitz.

125.

Davon kommts, wie ich ermesse,
Daß die Körper fühlbar sind,
Wenn die Härte mit der Grösse
In dem Vorwurf sich verbindt.
Luft kann sich daher nicht fassen,
Auch sich das nicht fühlen lassen,
Was zwar hart, doch gar zu klein,
Wie gewisse Pulver seyn.

126.

Daß wir unsre Glieder regen,
Daß die Menschen Menschen seyn,
Stammet, wenn wirs recht erwegen,
Nur aus dem Gefühl allein.
Unsrer Eltern zarte Triebe
Kamen aus der Lust der Liebe,
Und der Liebe Schertz und Spiel
Ist ein kitzelndes Gefühl.

127.

Weil der Bey-Schlaf alle Theile
Zu des Kindes Wesen führt,
Wird auch jedes Glied in Eile
Aufs empfindlichste gerührt.
Dieß vermehret das Begehren,
Uns beständig zu vermehren,
Welches, wenn mans recht ermisst,
Ein besonders Wunder ist.

128.

Merckt, wozu der Sinn uns tauge!
Es ist gleichsam das Gefühl
Aller unsrer Glieder Auge,
Unsrer Wohlseyns einzigs Ziel.
Will uns Hitz' und Frost versehren;
Eilt ihr Trieb, es abzuwehren.
Unser Leib wird der Gefahr
Auch so gar im Schlaf gewahr.

129.

Daß wir Schmerzen können leiden,
Und empfindlich sind für Pein,
Lehrt uns alle Sachen meiden,
Die uns schäd- und tödtlich seyn.
Diesem Sinn' ists zuzuschreiben,
Wenn wir unversehret bleiben.
Daß man sein' Erhaltung sucht,
Ist nur des Gefühles Frucht.

Beschluß

130.

Dieses ists, was von den Sinnen
Unsern Sinnen ist bekannt.
Hat man aber gleich hierinnen
Alles Sinnen angewandt;
Bleibt das Wesen doch verborgen.
Ungeachtet aller Sorgen
Muß der Klügste doch gestehn,
Daß wir kaum den Schatten sehn!

131.

Daß wir aber dieß nicht fassen,
Solches dürfen warlich wir
Uns nicht sehr befremden lassen.
Hätten wir nur deren vier;
Sagt, wer würde dann wohl können
Auch des fünften Kraft nur nennen?
Daß uns also viel verheelt,
Kommt, weil uns der sechste fehlt.

132.

Welchen, nebst viel andern Gaben
Kräft- und Sinnen, gar vielleicht
Andrer Erden Bürger haben,
Die Gott ihnen dargereicht,
Daß auf mannigfache Weise
Die verschied'nen Himmels-Kreise
Seine Grösse sollten sehn,
Und Sein' Allmachts-Kraft erhöh'n.

133.

Ja wer weis, wann wir verkläret
Durch den Tod ins Leben gehn,
Was alsdann uns wiederfähret,
Ob uns Gott nicht ausersehn,
Uns in jenem seel'gen Leben
Andre Sinne noch zu geben,
Und zwar immer mehr und mehr
Zur Vermehrung Seiner Ehr'

134.

Warum will man denn ergründen,
Was nicht zu ergründen steht?
Lasst so saure Mühe schwinden,
Drin die Zeit umsonst vergeht!
Gott hat uns in diesem Leben
Die fünf Sinne bloß gegeben,
Um in Ihm vergnügt zu seyn.
Und sich seiner zu erfreun.

135.

Lasset uns doch überlegen,
Daß fast alles auf der Welt
Bloß um unsrer Sinne wegen
Sey gemacht und vorgestellt;
Daß die Luft, das Licht, die Erde
Unsrer Sinne Werckzeug werde;
Daß so viel so vielerley
Zu den Sinnen nöthig sey;

136.

Daß der Pflantzen, daß der Thiere
Absicht, Nutz und Zweck allein,
Bloß damit man sehe, spühre,
Schmecke, hör' und fühle, seyn;
Daß selbst unser Leib von innen
Und von aussen bloß den Sinnen
Mit so mancherley Bemühn
Kräft- und Eigenschaften dien'.

137.

Wenn wir unsern Leib von innen
Mit Aufmercksamkeit besehn;
Spühren wir, daß für die Sinnen
Alle Wirckungen geschehn;
Daß sich unser Hertze reget,
Daß sich unser Blut beweget,
Daß es, wie ein Brunnen, springt,
Und durch tausend Adern dringt;

138.

Die besond're Kraft der Nieren,
Daß die Leber das Geblüth,
Nebst der Miltz, weis zu formiren,
Daß die Lung' uns Athem zieht;
Unsrer Nerven zarte Gänge,
Der Gedärme Läng' und Menge,
Daß des Magens rege Kraft
Allen Theilen Nahrung schafft.

139.

Aller dieser Eingeweide
Unerforschliche Natur
Zielet auf des Cörpers Freude,
Dienet den fünf Sinnen nur.
Denn die uns verborg'nen Säfte
Geben unsern Sinnen Kräfte,
Und ihr Endzweck ist allein,
Daß die Sinne sinnlich seyn.

140.

Zeigen solche Wunder-Wercke,
Die kein Mensch begreifen kann,
Keine Weisheit, Liebe, Stärcke,
Noch den Werth der Sinnen an?
Ich erschrecke, wenn ich dencke,
Wie so wenig dieß Geschencke
Und des grossen Gebers Macht
In denselben wird geacht't.

141.

Sprich, verstockter Atheiste,
Wenn ein Mensch auf Erden wär',
Welcher solche Künste wüste,
Daß er Augen, das Gehör,
Riechen, Fühlen, Schmecken, Dencken
Dir vermögend wär' zu schencken,
Und er schenckte sie denn dir,
Dancktest du ihm nicht dafür?

142.

Solltest du wohl sagen können:
Alles dieß ist keine Kunst,
Und was er mir wollen gönnen,
Acht' ich gantz für keine Gunst?
Nein, unmöglich wird auf Erden
Solch ein Vieh gefunden werden.
Da es aber Gott gemacht,
Schlägt mans leider aus der Acht,

143.

Lasst uns doch den Schöpfer ehren,
Wenn wir recht was schönes sehn!
Wenn wir etwas lieblichs hören,
Lasst uns Seinen Ruhm erhöh'n:
Wenn uns Riechen, Fühlen, Schmecken
Anmuth, Lust und Freud' erwecken;
Lasst uns in Zufriedenheit
Zeigen unsre Danckbarkeit!

144.

Solch ein Danck-erfülltes Lallen,
Wenns auch denckend nur geschicht,
Muß dem Schöpfer wohlgefallen.
Dies ist aller Menschen Pflicht;
Denn wenn man es nicht erkennt,
Wie viel Gutes Gott uns gönnet,
Und es nicht einmahl bedenckt;
Ist's, als wär' uns nichts geschenckt.

145.

Nach der Menschen Art zu sprechen,
Scheint zwar dieses Laster klein;
Aber wahrlich kein Verbrechen
Kann Gott mehr zuwider seyn.
Solche Wunder nicht betrachten,
Heisst ja, selbige verachten,
Und aus diesem Undancks-Meer
Fliessen alle Sünden her.

146.

Wir sind sinnreich, uns zu quälen,
Und vergrössern unsre Pein;
Dennoch wünschen unsre Seelen,
Allezeit vergnügt zu seyn.
Nun, zu diesem Zweck zu kommen,
Thut, was ihr anitzt vernommen!
Zur Vergnügung eurer Brust,
Ehret Gott in eurer Lust!

147.

Sollten unsre Sinne taugen,
Tiefer, als sie thun, zu gehn,
Könnten wir durch unser' Augen
Als durch ein Vergröss-Glas sehn;
Würd' uns für uns selber grauen,
Sollten wir die Haut beschauen,
Die ja dann, als wie ein Bär,
Rauch und recht abscheulich wär'.

148.

Zwar man würd' auf solche Weise
Viele Kleinigkeiten sehn;
Doch wie dürft' es um die Kreise
Jener grossen Körper stehn?
Von den schönen Himmels-Lichtern
Würde menschlichen Gesichtern
Nichts, bey allem Glantz' und Schein,
Im geringsten sichtbar seyn.

149.

Wär' ein Auge so gebeuget,
Wie ein Fern-Glas, das allein
Diese Ding' uns deutlich zeigt,
Die von uns entfernt seyn;
Würden dann die nahen Sachen
Uns nicht gantz verwirret machen?
Also gehts mit dem Gebrauch
Unsrer andern Sinnen auch.

150.

Könnten wir viel schärfer hören,
So, wie oftmahls geschicht,
Wenn man durch die Ohren-Röhren
Oder Sprach-Trompeten spricht;
Welch verwornes lautes Schallen
Würd' uns in die Ohren fallen?
Ein so wild Geräusch allein
Würd' uns unerträglich seyn.

151.

Wär' auch des Gefühles Wesen
Schärfer, und von solcher Art,
Wie uns Gott zum Aug' erlesen;
Vieler Körper Gegenwart
Wär' uns schmerzlich und verdrießlich.
Gleichfalls wär' es nicht ersprießlich,
Wenn der Zungen Kraft, die schmeckt,
Weiter sich, als itzt, erstreckt.

152.

Wenn auch der Geruch sich schärfte,
So daß man, den Hunden gleich,
Alle Dinge riechen dörfte;
Wie verdrießlich würden euch
Allerley Geruch der Erden,
Ja der meisten Dinge, werden?
Wir empfänden jederzeit
Eckel, Abscheu, Widrigkeit.

153.

Wer kann GOTTES Lieb' ergründen?
Wer kann Seine Macht verstehn?
Daß wir ohne Müh' empfinden,
Hören, riechen, schmecken, sehn
Sonder Arbeit und Studiren,
Kann man durch die Sinne spüren,
Diese Gab' allein ist werth,
Daß man GOTT darum verehrt.

154.

Wie der Sonnen Geist die Hölen
Unsrer Luft im Strahl durchbricht;
Also strahlt aus unsern Seelen
Ein beständig sinnlich Licht,
Wodurch aller Menschen Sinnen
Die Empfindungs-Kraft gewinnen.
Alles, was man sinnt und thut,
Stammt aus dieser innern Gluht.

155.

Diesen wiederhohlten Lehren
Folge denn doch jedermann!
Braucht dieß Licht zu Gottes Ehren!
Seht die Welt mit Andacht an!
Sucht mit Gottes Werck die Seelen
Durch die Sinne zu vermählen,
Und erzielt, wenn ihr euch freut,
Kinder brünst'ger Danckbarkeit!

156.

Müsst ihr nicht auch, wieder Willen,
Zu des Höchsten Preis und Ehr'
Alles, was er will, erfüllen?
Wollet ihr denn nicht viel mehr
Ihm von selbst zu Dienste leben,
GOTT in eurer Freud' erheben,
Seines Namens Ehr' erhöh'n,
Und mit Lust Sein Werck besehn?

157.

Wenn der Schöpfer nichts, als Schmerzen,
Statt der Lust uns eingepägt,
Und nur bloß für Pein im Hertzen
Ein' Empfindlichkeit gelegt,
Wär' uns unser Leben täglich
Nur ein Scheusal, unerträglich,
Ein' abscheulich schwere Last,
Ja mehr, als der Tod, verhasst.

158.

Sey denn, grosser Gott, gepriesen!
Daß aus lauter Gnaden nur
Du uns so vilel Gnad' erwiesen,
Und der menschlichen Natur
So viel Freud' und Anmuth schenckest,
Sie mit Lust und Wonne tränckest,
Da uns jedes Sinnes Kraft
Tausendfach Vergnügen schafft.

Der Geitz-Hals

Thrax, dem die Jahre schon das Haar mit Schnee bestreuen,
Baut Häuser, leget Gärten an;
Kauft, was er nur erdencken kann;
Kauft Haus-Raht, Spiegel, Schildereyen.
Was soll dieß alles ihm für Freude geben,
Da er bereits mit einem Fuss' im Grabe?
Nichts, als daß, bey dem Verlust von seinem Leben,
Er desto mehr nur zu verlohren habe.

**Betrachtung des Mondscheins in einer angenehmen Frühlings-Nacht.
Sing-Gedichte**

Sir. XLIII, 6.

Der Mond in aller Welt muß scheinen zu seiner Zeit.

Kaum hatte sich die Nacht zu zeigen angefangen,
Die, nach der Hitze Last, der Kühlung Lust verhiess;
Als sich ein neuer Tag, dem Schein nach, sehen ließ.
Der volle Mond war aus dem grauen Duft,
Der, nach des Tages schwüler Luft,
Mit Purpur untermischt, den Horizont bedeckte,
Und sich rings um die Erde streckte,
Wie röthlich Gold, nur eben aufgegangen;
Aus dessen wandelbarem Kreise,
Der alles in der Nacht mit Licht und Schimmer füllt,
Auf eine wunderbare Weise
Mehr Anmuth noch, als Licht und Schimmer, quillt,
Die grosse Scheibe glänzt' in einer güld'nen Glätte,
Worauf jedoch recht hell und klar,
Als ob sie ein Gepräge hätte,
Ein schattigtes Gesicht zu sehen war.
Es war die heit're Luft ganz rein:
Man sah von Duft und Wolcken nichts:
An statt des Monds sonst kalt- und blassen Lichts
Schien ein fast röthlich-gelber Schein
Dem warmen Ur-Stral gleich zu seyn.

Hiedurch gereitzt und halb entzückt
Gieng Thirsis auf das Feld,
Um, bey so heit'rer Nacht,
Die, durch des Mondes helle Pracht,
Zum Nutz und Schmuck bethaute Welt,
Die man nicht gnug bewundern kann,
In stiller Andacht zu betrachten;
Da viele Gegen-Würf' ihn dann
Auf folgende Gedancken brachten:

In dieser lichten Dunkelheit
Und zweifelhaften Heiterkeit
Entfärben sich die Farben, und verschwinden:
Man kann nicht einst die Spur von ihrem Wesen finden.

Arioso.

Wenn hier, so bald die Nacht gebohren,
Sich aller Farben Glantz verlohren,
Und nur allein, im klaren Thau,
Ein ungewisses grünlichs Grau
Der feuchten Felder Fläche schmücket;
Seh' ich am Himmel, halb entzücket,
Ein liches Sternen-reiches Blau;
Wodurch, wenn ich, wie folget, schliesse,
Ich gantz besondern Trost genieesse.

Aria.

Wie, wann die Farben auf der Welt
Des Nachts verschwinden;
Wir allererst am Sternen-Zelt
Die allerschönsten Farben finden;
So werden wir nicht eh'r, als in der Todes-Nacht,
Da ird'scher Farben Glantz und Schmuck für uns vergehen,
Der Himmel Himmel sel'ge Pracht
Im Glantz, der unaussprechlich, sehen.

Oft schweb't ein fast durchsicht'ger, dünner Duft,
Im grünlich-weissen Glantz vom Mond verkläret,
Als wie ein silbernes Gewölck, in blauer Luft,
Der denn des Himmels Pracht und Thirsis Lust vermehret.

Man kann nicht leicht was rein- und hellers sehen,
Als wenn, an den gestirnten Höhen,
Des tiefen Raums Sapphir'nes Blau,
Der zarten Wolcken bunten Schleier,
(Den bald ein hell- und bald ein dunckel-Grau,
Bald ein fast blendend weiß- und bald ein gelblichs Feuer
Mit Strichen mancher Art, mit tausend Bildern, schmücket;) Durch stille Kraft gemach an manchem Ort zerstückt:
Da denn der Oeffnungen so lichte Grentzen

Der Tiefe Dunkelheit noch mehr verdunkeln,
Wodurch hiernächst der Sternen Strahl- und Glänzen
Noch desto feuriger und angenehmer funckeln.

Im nah geleg'nen Thal,
Woran ein Wasser grentzte,
Das, durch des Mondes weissen Strahl,
Recht wie ein fliessend Silber glänzte,
In einem dichten Busch, woran der Blätter Grün
Nicht grün, nicht grau, nicht falb, auf einmal alles schien;
Sah er darauf mit innigem Vergnügen,
Durch sanft-beweg'ter Zweige Ritzen,
Den regen Silber-Schimmer blitzen,
Und, kleinen Lichtern gleich, bald auf- bald abwärts fliegen,
Die das Gebüsche zwar mit hellem Glantze mahlten,
Doch auch, durch dessen Nacht, selbst wieder heller strahlten.
Er sah, mit recht vergnügtem Herten,
Auf manchem weissen Bircken-Stamm,
Der fast dem Silber ähnlich kam,
Der Blätter Schatten lieblich schertzen.
Er sah, durch ihre weisse Rinde,
Das allgemeine Schwartz der Schatten-reichen Gründe
Mit lieblicher Veränd' rung unterbrechen,
Und ihre Dunkelheit theils stärcken, theils auch schwächen.

Ein helles Schlag-Licht fiel zuweilen in das Gras,
So vom gefall'nen Nacht-Thau naß,
Und macht' oft eine kleine Stelle,
Recht mitten in dem Schatten, helle,
Welch holdes Licht und Schatten-Spiel
Den Augen Wunder-wohl gefiel.
Indem er sich hierob ein wenig nun besann:
Fing er von neuen an:

Aria.

In den angenehmen Büschen,
Wo sich Licht und Schatten mischen,
Suchet sich in stiller Lust
Aug' und Hertze zu erfrischen;
Dann erhebt sich aus der Brust

Mein zufriedenes Gemüthe,
Und lobsingt des Schöpfers Güte,

Durch allgemeine Schatten bricht
Ein sanftes Licht,
In welchem Dunkelheit mit sanfter Klarheit schertzet,
Und sich so wunderbar vereint,
Daß öfters jenes Strahl geschwärtzet,
Und dieses Schwartz versilbert, scheint.

Indem ich nun auf einer Stelle,
Die recht vor andern helle,
Mit rechter Ueberlegung achte,
Und dieses Lichtes Grad betrachte;
Fiel mir darüber ein:
Es würde dieses Licht kein Licht, nicht helle seyn,
Und nicht so augenfällig funckeln,
Erblickte man es nicht im Dunckeln.
Der Schatten Dunkelheit allein
Verursacht diesen Glantz, gebietet diesen Schein
Durch ihren Gegen-Satz. Sollt' auch einmahl
Des Tages Licht, der Sonnen-Strahl,
Erscheinen, und mit diesem Licht sich gatten;
Würd', allem Ansehn nach, dieß Licht zu Schatten,
Das Weisse schwarz, das Helle dunckel werden.
Ich dachte ferner nach: Da hier auf Erden
Ein grössers Licht ein kleineres dunckel macht;
Ob es nicht glaublich sey, daß auch der Sonnen Pracht,
Durch das noch grössre Licht der Gottheit, Schatten, Nacht,
Und noch viel dunckeler, als wie des Mondes Schein
Im Gegensatz der Sonne, selbst wird seyn.
So führt demnach das Licht uns Staffel-weise,
Zu des selbst-ständigen und ew'gen Lichtes Preise.

Mit nicht geringerer Vergnügung, Lust und Freude
Erfüllte sein Gesicht,
Als er sich umgewandt, ein funckelnd Licht
Aus einem zierlichen Gebäude,
Das von den Scheiben rückwärts strahlte,

Und gleichsam sich zum Mond, den Mond zur Sonne, macht',
Ja nicht viel weniger die falbe Nacht,
Als seine Quelle, helle mahlte.
Es schiene fast in allen Zimmern
Aus jeder Scheibe Glas ein heller Stern zu schimmern.

Arioso.

Ach möchte doch auch mein Gemüthe,
Zugleich im heitern Monden-Schein,
Von seines Schöpfers Macht und Güte
Gerührt und angestrahlet seyn!
Ach möcht' auch ich, wie hier die Scheiben
Das Licht des Mondes, so das Licht
Empfund'ner Gnaden rückwärts treiben,
Damit durch mich mein Nächster mercken,
Wie die Natur so Wunder-schön,
Und so in meinen guten Wercken
Mein Licht auch möge leuchten sehn!

Wie die durchs Sonnen-Licht bestrahlte Fluth
Ein glänzend Glas zu seyn; so scheint hier das Glas
Ein von der Sonnen Gluht bestrahltes schimmerd Naß,
Nur mit dem Unterscheid, zu seyn:
Das des bestrahlten Wassers Schein
Und seine Wellen flach und niedrig wallen,
Da diese funckelnde Krystallen,
Die wir in solchem Schimmer sehn,
Erhaben in der Luft, (und, wo wir uns nicht drehn)
Samt Schein und Wellen, stille stehn.
Verändert sich hingegen unser Stand;
So ändert sich auch gleich der wandelbare Schein:
Es wird auf einer jeden Stelle
Der ungewisse Glantz bald dunckel und bald helle.

Wie Kält' und Wärme sich, wie Licht und Schatten,
Aus denen Dämmerung und Kühlung spriessen, gatten:
So mischt sich Lust und Furcht, woraus ein süßes Schrecken
In angenehmer Stille quillt,
Das, wie es Wiesen, Wald und Hecken,
So auch der Menschen Hertzen, füllt.

Aria.

Süsse Stille, sanfte Quelle
Ruhiger Gelassenheit!
Selbst die Seele wird erfreut,
Da, in deiner Süßigkeit,
Ich mir hier nach dieser Zeit
Voll mühsel'ger Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen stelle,
Die uns ewig ist bereit.
Süsse Stille, etc.

Doch dieser Stille Süßigkeit
Ward, aus der Hecken Dunkelheit,
Noch süsser unterbrochen.
Es schlug die Sängerin der Nacht,
Der Büsche Königin, die Nachtigall,
Von welcher man den mannigfalt'gen Schall
Nicht zählen noch begreifen kann,
Mit holer Stimme feurig an,
Und ließ des Mondes Silber-Pracht
Und kühlem Schatten-Licht zu Ehren,
Bewunderns-werthe Lieder hören.

Aria.

Der schallenden Nachtigall liebliche Lieder
Bezaubern der Hörer empfindliches Hertz;
Ihr künstliches Gurgeln, ihr klingender Schertz,
Ihr gluckendes lockendes lachendes Singen
Kann Geister entzücken, kann Seelen bezwingen,
Dem gütigen Schöpfer ein Lob-Lied zu bringen.

Bey diesem reinen Ton der reizenden Gesänge
Wreckeckeckeckst' und quackt' im feuchten Rohr,
Worin er sich erquickt, der Frösche heis'rer Chor
Mit knarrendem Geschwätz', in solcher Menge,
Daß es nicht anders ließ,
Als ob Gras, Kräuter, Laub und Aeren,
Die Wasser-Tropfen, Sand und Kies

Zu lauter Fröschen worden wären.
Ihr fröhlicher Gesang
Glich einem hertzlichen und unbesorgten Lachen,
Wodurch sie oft, mit süßem Zwang,
Uns, wider Willen, fröhlich machen.
Oft schien es, wenn ihr laut Getöse sich vermehrte,
Als wenn man Wasser-Fäll' und Mühlen rauschen hör'te;
Ein Laub-Frosch stimmt jetzt hier, jetzt dorten, dem Geschrey
Mit einem trocknen Schall und heisern Krepzeln bey,
Wobey denn auch der schnarrende Gesang
Des Grase-Königs sanft erklang.
Da alles nun so angenehm vermischt,
Ward er zu folgender Betrachtung angefrischt:

Aria.

Vertreib auch du, vergnügtes Hertze,
Der Blindheit Nacht, des Undancks Schwärtze!
Des Mondes Silber-weisser Schein
Macht einen Eindruck bey den Thieren;
Und dich allein
Soll seiner Strahlen Glantz nicht rühren?

Wenn, nach des weissen Lichtes Quell,
Wodurch so Nacht als Schatten hell,
Dem klaren Mond, ich Aug' und Hertze lencke,
Und mit Aufmercksamkeit bedencke,
Daß dieses Licht allein der Sonnen Licht,
Als deren Glantz und heller Strahlen Pracht
So gar auch in der dicksten Nacht,
Wenn alle Dinge sich in schwartze Schatten hüllen,
Das gantze Firmament dennoch erfüllen:
Davon durch sie zugleich im Dunckeln
Die Körper der Planeten funckeln;
Erstaun' ich, daß der Sonnen Gluht,
Zu unserm Nutzen, nimmer ruht.
Dann da sie nicht des Nachts sich selber zeigen kann:
So strahlt sie doch im Gegenschein uns an.
Mein Hertz entbrennt, und meine Seele glühet
Ob dieses Wunders Eigenschaft,

Wenn sie dieß Licht und dessen Kraft
Mit Andachts-vollen Augen siehet.

Aria.

Lebens-Feuer, helle Sonne,
Fürst des Lichts, Monarch der Zeit,
Wahrer Ursprung aller Wonne,
Vater aller Fruchtbarkeit!
Deine Herrschaft, ohne Schrancken,
Uebersteiget die Gedancken;
Deines Lichtes Lebens-Schein
Scheint was Göttliches zu seyn.

Indem ich, fuhr er fort, nun hievon dichte,
Empfind' ich, daß ein Trieb den Geist
Zu einem noch weit grössern Lichte,
Zu dieses Wunders Schöpfer reisst,
Der, unbegrenzt, allein dieß All begrenzt,
Dem er allein das Seyn, Beweg- und Wirkung giebet;
Der jede Creatur, in ew'ger Liebe, liebet;
Durch den, so wie der Mond durch sie, die Sonne glänzt:
Ja Der, in hundert tausend Sternen,
Giebt hundert tausend Sonnen, Schein:
Woraus wir, welch ein Licht Er Selber müsse seyn,
Vor Ehr-Furcht gantz erstaunt, erkennen lernen.
Wodurch ich denn gerührt in Demuth niederfalle,
Und, heisser Andacht voll, ihm dieß zu Ehren lalle:

Aria.

Vater des Sternen-Lichts! Sonne der Sonnen!
Ewiger Klarheit unendliches Meer,
Aus welchem der Sonnen unzählbares Heer,
Gleichsam wie funckelnde Tropfen, geronnen:
Dessen untheilbare feurige Triebe
Lauter Barmhertzigkeit, Mitleid und Liebe,
Gütigkeit, Segen, Erbarmen und Leben;
Deinem allmächtigen Wesen zum Preise,
Müssen Dich ewig die leuchtenden Kreise,

Wir, ja die Himmel der Himmel, erheben!

Als ich jüngst dieses Nacht-Gedicht,
Nachdem ich bey dem Monden-Licht
Spatziren war gewesen,
Unmittelbar darauf gelesen;
Erschrack ich recht, weil ich befand,
Und mit gerührter Seel' erkannt,
Wie zwischen meiner Schmiererey
Und dem Original so wenig Gleichheit sey.

Die Bewegung der Sternen

*Sit Pietas aliis miracula tanta silere,
Ast ego Coelicolis gratum reor, ire per omnes
Hoc opus, & sacras populis notescere leges.*

Lucan.

Indem ich jüngst, zur Abend-Zeit im Dunckeln
Der flammenden Gestirn' ergetzlich helles Funckeln,
Womit das tiefe Blau des Firmaments sich schmückte,
Mit inniglich gerührter Seel', erblickte;
Erfüllte mein reges Blut
Dieß Himmels-Feur mit einer Himmels-Gluht.
Ich dachte nicht allein
Derselben leuchten, strahlen, brennen
Mit froher Anmuth nach; es drang der rege Schein
Und dieser grossen Körper Rennen,
Ihr feurigs unaufhörlichs Regen,
Ihr unbegreiflich schnell Bewegen,
Mit welchem sie nie stille stehn,
Seit dem sie GOTT erschuff, in meine Seel' hinein.

Ich stellte gantz erstaunet mir,
Voll Schrecken halb, halb voll Vergnügen,
Des Himmels rege Körper für.
Ihr so entsetzlich schnelles Fliegen:
Und dachte: Sollt' ein Mensch nur eine Viertel-Stunde
In diesem Grentzen-losen Meere
Der Tiefen, die unendlich, sehn,
Wie Flammen-reich der Himmels-Cörper Heere
Daselbst so schrecklich schnell hell durch einander gehn;
Wie alles sonder Ruh, und doch in Ordnung schwebe,
Wie so viel Welte sich in solcher Eile lencken,
Und wirbelnd durch einander schwencken;
Unmöglich könnt' er anders dencken,
Als daß der gantze Himmel lebe.

Fast halb entzückt durch die verhimmelnden Gedancken
Zieht gleichsam sich mein Geist aus seines Körpers Schrancken,
Und wagt es, sich mit allem Dencken

Ins tiefen Himmels tiefste Tiefe,
So tief ihm möglich, einzusencken.

Jetzt bin ich da. Mein Gott! Welch eine Schaar
Von leuchtenden Planeten, welche sich
So lieblich hell, als schnell und fürchterlich,
Bewegen, drehn, und ohn' verweilen,
Wie Blitze, durch einander eilen,
Wird mein erstaunter Geist gewahr!
Welch ein entsetzlich grosses Gantz,
Gefügt von Strahlen, Licht und Glantz,
Stellt meiner Seelen Blick sich dar!

O Gott! wie wird, bey solcher regen Gluht,
Mir doch zu Muth!

Ob diesen herrlichen Ideen,
Die mir hiebey in meiner Seel' entstehen,
Und die ich selbst nicht fassen kann,
Tritt mich ein Seelen-Schwindel an.
Der Geist, samt aller Kraft, wird gleichsam hier verschlungen,
Mein Dencken mit wird ümgeschwungen.

O Gott! wo ist von Deiner Macht
Im gantzen Reiche der Natur
Ein mehr beweisender Beweis? was zeigt die Pracht
Und deine Majestät doch herrlicher?
Wo weist in seinem Werck der wahre Schaaren-Herr
Sich prächtiger und würdiger?

Und dennoch kommt dieß alles mir,
Wenn ich sein' Allmacht überlege,
Und, bey der Creatur, den Schöpfer selbst erwege,
Nicht anders für:
(Indem ein Diamant aus viel polirten Spitzen
Viel Lichter lässt auf einmahl blitzen)
Als wär' der gantze Raum voll Glantz, ein Diamant
An unsers Schöpfers Allmachts-Hand.

Erklärung des Vater Unsers

So wohl der Anfang, als der Schluß
Des Vater Unsers, zeigt an,
Daß, auch im Beten, jedermann
Auf die Verherrlichung des Schöpfers gehen muß.
Es giebet Christus selbst den deutlichsten Bericht,
Der je davon zu unsrer Kundschaft kame,
Wenn er zu Anfang: Vater! spricht,
Geheiligt werde stets dein Name!
Wie kann nun Gottes Nam' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie sein Werck so schön,
In fröhlicher Betrachtung, sehn?
Sein Reich wird wenigstens auch darin mit bestehn,
Wenn wir, in seinem Werck, mit Lust, sein Lob erhöh'n.
Sein Wille wird zugleich, wenn dieß geschicht, geschehn.
Auch unser täglich Brodt zeigt seiner Wercke Macht,
Und wird, aus weiser Huld, von ihm hervorgebracht.
Wenn Christus das Gebeth nun endlich schleußt;
So finden wir noch mehr, indem es heißt:
Denn es ist dein das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit
In Ewigkeit. Es fährt am selben Ort
Der Herr noch weiter fort,
Und heißt in Lilien, da sie so schön,
An Vögeln und am Gras' uns Gottes Allmacht sehn.
Ach, warum nehmen wir denn nicht
Die, durch Natur und Schrift uns eingeprägte, Pflicht
Mit mehrerm Ernst in Acht?
Auf, laßt uns überall in Gottes Wercken,
Mit Andacht, Lust und Ehrfurcht, mercken
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht!

Gottes Grösse in den Wassern

Ich habe zwar bereits vom Wasser was geschrieben;
Doch ist nur gar zu viel davon noch übrig blieben,
Das nicht berühret war:
Drum stellt die Fluth sich mir aufs neu' zum Vorwurf dar,
Die ihres Schöpfers Gröss' in ihrer Grösse weiset,
Und Dessen Wunder-Macht in jedem Tropfen preiset.

Ach GOTT! unendlichs ALL, Du Brunnquell aller Dinge,
Gib, daß ich noch einmahl, was Dir gefällig, singe
Vom feuchten Element! Es sey, o GOTT, das Meer
Ein Spiegel abermahl von Deiner Gröss' und Ehr!

Wie wunderbarlich weit, wie unbegreiflich groß,
Wie unergründlich tief ist doch des Meeres Schooß!
Wie dunckel ist sein Schlund! Wie flüssig und wie dichte
Die rege Wasser-Welt! Wie schwer ist das Gewichte
Des Wasser-Cörpers doch! Was ist dem weiten Reich
Der ungemessnen Tief' an Weit' und Grösse gleich?
Mir schwindelt recht, wenn ich es überdencke,
Und in den finstern Pfuhl, in dieses Abgrunds Gruft
Den gantz erstaunten Geist, die bange Seele, sencke.
Mich schreckt von dieser schwarzen Kluft
Die unbegreifliche Gestalt: Der Fluthen Brausen
Erreg't mir, ob ichs gleich nicht hör', ein furchtbar Grausen.

Stell' ich in dieser Tiefe mir
Die Höhe, nebst der Form von einer Insel für,
Die aus dem Meere sich entdeckt,
Doch unten sich bis auf den Grund erstreckt,
Die, wenn wir uns das hohle Meer,
Von seinen Fluthen leer,
Vor Augen stellen könnten,
Wir ja mit Recht Gebürge nennten;
Mein Gott, welch eine Felsen-Welt
Wird unserm Geist aufs neue vorgestellt.
Wie so entsetzlich schrof und jähe müssen nicht,
Dem sie erblickenden Gesicht,
Die Tiefen seyn von diesen Felsen-Höhen,

Die so entsetzlich tief gewurtzelt stehen.

Wie viele Wunder-Thier' und grosser Wallfisch' Heere
Sind in dem unbegränzt- und Boden-losen Meere!
Wie sonderbar formirt, wie seltsam an Gestalt,
Wie ungeheur an Gröss' und schrecklich an Figur
Muß manch' entsetzlich fremd' und wilde Creatur
Sich in des feuchten Pfuhs fast Boden-losen Gründen,
Und unter wunderlich gekrümmten Klüften finden!
Mit welcher dregenden Gewalt,
Mit welchem schrecklichen Gewühl, Gethös und Lärmen
Muß in dem tiefen Schlund' und duncklen Aufenthalt
Ein Wallfisch-Heer sich drehn, und durch einander schwärmen:
Da, wenn ein solcher Fisch aus seiner Tiefe bricht,
Und, wie es, wenn er spielt, in Grönland oft geschieht,
Mit greulichem Geräusch aus stillen Fluthen steigt;
Er einen schwarzen Thurn erstaunten Augen zeigt.

Indem ich dieß mit Ernst ermesse,
Stellt solcher Bestien fast ungemessne Grösse,
Nicht sonder scheinbare Gefahr,
Sich gleichsam meinen Augen dar.
Mit ist, als wenn ich recht die ungeheure Höhe
Von einem schwarzen Berg', der lebet, in ihm sehe;
Mich deucht, ich schaue recht die weisse Wuth
Der durch das schreckliche Gewühl gepressten Fluth,
Mit Schaum- und Wirbel-vollen Wellen,
Als wären es Gebürge, schwellen.
Mich deucht, es höre recht mein schüchtern Ohr
Mit einem innerlichen Grausen
Ein wildes unerträglichs Brausen.
Die braune Fluth wird plötzlich weiß, und schäumet,
Ein grosses Theil des Meers erhebet, wälzet, bäumet
Sich brüllend in die Höh' in einem Augenblick,
Und stürzt mit solcher Last von oben ab zurück;
Daß die gepresste Fluth oft gantze Meilen weit
Sich reget, tobet, wallt mit solcher Heftigkeit,
Daß Strudel, Wirbel, Schaum ein schwülstiges Bewegen,
So weit man sehen kann, in einem Kreis' erregen.

Wer weis sich nun den Stand im duncklen Reich der Wellen,
Wo sie bey tausenden sich wälzen, vorzustellen?
Wie müssen sie den Schlamm des Abgrunds, wenn sie spielen,
Mit ihrer fetten Last verwirren und zerwühlen!
Wem schwindelt nicht, wenn man sich zu Gemüthe führet,
Daß solch ein Leviatans-Heer
Mit wilder Kraft die duncklen Fluthen drenget;
So daß das tiefe Meer
Recht siedet, wie ein Topf, und es den Abgrund rührt,
Als wie man eine Salbe menget.

Der Zustand schreckt mich recht, den dieses Reich der Nacht
Mir ins Gemüthe prägt; bald aber denck' ich wieder
Auf Den, der diese Tief' und was sie heg't, gemacht,
Und sing' in Demuth Ihm Lob-Danck- und Freuden-Lieder:

Die Wasser sehen Dich, o GOTT, sie sehen Dich,
Sie ängstigen und drengen sich.
Ach hört, wie ihren HERRN, bald still und bald mit Toben,
Die dunckel-grauen Tiefen loben!

Voll solcher prächtigen Gedancken und Ideen
Von Gottes Wunder-Gröss' und unumschränckter Macht
Fühl' ich in meiner Brust ein Andacht-Feur entstehen.
Ich dencke nicht, wie ich zuvor gedacht.
Ein unbekanntes Etwas reisst
Mir meinen fast erstaunten Geist
Aus seinem Sitz', und führet meinen Sinn,
O grosses ALL! von Deinem Wunder-Wesen
Zur deutlichern Betrachtung hin,
Wozu ich denn das Meer zum Spiegel auserlesen.

Ich stelle mir,
Unendlich grosser GOTT, dadurch aufs neu' von Dir
Ein unermeßlich Wesen für,
So nebst der Welt zugleich das weite Luft-Revier
An allen Orten füllt, und welches aller Meere
Verborg'ne Tiefe, Dicke, Breite,
Samt seiner äussern Fläch' entsetzlich weiten Weite,
Wie wir den gantzen Kreis der Welt
In kleinen Carten vorgestellt,

Auf einmahl übersieht: Vor Dem der Wallfisch' Heere
Bald in den duncklen Tiefen wühlen,
Bald auf der hellen Fläche spielen!
Ein Wesen, dessen Blick die Menge
Von allen Schiffen, wenn sie gleich
Auf dem geschwollnen Wasser-Reich,
So in der Breit' als in der Länge
Auf wie viel tausend Meilen
Entfernet von einander gehn,
Zugleich sieht, wie wir eines sehn:
Ein Wesen, welches hier das Meer
In einer stillen Glätte siehet,
Wie solches, da die Luft von Wolcken leer,
Vom heitern Sonnen-Licht' in reinem Schimmer glühet,
Und wie ein Spiegel glänzt: Das aber auch zugleich
Und in dem Augenblick das wilde Wasser-Reich
An einem weit entfernten Ort,
Woselbst der grause Nord,
Daß alles brauset, heulet, brüllet,
Die Luft mit Wasser-Bergen füllet,
Die, mit entsetzlich schnellem Wallen
Bald schrecklich sich erhöh'n, bald ja so schrecklich fallen;
Gleich gegenwärtig schaut: Ein Wesen, welches hier
So wohl als dorten gantz: Dem aller Raum zu klein,
Das aller Ewigkeiten
Unendlichkeiten füllt.

Ein solches Wesen nun soll einzig und allein
Mein GOTT, und nicht das Götzen-Bild
Von einem alten Greisen, seyn.

Der Gottheit Gröss' indeß, die ich so dir, als mir,
Und zwar am deutlichsten im weiten Schooß der Wellen
Bemüht gewesen vorzustellen,
Die lass', geliebter Leser, dir
Nicht seltsam und nicht fremde seyn!
Du kannst so gar davon ein Beyspiel wircklich sehen.

Muß nicht der helle Sonnen-Schein
Die Welt auf einmahl übergehen,

Auf einmahl einen Kreis,
Den menschlicher Verstand nicht zu ermessen weis,
In unbegränzten Lüften füllen?
Erwege denn um Gottes Willen,
Was bildest du dir wohl von einer Gottheit ein?
Muß Selbe nicht vielmehr auf unerforschte Weise
Weit unermeßlicher allgegenwärtig seyn?

Mich deucht, wie mancher hiezu spricht:
Die Sonne scheint doch den Gegen-Füssern nicht.
Dann, wann sie bey uns ist; so ist zwar dieses wahr:
Allein, den Unterschied der Sätze zu geschweigen;
Kann man jedoch fast Sonnen-klar
Davon ein Beyspiel zeigen.
Man halte nur in einem Zimmer
Viel kleine Kugeln nah ans Licht;
So wird zum wenigsten ein Gegen-Schimmer
Vom Licht, das sich an Wänden bricht,
Die duncklen Seiten gleichfalls treffen.
Da nun viel hundert tausend Welten
Im unermeßlichen und unbegränzten Schein,
Der Gottheit, die allgegenwärtig, schwimmen:
Wie sollten sie denn nicht von Deren Glantze glimmen,
Und nicht von Ihr bestrahlet seyn?
Zudem heisst dein Exempel nichts,
Daß Gegen-Füsser nicht mit uns zu einer Zeit
Die Gegenwart des Sonnen-Lichts
Empfinden und geniessen.
Der Erden Dicht- und Dunckelheit
Verwehret solches nur: Denn ihre Strahlen schiessen
Viel tausend Meilen weiter fort.
Wie grob würd' überdem die Meynung seyn,
Als ob der ew'gen Gottheit Schein
Nicht unbegreiflich herrlicher,
Allgegenwärtiger, durchdringender,
Als wie des Sonnen-Lichts
Erschaffner Körper wäre?
Gewiß, es brächte dieß der Gottheit wenig Ehre,
Zu glauben, als wär' etwas dicht's,

Materialisches und Körperlich's geschickt,
Von einem Ort Sie auszuschliessen.

Ach höre,
Wie David dieß weit anders ausgedrückt,
Und was davon für Wort' aus seiner Feder fließen:

Wenn ich in den Himmel führe; grosser Gott, so bist Du da.
Bettet' ich mich in der Hölle; wärest Du mir gleichfalls nah.
Nähm' ich der Auroren Flügel, flög' ich bis ans äuss're Meer;
Fünde mich doch Deine Rechte, weil ich nicht verborgen wär'.

Soll aller Sonnen Sonn' und HERR, das ew'ge Licht,
Der Urstand und die Quell' von allen Dingen,
Der Himmel, Erd' und Meer erschaffet, wenn Er spricht,
Nicht in denselben seyn, nicht alles das durchdringen,
Was Er gemacht, was Er allein erhält?
Dieß ist ja so gewiß, als daß das, was ich sehe,
Mir in die Augen fällt.
Inzwischen schrecke dich und tröste dich die Nähe
Der Gottheit, welche dich umgiebet,
Worin du lebest, bist und webst, und die dich liebet,
Für welcher aber auch das Innerste der Seelen
Sich nicht vermag zu bergen, zu verheehlen,
Die dein Gemüth
So deutlich, wie dein Blick, was Leiblichs siehet, sieht.

Da Gott nun alles weis, was wir gedencken;
Ach daß denn dir und mir die mehr als wahre Lehre,
Von Gottes Gegenwart, auch stets ein Denckmahl wäre,
Um uns von Lastern abzulencken!
Denn, dächten wir daran! auch dann, wann wir allein,
Sind wir jedoch von GOTT umgeben;
Unmöglich könnten wir sodann nicht anders leben,
Unmöglich würden wir so grobe Sünder seyn.

Ach laß, o Grosses ALL, doch denen, so dieß lesen,
Nebst mir, Dein wunderbar allgegenwärtig's Wesen
Das uns, so wie das Meer ein Fischlein rund umschliesst,
Und in die Ewigkeit unendlich sich ergiesst,

Stets vor der Seelen Augen stehn!
Ach laß uns, da allhier des Cörpers Augen
Dein undurchdringlichs Licht nicht selbst zu schauen taugen,
Doch Deiner Allmacht Gröss' in Deinen Wundern sehn!
Es sey, o Grosser GOTT, insonderheit das Meer
Ein Prob-Stück Deiner Macht, ein Spiegel Deiner Ehr'!
Ach laß uns Geist und Blick auf Deine Wercke lencken,
Und offermahl, wie Jesaias, dencken:
Er schilt das Meer, so fliechts von dannen,
Daß seine graue Tiefe braust,
Er misst die Wasser mit der Faust,
Er fasst den Himmel mit der Spannen.

Die Zufriedenheit

Wie glücklich ist der Mensch, den keine Menschen kennen,
Der, mit sich selbst vergnüg't, in einem Winckel leb't!
Der dem geschätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,
Vom Hoffahrts-Rauch berauscht, niemahlen nachgestreb't,
Der keine Freude find't, als nur im freyen Leben,
Und niemand, als ihm selbst, von sich darf Rechnung geben.

Zu viel und zu wenig

Was mag doch wohl die Ursach seyn
Vom Irrthum, der so grob, so allgemein,
Daß für die Creatur fast alle Menschen blind,
Gehör- Geruch- Geschmack- und Fühl-los sind?
Da doch die Bibel selbst uns deutlich lehret,
Wie sehr man Gott in Seinen Wercken ehret,
Und wie die Creatur, zu ihres Schöpfers Preise,
Den grossen Schöpfer selber weise.
Giebt uns Sanct Paulus dieß nicht deutlich gnug zu lesen?⁴
Er saget: Daß man weis, daß GOTT sey, ist ja klar,
Und allen Menschen offenbar.
GOTT offenbahrt' es selbst, und gab es zu verstehn,
Daß GOTTES unsichtbares Wesen,
Das ist, Sein' ew'ge Kraft und Gottheit wird ersehn,
So man dieß wahrnimmt an den Wercken,
Wie von der Welt Erschaffung an zu mercken,
So daß sie keinen Grund, sich zu entschuld'gen, haben.

Doch halt, mit fällt ein' Ursach bey,
Wovon ich überführet,
Daß sie gewiß der kleinsten keine sey:
Da nemlich alle Pracht von unsers Schöpfers Gaben
Auch fromme Seelen selbst so wenig rühret,
So wenig reizt und lockt; weil ich bemercke,
Daß GOTTES und des Teufels Wercke
Im Worte Welt nur einen Namen haben.
Man heisset Welt, was gottlos, lasterhaft,
Was böß und eitel ist. Von unsrer Leidenschaft
Der Misbrauch, Hochmuth, Neid, die Wollust, Schmähsucht, Geld
Und Ungerechtigkeit heisst Weltlich, nennt man Welt.
So bald man nun die Welt, das herrliche Gefässe
Der schönen Creatur, die unsers Schöpfers Grösse
Und Weisheit, Lieb' und Macht uns recht mit Fingern zeigt,
Mit ihrem Namen nennt;
Wird leider auch so gar von Frommen
Das eine für das andere genommen.

⁴ Röm: 1, 19, 20.

Der unglückseel'ge Gleich-Laut macht,
 Daß, da man ohne dieß gewohnt, nicht drauf zu achten,
 Man so verfährt mit der Geschöpfe Pracht,
 Als wär' es Sünde, sie betrachten.
 Die Heyden machten es so arg noch lange nicht,
 Wovon das Weisheit-Buch recht unvergleichlich spricht:
 Natürlich eitel ist zwar jedes Menschen-Kind,
 Weil alle nichts von GOTT verstehen,
 Und an der Güter Zahl, die sichtbar sind,
 Den, Der es ist, nicht kennen. Sie ersehen
 An allen schönen Wercken nicht
 Den Meister, der sie zugericht't.
 Theils halten sie die Gluht,
 Theils schnelle Luft, theils mächt'ge Fluth,
 Theils Lichter, die den Himmel zieren,
 Für Götter, so die Welt regieren.
 Allein, da sie von ihrer Zier
 Und lieblichen Gestalt so viel Vergnügen fühlten,
 Und sie also für Götter hielten:
 So hätten sie ja billig müssen,
 Wie gar viel besser Der, der aller Herr ist, wissen.
 Denn Der, so Meister ist von aller Schönheit-Pracht,
 Hat solches alles ja gemacht,
 Und so sie sich der Macht und Kraft
 Verwunderten: So sollten sie
 Ja billig auch die Eigenschaft,
 Und wie viel mächtiger Der sey, der alle Gaben
 Bereitet hat, gemercket haben.
 Denn es kann am Geschöpf und Schmuck der Erden,
 Ihr Schöpfer, als im Bild', erkennen werden.
 Wiewohl doch über die
 Nicht so gar hoch zu klagen,
 Indem auch sie
 Wohl irren können, wenn sie hie
 GOTT suchen, und nach Ihm Verlangen tragen.
 Denn so sie ihren Geist auf die Geschöpfe lencken,
 Um ihnen nachzudencken:
 So werden sie im Ansehn ihrer Pracht
 Gefangen, weil nur gar zu schön

Die Creaturen, die wir sehn.
Doch sind sie damit nicht entschuldigt. Denn da sie
So viel erkennen, daß sie hie
Die Creatur zu achten, sind verbunden:
Warum denn haben sie nicht noch viel eh
Den Herrn derselbigen gefunden?

Die Heyden triebens ohne Massen
Mit sichtbaren Geschöpfen und vergassen
Des Schöpfers, der unsichtbar, gantz.
Wir aber leider!
Vergessen aller beyder;
Und sind daher von den Heyden
Gar wohl zu unterscheiden.
Abgötter waren sie: Hingegen viele Christen
Sind, durch der Creatur Verachtung, Atheisten.⁵

⁵ Cap. 13: 1-9.

**Gedanken über einen Hof voll Feder-Vieh, absonderlich über
die Schönheit des Pfauen, bey Gelegenheit, als mir eine
Rußische, Türckische und Grönländische Gans geschencket
worden**

Grosser Schöpfer, ich verspüre,
Wie hier dieser fremden Thiere
Unterschiedene Gestalt,
Mit vergnüglicher Gewalt,
Mein Gemüth aufs neue rühre.
Hier erblick' ich abermahl,
Wie die Wercke Deiner Hände
Sonder Grentzen, Ziel und Ende,
Ohne Maasse, sonder Zahl.
Jede Landschaft bringt nicht nur,
Von so mancherley Figur
Farb' und Arten, manches Thier,
Uns allein zum Nutz, herfür;
Sondern in derselben Zier
Sollen wir,
Wie die Creatur so schön,
Unserm GOTT zu Ehren, sehn.
Wer einen Hof voll Feder-Vieh
Mit aufgeräumt-betrachtendem Gemüth,
Und aufgeklärten Sinnen, sieht,
Ergetzet sich mit Recht, erstaunt, bewundert sie.
Wie lebhaft, angenehm und niedlich
Ist das Gewühl der Hüner! wie verschiedlich
Ist ihre Farb' und Form! wie fröhlich ihr Geschrey!
Wie ämsig all ihr Thun! wie kräftig wohnt der Hahn
Bald der, bald jener Hennen bey!
Ist er nicht gleichsam angethan
Mit einem Helm, mit Spornen an den Beinen?
Wie muthig sträubt er sich, wenn etwan ein Compan
Mit seiner Weiber Schaar sich suchet zu vereinen!
Da er die Flügel schlägt, und sich zum Kampfe rüstet.

Die Welschen Hüner ebenfalls
Sind schön, sind trefflich schön. Man seh' den Hals
Vom Welschen Hahn nur an, wenn er erhitzt sich brüstet.

Wie feurig ist das Roth, wie ist sein Kropf so bläulich,
Wie ist sein Zorn, der in den Augen flammt,
Zugleich so lächerlich und gräulich!
Die Federn sind, als wie ein schwarzer Sammt,
An welchem wir ein Weiß an allen Ecken,
Als wären sie mit Silber eingefasst,
Nicht ohn' Verwunderung entdecken.

Wie artig ist das schnatternde Getön
Der Gäns' und Enten anzuhören,
Und ihre Bildung anzusehn!
Die uns nicht ohn' Erbauung lehren,
Wie alle Glieder sonderbar,
Um sich nach ihrer Art zu nähren,
Vom Schöpfer weislich zugericht't.

Nicht minder giebt der muntern Tauben Schaar,
Wenn sie bald gehen, und bald fliegen,
So dem Gehör, wie dem Gesicht,
Ein angenehm, ein ungemein Vergnügen.
Mit Recht sieht niemand sonder Lust
An ihrem Hals', und an der Brust,
Den wandelbaren Glantz der glatten Federn schimmern.
Wie lieblich klingt ihr süßes Wimmern,
Ihr Girren, ihr Geklatsch, wann sie sich aufwärts heben,
Und, bald in blauer Luft, in grossen Kreisen schweben,
Bald schnäbelnd, auf der Giebel Spitzen,
Verliebet bey einander sitzen.
Durch ihre mancherley Figur
Wird man nicht nur,
Durch ihre Schönheit auch, zum Herrn der Creatur
Geführt, geleitet und gewiesen.

Wird wohl mit allem Recht der Schöpfer nicht gepriesen,
Wann wir, in bunt gefärbtem Glantz,
Den Spiegel-voll- und hell beugten Schwantz
Des über-Wunder-schönen Pfauen,
(Wie ihn der treffliche berühmte Triller nennt)
Worin ein buntes Feuer brennt,
Mit, trotz der Achtlosigkeit, erstaunten Blicken schauen?

Man leg' ein silbernes und güldenes Gewand
Drap' d'or und Drap d'argent genannt,
Woran von Seid' und Sammt der schönsten Farben Pracht,
Nach aller Kunst, durch menschlichen Verstand,
Zugleich mit angebracht,
Bey diesem glänzenden Gefieder
Zur Probe nieder:
So wird man, daß nur dieß, nicht jenes, Wunder-schön,
Mit überführten Blicken sehn.

Wie zierlich ist doch die Figur
Der mehr als Kaiserlich geschmückten Creatur,
Der man mit Unrecht Würd' und Namen
Vom Paradieses-Vogel raubt.
Wie schlanck ist doch sein Hals, wie spitzig nett sein Haupt
Das eine Crone schmückt!
Ein halber Silber-weisser Kreis
Umgiebt sein schwarzes Aug', ein Strich, der auch so weiß,
Wird an des Schnabels Horn erblickt.
Es scheint die Natur auf dieses Thier
Mit vollen Händen
Der Bildung Pracht, der Farben Zier,
Zum Wunder gleichsam zu verschwenden.
Mit Farben scheinst du allein nicht einst zufrieden:
Denn in derselben bunten Schein
Mischt sich bey dir,
O allerschönstes Wunder-Thier,
Zugleich so Gold als Silber ein.
Der Schöpfer hat dir noch viel mehr beschieden:
Dein Gold ist bunt, und nicht allein nur gülden:
Mich deucht, daß ich so gar das helle Blau
Von jenen Himmlischen Gefilden,
Wann sie recht heiter sind, an deinem Halse schau,
Doch nein!
Es ist ja grün. Wie ist mir? Auf der Welt
Ist kein Smaragden-gleicher Feld.
Es scheint sein grüner Schweif
Recht deutlich vorzustellen

Der schönsten Wiesen Schmuck, voll blauer Gentjanellen,
Ja selbst von einem Grün- und bunten Garten,
Voll Blumen ungezählter Arten,
Die unverwelcklich sind; zumahl im Sonnen-Schein,
Scheint er der Inbegriff und Auszug recht zu seyn.
Er schleppt so gar,
Weit mehr als Kaiserlich,
Den prächtigsten Talar,
Ja gar ein Blumen-Feld und Garten hinter sich.
Es scheint der Erden Pracht, und auch des Hi iels Schein,
Zugleich in dir zu sehn, und als vereint zu seyn.
Ja dieses nicht allein.
Mich deucht, ich seh' in deinem schönen Schwantz
So gar der Sonnen Licht und Glantz,
Und auch zu gleicher Zeit, o Wunder! alle Pracht
Von einer hell-gestirnten Nacht.
Mich deucht, daß ich darin, zu neuer Augen-Freude,
Copernici so herrlichs Stern-Gebäude,
Und in demselbigen, auf eine neue Weise,
Viel Sonnen- und Planeten-Kreise,
An statt in blauer Tief', an einer grünen Höhe,
In stillen Wirbeln gläntzen sehe.

Ja was noch mehr verwunderlich
Und welches einen Reichthum zeigt,
Der allen menschlichen Begriff weit übersteiget,
Ist, daß dieß schöne Thier in jedem Jahre sich
(Man dencke nach, wie weit sich die Natur-Kraft strecket,
Und wie das schönste auf der Welt
Ihr so gar leicht zu bilden fällt!)
In neuen Federn sich verneu't entdeckt.

Ich sahe jüngst sein ausgebreitet Rad,
Das zehn Fuß, und noch mehr, im Durchschnitt hat,
Und hab' auf selbigem, so daß kein einzigs fehlt,
An Spiegeln von Sapphir zwey hundert zwölf gezählt.
Unglaublich ist noch über diese Menge,
In welcher Ordnung und Gepräge,
In welcher Symmetrie sie sitzen,

Und wie sie in der Sonnen blitzen.
Der äussern Federn zarte Spitzen
Sind grün- und güld'nen Franjen gleich.

Ist nun der schöne Schweif voll blauer Himmels-Spiegel
Und, an gefärbtem Schimmer, reich;
So prangen ebenfalls die bunten Flügel
In einer ganz besondern Zier.
Es stellt ihr glattes Grau das Reich des Wassers für,
Worauf die duncklen halben Kreise
Erhab'ne kleine krause Wellen
Natürlich scheinen vorzustellen.

Die Wirckungen des Lichts sind auf der Welt
Vortrefflich herrlicher und besser,
Die Schönheit deutlicher und grösser
Von keinem Vorwurf dargestellt,
Als im Gefieder eines Pfauen.
Denn, daß die Pracht nicht in den Federn steckt,
Hat die Physic uns längst entdeckt.
Hier lässt sich eigentlich des Lichtes Schönheit schauen.

O grosser Gott! wer weis noch, wie so schön
Das Licht, dem der es selbst kann sehen, anzusehn.
Unstreitig setzt dieß Wunder-schöne Glänzen
Noch Deiner Allmacht keine Grentzen:
Weil, so wie Du unendlich bist,
Dein' Allmacht, Weisheit, Lieb' auch unerschöpflich ist.

Einst hab' ich schöner Blumen Zier,
Für Anmuth ganz erstaunt fast ausser mir,
Bey Licht im bunten Feur gesehen.
Da denn, zumahl der Blätter Grün,
Zusamt dem zierlichen Geäder,
Gantz unverbesserlich und unvergleichlich schien.
Allein es bracht' von ungefehr
Mein Marianchen eine Feder
Aus einem Pfauen-Schwantz mir her.
Mein Gott! wie stach derselben grüner Glantz
Der Blätter Farben weg! Sie werden ganz,

Hält man der Federn Glantz und grüne Gluht daneben,
Verändert, schmutzig, blaß und ohne Leben.

Ich stutzte recht, erstarrt', und konnte mich
In die Veränderung so gleich nicht finden.
Ich überlegt', erstummt, es erstlich innerlich,
Bis endlich, wie ein Stroh, ein frohes Ach!
Aus meiner Brust, nebst diesen Worten, brach:

Du Allmachts-voller Gott! wer kann ergründen
Den Abgrund Deiner Macht,
Die Tiefe Deiner Herrlichkeit?
Da die so Wunder-reiche Pracht,
Die im Metall- und Pflanzten-Reich sich zeigt,
Im Thier-Reich noch viel höher steigt,

Ach! möcht' es denn doch meiner Seelen,
O grosser Gott, an Schönheit auch nicht fehlen!
Ach! möcht' ihr geistiger in Andacht froher Schein
Dir so, wie Dein Geschöpf mir ist, gefällig seyn!
Ach! möchtest Du in ihr Dein Werck gedoppelt schön,
In Deiner Creatur Betrachtung, immer sehn!

So dacht' ich ungefehr bey meinem Feder-Vieh.
Und da ich es jetzt aufgeschrieben;
So bitt' ich dich, geliebtes Menschen-Kind,
Sey nicht, wann du dergleichen siehest, blind.
Betrachte Farb' und Form, und Nutz! beschau sie
Und such', in deiner Seelen Freuden,
Zu deines Schöpfers Ruhm, den Blick daran zu weiden!

Gefährliche Verachtung der Welt

Man saget, unser Leben sey
Hier bloß ein Durchgang, eine Reise,
Wohin? Der Zweck ist zweyerley,
Zur Höllen, und zum Paradeise.
So reist man hier denn, ohne Zweifel,
Zum Schöpfer oder auch zum Teufel.
Dieß klingt wahrhaftig hart, die Welt,
Die so viel Wunder in sich hält,
Verächtlich einen Postweg nennen,
Und, sonder Ohr, Gefühl, Gesicht,
Den schönen Bau der Welt durchrennen,
Den Gott so herrlich zugericht.
Sind uns die Sinnen, hier im Leben,
Denn nur fürs Künftige gegeben?
Sind sie und diese Welt nicht werth,
Daß man denjenigen verehrt,
Der sie so herrlich schaffen wollen,
Nebst uns, damit wir, im Genuß,
Bey einem solchen Ueberfluß,
Uns freuen und ihm danken sollen?
Allein man hält uns, bis ins Grab,
Ach leider! so zu denken ab.
Und, bey dem Handel, glaubet man,
Daß man doch selig werden kann.
Ist es vernünftig, so zu denken:
„Ich hab, o Schöpfer, deine Macht,
Und Lieb und Weisheit nichts geacht,
Drum wirst du mir den Himmel schenken?“
Wohl aber würd es besser klingen:
„Mein Gott, ich hab in allen Dingen,
Die deine Huld hervorgebracht,
Die Macht und Weisheit, mit Bedacht,
Betrachtet, und mit Lust besehen,
Und, um dich würdig zu erhöhen,
Den mir gegebenen Verstand
Aus allen Kräften angewandt,
Nach den Gesetzen meiner Pflicht,

Dein im Geschöpf verhülltes Licht,
Und in den wunderbaren Werken,
Herr! deine Weisheit zu bemerken.
Du wirst demnach nach diesem Leben,
Da ich nach Möglichkeit gelebt, wie ich gesollt,
Und das dabey geglaubt, was du gewollt,
Aus Gnaden mir den Himmel geben.
Damit ich auch, nach dieser Zeit,
In jener selgen Ewigkeit,
An deinen nie erschöpften Schätzen,
Mich, sonder Ende, mög ergetzen.“

Das Menschliche Wissen

A.

Du bist bemühet, auszufinden
Der Creatur verborg'ne Spur;
Du hast gesucht, zu ergründen
Die Wissenschaften der Natur;
So sage mir nun einst die Wahrheit,
Doch ohne Dunkelheit, mit Klarheit;
Was ist denn eigentlich das Licht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Was ist das Wasser? was ist Erde?
Erzähle mir, wie beydes werde,
Und wie ein jedes zugericht't!

B.

Das weis ich nicht.

A.

Was ist das Feur? was sind die Lüfte?
Was ist das Trockne? was sind Däfte?
Was ist ihr Zweck? was ihre Pflicht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Was ist doch eigentlich von innen
Die wunderbare Kraft der Sinnen?
Was das Gehör? was das Gesicht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Wie kömmts, daß Speisen, die wir schmecken,
Uns so verschied'ne Lust erwecken?
Gib davon deutlichen Bericht!

B.

Das weis ich nicht.

A.

Wie kömmt es, daß man fühlt und spühret?
Wie wird des Menschen Leib formiret?
Mein, sage mir, wie das geschicht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Wie kömmts, daß etwas lieblich klinget;
Die Nachtigall so lieblich singet;
Ein Papagoy und Rabe spricht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Wie kann, wie wir erstaunet schauen,
Ein Vogel solch ein Nestchen bauen,
Das er ohn' Hand so künstlich flicht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Wie können denn der Menschen Seelen
Mit ihrem Körper sich vermählen?
Gib mir doch davon Unterricht!

B.

Das weis ich nicht.

A.

So wirst du mir doch Nachricht geben:
Wie kömmt es, daß der Todt das Leben
Oft so gar plötzlich unterbricht?

B.

Das weis ich nicht.

A.

Kannst du auf alle meine Fragen
Mir denn gar nichts zur Antwort sagen;
So zeige mir nun selber an:
Was weis du dann?

B.

Ich weis: Ich bin. Warum? ich dencke.
Ich weis, daß Gott die Erde lencke,
Die Himmel, und auch die Natur.
Dieß weis ich nur!

Ich weis, daß Gott, der Schöpfer, lebe,
Und uns so viele Güter gebe,
Daß man dafür Ihm dancken soll.
Das weis ich wohl.

Daß unser Schöpfer alles wisse,
Und daß man Ihn bewundern müsse;
Daß Er so liebeich, als Er groß:
Dieß weis ich bloß!

ER will sich hier von uns nicht fassen,
Und nur allein bewundern lassen.
Dahin nur gehet unsre Pflicht;
Und weiter nicht!

Die Ewigkeit aus dem Frantzösischen

O Vorwurf, der so hoch, als fürchterlich,
Deß Unermeßlichkeit das Hertz mit Schrecken rühret,
O Abgrund, den kein Mensch begreift, in welchem sich
Mein gantz verwirrter Geist verlieret;
Mit welchen Farben mahl' ich dich!

Du tiefes Meer der Zeiten, die vergehen;
Aus dir kommt jedes Jahr, das wieder in dich fällt,
Du künftigs Grab von unsrer Welt,
Du Quell, woraus dereinst die künft'gen Welt' entstehen!

Entstehn, sich enden, sterben, leben,
Verweilen, folgen, Aufschub geben,
Sind Wörter, die bey dir nichts heissen und nichts seyn,
Die Folge der Natur, die Zeiten, so verschwunden,
Versencken, samt den künft'gen Stunden,
Ihr kurtzes Seyn in dich, als einen Punct, hinein.

Ihr Stunden, Tag', ihr Wochen, Monden, Jahr',
Fort, häuft euch auf einander auf!
Eilt, fliegt, erfüllet euren Lauf!
Erschreckt uns durch die Zahl der ungezählten Schaar.

Welch ein gewaltigs Heer! Vergebens sucht das Dencken
Der tiefen Algebra darein sich zu versencken.
Allein, was seydt ihr doch bey der Unendlichkeit,
Aus welcher ihr gebohren seydt?
Ihr seydt nicht einst geschickt, sie anzufangen.

Die Thaten, wovon itzt so viele melden,
Der edlen Geister Frucht, versincken samt den Helden
In eine finstre Nacht.
Viel tausend herrliche, vortreffliche Gedancken
Versencken sich mit dem, der sie gedacht,
In seines Sarges enge Schrancken.
Die Unvergänglichkeit, mit welcher ihre Seelen
Sich, voll von eitlem Stoltz, vermählen,
Ist bey der Ewigkeit ein kleines Bächlein nur,

Von dessen Kriechen man im Grase kaum die Spur
Gewahr wird, und das sich im Ocean verlieret,
Wohin sein Lauf es führet.

Ihr festen Ehren-Mahl', ihr stolzen Mausoleen,
Umsonst sucht euer Grund von Ertz und Marmor-Stein
Bey Völckern, die annoch von uns entfernt seyn,
Den Ruhm, nein mehr den Hochmuths-Tand,
Von Rom und Griechen-Land
Zu übertragen, zu erhöhen;
Ihr werdet alle schnell, dem Schatten gleich, vergehen.
Die Ewigkeit in ihrer düstern Nacht,
In welcher sie aus tausend Dingen,
Die allbereit dahin sind und vergingen,
Ein traurig wüstes Chaos macht,
Vermischt, was niemahls war, mit dem, was nicht mehr ist.

Wie, daß du denn, mein Hertz, so voller Schwachheit bist,
Und übergiebst dich selbst der schwarzen Traurigkeit!
Warum willst du so sehr den Gift und Grimm
Verläumderischer Zungen scheun?
Folg' immer unbewegt der ernstestn Weisheit Stimm'!

Veracht' ein augenblicklich Leid!
Durchdringe von der künft'gen Zeit
Die grause Dunkelheit,
Und suche das, was wahr, darin zu lesen!
Vergleich die Dauer deiner Pein
Mit der Unendlichkeit,
Und gläube fest, daß das, so endlich, nie gewesen!

Mir edler Festigkeit bewaffne deinen Muth
Die Hoffnung zu dem höchsten Gut;
So wirst du bald, von hinnen weggenommen,
In unverwelcklicher Unsterblichkeit
Der seeligsten Vollkommenheit,
Dein wahres Wesen überkommen.

Irrthum der Eigen-Liebe

Ach! wenn du, lieber Mensch, einst in dich gehen,
Und recht mit Ernst die eigenen Ideen,
Die von der Gottheit du dir machst, betrachten wolltest;
Wir würden, wenn du sie uns recht erklären solltest,
Vermuthlich anders nichts in ihnen sehen,
Als ein Ehr-würdig Bild von einem alten Mann,
Der groß und mächtig ist, in und nach diesem Leben,
Glück und den Himmel dir zu geben;
Und der dich auch verdammen kann.

Viel weiter geht man nicht. Hieraus nun folget klar:
Wenn nichts allhier von Gott für dich
Zu hoffen und zu fürchten wäre,
Erzeigtest du wohl sicherlich
Der wahren Gottheit wenig Ehre.
Ist also das, was dich zum Gottes-Dienste triebe,
Wenn man es untersucht, nur Eigen-Liebe.

Wir bitten meist, daß Gott, in dieser Zeit,
Uns Brodt und gute Tage gebe,
Und daß man dort in Ewigkeit,
Frey von der Höllen, seelig lebe.
Eifolglich ist es leider mehr als wahr,
Daß Eigen-Nutz und Eigen-Lieb' allein
Die Stützen deiner Andacht seyn.

Warüm betrachtetest du das, was durch Gott geschicht,
In seinen Wundern nicht?
Warüm willst du in seinen Wercken
Nicht Seine Liebe, Macht und Weisheit mercken?
Und warüm betest du Den, welcher alles kann,
Den, welcher alles wirckt, Den, welcher alles liebet,
Den, welcher alles giebet,
In heiliger Bewunderung nicht an?
Erinnre dich, wie schön,
Vom Misbrauch Gott zu lieben,
Wie wir schon einst gezeigt, so gar ein Türck geschrieben:
Ich sahe, schreibet er, jüngst auf der Gassen wandern

Ein grosses Frauen-Mensch, die in der rechten Hand
Ein brennend Feuer trug, und Wasser in der andern.
Gefragt: Zu welchem Zweck? Sprach sie: Der Höllen Brand
Lösch' ich mit dieser Fluth:
Und mit des Feuers Gluth
Will ich das Paradies verbrennen und verheeren,
Daß keiner Gott aus Furcht, noch üm Belohnung ehren;
Nein, bloß üm Seiner selbst allein
Ihn lieben mag, und Ihm ergeben seyn.

Du sprichst velleicht, daß ich mit Unrecht hier
Der Eigen-Liebe Trieb verdamme;
Da, aus der nützlichen Begier,
Uns zu erhalten, dir und mir
Doch so viel nütliches und gutes stamme;
Ja daß dieselbige nicht nur
Uns von der gütigen Natur
In unser Blut und Hertz gesencket;
Nein, daß so gar, wenn man es recht bedencket,
Des Schöpfers Ehre selbst mit ihr vereint!
Da man von Ihm nichts Gutes wünschen kann,
Ohn' daß man nicht von ihm zu gleicher Zeit auch meynt,
Er habe Macht und Weisheit, iedermann
Zu helfen, wenn es Ihm gefällt.

Du fährst vielleicht noch fort, und sprichst, daß in der Ehre,
Die ich dem Schöpfer dieser Welt,
In den Betrachtungen von Seinen Wundern, weih',
Nicht minder Eigen-Liebe sey.
Du zweifelst noch wohl gar, obs eine Ehre wäre,
Des Schöpfers Wercke zu betrachten:
So dien' ich dir hierauf, und bitte, drauf zu achten.

Ich tadele den Trieb der Eigen-Liebe nicht,
Und ich versencke mich ins Boden-lose Meer
Der Mystischen Vernunft so blind nicht, wie du meynest.
Ich glaube nicht, wie du von mir zu glauben scheinest,
Als ob es nicht erlaubet wär',
An das uns selbst von Gott geschenckte Wesen
Nur im geringsten zu gedencken.

Ach nein! es kann gar wohl zusammen stehn,
Des Schöpfers Creatur bewundernd anzusehn,
Und auch zugleich für uns die Gottheit anzuflehn,
Und alle Hoffnung bloß auf Ihn allein zu lencken,
Als worin Er zugleich mit wird verehrt.
Allein, der Seelen Kraft so gar auf uns zu lencken,
Daß wir des Schöpfers nicht, als uns zum Nutz, gedencken,
Zeigt wenig Menschlichkeit, und heisst fürwahr geheuchelt.
Ein Hund, der hungrig ist, und seinem Herren schmeichelt,
Verehret ihn ja nicht: Er sucht für seinen Magen
Nur bloß die Kost durch Schmeicheln zu erjagen,

Um weiter nun zu gehn, so meynest du,
Daß in Bewunderung der schönen Creaturen
Auch klare Spuren
Der Eigen-Liebe stecken:
So geb' ich dieses dir, ja noch ein mehres, zu.
Daß nemlich eigentlich die Triebe
Von einer wahren Gottes -Liebe
Sich selber im Geschöpf' entdecken.
Da Gott der Menschen Lust mit Seiner Ehr' verbindet,
Und Seinen Ruhm, (o Lieb'!) in unsrer Freude findet.

Dein letzter Zweifel ist: Ob es der Schöpfer achte,
Wenn man die Herrlichkeit in Seinem Werck betrachte.
Allein selbst Gottes Wort zeigt dieses deutlich an,
So daß kein Mensch mit Recht hieran mehr zweifeln kann;
Er woll' uns denn die Bibel, und den Glauben,
Die Menschheit uns, und Gott, den Vater-Namen, rauben.

Lasst uns denn Gottes Werck' mit Freuden sehn!
Lasst uns derselben Herrn, als Schöpfer, doch erhöhn!
So werden wir darin, ie mehr wir sie ergründen,
Des Segens, Glücks, und der Vergnügung Frucht,
Die sonst die Eigen-Lieb' ümsonst gesucht,
In Gottes Lieb', aus Gnad', hier und dort ewig finden.

Frösche

Ein so groß als muntre Geist
Sahe jüngst auf meinem Garten, wie wir eben abgespeis't,
Und die Gegend übersahn,
Einen kleinen Lust-Altan.
Hier (rief er), von dieser Kantzel, predigt Brocks der Frösche Chor
Etwas vor.
Ich verstand, worauf er zielte, dennoch schwieg ich still, und lachte,
Ob ich gleich in meinem Sinn dieß bey seinem Schertz gedachte:
Ach ich predige nicht ihnen, sondern es ist ümgekehrt.
Ich bin öfters von den Fröschen selbst erbauet und belehrt.

Der Sonnen-Zeiger

Sehet dort den Sonnen-Zeiger! merckt! er zeigt den hellen Schein
Durch den Schatten, zeigt die Ordnung, zeigt die Gegenwart und Zeit.
Möcht' ich doch in meinen Schriften auch ein solcher Schatten seyn
Von der Sonnen-Sonnen Strahle, Gegenwart und Herrlichkeit!

Nacht-Wanderer

Wenn ich der Menschen Thun betrachte,
Auf ihren Zweck, den Trieb und ihre Wirckung achte;
So kommt ihr gantzes Leben mir
Nicht anders, als das Thun mondsücht'ger Wandrer für.

Dieselben thun verschied'ne Sachen,
Der festen Meynung, daß sie wachen:
Sie steigen, klettern, gehen, stehn,
Sie glauben, daß sie hören, sehn;
Da sie doch wircklich taub und blind
Für alles, und nur bloß für eins empfindlich sind.

So geht es leider auf der Welt:
Der eine Theil von uns strebt nach der Ehre Wind;
Der and're läuft und rennt: Was sucht er? nichts als Geld;
Der dritte, mit entflammter Brust,
Sucht bloß bey Wein und Weibern Lust.

Ein jeder ist so sehr auf seinen Zweck erpicht,
Daß er nichts anders sieht noch höret,
Empfindet, achtet, noch begehret.
Eifolglich ist, was ist, für ihn, als wär' es nicht.
Wir sehen das, was unser Gott geschaffen,
Nicht anders an, als wenn wir schlaffen,
Denn minder, als verschied'ne wachend sehn
Des Schöpfers Werck, kann es im Schlafe kaum geschehn.

Erwache doch, geliebter Mensch! die Pracht
Der Creatur, des Himmels Licht,
Der Glantz und Nutz der Fluth, der Schmuck und Nutz der Erden
Verdient, erfordert es, daß sie betrachtet werden,
Zum Preise Des, der sie gemacht.
Es will und heischt es unsre Pflicht:
Denn wo man nicht auf diese Weis' erwacht,
Versincket man gewiß in eine ew'ge Nacht.

Unverantwortliche Unempfindlichkeit der Menschen, über entferntes Unglück

Gefühl-los menschliches Geschlechte,
Mehr unempfindlich, als ein Stein!
Mit welchem Fug, mit welchem Rechte
Verlangest du, beglückt zu seyn?
Vortrefflich sind dir alle Dinge,
So lange du sie nur nicht hast:
Kaum sind sie dein, sind sie geringe,
Ja werden dir oft gar zur Last.
Ein Mittel, uns ein Ding zu nehmen,
Ist, wenn man uns dasselbe schenckt.
Denn, wenn wir alles überkämen,
Verliert mans, wenn man dran nicht denckt,
Um dieser Plag' uns zu entziehen,
Um danckbar und vergnügt zu seyn;
Will ich anietzo mich bemühen,
Nur erstlich die entfernte Pein,
Die uns iedoch betreffen können:
Auch nachmahls das, so in der That
Des Schöpfers Güt' uns wollen gönnen,
Und man von Ihm empfangen hat,
Mit frohem Ernst zu überlegen.
Vom Unglück will ich viererley,
Wofür uns Gott bewahrt, erwegen:
Krieg, Hunger, Kranckheit, Slavery.
Gieb, höchster Herrscher, Deinen Segen,
Daß es nicht ohne Nutzen sey!

Wie schrecklich sind die Krieges-Plagen!
Wie jammerlich ists anzusehn,
Wann, durch der Bomben schmetternd Schlagen,
Selbst Gottes-Häuser untergehn!
Wann, durch das donnernde Geschütze,
Haus, Hof und Wohnung umgekehrt,
Wann, in der Minen rothem Blitze,
Der Stadt-Wall in die Lüfte fährt!
Wann uns die Blut-besprützten Klingen
Durch Adern, Sehnen, Fleisch und Bein,

Mit zischendem Geräusche, dringen:
Erwegt, was dieß für Plagen seyn!

Wann solch ein Jammer uns verletzt,
Wie hoch wird, zu derselben Zeit,
Der edle Friede nicht geschätzt!
Deß man sich, im Genuß, nicht freut.
Sollt' ieder, der von solchen Plagen,
Durch Gottes Huld, nichts fühlt, nichts weis,
Nicht oft mit froher Seele sagen:
Mein Gott, Dir sey Lob, Ehr' und Preis?

Nicht minder schrecklich ist der Jammer
In einer heissen Hungers-Noth:
Wann in der Scheun' und Speise-Kammer
Kein Vorrath von Getraid' und Brodt.
Wann in den gantz verschrumpften Magen,
Für Hunger schwarz, verdorrt und wild,
Die Menschen Mäus' und Ratzen jagen,
Ja man sich gar mit Unrath füllt:
Wann sie, für Hunger, Aeser fressen,
Ja gar für Angst, für Pein und Muth
Fast selbst der Menschlichkeit vergessen,
Und wüthen in ihr eigen Blut:
Da Weiber eigne Kinder schlachten,
Und durch ihr eigen Eingeweid'
Ihr Eingeweid' zu füllen trachten:
Das heisst wohl recht ein Hertzeleid!
Ja wie wir aus Geschichten wissen,
Daß sie aus ihrem eignen Arm'
Ihr eigen Fleisch heraus gerissen,
Zu füllen ihren leeren Darm.

Wann solch ein Jammer uns verletzt,
Wie wird das Glück zur selben Zeit,
Wann man sein Brodt hat, nicht geschätzt!
Deß man sich, im Genuß, nicht freut.
Sollt' ieder, der von solchen Plagen,
Durch Gottes Huld, nichts fühlt, nichts weis,
Nicht oft mit froher Seele sagen:

Mein Gott! Dir sey Lob, Ehr' und Preis?

Ach! wenn wir auch erwogen hätten,
Wie jämmerlich die Slavery,
Wie unerträglich Band' und Ketten,
Und der Verlust der Freyheit, sey!
Wann wir nicht können, was wir wollen;
Wann unser Leib nicht unser ist;
Wann das gequetschte Fleisch geschwollen,
Und uns das Ungeziefer frisst;
Wann wir tyrannischer Barbaren
Spott, Frevel, Bosheit, Uebermuth,
Grimm, Marter, Plag' und Schläg' erfahren,
Die uns zerhenckern bis aufs Blut;
Die, mit fast stündlichem Entseelen,
Selbst in des Kerckers Dunckelheit,
Uns mit der strengsten Arbeit quälen,
Ohn' Aufschub, ohn' Barmhertzigkeit.

Wann solch ein Jammer uns verletzt,
Wie hoch wird zu derselben Zeit
Die süsse Freyheit nicht geschätzt!
Der man sich, im Genuß, nicht freut.
Sollt' ieder, der von solchen Plagen,
Durch Gottes Huld, nichts fühlt, nichts weis,
Nicht oft, mit froher Seele, sagen:
Mein Gott! Dir sey Lob, Ehr' und Preis?

Nicht minder elend und entsetzlich
Ist, wann die nimmer satte Pest
Uns in gesundem Blute plötzlich
Ein wildes Feuer wüthen lässt:
Wann uns ein unerträglichs Brennen,
Als wie ein Blitz, den Leib durchfährt;
Wodurch, eh' wir es hindern können,
Der gantze Körper fault und gährt.
Wann uns ein Höllen-Durst die Zunge,
Die bittern Geifer schäumet, plagt;
Und unser' eiterichte Lunge
Den Gift durch alle Adern jagt:

Wann wir der besten Freund' auf Erden,
In der durch uns verderbten Luft,
Vergifter, Hencker, Mörder werden,
Durch unsrer Körper faulen Duft.
Man sieht nicht nur an Krancken kleben
Den Todes-Gift; es scheint der Tod
Noch in den Todten selbst zu leben.
O Welch ein Stand! o welche Noth!
Wann man, von aller Welt verlassen,
Voll Schmerzen, Elend, Angst, Verdruß,
In solchem Jammer-Stand' erblassen,
Und unbegraben faulen muß.
Ja von den allergrößten Plagen
Der Menschen-mörderischen Pest,
Die uns vertilgt, nicht einst zu sagen:
Sprich, wann dich nur ein Fieber presst;
Wie elend ist schon dann dein Leben?
Wie foltert dein beklemmtes Hertz,
Bey ausserordentlichem Beben.
Ein kaltes Feur, ein wilder Schmerz!
Wie klopft es! scheint nicht den Rücken,
Als wollt' er in dem strengen Frost,
Nebst allen Knochen sich zerstückten?
Kein Saft, kein Thee, kein Bier, kein Most
Taugt, den erhitzten Durst zu stillen;
Wann, nach verjagtem Frost, das Blut
In Adern, lauter Flammen füllen;
Wann uns die ungestüme Gluht
Auch in den kleinsten Adern wühlet;
Wann ein ergrimmtter Feuer-Geist,
Den man bis in die Seele fühlet,
Blut, Sehnen, Fleisch und Marck durchreisst.

Ach! wann uns solcher Schmerz verletzt,
Wie hoch wird zu derselben Zeit
Nicht der Gesundheit Schatz geschätzt!
Deß man sich, im Besitz, nicht freut.
Sollt' ieder, der von solchen Plagen,
Durch Gottes Huld, nichts fühlt, nichts weis,

Nicht oft mit froher Seele sagen:
Mein Gott! Dir sey Lob, Ehr' und Preis?

Es ist ja wohl ein grosses Glücke,
Von solcher herben Quaal und Pein,
Und so entsetzlichem Geschicke,
Gesichert und entfernt zu seyn.
Ach lobt denn Gott, wenn er hienieden,
Statt Slaverrey, Krieg, Hunger, Pest;
Gesundheit, Nahrung, Freyheit, Frieden,
Uns schenckt, und uns erleben lāsst!
Mein Gott, gieb mir es zu erkennen,
Und laß mich stets zu Dir allein
In froher Danck-Begierde brennen,
Und, fern von Unglück, fröhlich seyn!
Gieb, daß, wenn etwan Kleinigkeiten,
Wie leider stets bey uns geschicht,
Mich zum Verdruß und Murren leiten,
Ich selbst mir diesen Unterricht
Mit einem frohen Nachdruck gebe:
Da ich gesund, genähret, frey,
Und in erwünschtem Friede lebe,
Trag' ich zu murren billig Scheu.
Wofern man nun an diesen Schätzen
Mehr, als man leider sonst pflegt,
Zu Gottes Ehren, sich ergetzen,
Und stets zur Danckbarkeit bewegt,
Aus allen Kräften Ihn zu lieben,
Und Seinen Namen zu erhöh'n,
Zeit Lebens wird seyn angetrieben;
Wird man sich recht beglücktet sehn.

Kirsch-Blüte bey der Nacht

Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirsch-Baum, welcher blüh'te,
In küler Nacht beym Monden-Schein;
Ich glaubt', es könne nichts von gröss'rer Weisse seyn.
Es schien, ob wär' ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der klein'ste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weissen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nemlich jedes Blat,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
So gar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht' ich, kann auf Erden
Was weissers ausgefunden werden.
Indem ich nun bald hin bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe:
Sah' ich von ungefehr
Durch alle Bluhmen in die Höhe
Und ward noch einen weissern Schein,
Der tausend mal so weiß, der tausend mal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu seyn
Bey diesem weissen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weisses Licht,
Das mir recht in die Sele stral'te.
Wie sehr ich mich an GOTT im Irdischen ergetze,
Dacht' ich, hat Er dennoch weit grös're Schätze.
Die gröste Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Barthold Heinrich Brockes: Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem
Irdischen Vergnügen in Gott. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1738,
Stuttgart: Metzler, 1965.

